Bor.

103 V

Kirchner

A, K

<36624637140018

<36624637140018

Bayer. Staatsbibliothek

Die

Churfürstinnen und Königinnen

auf dem

Throne der Hohenzollern,

im Zusammenhange mit ihren Familien- und Zeit-Verhältnissen;

aus den Quellen

bearbeitet von

Ernst Dan. Mart. Kirchner,

Superintendent etc., Ritter vom Adler des Königl. Hohenzollernschen Hausordens, ord. Mitglied des Vereins für Geschichte der Mark Brandenburg.

Dritter Theil.

Die sechs ersten Königinnen, mit deren Bildnissen.

Berlin,

bei Wiegandt & Grieben.

1870.

29 D

24

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS

Schlusswort.

Die umfangreicheren Berufspflichten, welche dem Verfasser schon während des Druckes des zweiten Theils dieser patriotischen Arbeit wiederum zugefallen sind, haben denselben genöthigt, die Beendigung im vorigen Jahre auszusetzen. Doch ist es ihm dafür gelungen, noch manches beachtenswerthe, bisher ungedruckte Material aufzufinden.

Indem er nach der Weise der Historiker davon abstehen muss, auch das Leben derjenigen Königinnen auf dem glorreichen Throne der Hohenzollern zu schildern, welche noch der Stolz der Nation unter uns sind, und indem er daher bei der in dem Vorwort zum ersten Theile gezogenen Grenze, bei dem Ende der hochseligen Königinn Luise, stehen bleibt, beschliesst er diese Arbeit in dem Bewusstsein, von einer Vollendung der schönen und erhabenen Aufgabe weit entfernt geblieben zu sein, um so mehr, da die persönliche Einsicht der Archive und die Herbeischaffung der gedruckten Quellen von seinem Wohnorte aus mit vielen Schwierigkeiten verknüpft war. Er fühlt sich aber gedrungen, denjenigen verehrten Männern, welche durch Darreichung von Urkunden und litterarischem Apparat die Schwierigkeiten entgegenkommend und fortdauernd erleichterten, so wie den freundlichen Recensenten, welche sämmtlich, so viel dem Verfasser bekannt geworden, der bisherigen Arbeit ihre Anerkennung zu Theil werden liessen, und ihn dadurch zur Beendigung derselben ermuthigten, hiermit öffentlich den aufrichtigsten Dank abzustatten.

Möge denn in späteren Zeiten eine geschicktere Feder an der Gallerie von gekrönten Fürstinnen zu zeichnen fortfahren, welche in ununterbrochener Reihenfolge unter Gottes sichtbarem Segen den eigenen Unterthanen, wie der Mit- und Nachwelt, zu unvergänglichen und hellstrahlenden Vorbildern gereichten.

Walchow bei Fehrbellin, den 15. October 1869.

Kirchner.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS

SOPHIE CHARLOTTE VON BRAUNSCHWEIG-LÜNEBURG,

2. Gemahlinn des Königs Friedrich I.

XV.

Sophie Charlotte von Braunschweig-Lüneburg,

zweite Gemahlinn des 12. Churfürsten und 1. Königs Friedrich III., I.,

geb. 1668, verm. 1684, † 1705.

2

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS

1. Väterliches Haus und nächste Verwandtschaft der ersten Königinn.

Sophie Charlotte, die geistreiche und schöne Fürstinn, welche als die erste Königinn den Thron der Hohenzollern zierte, stammte aus einem Hause, welches schon vielfach mit den brandenburgschen Fürsten in verwandtschaftliche Beziehungen gekommen war, und welches durch ihren Vater, den Herzog Ernst August I., wenige Jahre vor der Erhebung unsrer Churfürsten zur Königswürde, die churfürstliche annahm. Es war dies die neuere braunschweigisch-lüneburger Linie, welche mit dem Herzog Ernst dem Bekenner von Celle begonnen hatte. Erleuchtete Frömmigkeit, thätiger Eifer für die Segnungen der Wissenschaften, Künste und nützlichen, das Leben verschönernden Gewerbfleisses, eben so wie Familien-Eintracht, waren und blieben in diesem Hause erblich. Ernst der Bekenner selbst, einer der ersten Freunde und Verehrer Luther's, führte die Reformation in seinem Lande ein, ermunterte andere Fürsten zu demselben folgenreichen Schritte, und gehörte zu denjenigen 7 Fürsten, welche im Jahre 1530 dem Kaiser Karl V. die augsburgsche Confession übergaben. Nachdem er kurz vor Luther am 11. Januar 1546 gestorben war, wurde der jüngste seiner Söhne: der ihm vollkommen gleichgesinnte Wilhelm der Jüngere, der Stammvater der Churfürsten, späteren Könige von Hannover, so wie des königlichen Hauses Grossbritannien. Wilhelm der Jüngere wusste durch eine weise und friedliche Regierung die Kräfte des Staates zu stärken, und liess in Verbindung mit seiner Gemahlinn Dorothea, Tochter Christian's III. von Dänemark, seinen zahlreichen Kindern (8 Töchtern und 7 Söhnen) eine ausgezeichnete Erziehung geben. Die Söhne, von der innigsten Eintracht umschlungen, regierten nach einander, zunächst Ernst II. († 1611), ausgezeichnet als liebevoller Vater seiner Unterthanen und als Verbesserer des Kirchen- und Schulwesens, — dann seit 1611 Christian, welcher bereits seit 1599 Bischof von Minden gewesen war, im 30jährigen Kriege als Kreisoberster des niedersächsischen Kreises bis 1625 auf Seiten der Protestanten stand, dann aber, um seinem Lande die Kriegsdrangsale zu erleichtern, sich mit Oestreich verband. Nach seinem Tode regierte seit 1633

sein bereits 65 Jahre alter Bruder August der Aeltere 3 Jahre bis 1636, die Wunden des verheerenden Krieges nach Möglichkeit zu heilen suchend, auch mit Glück sein Land durch Erbschaft erweiternd. Sein ihm folgender Bruder Friedrich konnte mit seinen Unterthanen das Ende der furchtbaren Erschütterungen feiern.

Unterdessen hatte der jüngste der noch lebenden Brüder, Georg, das Fürstenthum Kalenberg als einen Theil der wolfenbüttelschen Erbschaft erhalten, und seine Residenz nach Hannover verlegt, wo er sich ein Schloss bauen liess. Nachdem er durch gründliche wissenschaftliche Studien, durch seine auf vielen Reisen erworbenen Erfahrungen und durch ruhmwürdige Kriegsthaten sich einen bedeutenden Namen unter den Fürsten Europa's erworben hatte, hinterliess er ausser mehren Töchtern bei seinem Tode 1641 vier Söhne, von denen Christian Ludwig im lüneburgschen Antheile das Kirchen- und Schulwesen und die Gerechtigkeitspflege verbesserte, Handel und Gewerbe hob, und für die Verschönerung der Städte, z. B. Celle's, und die Sicherheit des Landes sorgte. Hierdurch gewann er die allgemeinste Liebe des Volkes, was seinem Bruder Georg Wilhelm im kalenbergisch-hannöverschen Lande nicht in demselben Masse gelang. Ebenfalls hochgebildet und ein treuer Protestant, begünstigte er zu sehr den Adel gegen die Landstände, und, um die Würde seiner Stellung zu heben, huldigte er glanzvollen Vergnügungen. Unter ihm hob sich Hannover schnell zu immer steigendem Glanze.

Als Christian Ludwig 1665 ohne Erben starb, wurde leider die alte Eintracht des Hauses durch Georg's dritten Sohn Johann Friedrich, welcher 1641 zur katholischen Kirche zurückgetreten war, und daher den Kaiser und die katholischen Fürsten auf seiner Seite hatte, für den Augenblick sehr getrübt, bis sich beide Brüder zugleich mit dem jüngsten, mit Ernst August noch in demselben Jahre verglichen.

Durch diesen Vergleich wurde Kalenberg noch mit dem Fürstenthum Grubenhagen vergrössert, welches jetzt Johann Friedrich erhielt, der alsbald, indem er die Freiheit der protestantischen Kirche nicht beschränkte, ja sogar die Katholiken von öffentlichen Aemtern ausschloss, das frühere Misstrauen des Landes in aufrichtige Liebe umzuwandeln wusste. Dabei verstand er es, durch weise berechnete Verbindungen seinem Lande mancherlei Vortheile, sogar Erweiterungen zu verschaffen, Wissenschaften, Künste und Gewerbe zu heben, und die innere Ruhe im Lande zu sichern. Von seiner Liebe zu den Wissenschaften zeugt unter andern die Stiftung der Bibliothek zu Herrenhausen, welche bald nach Hannover gebracht wurde, und über welche er 1676 den berühmten Rechtsgelehrten, Philosophen und Mathematiker Leibnitz setzte.

Nachdem Johann Friedrich 14 Jahre segensreich regiert hatte, starb er 1679 ohne männliche Erben zu Augsburg, als er sich zu seiner fünften Reise nach Italien anschickte. Jetzt kamen Kalenberg und Grubenhagen an Ernst August, den jüngsten Sohn des Herzogs Georg, Urenkel jenes Ernst des Bekenners.

Aus solcher Verwandtschaft von väterlicher Seite entspross unsre Sophie

Charlotte; denn sie war die einzige Tochter des Herzogs Ernst August. Auch von Seiten ihrer Mutter konnte Sophie Charlotte auf berühmte Vorfahren zurückblicken. Ernst August war 1629 geboren, und vermählte sich, nachdem er durch eifrige Studien und reiche Erfahrungen gereift war, am 30. September 1658 mit Sophie, der jüngsten Tochter des unglücklichen Pfalzgrafen Friedrich V. und der Elisabeth, Tochter Jacob's I. von Grossbritannien aus dem Hause Stuart, dessen Mutter, die schöne Königinn Maria Stuart, berühmt durch ihr tragisches Ende wurde. Die vermählte Pfalzgräfinn Elisabeth, welche bei der Annahme der Königskrone von Böhmen auf Friedrich V. viel Einfluss geübt hatte, war nicht blos ehrgeizig, — sondern sie glänzte auch durch Gelehrsamkeit, und verstand ausser den gangbaren neueren Sprachen auch Lateinisch und Griechisch, und dieser Sinn für Sprachen und Wissenschaften ging besonders auf zwei ihrer Töchter, auf Elisabeth, später Aebtissinn von Herford, und auf Sophie, und von dieser wieder auf ihre Enkelinn, unsre Sophie Charlotte über. Die geborne Pfalzgräfinn Sophie, welche wir später in der innigsten Verbindung oft mit ihrer Tochter finden werden, geboren am 13. October 1630, zwei Jahre vor dem Tode ihres unglücklichen Vaters, hatte mit ihren 12 Geschwistern eine sehr bedrängte Jugend zu durchleben. Doch wurden dadurch die natürlichen Anlagen ihres Geistes keinesweges niedergedrückt, sondern vielmehr zu höherem Streben angeregt, wobei die Liebenswürdigkeit ihrer äusseren Erscheinung ihr die Herzen vieler edlen Menschen gewann.

Durch jene Vermählung trat Ernst August auch in nahe Verwandtschaft mit dem Hause Brandenburg, da Friedrich V. durch seine Schwester Elisabeth Charlotte Schwager unsres zehnten Churfürsten Georg Wilhelm war. Zugleich wurde seinem Stamme dadurch die Hoffnung auf den Thron von Grossbritannien erworben, welche Hoffnung 1714 für seinen ältesten Sohn Georg I. in Erfüllung ging, nachdem schon Sophie nach seinem Tode, im Jahre 1701 zur Erbinn dieses Thrones erklärt worden war.

Bis zu seinem Regierungsantritt in Hannover war Ernst August schon seit 1661 protestantischer Bischof von Osnabrück gewesen. Als solcher sah er seine Ehe ausser einem todten Sohne durch 6 Söhne und durch eine Tochter, unsre Sophie Charlotte, gesegnet. Ihre Brüder waren:

1) Georg I. Ludwig, geb. den 7. Juni 1660, welcher am 31. October 1714 zum Könige von Grossbritannien gekrönt wurde, und als solcher den 22. Juni 1727 starb;

2) Friedrich August, geb. den 3. October 1661, dessen Tod gegen die Türken am 9. Januar 1691 die Schwester erlebte;

3) Max Wilhelm, geb. den 13. December 1666, welcher nach ihr am 27. Juli 1726 starb.

Hier folgte dem Alter nach unsre Sophie Charlotte, geb. den 20. October 1668 auf dem osnabrückschen Residenz-Schlosse Iburg.

4) Karl Philipp, geb. den 13. October 1669, welcher am 2. Januar 1690 im 21. Lebensjahre gegen die Türken fiel;

5) Christian, geb. den 29. September 1671, welcher einige Jahre vor ihr am 31. Juli 1703 endete. Er ertrank als kaiserlicher General-Major beim Uebergange über die Donau bei Ulm gegen die Franzosen;

6) Ernst August, geb. den 18. September 1674, welcher, wie einst sein Vater, im Jahre 1716 Bischof von Osnabrück wurde, und am 14. August 1728 das Zeitliche segnete.

Neben diesen Brüdern empfing Sophie Charlotte eine ausgezeichnete religiöse und wissenschaftliche Erziehung. Sie sprach später Französisch, Englisch und Italienisch, verstand Lateinisch, und wurde eine Freundinn der Kunst und namentlich der Musik. Dabei erfreute sie sich insonderheit theils der intelligenten Leitung ihrer geistreichen Mutter, theils der liebreichen und höchst gebildeten Beaufsichtigung ihrer Hofmeisterinn, der Frau von Harling, welcher auch die Erziehung einer 16 Jahre älteren Cousine am hannöverschen Hofe anvertraut war, nämlich der Elisabeth Charlotte, Tochter des Churfürsten Karl Ludwig von der Pfalz.

Als Ernst August im Jahre 1679 die Regierung in Hannover angetreten hatte, kam die Herzoginn Sophie mit Leibnitz in nähere Verbindung. Sie benutzte dessen ausgebreitete Kenntnisse zu ihrer eigenen Fortbildung, wurde seine Beschützerinn, und machte ihn zum Freunde und zum Vertrauten ihres Hauses. Dasselbe Verhältniss bildete sich später zwischen Leibnitz und Sophie Charlotte, welche frühzeitig den weltberühmten Mann hatte verehren gelernt. Die herzogliche Familie residirte jetzt abwechselnd in Hannover und Herrenhausen.

Mit grosser Umsicht und Weisheit sah hier die jetzt 11jährige Fürstinn den Vater sein Land regieren, welcher in allen Zweigen der Verwaltung die wichtigsten Verbesserungen herbeiführte, namentlich auch die damals hart gedrückten Bauern erleichterte. Dabei hatte er den Flor seiner Residenz, so wie die Befestigung und den Ruhm seines Stammes fortdauernd im Auge. Er hielt einen prächtigen Hof, wie solcher nach den Begriffen jener Zeit die Macht eines Fürsten stützen musste, beförderte auch hier mit Hülfe des genannten Philosophen die Wissenschaften, unter den Künsten insonderheit die Musik, und unterhielt in letzterer Beziehung ein ziemlich bedeutendes Opernpersonal, an dessen Spitze er den Kapellmeister Agostino Steffani stellte.

Frühzeitig wurde unsrer jungen Fürstinn Gelegenheit, die Sitten ihrer Zeit an verschiedenen Höfen, besonders in Frankreich und Italien kennen zu lernen. Schon im Jahre der Thronbesteigung des Vaters durfte sie ihre Mutter Sophie und deren Schwester Luise (Hollandine), damals Aebtissinn von Maubuisson, deren Name nur als Malerinn einen guten Klang hat, nach Frankreich begleiten, um in Paris ihre oben genannte Cousine Elisabeth Charlotte zu besuchen. Diese war bereits seit dem Jahre 1671 mit dem Herzog Philipp I. von Orleans, einem jüngeren Bruder Ludwig's XIV., vermählt. Sie war unter dem allgemeinen Verderbniss in Frankreich streng tugendhaft geblieben, ihrem Gemahle treu ergeben, und blieb stets der deutschen Sprache und Sitte zugethan, kannte auch keine wohlthuendere Erholung, als mit ihrer Tante Sophie deutsch zu corre

spondiren. An den in Hannover erlernten lutherischen Liedern erfreute sie sich noch im 70. Lebensjahre. Mit herzlicher Freude nahm sie jetzt ihre Cousine auf, welche sie zuletzt als zartes Kind gesehen hatte. In Paris wurde damals die Vermählung der herzoglichen Tochter Marie Luise mit dem jungen Könige von Spanien Karl II. (reg. 1665 bis 1700) gefeiert, bei welcher Gelegenheit schon Sophie Charlotte wegen ihrer Schönheit und ihrer hervortretenden Geistesgaben allgemeine Bewunderung erregte. Durch diese Vermählung trat sie also auch in nahe verwandtschaftliche Verbindung mit Ludwig XIV.

Kaum hatte sie hier aus eigener Anschauung die Pracht und Ueppigkeit des französischen Hofes, aber auch den sittlichen Ernst kennen gelernt, mit welchem Elisabeth Charlotte den Verführungen widerstand, so reiste sie im Jahre 1680 mit ihren Eltern nach Italien, für welches Land eine grosse Vorliebe in ihrer nächsten Verwandtschaft gleichsam vererbt war, und hier wurde ihre spätere Neigung zur italienischen Musik, Sprache und Litteratur besonders durch den gelehrten Abbate Hortensio Mauro geweckt, welcher demnächst an den hannöverschen Hof gerufen wurde.

Im folgenden Jahre 1681 begleitete sie ihre Eltern nach Pyrmont, wo sich gerade der grosse Churfürst Friedrich Wilhelm, auch der Churprinz Friedrich mit seiner damals kranken ersten Gemahlinn Elisabeth Henriette von Hessen-Cassel befand. cfr. Th. II, 341 scqq. Sophie Charlotte konnte nicht ahnen, dass sie nach wenigen Jahren dem Churprinzen als zweite Gemahlinn zugeführt werden sollte; denn Friedrich's Gemahlinn hatte als 20jährige Fürstinn die Blüthe des Lebens noch nicht erstiegen, Sophie Charlotte aber zählte erst 13 Lebensjahre. Schon bei dieser Gelegenheit fiel dem Churprinzen die Schönheit und viel versprechende Bildung der jungen Fürstinn auf; der nächste Winter, wo sie mit ihren Eltern am Hofe zu Berlin erschien, trug noch mehr dazu bei, ihre herrlichen Gaben dem Churprinzen zur Anschauung und zur Bewunderung zu bringen.

Die verwandtschaftlichen Beziehungen zu Frankreich foderten es, dass die junge Fürstinn im Jahre 1683 nochmals auf einige Zeit den Hof Ludwig's XIV. mit ihrer Mutter besuchte, wo sie wieder mit ihrer Tante Luise Hollandine und mit deren Nichte Elisabeth Charlotte, zusammentraf. Sophie sowohl, wie ihre Tochter wurden zu Versailles mit Ehren, auch von Ludwig XIV. selbst, überhäuft; besonders erregte die Tochter des Königs Bewunderung durch ihre Schönheit und ihre geistige Bildung; ja er soll sogar den Gedanken gefasst haben, sie mit einem französischen Prinzen zu vermählen.

In demselben Jahre wurde dem Churprinzen Friedrich am 27. Juni seine erste liebenswürdige Gemahlinn durch den Tod entrissen. Er mochte sich um so mehr mit seiner noch nicht 3 Jahre alten Tochter Luise Dorothea Sophie vereinsamt fühlen, als, wie wir wissen, die damaligen Verhältnisse im väterlichen Hause und seine Stellung zu seiner zweiten Mutter Dorothea ihm keinen Trost gewährten. Da tauchte dann bald in ihm die Erinnerung an die vielversprechende junge Fürstinn auf, welche er in Pyrmont kennen gelernt hatte, und

er stand nicht an, schon im August desselben Jahres, als sie noch in Frankreich war, um ihre Hand zu werben. In Hannover fand er aus politischen Gründen besonders bei dem Minister Otto von Grothe kräftige Unterstützung; denn schon lange strebte der Herzog Ernst August in Uebereinstimmung mit seiner Gemahlinn nach der churfürstlichen Würde, und Grothe berechnete sehr richtig, dass Friedrich, wenn er der Schwiegersohn des Herzogs geworden wäre, den Absichten desselben nur förderlich sein könne. Weniger Anklang fand die beabsichtigte Verbindung bei der Churfürstinn Dorothea zu Berlin.

Uebrigens war bis zu diesem Zeitpunkte das Leben des Herzogs nicht immer durch so glückliche Erfahrungen erfreut worden, wie ihm die Seinigen gewünscht hatten. Er hatte seinen Erbprinzen Georg Ludwig, den späteren König von Grossbritannien, nicht glücklich mit Sophie Dorothea, der einzigen Tochter seines geliebten Bruders Georg Wilhelm von Lüneburg zu Celle vermählt gesehen. Dazu kam, dass die Vereinigung, welche er mit Letzterem über die künftige Verbindung und Untheilbarkeit der beiderseitigen Länder 1680 geschlossen hatte, von seinem dritten Sohne Max Wilhelm und dem Oberjägermeister Moltke hochverrätherisch angetastet wurde, was freilich mit der Hinrichtung Moltke's und der Gefangensetzung dieses Sohnes endete. Die glücklicheren Tage waren dem Vater und der ganzen Familie noch aufbehalten.

Die jetzt noch nicht 16jährige Fürstinn traf im Frühjahre 1684 aus Paris nach einjährigem Aufenthalt daselbst wieder in Hannover ein, nachdem ihre Verlobung bereits vorbereitet war. Hier musste sie erst confirmirt werden, bei welcher Feier sie das reformirte Glaubensbekenntniss ablegte, dem schon ihre Mutter vom Hause aus mit ganzer Seele angehörte. Man hatte aber absichtlich mit der Confirmation so lange gewartet, bis der jungen Herzoginn erst ein Gemahl bestimmt sein würde.

2. Der Churprinz Friedrich von Brandenburg und die Churprinzessinn vor und nach der Vermählung bis zur Besteigung des churfürstlichen Thrones.

Wir müssen hier, unserm bisher befolgten Plane gemäss, das Leben des Thronerben unsres grossen Churfürsten bis zu der Zeit kurz characterisiren, wo ihm Sophie Charlotte als Lebensgefährtinn zugeführt wurde. Er war der zweite am 11. Juli 1657 zu Königsberg geborne Sohn der liebenswürdigen und frommen Churfürstinn Luise Henriette von Oranien, welcher durch den frühzeitigen Tod seines älteren Bruders Karl Emil am 27. November 1674 Churprinz wurde. Seine anfangs schwächliche Gesundheit, zu der noch eine etwas verwachsene Gestalt kam, erfoderte besondere Pflege und Nachsicht, welche ihm denn auch von seiner Mutter in reichlichem Masse zu Theil wurde. Diese Schwächlichkeit hatte sichtbaren Einfluss auf die langsamer sich entwickelnden geistigen Eigenschaften, worin ihn der ältere Bruder bei Weitem übertraf.

Wir haben bereits im vorigen Theile unsrer Biographien von der sorgsamen religiösen und wissenschaftlichen Erziehung gehört, welche der grosse Churfürst seinem ältesten Sohne durch dessen Oberhofmeister, den nachherigen Ober-Prä-

sidenten Otto Freiherrn von Schwerin geben liess, wie Letzterer auch bald eine gleiche Erziehung für den zweiten Sohn in's Auge fasste, und wie die fromme Mutter dabei thätigen Theil nahm (II, 259, 265—268). Schwerin hatte für die einzelnen Unterrichtsfächer die tüchtigsten Männer erwählt, von denen der junge Fürst in der Religion, im Lateinischen, in der Geschichte und Geographie, später auch im Polnischen, im Italienischen und in der Redekunst, zum Theil auf dem Gute Schwerin's in Alt-Landsberg, unterwiesen wurde. In der Religion, und besonders im reformirten Bekenntnisse, unterrichtete ihn auch der Freiherr in eigener Person. Andachtsübungen mussten unter Leitung der Mutter und Schwerin's jeden Tag heiligen, was bei dem Prinzen den Erfolg hatte, dass er sein ganzes Leben hindurch auch den öffentlichen Andachtsübungen der Kirche mit strenger Gewissenhaftigkeit treu blieb.

Als der Prinz fast 6 Jahre alt war, wurde ihm der damalige Licentiat Eberhard von Dankelmann aus Lingen, ein 20jähriger talentvoller und durch ernste Studien und viele Reisen höchst gebildeter junger Mann, Sohn eines fürstlich-oranischen Rathes und Landrichters, 1663 zum Studiendirector bestellt. Der Ernst, welchen dieser bei der Erziehung anwandte, erregte freilich manchmal Bedenklichkeiten bei der sanften Mutter, welche es nicht gern sah, wenn ihr Fritzchen während des Unterrichts angefahren wurde, — eben so nach ihrem Tode bei der Grossmutter Amalie von Oranien. Aber der grosse Churfürst, der selbst an rastlose Thätigkeit gewöhnt war, und bis in sein hohes Alter seine Kenntnisse nach allen Seiten hin zu bereichern wusste, würdigte vollkommen den treuen Eifer des jungen Erziehers, und gab ihm bald den Titel und die Rechte eines churfürstlichen Rathes (1665. 1676), indem er ausdrücklich erklärte, derselbe sei vorzüglich geeignet, den Prinzen von der Verführung böser Leute zurückzuhalten.

Neben der Gewissenhaftigkeit, mit welcher der Prinz den Studien obzuliegen hatte, entwickelte sich aber frühzeitig bei ihm ein deutlicher Hang zu äusserem Glanze und zur Behauptung seiner fürstlichen Würde, welche seine körperliche Beschaffenheit verdunkeln zu wollen schien. Dieser Hang trat schon bei dem zehnjährigen Knaben hervor, als er einen Orden de la générosité stiftete, zu dessen Rittern er eine Anzahl adeliger Hofleute in der Kirche zu Alt-Landsberg schlug. Dazu hatte er die Insignien des Ordens selbst gezeichnet, sich genau erkundigt, welche Ceremonien in Sonnenburg bei dem Ritterschlag von Johannitern beobachtet wurden, und sass dann bei der Feierlichkeit auf einem grossen Stuhle, rechts das Schwerdt, links das Crucifix auf sammetnen Kissen.

Als Otto von Schwerin am 14. November 1679 zu Alt-Landsberg gestorben war, gewann Dankelmann einen immer bestimmenderen Einfluss auf den Prinzen. Er wusste in ihm die durch Schwerin bereits gepflanzte Liebe zu allem Edlen und Guten für das ganze Leben zu befestigen. Frühzeitig musste sich derselbe auch mit der Staats- und Kriegswissenschaft bekannt machen, und an den Sitzungen des Staatsrathes Theil nehmen. Als 16jähriger Jüngling war er

schon einmal Statthalter der Churmark unter Leitung des Fürsten Johann Georg von Anhalt-Dessau. Oefter begleitete er seinen Vater auf Reisen und Kriegszügen, z. B. zu Anfange des Jahres 1679 nach Preussen. Dabei litt freilich manchmal seine schwächliche Gesundheit, wie namentlich auf diesem Winterfeldzuge, nach welchem er in eine tödtliche Krankheit verfiel. Aber gerade bei solchen Gelegenheiten zeigte sich die Hingebung und Aufopferung Dankelmann's im schönsten Lichte, welcher übrigens auch in ökonomischer Beziehung, sein eigenes Vermögen opfernd, oft den Geldverlegenheiten des Prinzen abhalf.*)

In dieser Zeit war es, wo der Prinz in ein unglückseliges Missverhältniss mit seiner zweiten Mutter Dorothea wegen seiner künftigen Erbschaft gerieth, was auch den Unwillen des Churfürsten gegen ihn zur Folge hatte. Ausser fürstlichen Vermittlern war es wieder Dankelmann's Verdienst, dass jetzt, wie später öfter, eine Versöhnung zu Stande kam.

Nachdem auf solche Weise Friedrich zum männlichen Alter herangereift war, feierte er am 13./23. August 1679, 22 Jahre alt, seine erste Vermählung mit seiner Cousine Elisabeth Henriette von Hessen-Cassel, welche glückliche Ehe nur durch dasselbe Missverhältniss zur Churfürstinn Dorothea getrübt wurde, und welche ein frühzeitiger Tod der Gemahlinn am 27. Juni 1683 trennte.

Hiernach traten bald jene Verhandlungen über eine zweite Vermählung des Churprinzen mit Sophie Charlotte von Seiten beider Höfe ein, welche wir vorher angedeutet haben, deren politische Seite der jungen Fürstinn selbstredend noch fern blieb. Ihr musste es genug sein, in ihm einen für alles Wahre und Gute erwärmten Fürsten aus einem der ruhmreichsten Herrscherhäuser zu erkennen, der schon in der Schule ernster Erfahrungen gereift, dessen sanftmüthiger Character bekannt war, und der gegen seine erste Gemahlinn in aufopfernder und hingebender Treue sich erwiesen hatte. Sein je länger je mehr hervortretender Hang nach Prunk und sinnreich erdachten Vergnügungen konnte ihr nicht auffallen, da sie eben denselben an dem väterlichen und besonders an dem französischen Hofe täglich gesehen hatte.

Als der Zeitpunkt der Vermählung nahete, versäumte Sophie Charlotte nicht, durch ein eigenhändiges Schreiben sich dem künftigen Schwiegervater zu empfehlen. Da dieser Brief der einzige deutsche ist, welchen wir von ihr aufgefunden haben, so theilen wir ihn buchstäblich mit:

hanover den 8 augusti

Durchleuchtigster Curfürst
hochgeehrter genedigster her Vatter

weilen J G mir Die ehr gethan vor eine Tochter zu erwelen nehme ich Die freiheit durch diese wenige Zeilen und in Dero gnaden und afection weiter zu

---

*) Bei einer späteren Gelegenheit bewies Dankelmann (1687), dass es ihm auch an einem schnellen ärztlichen Blick nicht fehle; denn er rettete den Prinzen durch einen rasch angewandten Aderlass, als demselben schon bei einem Stickflusse der Athem ausgeblieben war, und die Aerzte rathlos standen.

recomendiren und demutig Danck zu sagen vor alle ehre so J G gegen mir bezeugen ich werde eine Freude darin suchen durch meinen Gehorsam erweisen, dass ich auf alle weise mein bestes werde thun zu bezeugen dass ich werde leben und sterben

J G

ganz gehorsame Tochter
und demutige dienerin
Sophie Charlotte

Einige Tage später schrieb der Churprinz von Cöpenick den 11. August 1684 an den „Durchlauchtigsten Churfürsten, meinen gnädigsten herzvielgeliebten Herrn Vater“:

Da er vernommen, dass die Ratification des Tractates zwischen Sr. Gn. und dem fürstlichen Hause Lüneburg zurückgekommen sei, und daher diese nützliche Alliance ihre Endschaft erreicht habe, so werde Se. Gnaden sich erinnern, dass er ihn habe durch den von Meiners versichern lassen, dass sein gnädigster Consens wegen seiner Heirath alsdann folgen solle. Darum gelange sein unterthänigstes Bitten an Se. churf. Gn., seinen gnädigsten Consens nunmehr zu declariren, und ihm den väterlichen Segen darüber zu ertheilen, welche hohe Gnade er mit kindlichem Respect lebenslang erkennen werde als Sr. churf. Durchl. gehorsamster Diener und getreuer Sohn Friedrich.

Auch die Mutter der hohen Braut, die Herzoginn Sophie, dankt in einem Schreiben vom 20. August dem Churfürsten für die Ehre, welche durch die bevorstehende Vermählung ihrem Hause angethan werde.

Zu den nothwendigen Verhandlungen und zur Abschliessung der Ehepacten hatte der Churfürst seinen Geheimen Rath, General-Kriegs-Commissarius und Schlosshauptmann Joachim Ernst von Grumbkow benutzt. Dem fürstlich-lüneburgschen (hannöverschen) Abgesandten von Grothe liess er ein Präsent von 1700 Thalern in Goldstücken reichen. Die Ausstattung war ausser fürstlichen Kleidern, Schmuck, Kleinodien und Silbergeschirr auf 24000 Thaler festgesetzt worden. Nachdem alle Verhandlungen beendet waren, empfing der grosse Churfürst noch eine schriftliche Versicherung der Ehrerbietung, des Gehorsams etc. von der Hand eines Schreibers, aber unterschrieben von Sophie Charlotte als „Sr. Gnaden dienstwilligste gehorsamste Dienerinn und Tochter.“

Am 28. September/8. October 1684 wurde die Vermählung zu Herrenhausen mit grossem Pomp gefeiert, als die hohe Braut das 16. Lebensjahr noch nicht vollendet hatte, der Churprinz aber 27 Jahre alt war. Bei der Trauung sprang des Bräutigams Ring aus erster Ehe, welcher die Inschrift trug: à jamais (für immer). Der Aberglaube wollte dies Ereigniss so deuten, der Churprinz habe seiner ersten Gemahlinn versprochen, nie in eine zweite Ehe einzugehen, und er habe jetzt dies Versprechen gebrochen. An den Festen, welche eine Reihe von Tagen auf die kirchliche Feierlichkeit folgten, nahm selbstverständlich der Churprinz den lebendigsten Antheil.

Unterdessen gelangten an den grossen Churfürsten, welcher damals ab-

wechselnd in Potsdam und Berlin residirte, Abgesandte verschiedener verwandter Höfe und Körperschaften mit Beglückwünschungs-Schreiben, z. B. der General-Feldmarschall-Lieutenant von Flemming, aus Moritzburg (Halle) von dem Churfürsten Johann Georg III. gesandt, welcher unter dem 16. October aus treuem Herzen gratulirt, und zu der geschlossenen Verbindung allenthalben den reichen, himmlischen Segen und Gedeihen wünscht. Ferner schreiben die Mitglieder des Capitels von Magdeburg an den durchlauchtigsten, grossmüthigsten Churfürsten, ihren gnädigsten Herrn: da sie den durchlauchtigsten Churprinzen, ihren gnädigsten Herrn, anderweit höchst vergnügt vermählt sehen, so wünschen und hoffen sie, Gott werde gewiss denselben dergestalt beglückseligen, dass die Verbindung Sr. churf. Durchl. immerhin erfreulich, den hochfürstlichen Vermählten zum Höchsten vergnüglich, dem ganzen hochlöblichen Churhause Brandenburg zum beständigen Aufnehmen höchst erspriesslich und dessen Unterthanen sammt und sonders zu deren Conservation gedeihlich sein möge.

Aehnliche Schreiben ergingen, auch an den Churprinzen, von dem Herzoge Christian Albrecht von Holstein Gottorp, von dem Prinzen von Oranien (französisch), von den Generalstaaten (holländisch), von den Räthen in Königsberg, von den clevisch-märkischen Landen und Ständen etc. Eben so viele Danksagungsschreiben erliess darauf der Churfürst. — Der Vater der hohen Braut hatte den Wunsch, die geliebte Tochter bei ihrer Heimführung nach Berlin zu begleiten, wurde aber durch Kränklichkeit daran verhindert. Er lässt daher durch seinen Geheimen Rath und Oberhofmarschall, Frei- und edlen Herrn von Platen, ein Entschuldigungs-Schreiben aus Hannover den 21. October 1684 an den Churfürsten, als Sr. Liebd. dienstwilligster Bruder, Vetter und Gevatter, überbringen, des Inhalts: es sei sein Wunsch und sehnlichstes Verlangen gewesen, seine freundliche, vielgeliebte Tochter heimzubegleiten, seine Freude über das Ereigniss auszudrücken, und dem Churfürsten mit Herz und Mund zu temoigniren, wie seine Intention darauf gerichtet sei, alles mit sonderbarer Dienstbegierigkeit beizutragen, was zur Pflegung der vollkommenen Freundschaft und Vertraulichkeit gereichen könne. Wegen anhaltender Indisposition sei ihm aber eine Reise zu thun unmöglich und von den Medicis verboten. — Er hoffte zwar auf Besserung, musste aber am 26. October ein ähnliches Schreiben ergehen lassen.

Die Reise der Neuvermählten nach Berlin glich für den Churprinzen einem Triumphzuge, da auch die brandenburgschen Lande es sich zur Ehre schätzten, eine so durch körperliche Reize und durch vielversprechende geistige Vorzüge ausgezeichnete Fürstinn gewonnen zu haben. In Spandau wurden die Neuvermählten mit der Brautmutter von den brandenburgschen Behörden empfangen, und es ordnete sich daselbst ein bis dahin in ähnlichem Glanze nie gesehener Festzug für die „Entrée“ in Berlin in folgender Weise:

„I. Der churf.-brand. Trabanten und Offiziere Handpferde; die churf. Trabanten, Heerpauker und Trompeter; die churf. Guarde zu Ross nebst ihren Offizieren; des Herzogs von Hannover Guarde zu Ross nebst ihren Offizieren.

II. Die churf.-brand. Wagen und Schirrmeister; die Kutschen der Offiziere, Räthe, Generale und hohen Minister, ferner des brand. Feldmarschalls, Fürsten von Anhalt, der Frau Herzoginn von Holstein, der jüngeren churf. Prinzen: Philipp und Markgrafen Ludwig, — des Churprinzen, des gnädigen Herrn (Churfürsten) unterschiedene „Estaats-Kutschen.“

III. Die churf., churprinzl. und fürstlichen Unterstallmeister und die Handpferde der Prinzen.

IV. Ihrer Durchl. der Churprinzessinn Hofmeister.

V. Ein neuer Zug von churf. und lüneburgschen Paukern und Trompetern.

VI. Der Geheime Rath und Ober-Marschall Baron von Canitz; der Geh. Rath etc. von Grumbkow; darauf die churf., churprinzl., anhaltinischen und andern fürstlichen Personen, Hof- und Kammerjunker, 3 und 3 in einem Gliede, und die lüneb. Hof-Cavaliere; die beiderseitigen Offiziere, Majore und Obersten; die Räthe vermischt, und geben die brand. alle Zeit den lüneburgschen „das haut bout“ (den Ehrenplatz). Der Prinz Philipp von Sachsen-Mansleben, der Herzog Heinrich von Sachsen und der Fürst von Anhalt machten den Schluss dieser Abtheilung zu Ross.

Jetzt der Zug der ungefähr 60 Kutschen, namentlich: „Die schöne Chaise, dafern Se. churf. Durchl. unser gnädiger Herr darin fahren.“ Neben derselben reiten die beiderseitigen Oberstall- und Stall-Meister, auch die Stallmeister des Churprinzen und der Churprinzessinn; die franz. Kutsche der gnädigen Frau (Dorothea); die franz. Kutsche des gnädigen Herrn (Friedrich Wilhelm); die lüneburgisch-fürstl. Leibkutsche; der gnädigen Frau Kutsche mit dem gemalten Kasten; die Kutsche derselben mit dem rothen Sammet-Himmel; die Kutschen des Prinzen von Hannover, der Churprinzessinn (Sophie Charlotte), des Churprinzen, des Markgrafen, des lüneburgschen Frauenzimmers, desgl. des Churf. und des Markgrafen Frauenzimmers.“ Den Schluss der Kutschen machten die der lüneb. Herren Minister und Generale, worauf endlich das ganze Leibregiment der churf. Dragoner folgte.

Die einzelnen fürstlich-hannöverschen Minister und namhaften Bedienten, welche sich in dem Zuge befanden, ersieht man aus einer Liste derjenigen Geschenke, mit denen sie der Churfürst am 13. November 1684 beehrte. Herr von Platen erhielt eine grosse Kühlwanne für 1157 Thlr., der Kammerpräsident von Grothe zwei grosse silberne Guéridons (Leuchtergestelle) für 950 Thlr., der General-Major Oeffener zwei grosse Wandleuchter für 510 Thlr., der Gen.-Maj. Uffeln ein Portrait mit Diamanten für 450 Thlr., der Hofmeister Sandis zwei Wandleuchter für 300 Thlr., der Stallmeister Hörling ein Portrait mit Diamanten für 400 Thlr. Von Damen finden wir genannt: Frau von Platen empfing einen Ring von gutem Golde für 850 Thlr., Frau von Grothe ein Brustst\u00fcck vom Juden für 1000 Thlr., Madame de Galli einen Korb für 104 Thlr. Andere Geschenke zu geringeren Preisen: silberne Becken mit Giesskannen, Becher, Silberschaalen, Körbe, Kannen, baares Geld in Ducaten etc. er-

hielten die niederen Bedienten bis zu den Trompetern hinab und die Mägde, so dass für diesen Zweck die Summe von 9695 Thlrn. ausgegeben wurde.

Wir haben bereits der mannichfachen Feste erwähnt (Th. II, 325), welche bei dieser Gelegenheit begangen wurden. Wie damals die zu solchen Festen verschriebenen Künstler honorirt wurden, ersehen wir z. B. aus folgenden Posten: Für ein Ballet, welches im cölnischen Schloss auf dem Theater auf dem Stallplatz arrangirt war, erhielt der oberste französische Ordner 400 Thlr., der dessauer Tanzmeister 250 Thlr., der von Hamburg 50 Thlr., auch der von Berlin 50 Thlr., die Musikanten 100 Thlr. — Die Hauptstadt betreffend, in welche jetzt die Neuvermählten unter den Freudenbezeugungen des Volkes einzogen, so müssen wir bei der Anführung solcher Ereignisse freilich nicht vergessen, dass, wo jetzt Hunderttausende zusammenströmen, und auf weit ausgedehnten Plätzen das freudige Rufen der Menge erschallt, damals wenige Tausende genügen mussten, zusammengesetzt aus den Einwohnern und einer unverhältnissmässig grossen Zahl von fürstlichen und anderen hochgestellten Gästen, welche mit aller erdenklichen Pracht in Waffen, Kleidungsstücken etc. herbeigekommen waren. Berlin, dessen Einwohnerzahl während der Stürme des 30jährigen Krieges bis auf ungefähr 6000 gesunken war, zählte jetzt in den letzten Regierungsjahren des grossen Churfürsten etwa 24000. Die Einwohner selbst aber boten wieder ein Bild dar, in dessen einzelnen Persönlichkeiten wir nicht die jetzigen mannichfachen Uebergänge von den höchsten bis zu den untersten Ständen, von den höchsten Stufen der wissenschaftlichen und künstlerischen Bildung bis zu den nothdürftigsten Erkenntnissen des menschlichen Geistes suchen dürfen, sondern wo es an den heutigen Mittelstufen gar sehr mangelte. Aber gerade das, was ein Volk erhebt, hatte unter diesen wenigen Tausenden seinen Mittelpunkt gefunden. Zu den Bewohnern deutscher Zunge, die der Ruhm des grossen Churfürsten herangezogen hatte, waren erleuchtete, geistreiche, edele und gewerbfleissige französische Flüchtlinge gekommen, welche für alle Seiten des Lebens einen neuen Aufschwung veranlassten, wenn auch nicht geleugnet werden kann, dass bei der Nachahmung verfeinerter Sitten vieles Unmoralische seine Huldigung fand. Letzteres aber, was schon dem edlen Herzen der jungen Fürstinn weder in Frankreich, noch in Italien geschadet, ja ihr nicht einmal nahe zu treten gewagt hatte, kam auch in Berlin ihrem Gesichtskreise nicht entgegen, und sie fand daher hier wieder, was sie von edlem Geschmack und feiner Bildung so lange in Paris und Versailles kennen gelernt hatte.

Nachdem ihre Mutter Sophie nach Hannover gegen Ende des Jahres zurückgekehrt war, schreibt der Herzog Ernst August sofort an den grossen Churfürsten, er habe von seiner hochgeliebten Frau Gemahlinn gehört, was alles derselbe für sonderbare grosse Ehre und Höflichkeiten seiner Tochter erzeigt, welche recht väterliche Liebe und Affection er ihr erwiesen und zu continuiren versprochen habe. Auch habe der Churfürst zu erkennen gegeben, dass demselben eine vertrauliche Unterredung mit ihm nicht unangenehm sein werde. Dafür

sagt er ihm hohen schuldigen Dank, fühlt sich höchst verpflichtet und verbindlich gemacht, und empfiehlt seine Tochter nochmals zu beständiger Wohlgewogenheit. Endlich zeigt er an, dass er Vorhabens und entschlossen sei, mittelst einer erster Tage vorhabenden Postreise bei Sr. Durchlaucht sich einzufinden.

Die junge Churprinzessinn hatte das Glück, in lebendigem schriftlichen und persönlichen Verkehr mit dem väterlichen Hause und namentlich mit der Mutter bleiben zu können, indem die Höfe Berlin und Hannover gegenseitig oft besucht wurden. Dagegen bildete sich leider kein inniges Verhältniss zwischen ihr und der Churfürstinn Dorothea, obgleich Letztere anfänglich der Schwiegertochter liebevoll entgegengekommen war. Denn die Versöhnung zwischen Dorothea und dem Churprinzen war immer nur äusserlich und vorübergehend, und der Sohn blieb anhaltend von Misstrauen erfüllt, wozu die damals an vielen Höfen herrschenden Parteiungen und Kabalen das Ihrige beitrugen. Die jungen Ehegatten residirten daher, so oft es thunlich war, vom Hofe entfernt in Cöpenick, wo sie den Kabalen entzogen waren. Als die Churprinzessinn ihrer ersten Niederkunft nahe kam, stieg das Misstrauen ihres Gemahls zu seiner zweiten Mutter in dem Grade, dass er mit seiner Gemahlinn nach Hannover fliehen wollte. Andere haben jedoch die Ansicht, dass die Churprinzessinn nur aus dem Wunsche mit ihrem Gemahle fortgereist sei, um bei ihrer Mutter ihre erste Niederkunft zu halten. Da wurde auf der Reise am 6. October 1685 ihr erster Sohn in dem Hause eines Dorfschullehrers geboren. Er empfing zu Berlin drei Tage später in der heiligen Taufe die Namen Friedrich August; doch starb er schon nach wenigen Monaten am 21. Januar 1686.

Da unter jenen Parteiungen Dankelmann, seinem streng rechtschaffenen Character treu, aus Liebe zu Sohn und Vater, dem seine letzten Lebensjahre dadurch verbittert wurden, immer auf Versöhnung und Vertrauen drang, so wusste auch bald Sophie Charlotte seinen Werth zu würdigen, blieb jedoch von ihm in gehaltener Entfernung.

Eine neue Hoffnung wurde der Churprinzessinn im folgenden Jahre vereitelt; sie war in Gesellschaft ihres Gemahls nach Karlsbad gereist, und gebar auf der Rückreise in Hannover einen toden Sohn.

Um diese Zeit finden wir auch einmal die Churprinzessinn in Leipzig, wo sie bei einem Buchhändler das grösste Erstaunen über ihre Bücherkenntniss erregte. Ihr Hof Cöpenick wurde schon damals von vielen geistreichen Männern besucht, welche sich gern hieher aus den Kabalen des Hofes zurückzogen, gegen welche Kabalen durch Geist und Schönheit zu wirken die Churprinzessinn nicht für ihre Aufgabe hielt. Je mehr solche Hofkabalen es verhinderten, dass allgemeine Interessen mit Erfolg Förderung fanden, desto mehr zog sie ihren eigenen Kreis enger um sich zusammen. Zu diesem gehörte insonderheit der Ober-Hofmarschall von Canitz und dessen Gemahlinn.

Hiernach rückte das Ende des grossen Churfürsten mit schnellen Schritten heran, dessen rührendes Abscheiden am 29. April 1688, wobei auch die Churprinzessinn zugegen war, wie Th. II, 331 seqq. erzählt und wobei wir nachge-

wiesen haben, dass die früheren Missverhältnisse wegen des Testamentes keinen Stachel in dem Herzen des Vaters und des Sohnes zurückgelassen hatten.

Mit nie gesehener Pracht wurde das Leichenbegängniss des Vaters begangen, und bei eben so grossem Aufwande und unter glänzenden Ceremonien nahm seit dem 14. Juni 1688 Friedrich III. die Erbhuldigung in den verschiedenen Hauptstädten entgegen. Bald nach den ersten Feierlichkeiten dieser Art wurde die nunmehrige Churfürstinn am 4/15. August 1688 wiederum Mutter eines Prinzen, des nachmaligen Königs Friedrich Wilhelm I., ihres jüngsten und letzten Kindes, bei welchem Anlass, da nun ein wahrscheinlicher Thronerbe vorhanden war, die freudigsten Feste in Berlin und in Hannover begangen wurden. Besonders rührend war die Freude der Grossmutter Sophie, welche bei der freudigen Nachricht aus Hannover herbeieilte, und nachdem sie das gesunde und starke Prinzlein gesehen hatte, nicht aufhören konnte, es unter Weinen und Lachen zu herzen und zu küssen. Sie wollte durchaus, dass es ihr zur Pflege nach Hannover mitgegeben würde.

Für die erste Pflege und Erziehung des Prinzen wählte jetzt die junge Churfürstinn die Frau von Montbail, welche sich, als bereits die Auswanderung aus Frankreich verboten war, mit ihren beiden Töchtern und ihrer Mutter gerettet und bis dahin in grosser Dürftigkeit gelebt hatte. Sie stand bei dem churfürstlichen Hause, dem sie lange Jahre hindurch sich hingebend widmete, in hoher Achtung, verheirathete sich zum zweiten Male an den Obersten von Rocoulles, und wurde schliesslich noch erste Erzieherinn Friedrich's des Grossen.

3. Familien-Verhältnisse bis zur Erlangung der Königswürde; erste Erziehung des Churprinzen Friedrich Wilhelm.

Als Friedrich III. den Thron seiner Väter am 29. April 1688 bestieg, hatte Sophie Charlotte noch nicht das 20., er selbst noch nicht das 31. Lebensjahr vollendet. Den durch den grossen Churfürsten theuer und in rastlosen Kämpfen erworbenen Ruhm sah sie auf einen Gemahl vererbt, welcher von dem ernsten Willen durchdrungen war, ihn zu bewahren, und welcher schon durch sein beharrliches Festhalten an der Untheilbarkeit des Staates seine Ueberzeugung kund gethan hatte, dass die Fortbildung desselben und das Heil seines Volkes nothwendig mit der Macht desselben in einer Zeit zusammenhingen, wo fremde Gewalten die Kräfte Deutschlands zersplitterten.

Zunächst sah die Churfürstinn mit Befriedigung, wie ihr Gemahl seiner Pflegemutter Dorothea, neben der innigsten Theilnahme an deren Schmerz und neben aufrichtiger Ehrerbietung, mit auf den Rath Dankelmann's, eine sorgenfreie Lage bereitete, und ihr ausser den Einkünften mehrer Aemter jährlich 30000 Thlr. aussetzte. Da dieselbe zurückgezogen in Potsdam bis zu ihrer letzten Reise nach Karlsbad lebte, wo sie am 6. August 1689 verschied, so bildete sich auch jetzt kein innigeres Verhältniss zwischen ihr und Sophie Charlotte.

Der Churfürst hatte daneben ferner für seine Halbgeschwister zu sorgen. Nach der Sitte der Zeit musste für jeden Prinzen und für jede Prinzessinn ein eigener Hofstaat unterhalten werden.

Der Markgraf Albert Friedrich, der zweite Sohn der jetzt verwittweten Churfürstinn, bei dem Tode des grossen Churfürsten im 17. Lebensjahre, hatte 1 Hofmeister nebst dessen Diener, 1 Kammerjunker, 1 Informator, 1 Kammerdiener, 1 Barbier, 2 Pagen, 2 Lakaien, 4 Reitknechte, 1 Leibkutscher, 1 Vorreiter, 2 gemeine Kutscher. Gehalt, Unterhaltungskosten, Livrée und Pferdefutter dieses Hofstaates wurden auf jährlich 5342 Thlr. berechnet.

Der Markgraf Karl Philipp, der dritte Sohn, bei dem Tode des grossen Churfürsten 15 Jahre alt, hatte 1 Kammerjunker, 1 Informator, 1 Kammerdiener, 1 Barbier, 2 Pagen, 3 Lakaien, 1 Jäger, 1 Leibknecht, 1 Leibkutscher, 1 Vorreiter, 1 Beiläufer, 1 Kammerwagenkutscher, 1 Stallwagenknecht, 1 Aufwärter, 1 Plättmädchen, 1 Waschmädchen. Für diese 20 Personen waren als Gehalt, Unterhaltungskosten und Pferdefutter, ausser der Livrée, jährlich 4582 Thlr. zu zahlen.

Christian Ludwig, der vierte Sohn, bei dem Tode des Vaters 11 Jahre alt, hatte 1 französischen Hofmeister, 1 Kammerjunker, 1 Informator, 1 Kammerdiener, 2 Pagen, 2 Lakaien, 1 Mädchen, 1 Reitknecht, welche 10 Personen jährlich 2040 Thlr. erfoderten.

Was die Prinzessinnen betrifft, so wurden in jener Zeit (1689) für jede gleich bei ihrer Geburt 600 Thlr. ausgesetzt, nach einigen Jahren 200 Thlr., und im 13. oder 14. Lebensjahre 1000 Thlr. zugelegt. Dies reichte aber selten aus.

Die 14jährige Prinzessinn Elisabeth Sophie hatte zu ihrer Bedienung 2 Kammerjungfern, 2 Kammermädchen, 1 Jungfernmädchen, 1 Waschfrau, 1 Kammerjunker, 1 Kammerdiener, 1 Pagen, 2 Lakaien, 1 Kutscher, 1 Vorreiter, 1 Pagenknecht, welche 14 Personen einen jährlichen Aufwand von 2900 Thlrn. erfoderten.

Rechnet man den Hofstaat des Churfürsten und seiner Gemahlinn hinzu, so kostete Alles in Summa 47747 Thlr. Diese, wie alle übrigen Ausgaben in den verschiedenen Zweigen der Verwaltung, der Unternehmungen und öffentlichen Arbeiten steigerten sich im Laufe der Regierung Friedrich's III. zu einer enormen Höhe. Es war aber Anfangs nur die grosse Zahl der Hofbedienten, welche jenen Aufwand nöthig machten; denn z. B. der damalige erste Staatsdiener, der Oberhofmarschall von Grumbkow, erhielt an Besoldung nur 1500 Thlr. und Futter für 12 Pferde.

Das Hofleben gestaltete sich seit Anfang der Regierung Friedrich's je länger je lauter und fröhlicher. Derselbe wurde erfinderisch in der Anordnung von Festen, welche schnell auf einander folgten, und welche eben so seiner Neigung zusagten, wie er glaubte, durch Glanz und Aufwand seinen Einfluss und seine Macht nach aussen zu erhöhen. Die junge Churfürstinn nahm zwar nothwendig an denselben Theil, hatte aber wenig Interesse daran, und wusste durch Unge-

zwungenheit noch für eine Zeit lang das Lästige der künftigen Etikette fern zu halten. Hieraus bildete sich eine immer mehr hervortretende verschiedene Lebensrichtung zwischen beiden Ehegatten, indem die Churfürstinn die ihr angeborne Liebe zu den Wissenschaften und Künsten pflegte, und bald einen Kreis von gleichgesinnten Männern um sich versammelte. Dabei aber versagte sie keineswegs ihre Zusammenwirkung mit dem Gemahle da, wo es auf wirkliche Stärkung der Macht Brandenburgs ankam. Darum billigte sie eben so wohl Friedrich's treues Festhalten an Oestreich gegen Ludwig XIV., wie seine Verbindung mit Wilhelm von Oranien, welcher den englischen Thron erstrebte, wobei ihn zu unterstützen schon der grosse Churfürst seinem Sohne empfohlen hatte.

Um dieselbe Zeit, wo Friedrich III. 1688 zu Minden mit Wilhelm III. von Oranien zusammenkam, um dessen Absichten auf den englischen Thron näher zu besprechen, und wo er für denselben am 19. October 6000 Brandenburger unter dem Feldmarschall von Schomberg nach England einschiffen liess, als sich Wilhelm zum Befreier des Volkes gegen seinen fanatischen Schwiegervater Jacob II. (1688 bis 1702) erklärte, war Sophie Charlotte nach Holland gereist, um Wilhelm's Gemahlinn Marie II., ihre nahe Verwandte, zu besuchen.*) Seit dieser Zeit, wo Wilhelm den englischen Thron bestieg, unterhielt Sophie Charlotte mit der nunmehrigen Königinn Marie einen geistreichen Briefwechsel, woran später auch Leibnitz Theil nahm.

Im folgenden Jahre erhielt die Churfürstinn den ersten eigenen Besitz. Sie mochte Neigung gezeigt haben, ähnlich wie die beiden letzten Churfürstinnen, sich zur Erholung mit dem Gartenbau und der Viehzucht zu beschäftigen. Der Churfürst schenkte ihr daher am 21. April 1689 ein grosses Ackerfeld in dem früher sogenannten spandauer Viertel von Berlin, wo auch auf einem Vorwerk eine einträgliche Meierei sich befand, wozu sie später noch ein Feld im stralauer Viertel erwarb. Sie erkannte indessen bald, dass sie keine Neigung zu der erfoderlichen ausgebreiteten Verwaltung habe, und sie begann daher im Jahre 1691, den Acker in einzelne Felder parcelliren zu lassen, welche sie an Bürger entweder als Geschenk oder gegen einen geringen Canon austheilte. Hiermit fuhr sie bis zum Jahre 1701 fort, wo sie die letzte Stelle vergab. Sie gründete dadurch den Wohlstand vieler Bürger, wie sie sich denn auch überhaupt, ungeachtet ihrer gelehrten Bildung, durch liebevolles Eingehen auf die Bedürfnisse jeden Standes die allgemeinste Verehrung erwarb. Im Mittelpunkt jenes grossen, damals häuserleeren Grundbesitzes, war schon am Ende des 16. Jahrhunderts ein churfürstlicher Garten, wo später nach dem Tode unsrer Sophie Charlotte um 1708 das jetzige Schloss Monbijou durch den berühmten Eosander von Göthe seine erste Gründung für die Gemahlinn des Grafen und Staatsministers von Wartenberg erhielt.

---

*) Wilhelm III. von Nassau-Oranien war der Neffe der unvergesslichen Churfürstinn Luise. Sein Vater Wilhelm II. hatte auch schon seine Gemahlinn in England erwählt, nämlich Marie I., Tochter Karl's I. von Grossbritannien.

In jenem Jahre am 7. November 1689 konnte die Churfürstinn Theil nehmen an einem schönen Siegesfeste in Berlin. Sie hatte ihren Gemahl an den Rhein begleitet, wo derselbe gegen Ludwig XIV. glücklich kämpfte, und Rheinberg und Kaiserswerth, auch nach einer längeren Belagerung Bonn einnahm. Der Churfürst hatte selbst die Belagerung geleitet, und während derselben seine Gemahlinn mit ihrem Hofstaate in dem von Brandenburgern besetzten Cöln zurückgelassen. Hier wurde sie von ihrem Vater besucht, der sich in das Lager seines Schwiegersohnes begeben hatte, und empfing die Glückwünsche für die eroberte Stadt. — Leider trugen die Anstrengungen Friedrich's III., welcher unter allen deutschen Fürsten das Meiste that, um Deutschland gegen die Anmassungen Frankreichs zu waffnen, schliesslich nicht die erwünschten Früchte dieses seit 1688 von Ludwig XIV. entzündeten blutigen und schauderhaft verheerenden Krieges. Der Churfürst musste sich gefallen lassen, dass in dem Frieden von Rysswick 1697 Ludwig XIV. zwar mehre Plätze am Rhein, die Pfalz und die ausserhalb des Elsass gemachten Eroberungen zurückgab, aber Strassburg und die Souverainetät über das Elsass behielt, ja dass in den von ihm zurückgegebenen Ortschaften die katholische Religion bleiben sollte. Er hatte dieselbe aber in 2000 Dörfern und Städten mit Gewalt wieder eingeführt.

Im folgenden Jahre 1690 durchreiste die Churfürstinn mit ihrem Gemahle die ganze Länge des Staates. Zunächst ging es mit einem prächtigen Gefolge von 1000 Pferden in Begleitung der Halbgeschwister Friedrich's III.: Philipp Wilhelm, Karl Philipp und Elisabeth nach Preussen, wo am 22. März 1690 die Behörden und das Volk der churfürstlichen Familie einen höchst glänzenden und feierlichen Empfang bereiteten. Auf einem der sich anschliessenden Jagdfeste wurde die Freude durch einen Unfall des Churfürsten unterbrochen, in Folge dessen Sophie Charlotte willig die Pflege ihres Gemahls übernahm. Bald darauf ging es wieder gegen die Franzosen an den Rhein.

Dasselbe Jahr hatte aber unsrer Churfürstinn auch schon eine tiefe Trauer gebracht. Ihr vierter Bruder Karl Philipp, ihr eigener und ihrer Mutter Liebling, war am 2. Januar als Oberster eines Dragoner-Regiments bei Pristina in Albanien mit Wunden bedeckt im 21. Lebensjahre gefallen, nachdem er Wunder persönlicher Tapferkeit verrichtet hatte. Die Mutter verfiel darüber in eine schwere Krankheit, während deren Sophie Charlotte zu ihrer Pflege herbeieilte. Im April konnte sie dieselbe zur Stärkung nach Karlsbad reisen sehen. Das folgende Jahr entriss ihr am 9. Januar ihren zweiten Bruder Friedrich August, welcher, 29 Jahre alt, bei St. Georgen in Siebenbürgen als General-Major der Kürassiere heldenmüthig fiel, als er die Türken aus einem Pass vertreiben wollte. Auch er war ein besonderer Liebling unsrer Churfürstinn gewesen.

Wie auf des Gemahls Kriegszügen und zu glänzenden Huldigungsfesten, so finden wir die Churfürstinn auch auf Erholungsreisen z. B. in dem Jahre 1691 im Bade zu Karlsbad. Der Abschied aus Berlin und die Rückkunft musste jedes Mal Veranlassung zu neuen Festen geben.

In der churfürstlichen Familie gab es damals noch einige andere freudige

Ereignisse. Zunächst vermählte Friedrich III. seine Halbschwester Elisabeth Sophie am 29. April 1691 mit Friedrich Casimir von Curland, wozu das Land die bis zu Friedrich's III. Zeiten übliche Fräuleinsteuer aufbringen musste, und wobei es wieder an einem Aufwande nicht fehlte, der alle Kräfte erschöpfte. Viel näher aber lag natürlich unsrer Churfürstinn die Erhebung ihres Vaters zur churfürstlichen Würde, wobei denselben ihr Gemahl treulich unterstützte.

In Verbindung mit seinem Bruder Georg Wilhelm von Celle, welcher in seinem Antheile bis 1705 regierte, hatte der Herzog Ernst August sich, als Ludwig XIV. seine habsüchtigen Absichten in Deutschland verfolgte, stets zum Hause Oestreich, wie unser Churfürst, gehalten, und der Sache Deutschlands in dem Kriege, welchen der französische König nach Einsetzung der berüchtigten Reunionskammern führte, so wie der Sache des östreichischen Hauses gegen die Türken vor Wien, in Ungarn und in Griechenland, gedient.

Diese Verdienste um Oestreich bewogen endlich den Kaiser Leopold I. (reg. 1657 bis 1705), den Herzog Ernst August zur Würde eines neuen Churfürsten zu erheben. Ungeachtet des Widerspruchs seines eigenen Vetters Anton Ulrich von der älteren braunschweigschen Linie Wolfenbüttel und der meisten Reichsfürsten, ertheilte ihm, als dem bisherigen Herzog von Braunschweig-Hannover, der Kaiser nach einem mit ihm abgeschlossenen Schutz- und Trutzbündnisse die Investitur zur neunten deutschen Churwürde am 9/19. December 1692. Hierbei wurde er ausser unserm Churfürsten von seinem genannten älteren Bruder Georg Wilhelm, mit dem er fortdauernd in innigster Bruderliebe lebte, und von dessen Minister Bernstorf in Celle unterstützt. In seinem Landestheile leistete ihm dabei sein Minister Otto von Grothe, sein Kapellmeister Agostino Steffani und wahrscheinlich auch Leibnitz die wichtigsten Dienste. Unsre Churfürstinn war zur Beglückwünschung noch im December bei ihrer Mutter Sophie in Hannover; bald darauf zeigten sich ihre beiden Eltern in der neuen churfürstlichen Würde in Berlin. Kurz vorher war noch Sachsen für diese Erhebung Hannovers geneigt gemacht worden. Friedrich III. war nämlich zu Anfang des Jahres 1692 mit seiner Gemahlinn nach Torgau zu dem Churfürsten Johann Georg IV. gereist, und hatte dort ein Freundschaftsbündniss mit ihm geschlossen, auch einen Orden gestiftet, in welchen 12 brandenburgsche und 12 sächsische Edelleute aufgenommen wurden. Kurz darauf erwiederte der Churfürst diesen Besuch in Berlin, und verlobte sich daselbst mit Eleonore Erdmuthe, Tochter Johann Georg's von Sachsen-Eisenach, Wittwe Johann Friedrich's von Ansbach. Der Vermählung wohnte dann unser churf. Paar zu Leipzig am 17. April 1692 bei.

Nach dem Wunsche der nunmehrigen Churfürstinn von Hannover kam jetzt die Zeit, wo Sophie Charlotte von ihrem einzigen Sohne Friedrich Wilhelm getrennt werden sollte. Zu einem Besuche des churf. Paares in Hannover wurde nämlich der jetzt 4 Jahre alte Churprinz mitgenommen, und dort nach jenem früheren Versprechen zurückgelassen, um mit einem anderen 5 Jahre älteren Enkel des Churfürst Ernst August, nämlich mit Georg August erzogen zu

werden, welcher später unter dem Namen Georg II. König von Grossbritannien wurde. Doch scheiterte dieser Plan an der sich frühzeitig entwickelnden Widerspenstigkeit und dem Starrsinn des Churprinzen. Die Grossmutter hatte ihrer Tochter versprochen, den Enkel nie aus den Augen zu lassen; aber in einem unbewachten Augenblicke verschluckte er eine seiner Schuhschnallen. Glücklich aus der Todesgefahr errettet, wurde ihm ein anderes Mal für seine Unbändigkeit mit ernster Strafe gedroht. Da springt er auf eine Fensterbrüstung, und will sich auf die Erde stürzen, wenn ihm die Ober-Hofmeisterinn von Montbail nicht Erlass der Strafe verspräche. Wieder ein anderes Mal wollte er ein kostbares Tressenkleid nicht anziehen, und warf es plötzlich in das Feuer eines Kamins. Dass er dem älteren Gespielen Georg August fast immer keck und zankend entgegentrat, kann nicht verwundern, daher er schon im nächsten Jahre seiner Mutter mit der Frau von Montbail zurückgegeben wurde.

Die Churfürstinn sah bald, dass man bei seiner ferneren Erziehung auf jede tiefere wissenschaftliche Ausbildung verzichten und seiner Neigung für das praktische Bedürfniss nachgeben müsse. Dabei sollte er ein christlich-rechtschaffener Mann werden. Um seinem Trotz und Eigenwillen erfolgreicher zu widerstehen, wurde ihm, nachdem er noch 2 Jahre unter Frau von Montbail erzogen war, der General-Lieutenant und Burggraf Alexander von Dohna auf ausdrücklichen Willen der Churfürstinn zum Oberhofmeister, nicht ohne Widerspruch Dankelmann's, gegeben, welchen der damalige Staatsminister von Fuchs am 26. Februar 1695 feierlich in sein Amt einführte. Herr von Fuchs sprach in dieser Rede in schwülstigen Ausdrücken und Wendungen von den Eigenschaften der grössten und weisesten Herrscher des Alterthums, des David, Salomo, Augustus u. A. Madame von Montbail erhielt von dem Churfürsten als Anerkennung ihrer Dienste ein Geschenk von 6000 Thlrn., eine jährliche Pension von 600 Thlrn. und 100 Thlr. zur Miethe. Der Kammerfrau Eversmann wurde ein Geschenk von 2000 Thlrn. und eine jährliche Pension von 100 Thlrn. gegeben. Zum Gouverneur wurde Herr von Brand, zu Lehrern wurden der Franzose Rebeur, welchem leider sowohl Geschicklichkeit als Pflichttreue mangelte, und der gelehrte, auch von Leibnitz geschätzte deutsche Gelehrte Joh. Fr. Cramer erwählt, welcher bei seiner Liebe zu deutscher Sitte und Gelehrsamkeit seinem Zögling Abneigung gegen alles Französische einprägte. Wirklich war man auch um diese Zeit mit der Vorliebe für alles Französische bis auf's Aeusserste gekommen. Bei der Erziehung der Kinder meinte man, dass man nur durch französische Lehrmeister und französische Gouvernanten dieselbe besorgen lassen könne, eine sich damals auch in anderen Kreisen verbreitende Sitte, welche nur darin ihre Entschuldigung finden kann, dass die Deutschen in der äusseren Cultur den Franzosen allerdings weit zurückstanden. Freilich wurden aber im Gefolge dieser Bevorzugung auch die schon angedeuteten unberechneten Nachtheile an den deutschen Höfen und in gebildeten Kreisen verbreitet, welche fruchtlos von Einzelnen bekämpft wurden; denn es konnte nicht vermieden werden, dass neben edlerer Bildung auch die Leichtfertigkeit, die Modesucht, die Frivolität der Franzosen nachgeahmt wurde, und Gottesfurcht,

Ehrbarkeit und Zucht, die alten Zierden der Deutschen, in vielen Kreisen verschwanden. Darum klagte schon ein Sittenrichter im Jahre 1689, es sei dahin gekommen, dass man nur französische Sprache höre, französische Kleider trage, französische Speisen und Hausgeräthe brauche, französisch tanze und französische Musik höre, ja an französischen Krankheiten leide, und bald werde man auch nur eines französischen Todes sterben können. Wenn die Kinder kaum 4 oder 5 Jahre zurückgelegt hätten, würden sie schon dem französischen Moloch geopfert, und zu den französischen Galanterien angeführt. Kaum habe man erkannt, ob ein Mägdlein oder Knäblein geboren worden, so seien die Eltern schon auf einen französischen Sprach- und Tanzmeister bedacht.

Die Churfürstinn nahm den speciellsten Antheil an dem Unterrichte des Churprinzen, und wusste z. B. die Schwächen jenes Rebeur sehr wohl zu entdecken, ohne freilich dessen Entlassung von dem Grafen von Dohna erreichen zu können. Für den Unterricht in der Religion war der Hofprediger Ursinus verpflichtet worden, welcher dafür jährlich 100 Thlr. Honorar empfing.

Uebrigens erfreute sich Sophie Charlotte der lebenskräftigen Entwicklung ihres Sohnes in der ersten Kindheit und der Spiele desselben mit gleichaltrigen Knaben, auch wohl wenn solche in Lärmen und Toben ausarteten, wie uns ein solcher lärmender Vorfall mit 2 Knaben des Grafen Christoph von Dohna erzählt wird, welche die Churfürstinn oft auf's Schloss kommen liess. Der darüber erzürnt herbeigekommene Churfürst konnte nur durch eine drollige Antwort des jüngsten Knaben zum Lachen bewogen werden. Der erschreckte von Dohna fragte nämlich scheltend seine Söhne, ob sie nicht wüssten, in wessen Hause sie wären. O ja, sagte der kleinste, bei dem Herrn da (auf den Churfürsten deutend); es ist der Bürgermeister von Mohrungen!

Ueber die Erfolge des Unterrichts mussten sich die Lehrer öfter durch Prüfung des Churprinzen in Gegenwart der Eltern ausweisen. Bestand er gut, so erhielt er ein Gnaden-Geschenk, im Jahre 1697 z. B. 50 Ducaten.

Um diese Zeit wurde die Churfürstinn von neuem Gram erfüllt. Johann Georg IV. von Sachsen hatte seine Gemahlinn Eleonore Erdmuthe nicht beglückt. Am 27. April 1694 starb aber der Gemahl; unsre Churfürstinn besuchte sie mit Friedrich III. bald darauf in ihrem Wittwensitz Pretsch, und konnte, wenn auch bei meistens verschiedenen Neigungen kein eigentlich inniges Band sie mit Letzterem verknüpfte, doch ihr Loos gegen das ihrer Verwandtinn als ein glückliches preisen, da Friedrich III. seine Gemahlinn stets mit Achtung vor ihren glänzenden Eigenschaften behandelte, während sie vorsichtig genug war, seinen Neigungen nicht abstossend zu begegnen, wozu überhaupt eine edle Bildung nicht fähig ist.

Von den Halbbrüdern ihres Gemahls sah die Churfürstinn in jener Zeit den Markgrafen Karl Philipp, Heermeister von Sonnenburg, den Ruhm des brandenburgischen Namens vermehren. Im Jahre 1693 focht derselbe siegreich gegen die Franzosen, auch bei der Belagerung von Belgrad gegen die Türken, im folgenden Jahre in Ungarn, in den Niederlanden und in Italien. Er starb dort

als hochgeschätzter Kriegsheld am 23. Juli 1695 vor Casale am Po (II, 339). Seine Verbindung indess mit der italienischen Gräfinn Balbiano hatte dem hiesigen Hofe zu grossem Missfallen gereicht, und wurde nicht als eine echte Ehe anerkannt.

Die Besuche bei ihren Eltern und umgekehrt der Eltern in Berlin wiederholten sich fast jedes Jahr. So war Sophie Charlotte im Herbst 1695 mit ihrem Gemahle nach Cleve, von da allein nach Hannover gereist, wo sie derselbe wieder abholte, als er in Cleve wichtige Verhandlungen mit dem Könige Wilhelm III. von Grossbritannien gehabt hatte. Zur Bewillkommnung und zum Abschiede wurden jedes Mal Freudenfeste gefeiert. Von einem solchen im folgenden Jahre erfahren wir auch, dass der Sohn unsrer Churfürstinn in einem Ballet als Cupido aufgetreten sei, eine Rolle, welche schon dem achtjährigen Prinzen nicht ganz angemessen für sich wird erschienen sein.

Eine um diese Zeit seiner Gemahlinn gemachte neue Schenkung des Churfürsten sollte für das fernere Leben derselben von grosser Bedeutung werden. Um derselben nämlich ausser Schönhausen, wo sie früher oft wohnte, einen angenehmen Landaufenthalt zu schaffen, kaufte er ein dem Oberhofmarschall Dobrzynski gehöriges, im Dorfe Lützen oder Liezen gelegenes Landhaus, welches er von Grund aus zu verändern und mit einem Park zu umgeben befahl. Den Park richtete der aus Paris verschriebene Gärtner Godeau nach Zeichnungen ein, welche der dortige berühmte Gartenkünstler le Nôtre angefertigt hatte. Den Umbau des Landhauses zu einem schönen Schlosse begann im Jahre 1696 der berühmte Baumeister und Bildhauer Schlüter; die weitere Ausführung, die architektonischen Verzierungen und die innere prächtige Einrichtung vertraute die Churfürstinn Eosander von Göthe an, den sie das Orakel nannte, an das sie sich für ihre Bauten wende. Auch hier sparte der Churfürst keine Kosten, um dies Besitzthum, welches bald Lützenburg genannt wurde (das jetzige Charlottenburg, 1 Meile von Berlin) für seine Gemahlinn nach und nach so prächtig als möglich herstellen zu lassen. Die Zimmer wurden mit kostbaren Tapeten und Möbeln geziert; eins derselben war mit japanischem und chinesischem Porzellan, ein anderes mit goldenen Geräthen besetzt. Im Park fand man Bildsäulen, Vasen, die seltensten Blumen und die schönsten Orangenbäume.

Das traurigste Ereigniss in dieser Zeit war für Sophie Charlotte der Tod ihres Vaters Ernst August, welcher am 23. Januar 1698 sein thatenreiches und gesegnetes Leben beschloss. Unsre Churfürstinn hatte ihn bis in's sechste Jahr den Churhut mit Weisheit und Würde tragen sehen, und, so lange er lebte, sich des treuen Zusammenhaltens beider Eltern erfreut. Um die Mutter zu trösten, reiste Sophie Charlotte alsbald nach Hannover, von da mit ihr in die warmen Bäder bei Aachen, und dann nach den Niederlanden. Da die Mutter jetzt nicht mehr durch die Pflege ihres Gemahls in Anspruch genommen wurde, so schloss sie sich noch mehr an die geliebte Tochter an, wodurch auch Leibnitz, der Freund der Mutter, ihr jetzt noch näher trat.

Die nach und nach gesteigerte Pracht des Hofes wurde bei den letzten wichtigen Ereignissen dieses Zeit-Abschnittes besonders zur Schau gestellt. Wir erwähnen nur vorübergehend der Vermählungsfeier, welche der Churfürst seinem Halbbruder Philipp Wilhelm von Schwedt mit Johanna Charlotte, Tochter Johann Georg's II. von Anhalt-Dessau, am 15. Januar 1699 ausrichtete. Die Welt sollte aber noch prächtigere Dinge bei der Vermählung der einzigen Tochter Friedrich's III., der Markgräfinn **Luise** Dorothea Sophie mit dem Erbprinzen Friedrich von Hessen-Cassel sehen. Unsre Churfürstinn hatte mit derselben, welche nur 12 Jahre jünger war, bis dahin in innigster Eintracht gelebt, und unterhielt bis zu ihrem Tode einen lebhaften Briefwechsel mit ihr.

Nachdem schon im Januar 1700 die Verlobung glänzend gefeiert war, ging der Churfürst mit seinem damaligen Günstlinge, dem Grafen Kolbe von Wartenberg, erfinderisch an die Vorbereitungen, um der Welt zu zeigen, dass er wohl im Stande sei, auch eine Königskrone, nach der er längst strebte, mit Glanz zu tragen. Wir lesen aber nicht, dass sich die Churfürstinn dabei besonders betheiligt hätte, zumal sie nur an einzelnen Seiten der Feste, welche einen grossen Theil des Mai und Juni ausfüllten, Wohlgefallen hatte. Zu dem Ende wurden 40 Pagen, die Leibgarden zu Fuss und zu Pferde, 100 Schweizer, die Grandsmousquetaires, die Gensd'armes und Grenadiers und die Regimenter des Churprinzen und des Markgrafen Philipp zu Fuss und zu Pferde neu gekleidet. Die Gensd'armes namentlich, welche sämmtlich von Adel waren, und Offiziersrang hatten, erhielten höchst prächtige Uniformen in Blau mit Silber, die Grandsmousquetaires in Scharlach mit Gold. Als wenn man absichtlich die Kosten zu einer enormen Höhe steigern wollte, wurden die Anzüge der fürstlichen Gäste und der vornehmsten Hofchargen aus Frankreich und der ausgesuchteste Schmuck aus anderen fremden Ländern verschrieben. Sollten doch auch diese an der Freude Theil nehmen. Zu den Opern berief daher auch der Churfürst (ausser den berliner Musikern: nämlich dem Kapellmeister der Churfürstinn Attilio Ariosti, dem Kammermusik-Director Rieck u. A.) den berühmten kaiserlichen Sänger Ballerini, den Hautboisten le Risch des Königs von Polen, und den Lautenisten de St. Luc aus Paris. Den Text zu einem italienischen Schäferspiel verfasste der schon genannte Abbate Mauro. Zu den Balleten wählte der Churfürst nur Grafen, Freiherren und Personen vom niederen Adel, desgleichen seinen Sohn und die beiden Markgrafen Albrecht und Christian Ludwig; der Markgraf Albrecht sollte die Direction des Ganzen übernehmen. Ein eigenes Theater wurde dafür auf dem Stallplatze errichtet und prachtvoll geschmückt. Die Maschinen dazu verfertigte der hannöversche Baumeister Tomaso Giusti.

Als das Vermählungsfest nahte, und der regierende Landgraf Karl mit seiner Gemahlinn Marie Amalie, Tochter Jacob's von Curland, seinem Sohne: dem Bräutigam Friedrich und dessen Schwester Sophie Caroline sich aufgemacht hatte, wurde er an der Grenze in Osterwieck mit seinem aus ungefähr 300 Personen bestehenden Gefolge von dem Schlosshauptmann von

Printzen und einem kleinen Gefolge empfangen. Er hatte seine ersten Minister, Hofleute und Hofdamen sammt Pagen, Trompetern, Lakaien und 30 Leibgardisten bei sich, welche allein 350 Pferde foderten. Von hier dauerte die Reise über Halberstadt, Magdeburg und Brandenburg bis Spandau 8 Tage, überall von dem Jubel des Volks begleitet. In Spandau ordnete sich die Begleitung der hessenschen Gäste für den feierlichen Einzug in Berlin, welcher am 28. Mai erfolgte, wo das churfürstliche Paar, der ganze Hofstaat, die anwesenden 9 fremden Gesandten und die wohlgeschmückte Bürgerschaft, nach Zünften geordnet, sie empfingen.

Dieser und die nächsten beiden Tage wurden noch in Vorbereitungen auf den Vermählungstag zugebracht. Man hatte da Gelegenheit, nie gesehenen Aufwand zu bewundern. Die Brautkutsche war mit Carmoisinsammet inwendig und auswendig überzogen, und mit schweren goldenen Crepinen behängt, das Geschirr der 8 Pferde mit breiten goldenen Borden und Carmoisinsammet besetzt, mit silbernen vergoldeten Blechen, Buckeln und Schnallen beschlagen und noch mit dicken goldenen Quasten verziert; die Zügel und Leinen aber bestanden aus Goldgeflechten. Eine ganze Sammlung von kunstreichen, in Augsburg verfertigten Gefässen bot der Schenktisch dar. Sie waren silbern und vergoldet, meist von kostbarer getriebener Arbeit. Eben so waren die Tafeln mit Geschirr aus demselben edlen Metall besetzt.

An den genannten vorbereitenden Tagen wurde an der Tafel, wo das Brautpaar sass, in 4 Gängen, je zu 46 Gerichten gespeist, ungerechnet die Confitüren zwischen den Gängen. So oft hier die vornehmsten Personen tranken, wurden 6 Stücke abgefeuert, bei dem Trinken der übrigen fürstlichen Herrschaften jedes Mal 3 Stücke. Die Fürstinnen, die Minister und die Hofleute speisten an 6 anderen Tafeln. Zu den in der Zwischenzeit angestellten Spatzierfahrten wurden ein mit 12 Pferden bespannter Galawagen und 80 Kutschen gebraucht.

Am 31. Mai, als dem Vermählungstage, trug die Braut ein Kleid, welches einen Centner wog. Es war dem Herkommen gemäss weiss von Silberstück. Die 7 Ellen lange Schleppe trugen 6 Kammerfräulein, welche von 2 Brautpagen unterstützt wurden. Als Fürstenmantel diente ein Netz von purem Golde. Das Unterkleid und das Leibstück waren mit Diamanten und Perlen besetzt, deren Werth mit denen, welche an der Fürstenkrone angebracht waren, auf 4 Millionen Thaler geschätzt wurde.

Mit grossem Ruhme bedeckte sich der Hof-Küchenmeister Christian; er hatte für die Tafel der Brautleute 500 auserlesene Speisen mit den Entremets zu Stande gebracht, und sonst noch 86 Tafeln für das Hofpersonal aufgestellt.

Nach aufgehobener Tafel folgte bei brennenden Wachs-Fackeln, welche 24 der vornehmsten Hofleute trugen, der Brauttanz, angeführt von 2 Marschällen mit silbernen Stäben. Die Schleppe des genannten Kleides trugen wieder 6 Kammerfräulein. Da aber die hohe Braut mit allen fürstlichen Personen tanzen musste, so fühlte sie sich um 3 Uhr des andern Morgens unter der Schwere ihres Kleides „in etwas ermüdet," weshalb man nun das Fest beschloss.

Es versteht sich von selbst, dass der Churfürst auch für einen würdigen Schmuck seiner Gemahlinn gesorgt hatte, in dem sie, wenn er auch an jenen Werth nicht reichte, durch ihre natürliche Schönheit und ihre edle fürstliche Haltung Alle überstrahlte. Auf verschiedenen Schlössern folgten nach diesem Tage bis zum 9. Juni die lange vorbereiteten Lustbarkeiten, theatralische Darstellungen und Opern, namentlich jenes Schäferspiel auf dem Schlosse der Churfürstinn zu Lützenburg, ferner in Oranienburg, Schönhausen und Rosenthal. Es fehlte dabei auch nicht an den schon längst beliebten Maskeraden, Feuerwerken und Illuminationen, an Kämpfen im Hetzgarten von Bären, Büffeln, Auerochsen, wilden Schweinen, Wölfen und Füchsen, wie denn endlich auch der Churfürst seine Regimenter zur Schau stellte.*)

Die Churfürstinn, welche freilich Alles liebte, was die Geistesfähigkeiten und die Kunst in Anspruch nahm, hatte doch unter jenen Festen vieles blos Aeusserliche mitmachen müssen, was ihren Geist nur ermüdete; und sie war daher froh, dass wieder einige Monate der Ruhe eintraten, wo sie in kleineren Cirkeln ihren Neigungen genug thun konnte. Es wird Zeit sein, diese näher kennen zu lernen.

4. Die wissenschaftlichen und künstlerischen Interessen der Churfürstinn neben heiteren Erholungen. Peter der Große.

Noch während der churfürstlichen Würde ihres Gemahls wurden bedeutende Schritte zur Hebung der Wissenschaften und Künste gethan, an denen die Churfürstinn den lebhaftesten Antheil auch durch einsichtsvollen Rath nahm. Künstler aller Art fanden Aufnahme und reichliche Belohnung, wozu trotz der Kriegs-Bedürfnisse immer Geld herbeigeschafft werden musste.

Die Baukunst und die dahin einschlagenden Künste betreffend, so legte im Jahre 1688 der Baudirector Nering die Friedrichsstadt in Berlin an, nachdem der Churfürst schon die nach seiner Pflegemutter genannte Dorotheenstadt ansehnlich erweitert hatte. Nering baute ferner 1692 die lange Brücke in Berlin aus sächsischen Quadersteinen, und legte noch kurz vor seinem Tode (1695) den Grundstein zum Zeughause, welches von dem Franzosen Johann de Both 1706 vollendet wurde. — Bei dergleichen Verschönerungsbauten glänzte nach Nering insonderheit der berühmte Schlüter, welcher 1694 als Hofbildhauer angestellt worden war. Er verfertigte z. B. die Ornamente am Zeughause, und begann 1699 einen umfassenden Erweiterungsbau des Schlosses, welchen Eosander von Göthe, sein Nebenbuhler, vollendete. Schlüter modellirte auch die Reiterstatue des grossen Churfürsten auf der langen Brücke, welche Jacobi goss, und welche 1703 unter grossen Feierlichkeiten aufgestellt wurde.

---

*) Stenzel: Geschichte des preussischen Staates III, 92 scqq., nach einer in der churf. Hofbuchdruckerei zu Cöln a. d. Spr. edirten offiziellen Beschreibung der Festlichkeiten.

Wie die Churfürstinn alle diese Unternehmungen entweder freudig begrüsste, oder anregte, so nahm sie auch den lebendigsten Theil, als der Churfürst, wieder unter Dankelmann's Rath, eine ordentliche Akademie der bildenden Künste, besonders für Malerei, Bildhauerei und Baukunst 1696 stiftete, wofür z. B. Schlüter in Italien Abgüsse berühmter Antiken kaufen musste. Diese Akademie wurde indessen erst am 12. Juli 1699 unter Wartenbergs Protektorat eröffnet.

Die Tonkunst wurde insonderheit von der Churfürstinn begünstigt, da sie selbst darin Meisterinn war.

Als Geschichtsschreiber hatte sich der Freiherr Samuel von Pufendorf schon einen berühmten Namen erworben. Er war 1688 aus schwedischen Diensten gerufen worden, und hatte das Leben des grossen Churfürsten und 6 Jahre seines Sohnes in lateinischer Sprache geschrieben, wozu ihm die Archive mit dem uneingeschränktesten Vertrauen geöffnet worden waren, welches Vertrauen er durch Wahrhaftigkeit und Freimüthigkeit rechtfertigte. Die Churfürstinn, ihr Gemahl und das ganze churfürstliche Haus ehrten am 7. November 1694 sein prächtiges Leichenbegängniss durch Abgeordnete.

In demselben Masse, wie an dem, was für das Aufblühen der Künste geschah, erfreute sich die Churfürstinn an der Stiftung der Universität Halle, woselbst der grosse Churfürst schon 1688 eine Ritterakademie gegründet hatte. Die nächste Veranlassung für die Eröffnung einer Universität gab die Auswanderung des berühmten Doctors der Rechte Christian Thomasius aus Leipzig. Dieser, wegen seines Gegensatzes gegen die orthodoxen lutherischen Theologen daselbst verfolgt, weil er unter andern auch die Vermählung der reformirten Schwester des Churfürsten Marie Amalie mit dem lutherischen Herzoge Moritz Wilhelm von Sachsen-Zeitz vertheidigt hatte, erhielt schon im Jahre 1690 von dem Churfürsten die Erlaubniss, in Halle philosophische und juristische Vorlesungen zu halten.

Im Jahre 1692 erwarb der Churfürst die Genehmigung des Kaisers Leopold I. für seine Stiftung, und zwar mit Aufwendung grosser Kosten bei der kaiserlichen Kanzlei.

Auf die Besetzung der theologischen Stellen übte der berühmte Philipp Jacob Spener von Berlin aus den wichtigsten Einfluss. Der durch sein lebendiges, fest in der heil. Schrift wurzelndes praktisches Christenthum in eben so gesegnetem Andenken stehende Hermann August Francke war seit diesem Jahre schon als Professor der griechischen und orientalischen Sprachen und als Prediger in Halle thätig, und wurde später auch in der theologischen Facultät der Mittelpunkt, an den sich die aus vielen Ländern herzuströmenden Jünglinge anschlossen. Er hielt Vorlesungen über die Bibel und die Hindernisse des theologischen Studiums, und drang unaufhörlich auf ein werkthätiges Christenthum, auf Reinheit des Herzens und wahre Gottesfurcht. Das erregte bald den Neid und die Verleumdung der kalten Orthodoxen; aber Francke fand an dem geistreichen und scharfen Thomasius einen kräftigen Vertheidiger. Dass der

Churfürst sich nicht scheute, solchen Männern, welche in anderen Staaten verdächtigt und vertrieben waren, Schutz und Anstellung auf seiner neuen Universität zu gewähren, gehört nicht zu den kleinsten Verdiensten, welche er sich um die Wissenschaft, ja um die geistesfreie Richtung seines Staates und Deutschlands erworben hat. Er wünschte gerade auf seiner Universität eine friedlichere Richtung, als die eifrigen lutherischen Vorkämpfer in Wittenberg verfolgten.

Am 1/11. Juli 1694 wohnte der Churfürst mit den höchsten Staatsbeamten und dem ganzen Hofe der feierlichen Eröffnung der Universität unter grossem Pompe bei, und übernahm selbst das Rectorat. Wir finden zwar keine ausdrückliche Nachricht, dass die Churfürstinn zugegen gewesen sei, müssten aber für den Fall ihrer Abwesenheit unüberwindliche Hindernisse voraussetzen. Die Feierlichkeit kostete einen Aufwand von 15000 Thlrn., wovon das Herzogthum Magdeburg 10000 Thlr., die Stadt Magdeburg allein 1000 Thlr. gezahlt hatten. Dazu brauchte der Hofstaat noch 5000 Thlr. Zehrungskosten, 400 Thlr. für Wein und 1224 Thlr. für Kleider und Küchenbedürfnisse.

Zum Aufblühen der Künste und Wissenschaften in der Mark trug natürlich das persönliche Erscheinen des Hofes bei den öffentlichen Feierlichkeiten der Universitäten, Akademien und Bildungsanstalten, so wie die freigebige Honorirung der Leiter und Lehrer und der Schriftsteller wesentlich bei, wenn auch bei oftmaligem Geldmangel Versprechungen nicht konnten erfüllt werden. So waren dem Freiherrn von Puffendorff für sein gediegenes Werk 10000 Thlr. versprochen worden, welche nur nach und nach und nie vollständig gezahlt werden konnten. Die schriftstellerischen Erzeugnisse waren übrigens damals oft von untergeordnetem Werthe, namentlich wenn sie durch übertriebene Schmeicheleien gegen das fürstliche Paar und durch eine schwülstige, mit fremden Ausdrücken durchwobene Sprache verunstaltet wurden.

Auf die Unterthanen und besonders auf den begüterten Adel verfehlte das Beispiel Friedrich's und seiner Gemahlinn nicht, einen umbildenden Einfluss zu üben. Man fing jetzt in grösseren Kreisen an, sich mit Kunst und Wissenschaft zu beschäftigen und deren Jünger zu unterstützen, wie man in früheren Jahrhunderten geistliche Stiftungen befördert hatte.

Für ihre eigenen wissenschaftlichen und künstlerischen Interessen bildete die Churfürstinn in Lützenburg einen kleineren Kreis gleichgesinnter Männer und Frauen, mit denen sie, so oft sie sich den glänzenden Hoffestlichkeiten ihres Gemahls in Berlin entziehen konnte, eines bildenden und heiteren Lebensgenusses sich erfreute. Gern nahm sie hier Gelehrte und Künstler, insonderheit gebildete Franzosen auf, wie denn auch deren Sprache hier allein der Conversation diente. Sie selbst sprach das Französische so correct und geläufig, dass einst im Jahre 1685 ein Refugié, dem sie Audienz ertheilt hatte, einen Herrn ihrer Umgebung fragte, ob die Churprinzessinn auch Deutsch verstehe.

Neben den Unterhaltungen mit hervorragenden und geistreichen Männern und neben der Förderung erheiternder Zerstreuungen, liebte es die Churfürstinn, theils ernste und lehrreiche Schriften zu lesen, theils eine sehr reiche Correspon-

denz zu führen, theils sich mit der Musik zu beschäftigen. Sie spielte auf dem Klavier und der Cymbel die Compositionen der berühmtesten Meister, und concertirte selbst mit anderen Künstlern. Sie hatte ferner eine schöne Stimme, componirte, und liebte neben dem Französischen der Musik wegen auch das Italienische. Ihre Musikalien hatten den Werth von einer Tonne Goldes. Ihr Beispiel reizte natürlich zur Nachahmung. Nach und nach wurden alle jüngeren Personen bei Hofe musikalisch. Auch in anderen gebildeten Kreisen wurde jetzt die Musik geliebt. So errichtete der Oberbürgermeister von Hessig bei sich in der Königsstrasse eine eigene Opernbühne.

Ihre tägliche Umgebung betreffend, so suchte sie für ihren reichen Hofstaat gern schöne Damen aus, und liess sich unter andern auch von zwei Kammertürken Friedrich Ali und Friedrich Hassan bedienen. Sonst erleichterte sie durch Ungezwungenheit und Herablassung Jedem den Zugang zu sich. Uebertriebene Hofetikette war in diesem Kreise, der sich an bestimmten Tagen versammelte, verboten. Die Damen mussten in einfacher schwarzer Kleidung erscheinen. An ihrer äusseren Erscheinung wird von den Zeitgenossen die Würde ihres Anstandes, das lebhafte blaue Auge, die reine Farbe ihres Teint und das kohlschwarze, von Natur gekräuselte Haar gerühmt. Zu denjenigen Personen, welchen die Churfürstinn jetzt und später ihr besonderes Vertrauen schenkte, gehörten unter anderen:

Der Oberhofmeister von Bülow, ein Mann von reichen Kenntnissen, welcher gern heitere Stunden bereitete und förderte, und seine Gemahlinn, die Oberhofmeisterinn von Bülow geb. von Krosigk, eine sehr geistreiche Dame. Beide waren schon aus Hannover mitgekommen. — In Lützeburg (Charlottenburg) und Berlin finden wir dann als stete Verehrer den Minister von Fuchs, den Kammerherrn Ernst von der Marwitz und den Grafen Otto von Schwerin den Jüngeren. Als Vorleser diente ihr in Lützenburg der Legationsrath von Larrey, der auch als französischer Schriftsteller sich bekannt gemacht hatte.

Der Graf Christoph von Dohna gehörte zwar nicht zu ihrem Hofstaate, war aber fast täglicher Rathgeber der Churfürstinn. Von Geistlichen war es besonders der Hofprediger Jablonski, mit welchem sie oft ihre Interessen besprach. An mehre der genannten Personen sind uns interessante Briefe aufbehalten.

Die vertrauteste der Kammerfräulein, deren Sophie Charlotte Anfangs 6, später 12 hatte, war Fräulein von Pöllnitz, an welche gerichtet ebenfalls noch mehre Briefe aufbehalten sind, deren wir später näher erwähnen.

Von Gelehrten war es aber der berühmte Rechtsgelehrte, Philosoph und Mathematiker Leibnitz, zu dessen Geist sich die Churfürstinn besonders hingezogen fühlte. Indem wir bei demselben länger verweilen, lernen wir am Besten die Beschäftigungen kennen, denen sich die Churfürstinn in vielen stillen Stunden hingab.

Gottlieb Wilhelm Freiherr von Leibnitz, geboren 1646 zu Leipzig, wo sein Vater Prof. der Philosophie war, studierte in Leipzig, darauf in Jena

besonders Philosophie und Mathematik, machte aber, nachdem er in Jena Magister geworden war, zu seinem Berufsstudium die Rechtswissenschaften. Später erhielt er den Doctor-Grad in der Philosophie, dann in Altdorf mit vielen Ehren die juristische Doctorwürde, welche ihm in Leipzig wegen seiner Jugend versagt worden war. Darauf legte er sich in Nürnberg auf astrologische und mystische Weisheit, trat dann in die Dienste des Churfürsten von Mainz, Johann Philipp von Schönborn, studierte in Paris 4 Jahre Mathematik, und machte dort Bekanntschaft mit vielen geistreichen Männern. Sein Wissenstrieb führte ihn ferner nach England, wo er persönlich mit vielen gelehrten Männern bekannt wurde, und mit dem grossen Newton in Briefwechsel kam. Als er nach Deutschland zurückgekehrt war, und ihm die von dem unterdessen verstorbenen Erzbischof von Mainz früher gewährte Besoldung nicht mehr gezahlt werden konnte, wurde er an den Hof des Herzogs Johann Friedrich von Braunschweig-Lüneburg gerufen, welcher ihm eine jährliche Pension mit der Erlaubniss zahlte, zum Zweck seiner mannichfachen Studien fremde Länder zu bereisen. Diese Erlaubniss benutzte er unter andern, um unter der Regierung des folgenden Herzogs Ernst August in Italien Urkunden über das Haus Este zu sammeln, aus dem das braunschweigsche Haus stammte. Ernst August wollte hierdurch und durch eine Geschichte Braunschweigs den Ruhm seines Hauses erhöhen. cfr. Pag. 4.

Da es zur damaligen Sitte der Fürstenhöfe gehörte, mit Gelehrten und Künstlern umzugehen, und dieselben zu unterstützen, so ging Friedrich III. gern auf den Gedanken seiner Gemahlinn ein, den berühmten Mann wenigstens zeitweise in Berlin zu sehen, und es war der Hofprediger Jablonski, welcher in diesem Sinne im März 1698 eine Einladung an Leibnitz richten musste. Der Philosoph eben so wie seine fürstliche Gönnerinn Sophie begünstigten diese Absicht, ja der erste Gedanke war vielleicht von Letzterer selbst angeregt.

Denn damals war Leibnitz schon seit 20 Jahren Mitglied der Akademie der Wissenschaften in England, wurde auch von der ähnlichen Gesellschaft in Paris ausgezeichnet, und stand mit den gelehrtesten Männern in brieflichem Verkehr, da seine Schriften bereits in Frankreich, England und Italien mit Beifall gelesen wurden. Er selbst hoffte und wünschte, dass, wenn er von Zeit zu Zeit an den Hof nach Berlin ginge, dadurch eine gewisse Aufsicht über die Wissenschaften und Künste könne ausgeübt werden, welche man in Berlin zum Ruhm des churfürstlichen Hauses wollte aufblühen lassen. Wie sein Plan mit den Wünschen der Churfürstinn übereinstimmte, werden wir später hören.

Versuchen wir es jetzt, die Haupt-Gedanken seiner Philosophie zusammenzufassen, mit denen unsre Churfürstinn sich von jetzt an beschäftigte.

Das Prinzip seiner Philosophie ist das Individuelle, sind die vielen Substanzen, welche er Monaden nennt. Diese Monaden entstehen oder vergehen nicht durch einen natürlichen Prozess, sondern durch eine Schöpfung. Er unterscheidet dann die bewusste Monade von der nackten oder betäubten, welche Letztere ihm die Materie ist. Eine ursächliche Verbindung findet zwischen den

Substanzen nicht statt. Es kann auch die Monade nicht bestimmt werden durch ein Anderes; sie würde vernichtet werden, wenn ein Anderes in sie gesetzt würde. Nur das Verhältniss der Harmonie darf man zwischen ihnen annehmen.

Die bewusste Monade, mit anderem Worte: der Mensch, hat die Erkenntniss nothwendiger und ewiger Wahrheiten. Ewige Wahrheiten sind das Allgemeine, und nothwendige Wahrheiten sind das schlechthin Zusammenhangende. Der Mensch ist denkend, indem er sich das Allgemeine vorstellt. Das Thier hat nur Vorstellungen vom Einzelnen, nicht vom Allgemeinen; es hat z. B. Gedächtniss und Erinnerung.

Unter den nothwendigen ewigen Wahrheiten ist diejenige besonders wesentlich, welche Leibnitz den Satz des zureichenden Grundes nennt. Alles hat seinen Grund, und zwar, wie er sich selbst ausdrückt, seinen zureichenden Grund, worunter er die Endursachen versteht, welche durch einen Zweck bestimmt werden. Von hier geht er über auf das Bewusstsein von Gott. Indem zunächst die nothwendigen und ewigen Wahrheiten selbst ihren Grund haben müssen, so ist der allgemeine zureichende Grund: Gott. In populärer Weise spricht er dann von Gott, als dem Urheber der Welt. Auf die Frage, woher das Uebel in der Welt komme, hat er nur die Antwort: Gott habe unter den unendlich möglichen Welten die bestmöglichste ausgesucht, wenn sie auch nicht vollkommen sei, — welchen Gedanken man Optimismus genannt hat. Dieser wenig tröstliche Gedanke ist der Mittelpunkt eines seiner Hauptwerke, welches er später im Jahre 1710 unter dem Titel Essai de Théodicée, Versuch einer Gottes-Rechtfertigung, herausgab. Sophie Charlotte erlebte die Herausgabe nicht mehr; aber die Grundgedanken waren oft Gegenstände des Gesprächs zwischen ihnen gewesen. Er hatte es vorzüglich gegen den Philosophen Pierre Bayle gerichtet, mit welchem er in England persönlich umgegangen war, welcher mit hinreissender Beredtsamkeit die Unmöglichkeit nachzuweisen gesucht hatte, auf die damals vielfach aufgeworfene Frage befriedigend zu antworten: Wenn die Welt das Werk eines allgütigen und allweisen Schöpfers ist, woher die Unvollkommenheiten und das Elend seiner Geschöpfe? Leibnitz antwortet: Gott will das Uebel nicht; es fällt nur oft indirect in die Folgen, weil manchmal das Gute nicht erlangt werden könnte, wenn das Uebel nicht wäre; das Uebel ist oft Mittel zum Besseren.

In Beziehung auf das Verhältniss Gottes zu den Monaden philosophirt Leibnitz so: Jede Monade ist geschlossen; keine hat Einwirkung auf die andere. Aber es ist doch zugleich eine Harmonie in der Welt vorhanden. In jedem Individuum ist einerseits eine Seele, ein Denkendes, andrerseits ein Körper. Bewegungen in dem, was in der Seele Zweck ist und vorgestellt wird, entsprechen sich mit körperlichen Veränderungen. Ich bin umgeben von dieser Gegenwart; meine Anschauung ist eine Bestimmung in mir, und diese Bestimmung entspricht meinem äusseren Dasein. In sich ist jede Monade geschlossen. Die Monade, die Seele heisst, wirkt nicht auf den Körper, noch der Körper auf

die Seele; sondern alles ist aufgelöst, jedes ein Atom, und doch ist ein Entsprechen, eine Harmonie unter diesen Atomen. Diese Harmonie hat ihren zureichenden Grund in Gott. Er ist die Ursach dieses Entsprechens, und er hat die Welt, diese Menge von Atomen, ursprünglich so eingerichtet, dass die Bestimmungen, die sich innerhalb einer Monade entwickeln, denen entsprechen, die sich in der andern Monade finden. Dies nennt Leibnitz die prästabilirte Harmonie. Dass beide Monaden, aus denen ein Individuum besteht, Aehnliches empfinden und äussern, z. B. bei hervorgebrachtem Schmerz, kommt daher, weil beide Monaden in einer Harmonie stehen, deren Ursach Gott ist.

In der Seele entwickelt sich also eine Reihe von Vorstellungen, und mit diesen geht eine Reihe von Bewegungen im Körper parallel, und jedes von beiden entwickelt sich vereinzelt. Jede Monade ist Vorstellung des Weltalls; indem sie vorstellend ist, ist sie das Universum an sich. Jede ist Totalität, und das, was sie entwickelt, ist zugleich in Harmonie mit allen übrigen Monaden. Es existirt Ein Zusammenhang, Eine allgemeine Harmonie. Das Universum ist aus Einem Stücke, ist Eine Harmonie, wie der Ocean, worin die geringste Bewegung bis an die entferntesten Ufer hinüberwirkt. In jedem Sandkörnchen kann die ganze Welt begriffen werden. Die Perception der (bewussten) Monade entwickelt sich nach dem Gesetze der Begierde, — die Bewegungen der Aussenwelt nach dem Gesetze der Körper.

Wir verzichten darauf, näher auf die Gedanken und Ausführungen des Philosophen einzugehen, da es uns nur darauf ankam, uns zu vergegenwärtigen, an welcher Art geistiger Beschäftigungen und Gespräche die geistreiche Churfürstinn Wohlgefallen empfand. Wir überzeugen uns aber leicht, dass ein mehr als gewöhnlicher Verstand dazu gehörte, um die Grundsätze dieses Philosophen zu verstehen. Das Verständniss seiner Sätze wird indessen dadurch erleichtert, dass er kein zusammenhangendes System aufstellte; seine Aussprüche erscheinen vielmehr oft als gelegentliche, willkührliche, von äusseren Gründen hergenommene Behauptungen, deren Werth gewöhnlich erst aus seinen Erläuterungen hervorgeht, welche er nachträglich zur Vertheidigung gegen Einwürfe giebt.

Wir dürfen aber nicht meinen, dass unsrer Churfürstinn dergleichen philosophische Auseinandersetzungen unverständlich und zu tief gewesen wären. Im Gegentheile klagt sie einst in einem Briefe, wenn ihr Leibnitz auf vorgelegte Fragen so oberflächlich antwortet. Sie erkennt aber auch an (z. B. 1690), dass, wenn er über gelehrte und subtile Fragen an sie schreibe, die Sauberkeit und Klarheit seines Geistes (netteté) ihr das Verständniss möglich mache.

Zu den Gegenständen ihrer Correspondenz mit Leibnitz gehörte auch die Natur-Wissenschaft, welche damals freilich noch auf einer sehr niedrigen Stufe stand. So sandte er ihr am 5. Juli 1692 einen Zahn von einem Skelette, welches bei Braunschweig gefunden war, und schrieb dazu (wie immer Französisch): Der grosse Haufe wolle durchaus, dass dieser von einem Riesen stamme. Nach Verhältniss aber würde es nöthig sein, dass der Riese von der Grösse eines Hauses gewesen sei. Er hält ihn für einen Elephantenzahn. Denn er habe

gehört, der Elephant habe 4 grosse Zähne im Oberkiefer, und eben so viel im Unterkiefer, womit er die Speisen zermalme. Er sieht deutlich an dem Zahne die Streifen zum Zermalmen. Da aber jetzt keine Elephanten mehr hier zu Lande gefunden würden, so könne man fragen, ob dergleichen Zähne nicht Ueberbleibsel von Meerungeheuern seien, da man auch Meermuscheln mitten in unserm Lande finde, wo der Ocean einst vielleicht Alles überdeckt habe. Man finde ja auch noch Wallrosse und Meerstiere in den nordischen Meeren. Um aber besser darüber urtheilen zu können, so habe er Auftrag gegeben, so viel wie möglich alle Ueberbleibsel des Skeletts zu sammeln. Sie möge den Zahn aufbewahren, damit er ihn später zurückerhalten könne.

In einer Zeit, wo Kabalen und Intriguen vielfach an den Fürstenhöfen, auch in Brandenburg ihr Spiel trieben, und wo die verschiedensten Charactere Alles aufboten, um sich den Fürsten und Fürstinnen zu näherem Vertrauen aufzudrängen, kann es uns nicht wundern, wenn gerade die geistreichste der Fürstinnen von Personen gesucht wurde, welche ihrer nicht werth waren, sich aber doch in ihrem strahlenden Glanze sonnen mochten. Zu diesen gehörte vor allen die Frau des Freiherrn Casimir von Kolbe, der es mit anderen Feinden Dankelmann's gelang, den bis dahin Alles vermögenden Minister, Freund und einstigen Lehrer Friedrich's III. zu stürzen.

Wir müssen bei dem Schicksal dieses ausserordentlichen Mannes einige Augenblicke verweilen.

Eberhard von Dankelmann war schon im Jahre 1692 zum Präsidenten der Regierung in Cleve, und 1695 zum Oberpräsidenten des Staates mit dem ersten Range am Hofe über dem Feldmarschall und Oberkämmerer ernannt worden, bei welcher Gelegenheit ihm der Churfürst öffentlich die grössten Lobsprüche spendete, ihm den meisten Antheil an dem erworbenen Glanze, dem Ruhme und der Grösse Brandenburgs zuschrieb, und namentlich auch hervorhob, dass Dankelmann ihn seit seiner frühsten Jugend zur Gottesfurcht, zur Liebe gegen seine Unterthanen und zu einem gerechten und milden Regimente angeleitet habe. Von jetzt an wurden alle wichtigen Staats-, Haus- und Hofangelegenheiten, auch die Verwaltung der Finanzen, von ihm geleitet, wobei er sich von seinen 6 Brüdern, die alle zu wichtigen Aemtern erhoben wurden, unterstützen liess.

An der Beförderung der Wissenschaften und Künste hatte er überall den wesentlichsten Antheil, so an der Stiftung der Universität Halle.

Von den edelsten Gesinnungen erfüllt, überall mit der strengsten Redlichkeit verfahrend, durch unvermeidliche Auflagen die churfürstlichen Kassen stärkend, aber mit einem gewissen rauhen und im Gefühl seiner Ueberlegenheit herrschsüchtigen Wesen begabt, verfiel er jetzt dem Neide einer bedeutenden Hofpartei; und da er auch den König, seinen früheren Schüler, nicht schonte, sondern oft seiner allzugrossen Prachtliebe und namentlich dem Wunsche widerstand, die Königskrone zu erlangen, so musste er endlich erliegen. Gerade diesem Wunsche wusste nun der Freiherr von Kolbe, aus der Pfalz gebürtig, nach einem alten

Schlosse seiner Familie von Wartenberg genannt, aus eigenem und auf seiner Frau Antrieb, zu schmeicheln, und so wurde er denn das thätigste Werkzeug der Feinde Dankelmann's. Wartenberg war früher Rath und Oberstallmeister des Pfalzgrafen von Simmern gewesen, und schon im Frühjahr 1688 durch den damaligen Kronprinzen nach Berlin gezogen, und als derselbe den Thron bestiegen hatte, zu hohen Ehrenstellen und zuletzt zum Oberkammerherrn befördert worden.

Durch geschmeidiges, höfisches, den Schwächen des Churfürsten nachgebendes Wesen wusste er dem bisher allmächtigen Minister die Gunst seines Herrn zu entziehen, wobei er sich unter Andern des Grafen Christoph von Dohna bediente, der ebenfalls durch Dankelmann's Kälte und Herrschsucht beleidigt war. Als Dankelmann sah, dass die Gunst des Churfürsten für ihn verloren war, bat er wiederholt um seine Entlassung, und erhielt dieselbe auch unter dem 27. November 1697 in ehrenvoller Anerkennung seiner Verdienste unter Beibehaltung einiger Ehrenstellen und eines Jahrgehaltes. Das genügte aber seinen Feinden nicht. Sie spiegelten dem Churfürsten vor, er könne Staatsgeheimnisse verrathen, worauf er nach der Festung Spandau, dann nach Peitz als Gefangener geschickt, ihm der Prozess gemacht und seine Güter eingezogen wurden. Die Macht seiner Feinde über den Churfürsten stieg während des Prozesses, worin ihm kein Unrecht bewiesen werden konnte, so hoch, dass er nicht einmal in die Amnestie eingeschlossen wurde, welche Friedrich III. nach seiner Thronbesteigung ertheilte. Erst später 1707, und zwar auf Fürbitte Christoph's von Dohna, der seinen eigenen Sturz herannahen sah, wurde er aus der Festung entlassen, und durfte sich Cottbus zum Wohnsitz wählen; auch wurden ihm 2000 Thlr. jährlich aus seinen Gütern gezahlt. Sämmtliche Brüder blieben indessen in ihren einflussreichen Stellen. Es waren 16 Jahre nach seiner Festnehmung, als es König Friedrich Wilhelm I. eine seiner ersten Sorgen sein liess, Dankelmann in völlige Freiheit zu setzen. Doch erhielt er auch von ihm seine Güter nicht zurück.

Die Churfürstinn, obgleich auch sie Dankelmann's Verdienste zu würdigen wusste, hatte keine Macht, den Sturz dieses grossen Staatsmannes zu verhindern. Sie fühlte sich auch zu wenig von seinem ernsten Wesen angezogen, ohne indessen irgendwie mit seinen Feinden zusammenzustimmen. Vielmehr fand sie unter diesen ihre eigenen Widersacher, welche jetzt auch ihr viel Herzeleid bereiteten. Auf kurze Zeit hatte zwar nach Dankelmann's Entfernung der Feldmarschall von Barfuss den grössten Einfluss auf den Churfürsten. Im Jahre 1702 aber verdrängte diesen der genannte Freiherr von Kolbe, und kam an die Spitze der Geschäfte, in welcher Stellung ihn der Kaiser auf Fürsprache des Churfürsten zum Reichsgrafen von Wartenberg ernannte. Zugleich liess Friedrich für einzelne Zweige der Verwaltung manche Veränderungen eintreten. Alexander von Wartensleben wurde als General-Feldmarschall dem Kriegswesen vorgesetzt, und vom Kaiser in den Grafenstand erhoben. Der Graf von Wittgenstein erhielt die Kammer- und Finanz-Sachen. Diese und Warten-

berg wurden damals nach ihren Anfangs-Buchstaben die 3 grossen W(eh) des Landes genannt. Der Geheime Rath Ilgen erhielt die auswärtigen Angelegenheiten. Dieser, ein unermüdlich arbeitsamer und unbestechlicher Mann, wusste sich allein von allen Hofkabalen frei zu erhalten, und konnte bis an seinen Tod unter der folgenden Regierung dem Staate die wichtigsten Dienste leisten.

Bei allen diesen Veränderungen vor und nach der Krönung blieb Sophie Charlotte ohne Einfluss, den sie uach nicht suchte; sie verfolgte ihre eigenen Interessen, bei denen wiederum ihr Gemahl sie nicht störte. Im Hofleben aber musste sie natürlich mit diesen Männern und ihren Frauen in oftmaliger Gemeinschaft sein. Wenn sie nun auch, Wartenberg insonderheit betreffend, dessen Talente und namentlich seine Treue gegen den Churfürsten, schätzen musste, so hielt sie doch dessen Gattinn ihres Umgangs nicht würdig. Dieselbe war zwar mit körperlichen Reizen ausgestattet, aber von geringer Bildung, niederer Herkunft und noch niedrigeren Sitten, und früher mit Bidecap, dem verstorbenen Kammerdiener des Churfürsten, verheirathet gewesen. Die Churfürstinn hielt dieselbe um so mehr von ihrer Umgebung zurück, als dieselbe sich auch in das Vertrauen des Churfürsten einzuschmeicheln wusste, von demselben den ersten Rang nach den Prinzessinnen des Hauses erhielt, und darauf gestützt, es gewagt hatte, selbst die Churfürstinn durch rohen Stolz zu empören. Deshalb wurde sie nie nach Lützeburg von derselben eingeladen. Aber gerade dies, meinte die Gräfinn, müsse sie auf alle Weise erreichen, um einen vollständigen Triumph zu feiern, und sie wählte daher den Grafen Christoph von Dohna zu ihrem Vermittler. Der Graf entledigte sich seines Auftrages auf ziemlich ironische Weise, indem er unter andern zur Churfürstinn sagte: „Möchten Sie wegen einer kleinen Ceremonie den Hof seines schönsten Schmuckes berauben?“ Einen bestimmten Rath aber wollte er nicht geben, und die Churfürstinn, in dem Glauben, ihrem Gemahle etwas Angenehmes zu erweisen, trug dem Grafen auf, dem von Wartenberg zu sagen, sie wolle nachgeben, wenn er einen bestimmten Befehl des Churfürsten herbeiführen könne. Doch Letzterer war zart genug, einen solchen nicht zu ertheilen, daher für dies Mal die stolze Frau nicht zum Ziele gelangte.

Unterdessen wurden Friedrich's III. Bemühungen um Erlangung der Königskrone eifriger, da er durch Dankelmann's Widerspruch sich nicht mehr gehemmt, durch Wartenberg aber ermuntert sah. Auch in dieser Beziehung verhielt sich unsre Churfürstinn mehr passiv, während ihre Mutter Sophie eben so lebhaft für die Erhebung ihrer Tochter interessirt war, wie sie für sich selbst die Anerkennung ihrer Rechte auf den englischen Thron verfolgte. Da nun Wartenberg eifrig für die Absichten des Churfürsten wirkte, so kam er dabei auch in Verbindung mit der Churfürstinn Sophie, welche selbst die Wartenberg nach Hannover einlud, und dann in Verbindung mit dem Minister von Fuchs und Leibnitz das Ihrige that, um ihrer Tochter Abneigung gegen dieselbe zu überwinden. Wirklich gab diese jetzt aus Rücksicht auf ihren Gemahl nach, und lud die Gräfinn zu sich ein, welche dann noch bei dem ersten Zusammentreffen

die Scham hatte, der Churfürstinn, von der sie französisch angeredet wurde, nicht französisch antworten zu können. Ueber dies Nachgeben seiner Gemahlinn war der Churfürst hocherfreut; er versicherte seiner Gemahlinn eine jährliche Zulage von 20000 Thalern, und bezahlte für sie 150000 Thaler Reste; denn die Kunst der Sparsamkeit hatte sie mit ihrer Hofhaltung, wo Fürsten und Adelige, Gelehrte und Künstler stets die glänzendste Aufnahme fanden, nicht zu vereinigen gewusst. Freilich hatte wohl manchmal schon der Churfürst, der sich selbst nichts versagen mochte, versucht, die Ausgaben seiner Gemahlinn zu beschränken.

Als sie z. B. einst in Hannover war, scheint er Mahnungen an sie gerichtet zu haben über grössere Sparsamkeit in ihrem Hofleben, da er wohl in ihrer Abwesenheit Rechnungen zur Bezahlung empfangen hatte. Sie antwortet zu Hannover den 6. Februar: sie habe mit Vergnügen durch den Brief Sr. Majestät von dem guten Zustande seiner Gesundheit gehört, und eben so, dass Se. Majestät gern ihre Entschliessungen über den Vorschlag hören wolle, der ihr durch Bülow gemacht sei in Betreff der Sparsamkeit in der Haushaltung, welche sie führen solle. Sie werde dem Könige einige Entschliessungen mittheilen, andere aufsparen, bis sie Se. Majestät selbst sehen werde. Es sei aber Zeit nöthig, um eine solche Angelegenheit zu ordnen; mit Eile könne man nichts unternehmen; denn man müsse wissen, was jede Sache koste, und das Zweite sei, dass man sich mit Vorräthen versehen müsse. Denn thue man dies nicht, so würde es Sr. Majestät mehr kosten, als der Zuschuss (den sie wahrscheinlich von dem Könige erbeten hatte). Denn wenn man die Esswaaren von Tage zu Tage kaufte, so seien sie theurer, und man könne nichts haben am dritten Orte. Man müsse Leute haben, welche diese Dinge verstehen, und sie habe dergleichen nicht. Es gebe noch andere Dinge, welche sie nicht in einem Briefe schreiben wolle, sondern welche sie Bülow sagen werde. Sie müsse Zeit haben zu bedenken, wie das ausführbar sei, was ihr der König vorgeschlagen habe. — Sie zeigt schliesslich dem Könige an, dass sie auf der Rückreise Celle passiren werde; der Herzog habe sie gebeten, dorthin zu kommen, und sie habe nicht gewagt, dessen gnädige Einladung zurückzuweisen. „Unterdessen verbleibe ich Ew. Maj. sehr demüthige und sehr gehorsame Dienerinn Sophie Charlotte.“

Nach dem, was wir bisher von den Neigungen der Churfürstinn gehört haben, werden wir uns nicht wundern, wenn in ihrer Seele der Wunsch, vielleicht auch durch Leibnitz angeregt, aufkeimte, Berlin zu einem neuen Mittelpunkte geistiger Bildung erhoben zu sehen. Sie machte daher dem Churfürsten den Vorschlag, in Berlin eine Societät der Wissenschaften zu gründen. Dieser ging gern auf den Plan ein, und beauftragte den Hofprediger Jablonski im März 1700, den Philosophen Leibnitz, der auch hierbei helfen sollte, nach Berlin einzuladen. Da bei Empfang dieser Einladung Sophie Charlotte sich gerade in Hannover bei ihrer Mutter befand, so begleitete er sie auf ihrer Rückreise nach Berlin. Mit welchen Ehren er bei Hofe und namentlich in Lütze-

burg aufgenommen wurde, ersieht man aus seinen damaligen Briefen an die Herzoginn Sophie. Unter den theils erheiternden, theils geistreichen Festlichkeiten, welche Leibnitz in Lützeburg erlebte (welches Schloss jetzt die Herzoginn Sophie scherzend Lustenburg nannte), wurde der Zweck der beabsichtigten Societät eingehend mit der Churfürstinn besprochen. Neben dem allgemeinen Zweck der Verbreitung gelehrter Kenntnisse sollte die Societät insonderheit auch die Geschichte und die deutsche Sprache fördern. Der Churfürst vollzog den Stiftungsbrief an seinem Geburtstage den 11. Juli 1700, übernahm das Protectorat, und stellte Leibnitz an die Spitze der Anstalt. In dem Stiftungsbriefe für die Societät der Wissenschaften setzte Friedrich III. aus eigener Bewegung hinzu: es solle bei der Societät absonderlich auch das mit besorgt werden, was zur Erhaltung der deutschen Sprache in ihrer anständigen Reinigkeit auch zur Ehre und Zierde der deutschen Nation gereiche, so dass es eine deutschgesinnte Societät der Scienzien sei, dabei auch die ganze deutsche und sonderlich unsrer Lande weltliche und Kirchenhistorie nicht verabsäumt werden. Auch die Verbreitung des rechten Glaubens und des wahren Christenthums bei noch unbekehrten Völkern sollte sie befördern. — Wegen des spanischen Erbfolgekrieges und immerwährenden Geldmangels konnten die nöthigen Gebäude und die Sternwarte erst 1710 vollendet werden. Die Anstalt hatte anfänglich nur 400 Thlr. jährlicher Einkünfte. Bei der endlichen Feststellung der Statuten den 3. Juni 1710 wurde die Gesellschaft in 4 Klassen getheilt: 1) für Physik, Medicin und Chemie, 2) für Mathematik, Astronomie und Mechanik, 3) für deutsche Sprache und deutsche Geschichte, 4) für Litteratur, besonders des Orients und zur Fortpflanzung des Evangelii unter den Ungläubigen. Die feierliche Einweihung der Gebäude geschah am 19. Januar 1711; der eifrig wissenschaftlich gesinnte Minister von Printzen überreichte dabei jedem Mitgliede eine darauf geprägte Medaille.

In eben dem Jahre der ersten Stiftung 1700 wurde der gregorianische Kalender für die churfürstlichen Staaten sanctionirt. Auch hierauf hatte die Churfürstinn wesentlichen Einfluss. Auf alle Erscheinungen des wissenschaftlichen und künstlerischen Lebens aufmerksam, hatte sie schon früher im Jahre 1697 im Gespräch mit dem genannten Jablonski bedauert, dass Berlin noch keine Sternwarte, keinen Astronomen und keinen eigenen Kalender besitze. Dieser suchte, und zwar mit sofortigem Erfolg, Dankelmann für die Sache zu gewinnen. Es dauerte freilich einige Jahre, bis sie in's Leben treten konnte; für die Societät wurde bald die Kalender-Angelegenheit eine Quelle namhaften Erwerbes.*)

---

*) Zwischen den Briefen der Königinn im Königl. Haus-Archiv zu Berlin findet sich noch ein Kalender im kleinsten Format, in rothen Sammet gebunden und mit weissem Papier durchschossen, worauf sie deutsch, wie sie es selten that, ihre Einnahmen und Haupt-Ausgaben für Musikalien, Portraits, kleine Statuen, für den Maurer-Meister, den Gärtner etc. geschrieben hat. Er trägt den Titel: Verbesserter Schreib-Calender Auf das Jahr MDCCII Vor den Königlichen Preussischen Hoff 1702 bey C. F. Blesendorff, Königl. Kupferstecher.

Jene Stiftung der Societät war denn eine würdige Feier des churfürstlichen Geburtstages. Wie bald aber auf den Ernst der geistreiche Scherz in der Umgebung der Churfürstinn folgte, davon giebt Leibnitz selbst der Herzoginn Sophie die Beschreibung eines komischen Maskenfestes, welches als Nachfeier des Geburtstages am 12. Juli in Lützeburg gehalten wurde. „Herr von Osten fungirte als Director des Festes; der Ceremonien-Meister von Besser hatte die Verse gemacht. Man stellte einen ländlichen Jahrmarkt dar, wo es Boutiquen mit ihren Schildern gab, in denen man Schinken, Bratwürste, Rinderzungen, Wein, Limonade, Thee, Kaffe, Chocolade und ähnliche Waaren für nichts verkaufte. Die Boutiquen hielten der Markgraf Christian Ludwig, Herr von Obdam, Herr von dem Hamel u. A. Herr von Osten, welcher den empirischen Arzt machte, hatte seine Harlekins und Marktschreier, unter welche sich auf sehr angenehme Weise der Markgraf Albrecht mischte. Der Doctor hatte auch seine Springer, deren einer der Graf von Solms war. Aber nichts war hübscher, als sein Taschenspieler; es war der Churprinz, welcher trefflich das Hokuspokus spielen gelernt hat.

Die Frau Churfürstinn war die Doctorinn, welche die Boutique des Orvietan hielt.*) Herr Désaleurs machte sehr gut die Rolle eines Zahnarztes. Bei Eröffnung des Theaters erschien der feierliche Aufzug des Herrn Doctor, der auf eine Art von Elephanten gestiegen war; auch die Frau Doctorinn liess sich sehen, von Türken auf einem Sessel getragen. Der Taschenspieler, die Lustigmacher, die Springer und der Zahnarzt folgten hiernach, und als das ganze Gefolge des Doctor vorübergezogen war, wurde ein kleines Ballet aufgeführt von Höfdamen, als Böhminnen gekleidet, unter Anführung der Frau Prinzessinn von Hohenzollern, unter die sich noch einige andere für den Tanz mischten. Man sah auch einen Astrologen erscheinen, das Fernglas und den Telescop in der Hand. Dies sollte meine Rolle (Leibnitz) sein; aber der Herr Graf von Wittgenstein überhob mich liebenswürdig derselben. Derselbe machte glückliche Weissagungen dem Churfürsten, welcher aus der nächsten Loge zuschaute. Frau Prinzessinn von Hohenzollern, als erste der Böhminnen, begann darauf, der Frau Churfürstinn eine treffliche Geschichte auf die angenehmste Weise von der Welt zu erzählen, und zwar in sehr artigen deutschen Versen nach der Zusammenstellung des Herrn von Besser. Herr von Quirini war Kammerdiener der Frau Doctorinn. Ich aber placirte mich vortheilhaft, um Alles in der Nähe mit meinen Ferngläsern zu sehen, und um Eurer Churfürstlichen Hoheit davon Bericht erstatten zu können. Die Jungfrau der Frau Prinzessinn hatte Zahnweh, und der Zahnarzt, die Zange des Hufschmieds in der Hand, liess, indem er sein Handwerk ausübte, einen Zahn erscheinen, dessen Grösse einem Arme glich; es war ein Zahn von einem Flusspferde. Indem der Doctor die Heldenthaten seines Zahnarztes erhob, liess er die Versammlung dar-

---

*) Orvietan eine früher sehr beliebte Arznei, welche zuerst in der italienischen Stadt Orvieto verfertigt wurde.

über urtheilen, wie geschickt man sein müsse, wenn man einen solchen Zahn ausziehen könne, ohne wehe zu thun. Unter den Kranken, welche Heilmittel foderten, waren die Herren von Alefeld und von Flemming, die Gesandten von Dänemark und Polen, und unser Herr von Ilten, als Bauern ihres Vaterlandes gekleidet, jeder in seiner Tracht. Die Frau Ober-Marschallinn war die Gattinn des Zahnarztes, und half ihm, die Heilmittel und die Instrumente in Ordnung zu bringen. Viele mischten in ihre Reden sehr geschickt Wünsche für den Churfürsten und die Churfürstinn. Uebrigens war Alles der Thurm von Babel; denn Jeder redete daselbst seine Sprache, und Herr von Obdam, um der Frau Doctorinn eine Freude zu bereiten, trug den Gesang des Liebesdoctor vor, welcher mit der grossen Macht des Orvietan endete. Auch Derjenige, welchen eine solche Doctorinn kaufte, könne nicht ermangeln, davon etwas zu besitzen.

Gegen das Ende griff Herr von Reisewitz, sächsischer Gesandter in Polen, welcher den gewöhnlichen Arzt des Ortes oder den Stadtphysikus vorstellte, den empirischen an. Es war dies ein Kampf in höchst spasshaften Worten. Indem der Empiriker seine Papiere, Pergamente, Privilegien und Atteste von Kaisern, Königen und Prinzen vorzeigte, moquirte sich der Stadtphysikus darüber, und zeigte schöne goldene Medaillen, die an seinem Halse und an dem seiner Gattinn hingen, indem er sagte, durch seine Geschicklichkeit sei es geschehen, dass er solche Stücke empfangen habe, und dass dergleichen thatsächlicher seine Kunst bewiesen, als zusammengeraffte Papiere.

Endlich kam der Herr Churfürst selbst aus seiner Loge herab, als holländischer Matrose gekleidet, und machte hie und da in den Boutiquen Einkäufe. Während dessen spielte die Musik im Orchester, und alle Diejenigen, welche zugegen waren, was nur waren oder nur sein sollten Leute vom Hofe oder von hoher Stellung, haben gestanden, dass eine grosse Oper, welche Tausende von Thalern gekostet haben würde, viel weniger Vergnügen den Acteuren und den Zuschauern würde bereitet haben.“

Auf solche Weise wechselten in Lützeburg der höchste Ernst der Wissenschaft oft mit dem heitersten Scherze. Sophie Charlotte, eben so wie Leibnitz, kehrten immer gern zu den ernsteren Beschäftigungen zurück; ja, die Churfürstinn theilte die Empfindung des Philosophen, welcher, als er seiner Herzoginn die Beschreibung eines ähnlichen Festes sandte, von dem er erst nach Mitternacht um 3 Uhr zurückgekehrt war, hinzufügt: „Ich führe hier ein Leben, welches die Frau Churfürstinn ein liederliches nennt. Sehen Sie denn, wie ich auseinander bin, und ausserhalb meines eigentlichen Elementes!“

Es gehörte neben den wissenschaftlichen und erheiternden Beschäftigungen zu den schönsten Erholungen der Churfürstinn, entweder selbst öfter in ihrem Vaterlande zu verweilen, oder ihre Mutter und ihre Verwandten bei sich zu empfangen. Einer dieser Besuche in Hannover gewährte ihr die Bekanntschaft des berühmten russischen Kaisers Peter's des Grossen, in Folge deren eine

höchst interessante Correspondenz geführt wurde, von der wir jetzt am Schluss dieses Abschnittes berichten wollen.

Es war im Jahre 1697, als der Czar Peter sich mit einem glänzenden Gefolge aufmachte, um in anderen Ländern seine Kenntnisse und Erfahrungen zu bereichern. Damit er weniger durch die herrschende Hofetikette belästigt würde, machte er die Reise unter dem Titel einer Gesandtschaft unter der Führung des Generals Le Fort, indem er diesem und einigen anderen Gesandten eine Anzahl von Soldaten zuordnete, welche Peter selbst unter dem Titel eines Oberbefehlshabers begleitete. Für Brandenburg hatten die Gesandten den besonderen Auftrag, dem Churfürsten für die Unterstützung zu danken, welche dieser ihm durch Uebersendung von Artilleristen und Feuerwerkern gewährt hatte.

Zu ihrem Leidwesen wurde es der wissbegierigen Churfürstinn nicht gestattet, ihren Gemahl nach Königsberg zu begleiten, wo die Gesandtschaft am 21. Mai mit dem höchsten Pompe empfangen und durch viele Feste, Feuerwerke, Thiergefechte etc. geehrt wurde.

Die Churfürstinn musste sich für's Erste mit brieflichen Erzählungen begnügen, welche ihr der Minister von Fuchs von dort zusandte. An diesen schrieb sie unter dem 1. Mai, als der Besuch des Czaren noch erwartet wurde: „Das Anerbieten, welches Sie mir machten, mir eine genaue Erzählung von der Reise des Czaren zu geben, nehme ich gern an; denn, abgesehen davon, dass ich es mit allen Frauen gemein habe, neugierig zu sein, so scheint mir, dass dies auch bei dieser Gelegenheit erlaubter ist, als sonst. Denn der Fall ist sehr selten, den unbekannten Herrn mit seiner Gesandtschaft kennen zu lernen, was bis hieher nur in den Romanen vorgekommen ist. Ich werde sehr bedauern, ihn nicht zu sehen, und ich wünschte, dass man ihn überredete, hierdurch zu reisen, nicht um zu sehen, sondern gesehen zu werden, und wir würden gern Dasjenige sparen, was man für seltene Thiere giebt, um es bei dieser Gelegenheit anzuwenden.“

Die Churfürstinn empfing nun mehre Berichte des Ministers, wofür sie jedes Mal sehr verbindlich dankt, so unter dem 29. Mai: „In Wahrheit, Sie geben Sich zu viel Mühe, mein Herr, indem Sie mir auf so genaue Weise schreiben, was sich in der Sache der Moskowiten zuträgt. Ich sehe hierbei, wie in allen Dingen, Ihre Neigung, mir gefällig zu sein. Glauben Sie aber auch, dass ich dafür nicht unempfindlich bin, und dass meine Erkenntlichkeit dafür gross ist, indem ich nichts so sehr wünsche, als Ihnen zu beweisen, wie ich aufrichtig zu Ihren Freunden gehöre, was sicherlich nicht ein Compliment ist, sondern eine Sache, worauf Sie bauen können etc.“

Mit dem grössten Interesse verfolgte die Churfürstinn die Erzählungen von der Wissbegierde und den in vieler Beziehung so wunderbaren Sitten und Ansichten des Czaren, wie er z. B. gern die Strafe des Räderns angesehen hätte, und, als man ihm sagte, es sei gerade kein Verbrecher vorhanden, einen seiner Leute dazu anbot.

Als der Czar dem Wunsche des Churfürsten nachkam, und über Colberg

gereist auch Berlin besuchte, wollte ihn der Churfürst aus seinem Absteigequartier in prächtigen Kutschen nach dem Schlosse fahren lassen. Peter aber, der sich alle Ceremonien verbeten hatte, ging heimlich durch eine Hinterthür, und erschien zur Ueberraschung des Churfürsten auf dem Schlosse, versichernd, er könne wohl noch weitere Wege zu Fuss machen, ohne zu ermüden.

Auch bei dieser Gelegenheit konnte der Wunsch der Churfürstinn nicht befriedigt werden, da sie gerade wieder in Hannover war. Aber, als der Czar von Berlin nach Holland reiste, sah sie ihn auf der Durchreise, worüber sie unter dem 17. Juli folgenden interessanten Bericht an den Minister schrieb: „Jetzt kann ich Ihnen mit gleicher Münze bezahlen, mein Herr, denn ich habe den Gross-Czaren gesehen. Er hat mir zu Koppenbrügge ein Rendezvous gegeben, wo er nicht wusste, dass die ganze Familie anwesend sein würde, was die Ursache war, dass man eine ganze Stunde verziehen musste, um ihn uns sichtbar zu machen. Endlich gab er zu, dass der Herr Herzog von Celle, meine Mutter, meine Brüder und ich ihn in dem Saale finden würden, wo man zu Abend speisen sollte, und wo er zu gleicher Zeit durch eine andere Thür eintreten wollte, um nicht gesehen zu werden. Denn die grosse Zahl von Menschen, welche er bei seiner Ankunft auf einer Brustwehr bemerkte, hatte ihn bestimmt, wieder aus dem Dorfe zurückzugehen. Meine Frau Mutter und ich fingen nun an, unser Compliment zu machen, und er liess den Herrn Le Fort für sich antworten, denn er schien beschämt, und verbarg sich das Gesicht mit der Hand, (sagend) ich kann nicht ſprechen; aber wir machten ihn sogleich vertraut, und er nahm Platz an der Tafel zwischen meiner Frau Mutter und mir, wo jede ihn der Reihe nach unterhielt. Manchmal antwortete er selbst, andere Male liess er es thun von 2 Dolmetschern, und sicherlich, er sprach immer passend und zwar über alle Gegenstände, worauf man ihn brachte. Denn die Lebhaftigkeit meiner Frau Mutter veranlasste viele Fragen, worauf er mit derselben Schnelligkeit antwortete, und ich war erstaunt, dass er von der Conversation nicht ermüdet wurde, weil man sagt, dass sie in seinem Lande nicht sehr üblich ist. Was seine Grimacen anbetrifft, so habe ich sie mir schlimmer vorgestellt, als ich sie gefunden habe, und es steht nicht in seiner Macht, einige zu verbessern. Man sieht auch, dass er keinen Lehrmeister gehabt hat, sauber zu essen; aber es ist eine natürliche Art und Weise und ohne Zwang in seinem Thun, welche mir gefallen hat; denn er hat sogleich gethan, als wenn er bei sich wäre, und nachdem er erlaubt hatte, dass die dienstthuenden Edelleute eintreten dürften, und alle Damen, bei welchen er Anfangs Schwierigkeit gemacht hatte, sie zu sehen, hat er die Thür für seine Leute schliessen lassen, und er hat seinen Günstling, den er seinen rechten Arm nennt, dabei gestellt mit dem Befehle, Niemanden hinaus zu lassen. Darauf hat er grosse Gläser kommen lassen, und 3 oder 4 Male jedem (der Edelleute) zu trinken gegeben, indem er bemerkte, dass er dies thue, um ihnen eine Ehre zu erweisen. Er reichte ihnen selbst das Glas; Jemand wollte es an Quirini geben; er nahm es aber aus seinen Händen wieder, und gab es zurück in die Quirini's, was eine Artigkeit ist, auf

welche wir nicht vorbereitet waren. Ich spielte ihm eine Musik, um die Mine zu sehen, welche er machen würde, und er sagte, dass sie ihm gefiele, besonders (der italienische Musiker) Ferdinando, welchen er wie die Herren vom Hofe mit einem Glase belohnte. Wir waren 4 Stunden bei Tafel, um ihm zu willfahren, mit Trinken auf russische Mode, d. h. (alle) auf ein Mal und stehend auf die Gesundheit des Czaren. Friedrich (der Churprinz) wurde nicht vergessen; doch trank er wenig. Um den Czaren tanzen zu sehen, liess ich Herrn Le Fort bitten, von seinen Musikern spielen zu lassen, welche nach der Mahlzeit kamen. Der Czar wollte nicht anfangen, bevor er nicht gesehen hätte, wie wir tanzten, was wir, um ihm zu willfahren, und es ihn auch sehen zu lassen, thaten. Er konnte und wollte nicht anfangen, weil er keine Handschuhe hatte, und er liess überall sein Gefolge danach suchen, um deren zu finden. Meine Frau Mutter tanzte mit dem Gross-Bevollmächtigten, und Herr Le Fort führte das Ganze auf mit der Tochter der Gräfinn Platen, und der Kanzler mit der Mutter. Das ging sehr langsam und mit Würde, und der moskowitische Tanz wurde hübsch gefunden. Endlich waren Alle sehr zufrieden mit dem Gross-Czaren, und er schien es auch. Ich wünschte, dass Sie es auch wären mit dem Berichte, welchen ich Ihnen eben machte. Wenn Sie es angemessen finden, so können Sie damit den Herrn Churfürsten unterhalten. Genug davon, um Sie zu ermüden. Ich liebe es, von dem Czaren zu sprechen etc." „Nachschrift. Der Narr des Czaren ist auch erschienen, welcher sehr albern ist; indessen haben wir Lach-Lust gehabt zu sehen, dass sein Herr einen langen Kehrbesen nahm, und sich anschickte, ihn auszukehren."

Nach dem Urtheile der Gesandten glänzte bei dieser Zusammenkunft unsre Churfürstinn, wie immer, durch ihre natürliche Schönheit und ihren Geist; und auch wegen ihres würdevollen und leutseligen Auftretens waren die Gesandten des Lobes voll.

Als Ergänzung dieses Berichts geben wir noch einen von ihrer Mutter geschriebenen (ebenfalls französisch) d. d. Herrenhausen den 11. August 1697. „Ich muss Euch jetzt erzählen, dass ich den berühmten Czaren gesehen habe. Se. Majestät wurde völlig freigehalten durch den Churfürsten von Brandenburg bis Wesel, wurde aber genöthigt, Koppenbrügge zu passiren, welches ein Lehen unsres Hauses ist, dem Prinzen von Nassau in Friesland gehörig. Wir liessen Se. Czarische Majestät um Audienz bitten (denn Sie beobachtet streng das Incognito, und Ihre 3 Gesandten sind allein mit der Repräsentation beauftragt). Der Fürst genehmigte, uns zu empfangen, und uns allein zu sehen. Ich wurde von meiner Tochter und meinen 3 Söhnen begleitet. Obwohl Koppenbrügge vier starke Meilen von hier entfernt ist, so begaben wir uns doch mit der grössten Eile dahin, nachdem Koppenstein uns vorausgeeilt war, um die nöthigen Einrichtungen zu treffen. Wir kamen den Moskowitern zuvor, welche erst gegen 8 Uhr ankamen, und in einem Bauernhause abstiegen. Trotz unsrer Uebereinkunft hatte sich eine grosse Menge von Menschen gehäuft, so dass der Czar nicht wusste, wie er sich nehmen sollte, um unerkannt hindurchzukommen.

Aehnlich capitulirten wir lange Zeit. Endlich wurde mein Sohn beauftragt, die Zuschauer durch die wachthabenden Soldaten wegjagen zu lassen, und während die Gesandten mit ihrem Gefolge anlangten, entschlüpfte der Czar durch eine verborgene Treppe in sein Zimmer, weil, um (sonst) dahin zu gelangen, es nöthig gewesen wäre, durch den Speisesaal zu gehen. Wir begaben uns durch dies Zimmer zu Sr. Majestät, und der erste Gesandte Herr Le Fort von Genf diente uns als Dolmetscher. Der Czar ist sehr gross; seine Gesichtszüge sind sehr schön, und seine Haltung sehr edel. Er besitzt eine grosse Lebhaftigkeit des Geistes; sein Entgegnen ist schnell und passend. Aber bei allen Vortheilen, womit die Natur ihn beschenkt hat, wäre zu wünschen, dass seine Sitten etwas weniger bäurisch wären. Herr Koppenstein, welcher den Marschalls-Dienst verrichtete, präsentirte Sr. Majestät die Serviette; aber Sie war darüber verwirrt, denn statt der Serviette bei Tafel hatte man Ihr in Brandenburg Giesskannen nach der Mahlzeit präsentirt. Se. Majestät wurde bei Tafel zwischen meine Tochter (unsre Churfürstinn) und mich gesetzt, auf jeder Seite ein Dolmetscher. Er war sehr munter, sehr gesprächig, und wir verbanden uns zu einer sehr grossen Freundschaft. Meine Tochter und Se. Majestät tauschten ihre Tabaksdosen aus. Die des Czaren war geziert mit seinem Namenszuge, und meine Tochter hält grosse Stücke darauf. Wir blieben in Wahrheit sehr lange bei Tafel; aber wir würden gern daselbst noch längere Zeit geblieben sein, ohne einen Augenblick Langeweile zu empfinden; denn der Czar war in der besten Laune, und hörte nicht auf, uns zu unterhalten. Meine Tochter liess ihre Italiener singen; ihr Gesang gefiel ihm, obwohl er uns gestand, dass er nicht grosse Stücke auf die Musik gebe.

Ich fragte ihn, ob er die Jagd liebe? Er antwortete mir, dass sein Vater sie sehr geliebt habe, aber, was ihn beträfe, so hätte er seit seiner Jugend eine wahre Leidenschaft für die Schiffahrt und für Feuerwerke. Er sagte uns, dass er selbst an dem Bau von Schiffen arbeite, zeigte uns seine Hände, und liess uns die Schwiele anfühlen, welche sich darin bei der harten Arbeit gebildet hatte. Nach der Mahlzeit liess Se. Majestät seine Geigenspieler kommen, und wir führten russische Tänze auf, welche ich sehr den polnischen vorziehe. Der Ball verlängerte sich bis um 4 Uhr Morgens. Wir hatten in Wahrheit den Vorsatz gefasst, die Nacht auf einem Schloss der Nachbarschaft zuzubringen. Aber da es schon Tag wurde, kehrten wir auf der Stelle hieher zurück, ohne geschlafen zu haben, und sehr befriedigt von unsrem Tagewerk. Es würde zu lang sein, Euch alles bis in's Einzelne zu beschreiben, was wir gesehen haben. Herr Le Fort und sein Neffe waren auf französische Weise gekleidet. Sie haben, der Eine wie der Andere, viel Geist. Ich konnte nicht mit den beiden andern Gesandten sprechen, eben so wie mit einer Menge von Fürsten, welche mit dem Gefolge des Czaren gereist sind. Der Czar, welcher nicht wusste, dass das Local durchaus nicht gestattete, daselbst zu wohnen, erwartete, uns den andern Morgen wiederzusehen. Wenn wir darauf vorbereitet gewesen wären, so würden wir uns auf irgend eine Weise eingerichtet haben, in der Nachbarschaft zu

bleiben, um ihn noch ein Mal zu sehen; denn seine Gesellschaft hat uns viel Vergnügen bereitet. Er ist ein ganz ausserordentlicher Mann. Es ist unmöglich, ihn zu beschreiben, und selbst sich von ihm eine Vorstellung zu machen, wenn man ihn nicht gesehen hat. Er hat ein sehr gutes Herz, durchaus edle Empfindungen. Es ist auch nöthig, Euch zu sagen, dass er sich in unsrer Gegenwart nicht berauscht hat. Aber kaum waren wir abgereist, als die Leute seines Gefolges sich reichlich entschädigt haben. Koppenstein hat wahrlich sehr den prächtigen Zobelpelz verdient, den sie ihm zum Geschenk gemacht haben, dafür, dass er ihnen die Spitze geboten hat. Er hat uns unterdessen gesagt, dass sie bis zur Trunkenheit viel Frohsinn und Artigkeit beobachtet hätten. Aber er hat die Ehre des Triumphes gehabt; denn die 3 moskowitischen Gesandten hatten vollständig ihren Verstand in dem Wein ersäuft, als sie abreisten." —

Folgendes Interessante wollen wir aus einigen anderen etwas späteren Briefen der Churfürstinn Sophie sogleich hinzufügen: „Ich könnte die Erzählung von der Reise des berühmten Czaren noch verschönern, wenn ich Euch sagte, dass er für die Reize der Schönheit Empfindung hat. Aber ich habe keine Neigung für die Galanterie bei ihm gefunden, und wenn wir nicht so viel Schritte gethan hätten, ihn zu sehen, ich glaube, er hätte nicht an uns gedacht. In seinem Lande ist es Gebrauch, dass alle Frauen sich weiss oder roth anziehen, und die Schminke gehört wesentlich zu den Hochzeits-Geschenken, welche sie empfangen, und darum hat die Gräfinn Platen den Moskowitern vorzüglich gefallen. Aber beim Tanzen haben sie unsre Fischbein-Mieder für unsre Knochen gehalten, und der Czar hat sein Erstaunen geäussert, indem er sagte, dass die deutschen Damen verteufelt harte Knochen haben. Mein guter Freund, der Gross-Czar, hat mir 4 Zobelfelle und 3 Damast-Stücke gesandt. Aber sie sind zu klein, und man kann nur Stuhldecken davon machen. Zu Amsterdam hat sich Se. Majestät damit belustigt, in das Wirthshaus der Matrosen zu gehen. Sie selbst arbeitet an dem Bau eines Schiffes, denn sie übt 14 Handwerke bis zur äussersten Vollkommenheit aus. Man muss gestehen, dass der Czar eine ausserordentliche Persönlichkeit ist. Ich würde um Vieles das Vergnügen nicht hingeben, ihn und seinen Hof nicht gesehen zu haben. Er hat 4 Zwerge. Zwei davon sind sehr gut gewachsen und vollkommen gut erzogen. Bald küsste er, bald packte er denjenigen dieser Zwerge, welcher sein Günstling ist, bei den Ohren. Unsre kleine Prinzessinn (Sophie Dorothea, damals 10 Jahre alt), fasste er beim Kopfe, und küsste sie 2 Male. Ihre Haubenschleife kam dabei in Unordnung. Er küsste auch ihren Bruder (den späteren König Georg II. von England, damals 16 Jahre alt). — Er ist ein Fürst in Einer Person sehr gut und sehr böse; er hat vollständig die Sitten seines Landes. Wenn er eine bessere Erziehung empfangen hätte, so würde er ein vollkommener Mann sein; denn er hat viel gute Eigenschaften, und unendlich viel natürlichen Geist."

5. Sophie Charlotte wird die erste Königinn von Preußen.

Schon längst hatte Friedrich III. danach gestrebt, sein Haupt mit der Königskrone schmücken zu dürfen, und er hatte durch die überaus glänzende Einrichtung seines Hofstaates, wie durch seine Verbindungen und durch den Ruhm seiner Waffen der Welt zu zeigen gesucht, dass er die Krone zu tragen würdig sei.

Als er im Jahre 1700 seine Bemühungen darum verdoppelte, musste auch seine Gemahlinn in Gemeinschaft mit ihrer Mutter Beistand leisten. Sie reiste im Mai 1700 zu ihrer Mutter nach Hannover, dann nach Baiern, wo sie der Churfürst Maximilian Emanuel kennen und ihre Schönheit und ihren Geist bewundern lernte. Gerade diese persönliche Bekanntschaft trug wesentlich dazu bei, dass er versprach, die Königswürde anzuerkennen. Er veranstaltete zu Ehren der Churfürstinn glänzende Feste, an denen freilich seine Gemahlinn, eine Tochter des Königs Johann Sobieski von Polen, nicht Theil nahm, weil die stolze und schöne Frau keine andere Schönheit neben sich dulden konnte. Zu Anfang Septembers reiste Sophie Charlotte mit ihrer Mutter nach Brüssel; von Brüssel begab sie sich mit ihr unter Begleitung des Grafen Christoph von Dohna nach Holland, wo sie am 26. October in Rotterdam ankamen, nachdem sie einen gefährlichen Sturm bestanden hatten. Auch der Haag wurde besucht, und endlich wurden auf dem Lustschlosse het Loo (— noch jetzt ein Lieblingsaufenthalt des Königs der Niederlande in der Provinz Gelderland —) die politischen Angelegenheiten verhandelt. Von hier konnte sie ihrem Gemahle die freudige Nachricht mitbringen, dass der König Wilhelm III. von Grossbritannien den Churfürsten als König anerkennen wolle, und zugleich, dass er der Churfürstinn Sophie und ihrer protestantischen Nachkommenschaft die Thronfolge gesichert habe.

In Oestreich hatte es nicht geringe Geschicklichkeit der churfürstlichen Gesandten, namentlich des Grafen Christoph von Dohna, desgleichen manches theure Geschenk an einflussreiche Männer in Wien gekostet, um des Kaisers Zustimmung für die Erhebung Brandenburgs zu erhalten, da der einflussreiche und unbestechliche Grosskanzler von Böhmen: Graf von Kaunitz dem Wunsche des Churfürsten entgegen war, bis plötzlich die Sache für Friedrich III., wahrscheinlich durch den Beichtvater des Königs Friedrich August von Polen, den Pater Wolf, auch hier eine günstige Wendung genommen hatte.

Hiernach bereitete der Churfürst Alles zu einer glänzenden Krönung vor, wozu er seine Geburtsstadt Königsberg, die Hauptstadt Preussens, erwählt hatte, weil diese Provinz nicht zu Deutschland gehörte, und daher auf den Widerspruch einzelner deutscher Reichsfürsten nicht brauchte geachtet zu werden. Bei den Vorbereitungen gingen ihm besonders der Ceremonienmeister von Besser und der Baumeister Eosander von Göthe zur Hand. Sophie Charlotte, welche die Anstrengungen der mancherlei Ceremonien fürchtete, schrieb damals an Leibnitz,

er möge nicht glauben, dass sie diese Grössen und diese Kronen, von denen man in Berlin so viel Aufhebens mache, den Reizen der philosophischen Unterhaltungen vorziehe, welche sie mit ihm zu Lützeburg gepflogen habe.

Am 17. December 1700 reiste der Churfürst nebst seiner Gemahlinn und einem glänzenden persönlichen Gefolge von Berlin ab, wozu er 300 Karossen und Rüstwagen, die mit Postpferden bespannt wurden, brauchte. Da das übrige Gefolge nicht zugleich befördert werden konnte, so geschah dies an den folgenden Tagen in Abtheilungen, wozu 30000 Pferde Vorspann ausser vielen eigenen Pferden nöthig wurden. Die Reise dauerte 12 Tage.

Am 15. Januar 1701 verkündeten Herolde auf den Plätzen von Königsberg die Erhebung Preussens und der Friedrich's III. Scepter unterworfenen Länder zu einem Königreiche, wobei das Volk dem neuen Könige und seiner Gemahlinn jubelvolle Huldigungen darbrachte. Am 17. Januar stiftete Friedrich den Orden zum schwarzen Adler, wozu zuerst 18 Ritter, der Churprinz an der Spitze, ausersehen wurden.

Am 18. Januar 1701 folgte dann die feierliche Krönung. Nachdem Friedrich, als König jetzt der I. genannt, sich selbst im Audienzsaale die Königskrone aufgesetzt und von seinem Sohne und seinen Brüdern die Huldigung empfangen hatte, schritt er mit glänzendem Gefolge zu den Zimmern seiner Gemahlinn, welche, vor ihm das Knie beugend, ihm entgegentrat, worauf er ihr die Krone aufsetzte, sie aufhob und umarmte. An seinem und seiner Gemahlinn Krönungs-Schmuck strahlten die ausgesuchtesten Kostbarkeiten. Der König trug ein rothes, goldgesticktes Scharlachkleid mit Diamant-Knöpfen, deren jeder 3000 Ducaten an Werth hatte. Sein Mantel war von Purpursammet, gefüttert mit Hermelin, darauf goldene Kronen und Adler gestickt, vorn zusammengehalten von einer Spange, die mit 3 Diamanten besetzt war, welche man auf eine Tonne Goldes schätzte. Die Krone war von Gold, besetzt mit unzähligen Diamanten. Das Scepter, ebenfalls von Gold, war besetzt mit Diamanten und Rubinen, an der Spitze in einen Adler endend, dessen ganzer Leib aus einem einzigen grossen Rubin bestand, während ein fast eben so grosser die Erdkugel vorstellte. Diese beiden Rubinen hatte Peter der Grosse bei seiner Anwesenheit in Königsberg aus seinem eigenen Scepter geschenkt.

Sophie Charlotte trug ein überaus kostbares Kleid von Goldstoff mit hochrothen Rosen durchwirkt, auf allen Nähten und auf dem ganzen Brusttheil mit Diamanten besetzt. Die Brust schmückte ein Strauss aus Birn-Perlen von unberechenbarem Werthe. Mantel und Krone waren ähnlich wie bei dem Könige. Zwischen der Krone, welche auf dem blossen Haupte sass, quoll das natürlich gekräuselte pechschwarze Haar in reicher Fülle hervor. Nachdem das Königspaar auf silbernen Thronsesseln sich niedergelassen und die Prinzen und alle Anwesenden vorüberziehend sich verneigend ihre Huldigungen dargebracht hatten, begab man sich in feierlichem Zuge unter Glockengeläute nach der lutherischen Schlosskirche. Für die kirchliche Feier hatte der König 2 Geistliche, den lutherischen Oberhofprediger von Salden und den reformirten Benjamin

Ursinus, jetzt von Bär genannt,*) zu Bischöfen erwählt, von denen nach Gesang, Altargebet und Predigt die Salbung und Weihe vorgenommen wurde. Der König legte am Altare Krone und Scepter ab, nicht aber die Königinn. Beiden wurden die Stirne und die Pulse der Hände mit Oel in Gestalt eines Kreises von dem Bischof von Bär bezeichnet. Unter dem Schlussgebete und den Ausrufen der Huldigung ertönte das Geläute der Glocken und der Donner der Kanonen. Die jetzt im 33. Lebensjahre stehende Königinn war von den zahlreichen Ceremonien nicht so gefesselt, dass sie nicht während derselben hätte eine Prise nehmen können aus derselben Dose, welche sie von Peter dem Grossen eingetauscht hatte, — wofür sie sich freilich einen strafenden Blick des Königs und seine Erinnerung durch einen Kammerherrn zuzog. Als das Königspaar die Kirche verliess, wurden Gold- und Silbermünzen im Werthe von 10000 Thalern mit den Bildnissen des neuen Königspaares unter das Volk ausgeworfen.

Derselbe Tag wurde endlich noch durch Ernennung neuer Hofbedienungen und durch mannichfache Gnadenerweisungen, auch durch einen Generalpardon gefeiert, in den aber leider Dankelmann nicht eingeschlossen war. Abends war Feuerwerk und Illumination, wobei Friedrich I. und seine Gemahlinn nebst Gefolge in glänzenden Equipagen erschienen.

Die sich anschliessenden Festlichkeiten, an deren Haupttagen zu erscheinen die Königinn nicht unterlassen konnte und wollte, reichten bis in den März hinein. Nachdem der neue König noch einem Gesandten des Königs Friedrich August von Polen, der ihn beglückwünschte, eine feierliche Audienz ertheilt hatte, begab er sich am 8. März mit der fürstlichen Familie nach der Mark zurück, zuvor feierlich von der Krönungsstadt Abschied nehmend. Am 17. März kam man bei Berlin an, wo die Vorbereitungen zum Einzuge noch nicht vollendet waren, daher der König nach Potsdam, dann nach Schönhausen, die Königinn aber sich nach Lützeburg zurückzog. Hier genoss sie der nothwendigen Ruhe nach den Ermüdungen der Reise und der Festlichkeiten, und hätte diese Zeit gern unter dem heiteren Kreise, der ihr niemals fehlte, mit wissenschaftlichen Unterhaltungen ausgefüllt; allein der durch den Hofprediger Jablonski und durch Fräulein von Pöllnitz mehre Male eingeladene Leibnitz konnte jetzt nicht kommen.

Zu Anfange des Mai begab sich Sophie Charlotte nach Schönhausen zum Könige, von wo beide am 6. Mai ihren feierlichen Einzug in Berlin durch das Georgen-, jetzt Königsthor, und die Königsstrasse hielten. Natürlich, dass die Berliner hocherfreut waren, ihre Stadt zu einer königlichen Residenz erhoben zu sehen, und dass sie auch ihrerseits nichts sparten, das Gepränge zu erhöhen. Feierliche Gesandtschaften von fremden Höfen, worunter auch eine des russischen Czaren nicht fehlte, gaben um so mehr Veranlassung, die Festlichkeiten auszu-

---

*) Er war ein Nachkomme des Zacharias Ursinus, welcher im Jahre 1562 mit Caspar Olevianus auf Befehl des Churf. Friedrich III. von der Pfalz den heidelberger Katechismus verfasst hatte.

dehnen. Dass der Papst und mehre Mächte Widerspruch erhoben, störte die Freuden nicht.

Sämmtliche Feierlichkeiten beschloss die Königinn mit einem glänzenden und heiteren Feste, welches sie dem Könige in Lützeburg gab. Den Wachtdienst hatte dabei eine Schaar von jungen Edelleuten zu versehen, welche der Kronprinz, der schon längst fast nur mit militairischen Dingen sich beschäftigte, zur Verherrlichung des Festes eingeübt hatte.

Nachdem die Krönungsfestlichkeiten über 5 Monate gedauert hatten, liess der König dieselben am 22. Juni durch einen allgemeinen Dank-, Buss- und Bettag beschliessen.

Freilich hatten diese Festlichkeiten sehr viel gekostet, und die auch sonst immer mehr gesteigerten Ausgaben machten neue Steuern nothwendig, oder die schon z. B. für Perrücken, Karossen und Chaisen wurden erhöht. Die Perrücken wurden taxirt, und mit 6 prC. versteuert, fremde mit 25 prC. Kopfsteuer musste Jeder ohne Ausnahme erlegen. Der Königinn kostete ihr Kopf jährlich 2 Tausend Thlr., dem Könige 4 T., dem Kronprinzen 1 T., den Brüdern des Königs 600, 4 H. bis 3 H. Thlr. Den obersten Militairpersonen wurde der Sold für einen Monat abgezogen. Von der Perrückensteuer blieben übrigens frei Prediger, Lehrer, Schüler unter 12 Jahren, Lakaien, Unteroffiziere und gemeine Soldaten.

Nach dieser unruhigen Zeit zog sich die Königinn sofort wieder nach Lützeburg zurück. Wie sie selbst zur Königswürde gelangt war, so sah sie auch ihre Mutter Sophie dieser Würde einen bedeutenden Schritt näher gekommen. Diese nämlich wurde in demselben Jahre 1701 zur Erbinn von Grossbritannien erklärt, und erhielt im Sommer die Erbfolge-Acte des Parlaments durch eine eigens dazu abgefertigte Gesandtschaft. Man hatte durch diese Erklärung den künftigen Erbfolgestreitigkeiten in England vorbeugen und zugleich eine protestantische Regierung sichern wollen. Es sollte nach dem Tode Wilhelm's III. von Oranien († 1702) zuerst die Prinzessinn Anna, vermählt mit dem dänischen Prinzen Georg (reg. 1702 bis 1714), jüngere Schwester der verstorbenen Königinn Maria, der Gemahlinn Wilhelm's III., dann die verwittwete Churfürstinn Sophie von Hannover, die Enkelinn Jacob's I. folgen.

Freilich gelangte diese nicht wirklich zum Throne. Anna starb erst am 12. August 1714; aber Sophie war ihr schon am 8. Juni desselben Jahres zu Herrenhausen vorangegangen, indem ein unvermutheter Schlagfluss sie getroffen hatte. So kam denn erst Georg I. (Ludwig), der älteste Bruder unsrer Königinn, 9 Jahre nach deren Tode, im August 1714 zu der von dem hannöverschen Hause längst erstrebten reichen und glänzenden Erbschaft.

Auch jetzt noch musste Leibnitz auf einen Besuch bei der Königinn verzichten. Er spricht in seinem Entschuldigungsschreiben aus Hannover von den anmuthigen Gunstbezeugungen der Königinn, und bedauert, nicht in der Nähe sie, welche die Bewunderung der Erde sei, sehen zu können; denn dies würde ihn alles vergessen lassen, was ihn sonst bekümmern könne. Besonders hebt

er hervor, die Churfürstinn Sophie sei ungeduldig, die geliebte Tochter als Königinn zu sehen, und er setzt hinzu: „Es ist wahr, dass weder Sie, noch Ihre Mutter der Krone und der Diamanten nöthig haben, um zu glänzen.“

Es war natürlich, dass bei dem hohen Stande der Bildung, welchen die Königinn einnahm und welchen sie an Denjenigen suchte, die sich ihres Umgangs erfreuen wollten, bei ihr sich eine ausserordentliche Bestimmtheit und Schärfe des Urtheils bildete, welches sie jedoch aus Menschenfreundlichkeit nur gegen Vertraute aussprach. Unter diesen nahm Fräulein von Pöllnitz die erste Stelle ein; wir kommen auf sie später zurück.*)

6. Verhältniß der Königinn zu ihrer Pflegetochter.

Wir wollen hier im Zusammenhange das innige und vorbildliche Verhältniss nachweisen, in welchem die Churfürstinn und Königinn stets mit ihrer Pflegetochter Luise Dorothea Sophie, der Erbprinzessinn von Hessen-Cassel, bis zu deren frühzeitigem Tode blieb. Bald nach dem Ende der glänzenden Vermählungsfeierlichkeiten finden wir die Tochter schon wieder in Lützeburg, wo sie den Geburtstag ihres Vaters am 1/11. Juli mitfeierte, wofür die Churfürstinn unter Andern eine Oper aufführen liess.

Das herzliche Verhältniss geht aber besonders aus der lebhaften Correspondenz hervor, welche uns aus den Jahren 1700 bis 1704 aufbehalten ist, und welche sie je nach ihrem Aufenthalte von Lützeburg, Berlin, Herrenhausen, Hannover aus unterhält, auch wenn nicht viel Besonderes vorgefallen ist. Sie erfährt aus der geliebten Tochter Briefen nach den ersten Monaten der Ehe stets mit Vergnügen, dass sie immer glücklich und zufrieden ist; denn sie interessirt sich lebhaft an Allem, was die Tochter berührt. Sie erzählt, dass sie immer so viel, wie möglich, auf dem Lande (in Lützeburg) und auf der Promenade zubringt. „Dies ist alles, was ich sagen kann, und Sie bitten, Madame, mich stets mit Leidenschaft verbunden zu glauben Ihren Interessen und Allem, was Sie betrifft.“

Die Tochter hatte von Cassel aus geschrieben, dass auch sie sich fleissig auf dem Lande aufhalte; darüber freut sich die Mutter, erzählt, dass sie eine Comödie vorbereite, und bittet, ihr ein wenig Freundschaft zu bewahren.

---

*) Die uns an Frl. von Pöllnitz im Königl. Haus-Archiv aufbehaltenen 4 Briefe und eine beschriebene Visitenkarte sind von einer ganz anderen Handschrift, befolgen eine andere Orthographie und Interpunction (fast hinter jedem Worte ein Komma), und zeigen anderes Papier und andere Tinte. Da nun die an Frl. von Pöllnitz das innigste Vertrauen voraussetzen, und die tiefsten Geheimnisse enthalten, so muss man annehmen, dass die Churfürstinn u. Königinn alle übrigen einem Schreiber dictirt habe, sogar ihre Namens-Unterschrift, oder dass ein solcher vor der Absendung Abschrift davon genommen habe. Hiernach würde das Facsimile, welches im Jahre 1821 der Ober-Bibliothekar Wilken mit Erlaubniss Sr. Maj. des hochseligen Königs Friedrich Wilhelm III. für seine Arbeit über Berlin von einem Briefe an den Kronprinzen d. d. Berlin den 10. Januar 1705 anfertigen liess, nicht richtig sein. Wilken muss die Briefe an Frl. von Pöllnitz in der grossen Anzahl übersehen haben, sonst hätte er wohl auf diesen Unterschied aufmerksam gemacht, und ihn zu erklären gesucht.

Am Anfang und am Schluss ihrer Briefe ist sie unerschöpflich in neuen, zarten Wendungen. So beginnt sie einen Brief von Berlin den 14. Juni 1701: „Ich bin Ihnen sehr verbunden, meine liebe Tochter, für alle Ihre Freundschaftsbezeugungen, und für das Vertrauen, welches Sie auf mich gesetzt haben. Ich versichere Sie, dass ich davon keinen Missbrauch machen werde etc. Meine Complimente, wenn es Ihnen beliebt, der Frau Landgräfinn.“ Sie weiss ein anderes Mal (August 1701) nichts Neues zu sagen, als dass sie nicht die Freude gehabt habe, sie zu umarmen, und sie ihrer ewigen Anhänglichkeit zu versichern. Ungeachtet der Krönungsfeierlichkeiten, welche Zeit und Kraft der Königinn hinreichend in Anspruch nahmen, hat dieselbe doch noch Musse, der geliebten Tochter ein Zeichen des Andenkens zu geben. Sie schreibt unter dem 28. Februar (1701) an die Tochter nach Cassel. Sie hat tausend Entschuldigungen zu machen über ihr langes Stillschweigen. Aber sie hat unmöglich Zeit zum Schreiben gewinnen können. Unterdessen ist sie ihr doch nicht weniger verpflichtet über den Antheil, welchen die Tochter an der Erhöhung ihres Hauses nimmt, und wünscht von Herzen, dass das Glück, welches diesem Hause begegnen kann, auf sie selbst zurückwirke, auch, dass sie recht bald von der glücklichen Geburt eines Prinzen hören möge. „Ich schreibe Ihnen ohne Umstände, meine liebe Tochter, und bitte Sie, es eben so zu machen, und mich unterdessen als ganz die Ihrige zu glauben. — Aehnlich bat sie ein anderes Mal, die Tochter und ihr Gemahl möchten stets ohne Ceremonie an sie schreiben, denn dies würde ihr der beste Beweis ihrer Freundschaft sein.

Die geliebte Tochter blieb ohne Kindersegen. Als ihr einst eine Hoffnung dieser Art fehlgeschlagen war, richtet die Mutter (Lützeburg den 20. September) ein Trostschreiben an sie. Sie solle nur nichts fürchten, Gott werde ihr wohl noch einmal diesen Segen bescheren. Für jetzt habe sie die Satisfaction, dass ihr Gemahl Ruhm in Italien erwerbe, woran sie jeden erdenklichen Antheil nehme, wie an Allem, was sie berühre. — Jene Hoffnung sollte ihr aber nicht erfüllt werden.

Der junge Landgraf, welcher wegen der 53jährigen Regierung seines Vaters erst sehr spät zur Regierung kam, erwarb sich in fremden Ländern grossen Kriegsruhm. Als Karl XII. von Schweden im März 1700 sein Land verliess, um zuerst gegen Dänemark, dann gegen Russland zu kämpfen, ernannte er ihn zum Reichsverweser und Generalissimus. Diese Würde ihres Schwiegersohnes war in Briefen vom Jahre 1701 ein Gegenstand herzlicher Theilnahme für die Königinn, als sie mit ihrem eigenen erhöhten Glanze auch die Unbequemlichkeiten ihrer Stellung kennen gelernt hatte.

Besonders im spanischen Erbfolgekriege gegen Ludwig XIV., worin König Friedrich seit 1701 auf der Seite des Kaisers war, und die Preussen unter Leopold von Dessau und anderen Feldherren manchen glorreichen Sieg in Deutschland und in Italien erfochten, musste der junge Markgraf Friedrich oft von seiner Gemahlinn abwesend sein. Da tröstet denn die Mutter mit dem grossen Ruhme, den der Prinz-Gemahl erkämpft habe. Unterdessen beklage sie

die Unruhe, welche dies der Tochter mache, denn sie kenne deren Empfindsamkeit über diesen Gegenstand. Sie setzt hinzu: „Wenn die Musik Sie zerstreuen könnte, so würde Ihnen dieselbe von grossem Nutzen sein. Ich wünsche es, und ich würde mit Vergnügen von dem Vortheil hören, welchen Sie daraus gezogen haben. Die Prinzessinn von Ansbach liebt sie eben so; aber es ist Schade, dass sie kein Gehör hat etc.“

Da die Königinn das Fieber gehabt hat, so schreibt sie unter dem 11. Juli 1702 nur einen kurzen Brief an die Tochter, um dieselbe zu beglückwünschen, dass der Prinz, ihr Gemahl, so glücklich gerettet sei aus dem Sturm von Kaiserswerth, welche Festung am 18. Juni von den Franzosen übergeben worden war. „Gott wolle Sie alle Beide lange Jahre erhalten, und mir die Gelegenheit geben, Ihnen zu beweisen, Madame, wie sehr ich Ihnen zugethan bin.“

In einem Briefe von Berlin den 27. November bedauert sie von ganzem Herzen den Kummer, welchen sie über den unglücklichen Ausgang eines Kampfes empfinden werde. Die Tochter habe aber den Trost, dass der Prinz, ihr Gemahl, daselbst sich als tapferen Mann gezeigt und das Glück gehabt habe, nicht verwundet worden zu sein. Sie beklagt übrigens sehr die braven Leute, welche bei dieser Affaire ihren Tod gefunden haben. „Gott wolle bessere Erfolge senden! Ich schliesse, indem ich Sie umarme.“

Ein anderes Mal hat sie wieder von den glücklichen Erfolgen des Prinzen gehört, und giebt zu Lützeburg unter dem 2. Juni ihre Freude darüber zu erkennen.

Sie hat gehört, dass die Tochter in der Musik fortgeschritten sei, und schreibt darüber Lützeburg den 4. October, sie habe schon lange ungeduldig auf solche Nachricht geharrt. Sie hofft sehr, dass sie noch zusammen Concerte machen und dass sie das Vergnügen haben werde, sie einmal zu umarmen, und sie ihrer ewigen Anhänglichkeit zu versichern. Sie bittet auch von ihrer Seite dem Herrn Landgrafen viel Dank zu sagen, dass er erlaubt habe, sich so lange seiner Musikalien zu bedienen, und dass sie von ganzem Herzen ihm von ihrer Seite Alles anbiete, was zu seiner Unterhaltung dienen könne.

Als sie gehört hatte, dass der Prinz aus dem Kriege zurückgekehrt sei, giebt sie von Berlin den 9. December der Tochter ihre Freude darüber zu erkennen, wünscht ihr dazu Glück, und hofft, dass dies der Landgräfinn zum Troste gereichen werde. Sie bittet die liebe Tochter, ihr zu glauben, dass diese Wünsche aus einem zärtlichen und aufrichtigen Herzen kommen, da sie ganz die Ihrige sei. „Meine Complimente, wenn es Ihnen beliebt, an den Herrn Prinzen mit Ihrem Munde. Sie werden mehr vermögen, als wenn ich ihn meiner Anhänglichkeit schriftlich versicherte.„

Als sie einmal ihre Mutter von Hannover erwartete, bittet sie von Lützeburg den 7. August die Tochter tausend Mal um Verzeihung, dass sie so lange nicht geschrieben habe. Das komme aber von den unglaublich vielen Geschäften her, die sie zu verrichten habe, um Alles für die Ankunft der Churfürstinn in Ordnung zu bringen. Morgen hoffe sie, dieselbe zu sehen, und bedaure nur,

dass die Tochter nicht dabei sein könne, weil dies ihre eigene Freude vermehren würde. Um sie zu unterhalten, würden sie Comödien geben; der König habe auch dazu Spieler für den Winter kommen lassen; man sage, dass dies die Truppe aus dem Haag sei. Das seien alle ihre Neuigkeiten.

Am ersten Januar 1703 sandte sie von Berlin aus der Tochter die Nachricht, dass sie nach Hannover gehe, und spricht ihre Glückwünsche für das Neue Jahr aus. Dabei ist sie kurz, wie in allen ihren Briefen. Wir geben beispielsweise die damalige Schreib- und Redeweise buchstäblich: „Sy je ne vous ecris pas de la exactement excusez moi Je seres tant plus reguliere icy. Je vous souhaitte une bone anée que vostre rosier soit bien fleury, et que vous porties des fruits de larbre dabondanc Je suis cependant toute a vous Sophie.“

In Hannover hörte sie von der Verlobung der Schwester des jungen Landgrafen Sophie Caroline mit Friedrich Wilhelm von Mecklenburg-Schwerin, und sie schrieb daher d. d. Hannover den 19. Januar 1703 an die Tochter: „Ich bin Ihnen sehr verbunden, meine liebe Prinzessinn, für die Erzählung, welche Sie mir machen über die Vermählung Ihrer Schwägerinn. Ich wünsche, dass ihre Ehe eben so glücklich sei, wie die Ihrige; denn sie verdient Glück wegen ihrer guten Eigenschaften. Es ist mir nicht möglich, Ihnen mehr zu schreiben; denn ich habe nicht Zeit. Wir werden aber Alle sehr erfreut sein, in Cassel den Prinzen Wilhelm zu sehen, und noch mehr Sie, meine liebe Tochter. Wenn es sein kann, so hoffe ich, dass Sie zur Fastenzeit nach Berlin kommen werden, und dass ich die Freude haben werde, Sie zu versichern, wie sehr ich etc.“

Unter dem 28. October (1703) schreibt sie von Lützeburg an die Tochter nach Cassel: „Ich bin sehr betrübt über die Unruhe, welche Sie Sich, Madame, über Ihren Herrn Gemahl gemacht haben. Ich hoffe, dass die Bäder ihn wieder herstellen werden, und eben so das Vergnügen, welches er empfinden wird, Sie wiederzusehen. Wenn Sie zusammen hieher kommen, so werde ich entzückt sein, Ihnen meine Anhänglichkeit beweisen zu können.“

Die Cur muss von gutem Erfolge gewesen sein, denn im folgenden Jahre hörte die Königinn zu ihrer grossen Freude, wie sich der Schwiegersohn in der blutigen Schlacht bei Hochstädt am 13. August 1704 neben dem Fürsten von Dessau ausgezeichnet habe. Dort waren die Franzosen und Baiern von den Oestreichern unter Malborough auf dem linken, von dem Prinzen Eugen von Savoyen, unter dem Leopold und der Erbprinz von Cassel stand, auf dem rechten Flügel angegriffen worden, und nach manchen Vortheilen, welche von den Feinden erstritten waren, hatten endlich die Preussen dieselben mit grossen Verlusten zurückgeworfen. Eugen pries gegen den König die heldenmüthige Conduite und die unsterbliche Glorie Leopold's und der Preussen.

Die glückliche Ehe Friedrich's dauerte nur bis in das Todesjahr unsrer Königinn; die Erbprinzessinn starb den 23. December 1705. Ihr Gemahl blieb lange unvermählt, bis er eine neue Verbindung am 4. April 1715 mit Ulrike Eleonore, Tochter des Königs Karl XI. von Schweden schloss. Nach dem

Tode ihres Bruders Karl XII. bestieg sie 1719 den schwedischen Thron, in Folge dessen auch Friedrich I. 1720 gekrönt wurde, aber wegen der grossen Macht des schwedischen Reichsrathes wenig Einfluss gewann, während er sein Stammland vernachlässigen musste. Er starb 1751, gefolgt in Hessen von seinem Bruder Wilhelm VIII., in Schweden von Adolph Friedrich von Holstein-Gottorp.

7. Aufwand für die fürstliche Familie und den Hofstaat vor und nach der Krönung.

In jener Zeit war das Bestreben vieler europäischen Höfe darauf gerichtet, dem französischen Hofe es in Kleiderpracht und allem möglichen Aufwand gleich zu thun. Nach dem Willen ihres Gemahls sollten auch die Königinn und die zur Familie gehörenden fürstlichen Personen Niemandem ihres Gleichen nachstehen. Von Jahr zu Jahr steigerten sich daher die Ansprüche an die Staats-Einnahmen. Im Jahre 1706 wurden von der Königl. Chatoulle 55095 Thlr. verausgabt, von der des Kronprinzen 38397 Thlr., während derselbe im Jahre 1699 nur 22787 Thlr. gehabt hatte.

Von der Chatoulle des Prinzen Philipp Wilhelm wurden 28000 Thlr., von der des Prinzen Albrecht Friedrich 12000 Thlr., von der des Prinzen Christian Ludwig 14000 Thlr. etc. geleistet. Hierbei sind manche geringere Ausgaben für andere Personen des fürstlichen Hauses, auch die Naturalien nicht mitgerechnet, welche für die Gespanne nothwendig waren. Es wurden damals z. B. auf dem Amt Mühlenhof in Berlin 648 Pferde gefüttert, welche in einer einzigen Woche 18 Wspl. 11 Schfl. Roggen, 21½ Schfl. Gerste und 14 Wspl. 9 Schfl. Hafer foderten. Dazu leistete die Kammer für den hinterlassenen Hofstaat der höchstseligen Königinn 15891 Thlr., und für die Bedienten der gottseligen Erbprinzessinn von Hessen-Cassel 536 Thlr.

Der Königl. Hofstaat kostete in jenem Jahre 306100 Thlr. Nimmt man hinzu, dass der stets freigebige Churfürst z. B. grosse Summen anwies zum Bau des Schlosses in Berlin (72 T. Thlr.), zum Bau verschiedener Schlösser in den Provinzen, der Wasserwerke, Brücken und Dämme, zur Besoldung seiner Geheimen und anderen Räthe, seiner Hof-Geistlichen, zur Unterstützung von geistlichen Stiftungen und emeritirten Beamten, — ferner, was er brauchte an Zehrungskosten und Diäten auf Reisen, für Pferde etc., so würde man die Summe von 1,656161 Thlrn., welche die Königl. Kammer in diesem Jahre baar ausgab, noch sehr mässig finden, wenn man nicht noch hinzurechnen müsste, dass das Geld damals einen ungleich höheren Werth hatte.

Unter Andern kamen aber noch dazu die zahlreichen Gesandtschaften, welche der König in Wien, Paris, London, Lissabon, Kopenhagen, Moskau, Polen, im Haag, in Chur-Pfalz, in Regensburg, in Wetzlar, in der Schweiz und in Danzig unterhielt, und welche z. B. im Jahre 1712: 211079 Thlr. kosteten. Die einzelnen Gesandten hatten damals je nach der Grösse der Städte 1000 bis 9000 Thlr. Die Gesandten aber, welche zu den langwierigen Unterhandlungen des

utrechter Friedens abgeschickt waren (Graf von Döhnhof, Graf von Metternich, der Marschall von Bieberstein u. A.) bekamen allein 22 bis 13 T. Thaler.

Einen bedeutenden Kostenaufwand foderte ferner Musik, Ballet und Schauspiel.

Der König unterhielt stets eine wohlbesetzte Kapelle, welche er theils bei der königlichen Tafel, theils bei seinen Hof-Festlichkeiten brauchte, ohne dass er selbst von der Musik namhafte Kenntnisse besessen hätte. Unter den zahlreichen Künstlern verdient der jüngere Rieck und Händel hervorgehoben zu werden, welcher Letztere nach dem Tode des Königs nach England ging, um sich dort durch seine Werke einen weltberühmten Namen zu erwerben. Für besondere Festlichkeiten und Schauspiele wurden, wie schon früher, auch wohl auswärtige Tonkünstler und Sänger mit grossen Kosten verschrieben, oder sie boten freiwillig ihre Mitwirkung bei ausserordentlichen Veranlassungen an, indem sie königlicher Belohnung gewiss waren. Die Königinn liebte, wie wir hörten, die Musik nicht blos, sondern übte sie auch mit grosser Fertigkeit aus. Von ihrer ansehnlichen Bibliothek der damals berühmtesten Werke, besonders italienischer Componisten, machte später ihr Sohn König Friedrich Wilhelm I. eine Auswahl, welche er der königlichen Bibliothek zu Berlin überwies. Von hier liess sich dieselbe die Prinzessinn Amalie von Preussen ausliefern, und vermachte sie der Bibliothek des joachimsthalschen Gymnasii. Im Volke begnügte man sich damals meistens mit den Kirchen-Musiken, welche von den Jünglingen und Knaben der St. Nicolai-, Marien- und Petri-Schulen ausgeführt wurden.

Was der Tisch gekostet haben mag, vergegenwärtigen wir uns an den bei Familien-Festen verbrauchten Getränken, wobei nicht zu vergessen ist, dass, wenn fremde Gäste geladen waren, ungleich mehr verbraucht wurde.

Am 6. Februar 1697 wurde z. B. aus den churfürstlichen Weinkellern ausgegeben an Sekt 27½ Qrt., wovon dem Mundschenk des Churfürsten 2½ Qrt. und dem der Churfürstinn 2 Qrt. überantwortet wurden, die Prinzessinnen-Tafel und die Tafel der Hofdamen aber jede 2 Qrt. erhielten; — an Burgunder-Wein 6 Bouteillen, wovon man den Mundschenken des Churfürsten und seiner Gemahlinn jedem 2 Bouteillen gab; an Rheinwein wurden ausgegeben 64½ Qrt., wovon z. B. an den Mundschenken des Churfürsten 5 Qrt., an den der Churfürstinn 4½ Qrt., an die Tafel der Prinzessinnen 4 und an die der Hofdamen 11 Qrt. kamen. Die Frau Hofmeisterinn wurde besonders mit 1½ Qrt., männliche Hofbeamte mit 1½ oder 1, weibliche mit etwas weniger bedacht. Der Kammermohr erhielt 1 Qrt. Auch auf der Amtskammer, in der Hofkammer, in der Hofrentei und in der Küche durfte man dem Becher zusprechen. Von 6½ Qrt. ungarischen Weins bekamen die Musikanten, welche in des Churfürsten Kammer aufgewartet hatten, 3 Qrt.; das übrige wurde zum Kochen verbraucht. Die Heyducken, welche die gnädigste Herrschaft getragen hatten, erhielten 4 Qrt. und zwar Landwein; eben solchen erhielten einige untergeordnete Personen; aber auch die Papageien waren mit ½ Qrt. bedacht.

Dazu wurde an diesem Tage viel Bier, und zwar 205 Qrt. zerbster und

128½ Qrt. Weiss-Bier verbraucht. Davon wurden dem Mundschenken des Churfürsten 16 Qrt., dem der Churfürstinn 18½ Qrt. zugetheilt; an der Prinzessinnen Tafel wurden 18, an der der Hofdamen 26 Qrt. verbraucht. Die Frau Hofmeisterinn erhielt 3½, Herr von Schwerin 3 Qrt., die Türken der Churfürstinn und der Kammermohr je 2 Qrt. Auf das Gemach des Markgrafen Philipp kamen 4, auf das des Markgrafen Christian Ludwig 7 Qrt. etc. Bei den vertheilten Semmeln und Brodten waren die Papageien und die Hunde nicht vergessen.

Es wird kaum der Erinnerung bedürfen, dass nach der Krönung sich Aufwand und Ceremonien zu unerhörtem Masse steigerten. Wenn der König zur Tafel gehen wollte, mussten die 24 Trompeter nebst ihren Paukern, welche der König immer unterhielt, auf den beiden Balkonen im Schlosshofe dies durch rauschende Musik anzeigen, damit sich der Hof versammelte. Sie begleiteten ihn auch auf allen seinen Reisen, um den Pomp seiner Aufzüge zu erhöhen. Mit der kommenden Regierung verschwanden sie, wie alle übrige Pracht.

Die Königinn war indessen ähnlichen Aufwand aus dem elterlichen Hause und bei ihren späteren Besuchen in Hannover schon gewohnt. Berlin wurde sogar von Hannover in manchen Beziehungen übertroffen. Dies erkennt man unter Andern aus einigen Briefen jener Zeit, wo es sich darum handelte, dass der Kronprinz von Wesel nach Holland reisen sollte. Da schreibt die Königinn z. B. Lützeburg den 2. Mai 1702, morgen erwarte sie die Churfürstinn, ihre Mutter. Dies sei ihr die angenehmste Nachricht, welche sie dem Addressaten geben könne. Sie hoffe, dass der Raugraf sie begleiten werde, ungeachtet seiner Lust, Kaiserswerth zu nehmen. Denn es scheine, dass, je mehr sein Körper sich schwäche, desto mehr sein Muth wachse. Monsieur Leibnitz und der Abbate Mauro werden auch von der Partie sein. Die Frau Churfürstinn werde genöthigt sein, nach deutscher Mode „mit einem ſchlecht Logement verliebtt nehmen (deutsch geschrieben), wie Sie es kennen. Denn hier ist Alles sehr schlecht in Ordnung. Ich sage Ihnen nicht mehr davon, mein Herr, Sie kennen die wahre Achtung, welche ich für Sie hege, und dass ich mein ganzes Leben geneigt sein werde, Ihnen zu dienen. S. Ch.“

Das Beispiel des Hofes in jeder Art des Aufwandes, namentlich in unmässiger Kleiderpracht, veranlasste natürlich auch viele Beamte zur Nachahmung, indem sie meinten, damit dem Könige zu gefallen, wodurch sie sich aber nothwendig in Schulden stürzten. Endlich gefiel sich auch der Bürger in dem Luxus bei Familien-Festen und bei Gastereien, so dass viele verarmten. Die früheren Gesetze und Bestimmungen, welche z. B. nach 1696 von Neuem eingeschärft worden waren: was Jeder nach seinem Stande bei Hochzeiten, Kindtaufen und Begräbnissen seinen Gästen von Speisen und in wie viel Gängen und Schüsseln darbieten, was Jeder von Kleiderstoffen, Schmuck und Juwelen tragen, oder in welcher Art von Wagen er fahren dürfe, hatten längst keine Beachtung mehr gefunden. Alle Stände waren ja durch die sinnreich erdachten und geschmackvoll verbreiteten Feste reich geworden.

8. Die Stellung der Churfürstinn und Königinn zur Kirche; Begünstigung der französischen Eingewanderten.

Wie in dem Streben nach Macht und Einfluss, so auch in ächt evangelischer Gesinnung und in dem Schutze seiner, um der Religion willen verfolgten Glaubensgenossen, trat Friedrich in die Fusstapfen seines grossen Vaters, und gerade auch hierin fand er eine treue und eifrige Theilnehmerinn an seiner Gemahlinn. Der Krieg gegen Ludwig XIV. hatte die französische Colonie in Berlin sehr vermehrt, besonders aus Lothringen und aus den 3 Bisthümern Metz, Toul und Verdün. Die reicheren Personen, deren es eine grosse Anzahl unter den französischen Eingewanderten gab, liehen dem Churfürsten zur Fortsetzung des Krieges bedeutende Capitalien, welche um das Jahr 1690 auf 70523 Thlr. anwuchsen. Diese Capitalien wurden damals mit 5 bis 6 prC. verzinst. Unter den Creditoren waren allein 5 Prediger, welche Capitalien von 1, 2, 3, 4 und 7 Tausend Thalern dargeboten hatten. Zu den Franzosen kamen im folgenden Jahre Schweizer, Pfälzer und aus Hessen 55 wallonische Familien. Sowohl den französisch- als den deutsch-reformirten Eingewanderten wurden Kirchen erbaut, die heiligen Geräthe mit dem Namenszuge des Churfürsten, nachher des Königs: F. R. geschenkt, für die ärmeren Personen Collecten veranstaltet, Kranken- und Waisenhäuser erbaut.

Zur Leitung ihrer religiösen Angelegenheiten stiftete der Churfürst im Jahre 1694 ein besonderes Consistorium: Commission ecclesiastique unter dem Präsidenten von Spanheim, und bald erblühten neben vorzüglichen Fabriken und Manufacturen, welche das sonst für Luxus-Artikel nach auswärts gegangene Geld im Lande festhielten, die musterhaftesten Erziehungs-Anstalten.

Aus Liebe zum Französischen besuchte Sophie Charlotte oft den Gottesdienst in der französischen Kirche. Dies aber und überhaupt die reformirte Confession des fürstlichen Paares war nicht geeignet, die damals oft so heftige Eifersucht der lutherischen gegen die französisch- wie deutsch-reformirte Partei zu mildern. Um die Lutheraner möglichst zu beschwichtigen, liess der Churfürst im Jahre 1694 sein sogenanntes gewissenhaftes Glaubensbekenntniss abfassen, worin Luther und Calvin als gleichberechtigte Rüstzeuge des Herrn dargestellt wurden.

Welche Achtung Friedrich I. und seine Gemahlinn gegen das geistliche Amt trugen, davon sind uns einige interessante Beispiele aufbehalten. Bei den Schauspielen, Opern und Balleten ging es wohl öfter mehr als laut und ungezwungen zu, was strenge Geistliche auf der Kanzel zu strafen für Pflicht hielten. So der Hofprediger Cochius, der nach einem solchen Vorfalle im Jahre 1690 sich vorgenommen hatte, dem Churfürsten mündliche Vorstellungen zu machen, daran aber durch die Hofleute verhindert worden war. Als darum Cochius sich genöthigt sah, auf der Kanzel in Gegenwart des Churfürsten die Hofsitten scharf zu tadeln, nahm dies zwar Anfangs der Churfürst sehr übel,

redete ihn gegen seine Gewohnheit nach der Predigt nicht an, und meinte, Cochius hätte doch zu ihm kommen können, statt öffentlich so grossen Lärm zu machen. Aber auf die Bemerkung des Grafen Dohna, Cochius könne dies ja wohl vergeblich versucht haben, besann sich Friedrich sogleich eines Besseren, und sandte dem pflichttreuen Hofprediger unter Danksagungen 600 Thlr. und die Anwartschaft auf eine einträgliche Stelle für seinen Sohn. Der damit beauftragte Hofbeamte meinte es nun recht gut zu machen, indem er den Hofprediger ermahnte, sich künftig doch mehr zu mässigen. Damit kam er aber bei Cochius übel an. Dieser warf Geld und Anwartschaft mit den Worten fort: „Eher möge Geld und Amt darauf gehen, als dass ich ein pflichtvergessener stummer Hund werde.“ Nun hatte der Beamte viel Mühe, den Forteilenden zurückzuhalten, und ihm unter vielen Entschuldigungen das Geschenk aufzunöthigen. — Von einer ähnlichen Strafpredigt, welche Cochius am 1. Pfingsttage 1695 in Berlin gehalten hatte, hörte die Churfürstinn. Es war am Pfingstabende eine Oper von jungen adeligen Personen aufgeführt worden, und man hatte vor, sie am 2. Pfingsttage wiederholen zu lassen. Die Churfürstinn, welche in Beziehung auf ihre eigene Person gern gerechtfertigt sein wollte, lud des Predigers Frau und Tochter zur Anhörung ein, damit diese dann bezeugen könnten, dass unter ihren Augen nichts Unschickliches geschehe. Da aber auch ein junger Graf von Dohna eine Rolle übernommen hatte, und von dem Tanzmeister zur Probe am 1. Feiertage eingeladen war, während er sich zum heil. Abendmahl vorbereiten sollte, so bat dessen Vater selbst den Churfürsten, dem Unwesen zu steuern. Da wurde denn auf Befehl des Letzteren noch in der Nacht die Bühne abgebrochen. Für immer freilich wurde doch den Geistlichen nicht genügt, und erst später wurden besonders auf Spener's Antrag die offenbar anstössigen Stücke verboten.

An geistlichen Kräften durfte es keiner der beiden Schwesterkirchen fehlen. Besonders reich daran war freilich die reformirte Kirche. Im Jahre 1698 waren an der Domkirche 6 Hofprediger thätig, namentlich Schmettau mit 720 Thlrn., 2 Wspl. Roggen und 2 Wspl. Gerste Besoldung, — Jablonski, welcher 700 Thlr. und eben so viel Getraide, — und Eisenberg, welcher 200 Thlr. und dasselbe Getraide erhielt. Die übrigen 3 erhielten aus der churfürstlichen Chatoulle und aus der Hoffentei ihre Besoldung, als Zulage aus Staatsmitteln aber Ursinus 200 Thlr. und das genannte Getraide, Cochius nur das Getraide, und Sturm das Getraide und 60 Thlr. zur Hausmiethe, und 30 Thlr. als Holzgeld.

In Beziehung auf ihre eigene religiöse Gesinnung erkennen wir in Sophie Charlotte frühzeitig, mit welchem Ernste sie neben aller erlaubten Heiterkeit das Leben auffasste. Noch auf der Höhe des Lebens, am 26. Juni 1692 verfasste sie schon ihr Testament, und wählte sich als Leichentext Joh. 11, 25: Ich bin die Auferstehung und das Leben etc. Besonders spricht sich in diesem ihre zärtliche Liebe zu ihrem Sohne aus, welcher damals 4 Jahre alt war. Obgleich zu philosophischen Forschungen geneigt, hielt sie doch unwandelbar fest an dem Bekenntniss der evangelisch-reformirten Kirche, und förderte auch aus

eigenen Mitteln die Stiftungen derselben durch reiche Gaben. Dabei veranlasste sie in ihrer Umgebung theologische Gespräche, und hörte gern die Wahrheiten des Evangelii gegen Zweifler vertheidigen. Als solcher hatte sich damals ein gewisser Irländer Johann Toland bekannt gemacht, und war deshalb in England verfolgt worden. Durch den englischen Gesandten Macleesfield empholen, wurde er an dem hannöverschen Hofe ehrenvoll aufgenommen, wo die Churfürstinn Sophie selbst oft mit ihm disputirte. Als er einst statt eines persönlichen Gottes eine Weltursache behauptete, erwiederte sie sehr treffend: „Der das Auge gemacht hat, sollte der nicht sehen! Der das Ohr gemacht hat, sollte der nicht hören!“

Durch ihre Mutter auf ihn aufmerksam gemacht, wünschte auch die Königinn, den Mann zu sehen, der dann im October 1701 bei dem königlichen Paare und bei Wartenberg eine sehr ehrenvolle Aufnahme fand. Er irrte sich aber, wenn er meinte, bei der Königinn Anklang für seine Zweifel, z. B. an der Aechtheit der Schriften des Neuen Testamentes oder an der Wahrheit einzelner darin erzählter Thatsachen zu finden. Sie fand nur ein Interesse daran, den Zweifler mit kurzen, schlagenden Gründen zu bekämpfen, oder denselben mit Anderen disputiren zu hören, welche sie sich wohl zu Hülfe rief, damit diese, wie sie sagte, die Grundlehren des Christenthums vertheidigen sollten, welche jener angriff.

So geschah es auch im Jahre 1703, wo sie den gelehrten und geistreichen Jesuiten Vota, den Beichtvater des Königs Johann Sobieski von Polen, kennen lernte. Sie sprach oft mit ihm, und da er auf ihre Einwürfe gegen seine Behauptungen über die Unfehlbarkeit der römischen Kirche und über die berühmtesten Lehrer derselben nicht gehörig einzugehen schien, so berief sie einst ihre französischen Hofprediger Isaak de Beausobre und Jacob Lenfant, welche wohl weniger mit Gelehrsamkeit, als mit Heftigkeit und Bitterkeit sowohl ihren Gegner, als die Lehrer der alten Kirche überhaupt bekämpften, worüber die Königinn lächelte. Vota war von jener Heftigkeit tief verletzt, und schrieb, als er Berlin wieder verlassen hatte, von Stargard aus am 23. März 1703 an die Königinn, klagend, dass ihm seit 40 Jahren eine ähnliche Begegnung von den berühmtesten Personen in Rom, Paris etc. nicht zu Theil geworden sei, wo Höflichkeit und feine Sitte stets gleichen Schritt mit der Gelehrsamkeit gehalten hätten. Wenn er wieder mit jenen Männern, welche er übrigens aufrichtig hochschätze, und gegen welche Groll zu bewahren er unfähig sei, in Gegenwart der Königinn zusammenkomme, so wollten sie sich vereinigen in der friedlichen und erbauenden Aufsuchung der Wahrheit, der Bewegung folgend, welche ihnen das grosse Genie und der bewunderungswürdige Geist Ihrer Majestät gewiss einflössen würde. Vota schliesst: „Im Uebrigen, Madame, tröste ich mich in der Einsamkeit dieser Reise, indem ich mir selbst in Bequemlichkeit und Musse wieder erzähle die unvergleichlichen Vorzüge Ihrer Majestät und Ihre grossherzigen Gnadenbezeugungen. Es werden die angenehmsten Unterhaltungen und die Erzählungen sein, welche ich dem Könige und dem ganzen Polen von den

Tugenden einer Königinn machen werde, welche die Bewunderung Europas erweckt, indem ich Gott bitte, dass er diese Bewunderung über die Jahrhunderte hinaus bewahren möchte. Ich bin, Madame, mit der grössten Unterthänigkeit Ihrer Majestät demüthigster, gehorsamster und verpflichtetster Diener Vota."

Nachdem sich die Königinn von Lenfant einen ausführlichen und gelehrten Aufsatz gegen die Behauptungen Vota's hatte anfertigen lassen, antwortet sie Letzterem sehr verbindlich und huldvoll, sie habe sich auf dies theologische Meer nur im Vertrauen auf ihre Steuerleute wagen dürfen; wenn diese sie irre führten, so hoffe sie, Vota werde sie wieder auf die rechte Bahn bringen.

9. Briefwechsel der Königinn, besonders mit ihrem Sohne Friedrich Wilhelm.

Mit den zunehmenden Jahren ihres einzigen Sohnes steigerte sich die Sorge der Königinn um dessen Ausbildung und Zukunft, da je länger je mehr ein Character hervortrat, der weder dem ihrigen, noch dem des Vaters ähnlich war. Bisher hatte der Sohn nur Interesse an soldatischen Uebungen gezeigt. Er hatte 2 Compagnien adeliger Cadetten errichten dürfen, deren eine er selbst, deren andere der junge Herzog von Curland befehligte, und für die er gern das ihm zu Gebote stehende Geld hingab. Die Königinn gönnte dem geliebten Sohne die Freude daran, hatte auch Wohlgefallen an den Fortschritten seiner Untergebenen, wenn er mit denselben von Berlin aus, wo er im Schlosse wohnte, sie in Lützeburg besuchte. Aber er sollte sich auch sonst nach dem Telemach Fenelon's bilden, und wurde von seinem Erzieher genöthigt, seine Fehler und seine Reue darüber schriftlich auszudrücken. Doch die beabsichtigten Erfolge blieben aus. Er wurde in seiner früheren Heftigkeit noch unbändiger, und die Königinn kam selbst einst hinzu, als er den jungen Herzog von Curland bei den Haaren im Zimmer herumschleppte. Als sie mit der Oberhofmeisterinn von Bülow einst über seinen Starrsinn ihr Herz ausschüttete, und diese denselben nicht aus einem schlechten Herzen, sondern aus seinem Geize erklären wollte, da der Prinz für nichts, als für seine Soldaten Geld ausgab, erwiederte die Königinn: „Desto schlimmer in einem so zarten Alter! Man bessert sich wohl von andern Lastern; aber dies Laster vergrössert sich mit den Jahren."

Die Königinn liess es an ernsten Verweisen bei dergleichen Vorfällen nicht fehlen, ja sie konnte in Zorn gerathen, — wie sie ihrer Vertrauten, dem Fräulein von Pöllnitz einst schrieb, — wenn ihr geklagt wurde, dass der Prinz auch gegen ihre Hofdamen unschicklich und albern sich benommen habe. „Ist das der Ton schöner Seelen? seufzt sie. Liegt eine Grösse darin, zu beleidigen? Welche Ungeschliffenheit des Geistes, schlechte Geschwätze an ein Geschlecht zu richten, das erschaffen ist, der Gegenstand der Artigkeit für die Menschen zu sein."

Die Königinn erzählt ihrer Vertrauten, bei jener ihrer Zornesäusserung sei der Abbate Mauro hinzugekommen, und habe ausgerufen: „Wie erhaben ist dies! Ich glaube Agrippina zu sehen, welche mit Nero spricht." Dies Wort

aber habe sie sehr unwillig gemacht, und erzitternd vor der darin liegenden Vorbedeutung, habe sie den Abbate schlecht empfangen, der sich dann schnell davon gemacht. Ihre Aufregung sei so gross gewesen, dass sie alle Symptome eines Flussfiebers spüre, und sie bittet die Vertraute schliesslich, bald ihre Sorgen, so wie ihre Vergnügungen zu theilen. Wirklich wurde sie auch im Frühjahr 1702 von einem hitzigen, doch kurzen Fieber befallen.

Bei jenen Eigenschaften ihres Sohnes hoffte die Königinn viel für eine bessere Richtung desselben von einer Reise, wofür sie aber jetzt noch keinen Anklang beim Könige fand. Erst im Herbste des Jahres 1704 kam es zu einer solchen Reise und zwar in Begleitung des General-Majors von Fink, der bereits als Oberhofmeister des Kronprinzen an die Stelle des allzustrengen Grafen von Dohna getreten war. Doch machte diese Trennung, und dass sie den geliebten Sohn nicht mehr unter ihren Augen haben konnte, einen tiefen und schmerzlichen Eindruck auf das Mutterherz. Man fand nach seiner Abreise auf ihrem Tische ein von ihr gezeichnetes Herz mit den wenigen Worten: „Er ist abgereist.“ Jetzt suchte sie durch fleissige Correspondenz ihre mütterliche Einwirkung geltend zu machen. Die Reise führte den Kronprinzen zuerst nach Hannover, dann für einen Theil des Winters nach Holland; zuletzt sollte er nach England gehen, woran der inzwischen eingetretene Tod der Königinn (den 1. Februar 1705) ihn verhinderte, da er nach Berlin zurückgerufen wurde.

Gewöhnlich sind ihre Briefe an ihn kurz, selten Politisches enthaltend.

Ungeachtet aller Besorgniss erregenden Eigensshaften des Sohnes kann die Mutter nicht umhin, oft denselben ihrer zärtlichsten Liebe zu versichern, dabei aber stets ihren erziehenden Einfluss geltend zu machen. Sie spricht ihre Sehnsucht und Ungeduld aus, ihn wieder bei sich zu sehen, wenn er z. B. nach Wusterhausen und Oranienburg gereist war. Dabei ermahnt sie ihn, ein wenig zu lesen, was ihm zu grossem Nutzen gereichen werde.

Neben allen oft nur äusserliche Dinge betreffenden Nachrichten kommt die Mutter häufig auf dieselben Ermahnungen zurück, dass der Sohn seiner geistigen und sittlichen Durchbildung gewissenhaften Fleiss widmen möge. So schreibt sie an einem Freitage: „Ihr habt nicht nöthig, mir Entschuldigungen zu machen; denn ich hoffe, dass Ihr mich nicht vergessen, sondern ein wenig Freundschaft für mich, die ich Euch von meinem ganzen Herzen liebe, haben werdet. Ich hoffe, Euch bald wieder zu sehen. Unterdessen wird es mir viel Vergnügen machen, wenn Ihr Euch divertirt. Wir sind heute nicht in solcher Lage, weil das Wetter nicht für Promenaden geeignet ist, und ich die Churfürstinn (ihre Mutter) nicht anders diesen Abend, als mit Lombre-Spielen beschäftigen kann. Ich hoffe, dass Euer Brief von Euch selbst verfasst sei; denn ich will lieber einen unvollkommen geschriebenen von Eurer Fassung empfangen, als wenn Ihr einen anderen abgeschrieben hättet; denn jenes ist das Mittel, schreiben zu lernen. Meine Complimente dem Grafen von Dohna; saget ihm, ich habe zum Schreiben nicht Zeit. Vergesset mich nicht, mein lieber Sohn, und glaubt, dass meine Zärtlichkeit für Euch nur in dem Masse vermehrt werden wird als ich höre,

dass Ihr ein tugendhafter und ehrbarer Mann werdet.“ — Ein anderes Mal bedauert sie zwar, dass der geliebte Sohn einen Unfall an der Hand gehabt habe, spricht aber zugleich ihre Zufriedenheit darüber aus, da ihn der Unfall vorsichtiger machen werde. Dabei freut sie sich aufrichtig über seine Erholungen und sagt, dass die Freude der Gesundheit dienlich sei, daher sie ihm auch jedes freudige Ereigniss an ihrem Hofe, z. B. Comödien, Concerte und Redouten gern berichtet. Daran nahm auch der Raugraf Karl Moritz, — ein geistvoller Mann, aber von rauhen Sitten, Neffe des Churfürsten Karl Ludwig von der Pfalz — gern Theil, von dem sie einmal sagt: Er erinnert sich Eurer sehr zärtlich, und liebt Euch eben so, wie eine Flasche Rheinwein.

Wenn sie im vollen Genuss der Freude in Hannover ist, und von Theatern, Bällen u. dergl. erzählt, bedauert sie, dass der Prinz nicht solche Zerstreuungen in Berlin, wie sie habe. — Es liegen oft nur wenige Tage zwischen solchen Mittheilungen.

In den wenigen Briefen, welche noch von ihr an den König aufbehalten sind, ist das Wohl ihres Sohnes ebenfalls der Hauptgegenstand. Der Ton gegen den Gemahl ist respectvoll; sie nennt sich seine sehr demüthige und sehr gehorsame Dienerinn.

Am 29. November 1704 schreibt sie von Berlin aus, und glaubt jetzt ihren Sohn zu Hannover in Freuden und Vergnügungen lebend. Von demselben Tage ist ein zweiter Brief, worin sie mittheilt, sie habe gehört, dass Landau capitulirt habe. Sie setzt dann scherzend hinzu: „Sehet, einen Brief lang genug für Euch, die Ihr zu lesen nicht liebet. Ich bitte Euch mir in derselben Weise, wie ich, zu schreiben: sans façon.“

Bald darauf schreibt sie d. d. Berlin den 6. December 1704 nach Hannover, hier sei nichts Neues vorgekommen, ausser der Ankunft des Prinzen Albert und seiner Ehehälfte, deren Aussehen sehr krank sei. „Der König von Polen (Friedrich August II.) ist zu Dresden, wo man erstaunt gewesen ist, ihn zu sehen, denn man erwartete ihn nicht daselbst. Herr Leibnitz ist dahin gegangen, um den Goldmacher*) zu sehen, und wird bald zurückkehren, was mich sehr freut; denn er wird mir einiges Neue zu erzählen haben. Dies ist alles, was ich Euch schreiben kann. Ihr wisst, bis zu welchem Punkte ich Euch liebe, und wie ich mich freue, wenn Ihr vernünftig seid, und Euch gut führt.“

Zehn Tage später giebt sie ihm zu erkennen, sie habe die genaue Erzählung seiner Reise empfangen, und dass er bei guter Gesundheit in Wesel angekommen sei. Jetzt glaube sie ihn im Haag. Davon werde er ihr viel zu erzählen wissen über Alles, was ihn dort gut unterhalte. Von Berlin sei nichts

---

*) Es ist der frühere Apotheker Johann Friedrich Böttcher gemeint, der, lange nach der Goldmacher-Kunst suchend, und dieselbe zu verstehen vorgebend, von Berlin nach Sachsen floh, seit dem December 1701 in Dresden zur Ausübung seiner unschätzbaren Kunst festgehalten wurde, und bei der Verfertigung von Schmelztiegeln zuerst 1705 ein braunes, im Jahre 1709 das weisse Porzellan erfand.

Ausserordentliches zu berichten. Der König wolle nach Holland gehen; wenn er es thue, so werde sie mitgehen, und in diesem Falle den geliebten Sohn wiedersehen. Der Markgraf werde morgen mit seiner Frau kommen; das werde die Tafel mehr mit Ceremonien erfüllen, als es die Conversation vermehren werde. Sie habe gehört, dass man in Hannover sehr befriedigt von ihm gewesen sei. „Ihr wisst wohl, dass das, was mich betrifft, auch das Eurige ist. Ueberhaupt erfreut es mich unendlich, wenn ich höre, dass Ihr Euch geziemend führt, und Euch der Vernunft gemäss und nicht nach der Leidenschaft regiert. Sehet einen Brief, lang genug für Euch, die Ihr nicht zu viel zu lesen liebt. Dies sei in Parenthese gesagt. Ihr wisst, mein lieber Sohn, dass nichts an die Zärtlichkeit reicht, welche ich für Euch habe."

Die Correspondenz mit ihrem Sohne war sehr lebhaft, so dass uns vom December 1704 allein 6 Briefe aufbehalten sind. Das Hauptthema derselben bleibt der sorgenden Mutter immer eine edle, verständige Führung. Als der Sohn z. B. in jener Zeit aus dem Haag geschrieben hat, wo sie weiss, dass man alle Klassen von Leuten sieht, bittet sie ihn, von guten Exempeln zu profitiren, und nicht Diejenigen zu verachten', welche nicht dieselbe Bildung, wie er, empfangen haben. Es reicht hin, ihnen nicht nachzuahmen. „Ihr werdet sagen, dass ich sehr langweilig bin, Euch zu katechisiren. Ich glaube, dass es dessen nicht bedürfen wird; denn Ihr seid von gutem Naturel, und wisset wohl zu unterscheiden, was gut und böse ist." — Nach einigen Tagen, den 27. December, giebt sie ihm wieder ihre Freude über seinen Aufenthalt im Haag zu erkennen. Die grosse Welt, welche er dort sehe, könne nicht anders, als angenehm für ihn sein. Er könne sich Diejenigen auswählen, welche ihm am Meisten zusagten.

Unter demselben Datum hat aber die Mutter noch etwas viel Wichtigeres und Zarteres auf dem Herzen. Sie will freimüthig von einer Sache reden, von der sie sich bereits bei seiner Abreise unterhalten hätten. „Es betrifft die Töchter der Prinzessinn von Nassau. Der König wird nicht daran denken, Euch zu verheirathen. Es ist an Euch, Euch in Acht zu nehmen bei dem, was Ihr thut, und Euch nicht in's Netz zu geben, wie ein junger Mensch, wenn Ihr auf dies Wort nicht hört. Man sagt, die jungen Prinzessinnen von Nassau seien schön. Das ist eine grosse Ausstattung. Aber ihre Mutter, mit der sie alle Tage umgehen, giebt ihnen ein so böses Beispiel, dass man fürchten muss, sie werden es nachahmen. Auf der andern Seite ist der Vortheil einer Verbindung mit jenem Hause nicht so bedeutend. Indem Ihr eine derselben heirathet, muss man berechnen, dass Ihr die ganze Familie mit heirathet, welche Ihr auf Euren Armen tragen werdet. Dem Könige müsst Ihr, wenn Ihr ihn gesehen haben werdet, sagen, dass Ihr jetzt noch keine ernsthafte Reflexionen machen könnt, dass Zeit nöthig sei, um sie näher kennen zu lernen. Dies schreibe ich Euch im tiefsten Geheimniss; ich werde bei der Sache aufmerksam beschäftigt bleiben, während Ihr die Freiheit der Wahl Euch bewahren müsst."

Der Prinz ging unterdessen nach Rotterdam. Unter dem 3. Januar 1705

gratulirte ihm die Königinn zum Neuen Jahre, und wünscht ihm eine gute Führung und freudige Gemüthsfassung. Dem Könige sollte er mit jeder Post schreiben; derselbe sei sehr empfindlich, dass der Prinz es daran habe mangeln lassen. Sie beklagt aufrichtig den Tod des guten Barfuss. — Am 6. Januar schreibt die Königinn schon wieder, der König habe erlaubt, dass er nach England gehe, aber die Zeit wolle er noch nicht bestimmen. Unterdessen möge er sich nicht beunruhigen. Sie habe Hoffnung, dass alles nach seinem Wunsche gehen werde. „Der Erbprinz (von Hessen-Cassel) ist angekommen; ich finde ihn immer gut und liebenswürdig in seinen Gesprächen. Er ist von seinen Wunden recht wieder hergestellt. Ich kann mich nicht enthalten, Euch eine Erzählung zum Lachen zu machen. Dies ist, dass Mylord Rabby kleine Geschenke der Frau Gräfinn (Dohna) und ihren Kindern gegeben hat. Sie überlegte nun mit ihnen und fragte: Sollen wir was an Mylord geben? Frits antwortete: Mama ein Kußgen.“ — Wenn man meinen Brief sieht, wird man ihn nicht lesen können; aber ich konnte mich nicht enthalten, es Euch zu erzählen. Denn die Naivetät von Fritzchen hat mich lachen lassen.“ — Zum Schluss sagt sie, dass sie an Herrn Fink jetzt nicht schreiben könne, denn sie sei beschäftigt mit den langweiligen Briefen zum Neuen Jahre. Sie wisse nicht, wann sie werde Erlaubniss erhalten, nach Hannover zu gehen. So lange der König den Schnupfen habe, denke sie nicht daran. Aber sie hoffe, er werde bald wieder hergestellt sein. Sie freut sich, dass der Sohn so gute Gesellschaft habe, und bittet, den Herrn von Schmettau zu grüssen, den sie nach seinem ganzen Verdienste zu schätzen wisse.

Unterdessen hatte sie des Königs Erlaubniss erhalten, ihre Mutter in Hannover zu besuchen, zugleich in der Hoffnung, den geliebten Sohn wiederzusehen.

Bald nach Neujahr (den 10. Januar) schrieb sie von Berlin aus an denselben: „Ich werde Euch nur 2 oder 3 Worte schreiben, mein lieber Sohn; denn ich bin sehr beschäftigt mit meiner Reise nach Hannover, wohin ich von Lützeburg gehe. Ich werde daselbst abwarten, ob der König noch nach Holland reist, um mit ihm zu gehen; denn er hat es mir erlaubt, um das Vergnügen zu haben, Euch zu umarmen. Unterdessen zweifle ich noch ein wenig, dass es sich mache; denn zwischen hier und später können wohl noch andere Dinge eintreten. Wir haben eine grosse Neuigkeit von Wien gehabt, nämlich, dass die ganze Armee der Rebellen geschlagen ist. Am Neujahrstage, als der römische König zur Kirche ging, ist der Courier angekommen mit, wie ich glaube: 10 Fahnen der Rebellen. — Ihr habt nicht nöthig, mir Geschenke zu machen, mein lieber Sohn. Eure Freundschaft genügt mir. Unterdessen danke ich Euch für diesen Beweis Eures Andenkens. Ich bin ganz die Eurige. S. Ch.“

Schon am 17. Januar 1705 konnte sie dem Sohne melden, dass sie gestern nach einer langen und ermüdenden Reise in Hannover angelangt sei. Wir geben hier auch diesen Brief buchstäblich als Beispiel der damaligen Schreibart: „Je suis arrivee hier icy apres avoir eu un voyage long et fatigant. Cest tout ce que je vous dires cette fois mon cher fils car toutes les dames sont dans ma chambre et il faut les recevoir une autre poste je vous menderes des nou-

velles celle cy je vous feres seulement souvenir de celle qui vous aime plus que toute chose au monde.

Der Vater dachte indessen wirklich an eine künftige Vermählung des Prinzen; daher schrieb die Mutter aus Hannover den 20. Januar 1705: „Ich habe, mein lieber Sohn, hier seit meiner Ankunft 3 Eurer Briefe empfangen, und ich bin Euch verbunden wegen Eurer Pünktlichkeit, mir zu schreiben. Ihr werdet jetzt die Prinzessinn von Nassau gesehen haben, und ich bitte Euch, mir das Portrait ihrer Töchter zu machen, nicht allein der Gestalt, sondern auch ihrer Gemüthsart und ihrer Haltung. Ich hoffe, dass Euer Scharfsinn treffend genug sein wird, ihre Eigenschaften zu erkennen. Ich wusste schon, dass die Prinzessinn Radziwill nach Holland geht. Man sagt, es solle wegen einer Heirath verhandelt werden; aber ich versichere Euch, dass der König nichts gegen Euren Willen thun wird. Adieu, mein lieber Sohn, ich habe nicht Zeit, Euch mehr davon zu schreiben.“

Dies war der letzte Brief und der letzte Gegenstand, welchen die zärtlich liebende Mutter auf dem Herzen trug; nur noch 11 Tage, und sie hatte ihren irdischen Lauf vollendet.

Wir geben an dieser Stelle noch Nachricht von einigen Briefen an Fräulein von Pöllnitz, welche die Königinn auf die herzlichste Weise oft ihrer Liebe und Freundschaft versichert. In den Briefen an sie begegnet man den treffendsten Urtheilen über die Menschen, die zu ihrer Umgebung gehörten, oder mit denen sie vorübergehend bekannt wurde. Mit einem Briefe d. d. Wusterhausen den 7. August 1702, wo sie damals mit dem Könige war, sendet sie z. B. derselben ein Schreiben von Leibnitz, und sagt über denselben: „Ich liebe diesen Mann; aber ich habe Lust, mich darüber zu betrüben, dass er Alles so oberflächlich mit mir behandelt. Er misstraut meinem Genie; denn selten antwortet er mir mit Präcision über die Materien, welche ich in Anregung bringe. Zuletzt macht er mir eine Dissertation über das unendlich Kleine; der Narr, welcher besser als ich, meine Liebe, über diese Dinge unterrichtet sein kann.“

Den Grafen von Dohna nennt sie bei einer anderen Gelegenheit einen Biedermann. „Er hat Rechtschaffenheit, Adel in seinen Gesinnungen. Aber sein Fehler ist auch ein Geist der Sparsamkeit, und man verbessert schwer einen Fehler, welchen man innerlich billigt.“ — In einem andern Briefe an die Pöllnitz spricht sie von 2 Damen, welche sie gestern an ihrem Hofe gehabt hat: „Die eine derselben ist dick bis zu den Zähnen, widerlich bis zum Scheitel, und einfältig bis zur Ferse.“ — Einmal ging sie in ihrem Vertrauen gegen die Pöllnitz so weit (1702), dass man deutlich erkennt, wie ihr bei aller Hochachtung gegen den Gemahl doch manchmal dessen Zärtlichkeiten zuwider waren, und dass sie sich diesem gegenüber als ein Schlachtopfer ansah, dem nur Gehorsam gezieme.

Darum liebte es auch die Königinn, wenn ihr von Vertrauten treffende Characterschilderungen über Andere gemacht wurden. So schreibt sie einmal von Berlin den 27. November an den Baron von Schmettau nach dem Haag, er habe ihr ein Portrait von dem Könige von Spanien mit so lebhaften Farben ge-

zeichnet, dass sie ihm nicht genug dafür verpflichtet sein könne; denn sie habe sich jetzt des Königs Person und Character ganz so, wie er sei, einprägen können.

10. Das Ende der Königinn Sophie Charlotte.

Ausser ihrem Aufenthalte in Lützeburg war es der Königinn die liebste Erholung, wenn sie nach Hannover reisen konnte. Wir finden sie daselbst fast jedes Jahr, wo man zu ihrer Erheiterung stets ausgesuchte Veranstaltungen traf. Dort, wie in Berlin, litt sie gegen Ende ihres Lebens öfter am Fieber, und musste dann wohl Besuche verfehlen, welche ihr für den einen oder den andern Ort angekündigt waren.

Zu Anfange des Jahres 1705 trieb eine zwiefache Sehnsucht sie wieder nach Hannover, theils um die Mutter zu besuchen, theils um ihrem Sohne, der, wie wir hörten, im Haag war, nahe zu sein. Dass sie sich unwohl fühlte, sollte ihr kein Hinderniss werden.

Am Tage der Abreise den 12. Januar litt sie schon an einer Geschwulst am Halse, weshalb sie bis zum 16. Januar in Magdeburg blieb. Am 18. Januar gelangte sie nach Hannover, und besuchte sogar noch einen Ball, worauf sie jedoch in der Nacht ernstlich krank wurde. Am 23. Januar stellte sich eine Entzündung des Halses und dazu heftiges Fieber, später Beklemmung und Anfälle von Erstickung ein. Nachdem Aderlässe nur vorübergehend Erleichterung verschafft hatten, sah sie ihren Tod mit Bestimmtheit vor Augen. Sie schrieb daher einen Brief an den König, worin sie ihm für die ihr stets erwiesene Liebe dankte, und ihm ihre Dienerschaft empfahl.

Mit christlicher Gelassenheit sah sie ihrem Ende entgegen, nur betrübt über ihre Mutter, die gerade auch krank war, und nicht bei ihr sein konnte. Als ihr jüngster Bruder Ernst August verzweifelnd an ihr Sterbelager trat, versuchte sie ihn zu trösten, und sprach lange Zeit allein mit ihm, worauf sie anhaltend und in sich versunken eifrig im Stillen betete.

Auch mit dem älteren Bruder Georg Wilhelm, der jetzt herein trat, sprach sie längere Zeit allein, und versicherte ihn, dass sie eines glücklichen Todes sterbe. In der Nacht vom 31. Januar zum 1. Februar liess sie den in Hannover angestellten französischen Prediger de la Bergerie zu sich rufen, da der deutsche Hofprediger gerade nicht anwesend war. Als derselbe ihr, nach seinem Eintritt sogleich zu den Füssen ihres Bettes niederknieend, seine schmerzliche Theilnahme über ihren gegenwärtigen Zustand bezeugt hatte, erwiederte sie ihm: „Man erkennt seine Freunde in der Noth. Sie kommen, mir Ihre Dienste anzubieten in einer Zeit, wo ich nicht mehr im Stande bin, etwas für Sie zu thun. Ich danke Ihnen dafür.“

In der Wahl seiner Worte und Gedanken über die Sterblichkeit aller Menschen, über die Rechenschaft, welche auch die Fürsten vor dem Throne Gottes abzulegen haben, über die Nichtigkeit und Eitelkeit aller irdischen Dinge, an

welchen auch die Königinn mit Hintansetzung der himmlischen wohl allzusehr möge gehangen haben, scheint der Geistliche nicht glücklich gewesen zu sein. Denn als er von der Eitelkeit auch der Kronen und Scepter sprach, sahe die Königinn ihre Oberhofmeisterinn lächelnd an, und diese sagte laut: „Dies ist der Königinn Sünde nicht gewesen.“ Darauf antwortete die Leidende nur kurz, doch bejahend, auf die Frage, ob sie um Vergebung ihrer Sünden bitte, und ihre Zuflucht zu dem Blute und dem Verdienste Jesu Christi nehme. So erwiederte sie noch öfter auf seine Worte kurz: „Das ist wahr!“ Sie setzte darauf hinzu, seit 20 Jahren habe sie der Religion ein ernstes Studium gewidmet, und mit Aufmerksamkeit die darüber handelnden wichtigsten Bücher gelesen. Ihr sei kein Zweifel übrig, und er könne ihr nichts sagen, was ihr nicht bekannt wäre; sie könne ihn versichern, dass sie ruhig sterbe. Als der Wundarzt l'Estoc dazwischen erinnerte, sie verschlimmere durch Sprechen ihr Uebel, sprach sie zu dem Geistlichen: „So leben Sie denn wohl, Herr de la Bergerie; l'Estoc schilt, er will nicht, dass ich spreche. Ich sterbe als Ihre gute Freundinn,“ und sie versicherte darauf nochmals, dass sie mit ihrem Gott sehr wohl stehe. Als de la Bergerie sich später beim Anbruch des Tages wieder nähern wollte, verhinderte der Eintritt des Herzogs Ernst August ein weiteres Gespräch, indem dieser später meinte, es sei nicht nöthig, da sie gesagt habe, sie stehe wohl mit ihrem Gotte. Nach einigen ruhigen Stunden sagte sie zu Fräulein von Pöllnitz: „Ach, wie viel unnütze Ceremonien wird man für diesen Körper anstellen; und als diese in Verzweiflung war, sprach sie zu ihr: „Was meinen Sie; dachten Sie, ich sei unsterblich?“ Beklagen Sie mich nicht, sprach sie weiter; denn ich gehe jetzt, meine Wissbegierde zu befriedigen über den Urgrund aller Dinge, den mir Leibnitz nie hat erklären können, über den Raum, das Unendliche, das Sein und das Nichts. Darauf segnete sie ihre Diener und Dienerinnen, die weinend ihr Bett umstanden, und vergass auch zuletzt die beiden Kammertürken nicht, denen sie sagte: „Adieu Ali! Adieu Hassan!“ Einige Augenblicke später reichte sie ihrem Bruder die Hand, und er hörte ihre letzten Worte: „Adieu, mein lieber Bruder, ich ersticke!“ Als darauf eine Ohnmacht eintrat, warf der Geistliche sich auf der anderen Seite des Bettes nieder, und betete mit lauter Stimme, Gott möchte seine guten Engel um diese grosse Fürstinn lagern, um sie vor den Anläufen des Teufels zu bewahren. Er möchte sich ihrer Seele erbarmen, sie im Blute ihres himmlischen Bräutigams abwaschen, und sie, nachdem er ihr die Sünden vergeben, in Frieden zu seiner Herrlichkeit aufnehmen. In demselben Augenblick entschlief sie, nach dem Bericht des Arztes, sanft und ohne einige Ungebärde.

Das unerwartete, frühe Abscheiden der Königinn am 1. Februar 1705 im kaum begonnenen 37. Lebensjahre brachte zunächst in Hannover bei der churfürstlichen Mutter, bei dem ganzen Hofe und in der Stadt Schrecken und tiefe Trauer hervor, da Alle mit Recht stolz auf solche Fürstinn gewesen waren. Besonders waren die Churfürstinn Sophie und Fräulein von Pöllnitz untröstlich. Natürlich war es in Berlin, wohin der Oberhofmeister von Bülow die Nachricht

brachte, und in den königlichen Landen nicht anders. Den König erschütterte die Nachricht so, dass er in Ohnmacht sank, und ihm eine Ader geöffnet werden musste. Der Kronprinz empfing im Haag die Trauerkunde, worauf er sofort seine Weiterreise unterbrechen und nach Berlin zurückkehren musste.

Wie die Königinn vorausgesagt hatte, musste ihr Tod neue Veranlassung geben, die Pracht eines bis auf das Aeusserste gesteigerten Leichen-Ceremoniels zu entfalten. Der König glaubte hierdurch am Besten seinen tiefen und gerechten Schmerz vor aller Welt bezeugen zu können. Am 9. März wurde die sterbliche Hülle der Dahingeschiedenen von Hannover nach Berlin übergeführt, wo sie am 22. März Abends 10 Uhr anlangte, auf dem Wege überall mit der grössten Feierlichkeit empfangen.

Hier wurde die hohe Leiche vorläufig in der alten Schlosskapelle niedergesetzt, und endlich, nachdem 5 Monate lang unter den speciellsten Anordnungen des Königs alle Vorbereitungen getroffen waren, am 28. Juni die Leichenfeier gehalten. Während des ganzen Tages waren die Bürger in den Strassen bewaffnet aufgestellt, und zwar nicht blos als Ehrenwache, sondern für die Sicherheit des Eigenthums der Einwohner. Denn obgleich die Gesetze gegen Diebstahl damals sehr streng waren, und Männer mit dem Strang, Weiber mit dem Schwerdte hingerichtet wurden, so war es doch um jene Zeit so weit gekommen, dass sich viele Räuber in die Stadt geschlichen hatten, welche selbst bei Tage die Menschen in ihren Häusern überfielen und beraubten.

Die Kosten der Feierlichkeit berechnet der Ober-Marschall Graf von Wittgenstein auf 200000 Thlr. Der im Dom ausgestellte Katafalk kostete allein 80000 Thlr. Noch im Jahre 1716 wurden 88658 Thlr. Schulden, welche von dem Begräbniss herrührten, bezahlt.

Die Theilnahme bei diesem Trauerfall war an allen Fürstenhöfen, besonders im Haag, in London und Wien, eine aufrichtig schmerzliche; schon vor der amtlichen Benachrichtigung legte der Kaiser Leopold I. Trauer an, welcher wenige Monate darauf den 5. Mai seine irdische Laufbahn beschloss. Nur Frankreich zeigte sich lauer. Am Meisten verloren die alternde Mutter in Hannover, welche gleichwohl die geliebte Tochter noch bis zum 8. Juni 1714 überlebte, ferner der König, der seine Krone ihres schönsten Schmuckes beraubt sah, und der berliner Hof, an welchem seit dieser Zeit nach Versicherung des Fräuleins von Pöllnitz Alles eine steife und freudenlose Gestalt annahm. Nicht weniger verlor die Stadt Berlin überhaupt, da der Hof der geistreichen Königinn von mehr Fremden, als jemals, besucht wurde, und viele Nahrungszweige von ihr gehoben worden waren.

Die Königinn Sophie Charlotte, welche durch Geist und Gemüth, durch gelehrte Kenntnisse und künstlerische Bildung, durch edle Würde den höheren Ständen gegenüber und durch Leutseligkeit und Theilnahme gegen die Nothleidenden, weit den äusserlichen Glanz des Hofes überstrahlte, hat zunächst, trotz der vielfach verschiedenen Interessen, die Achtung ihres Gemahls, der sich durch

ihren Besitz geehrt fühlte, in vollem Masse besessen, wie auch sie wiederum nie die ihm gebührende Achtung aus den Augen gesetzt, seine grossen Verdienste um den Staat anerkannt, seine edlen Absichten gestärkt und seine menschlichen Schwächen still getragen hat. Nur die Geringschätzung des Ceremoniels konnte der König an seiner Gemahlinn nicht billigen, weil er gerade dadurch seine Würde zu erhöhen meinte; und da gab es denn wohl manche Zeiten des Kaltsinns, wenn sie ihre Ansichten darüber nicht hinreichend zu verbergen wusste. Seine Begriffe von königlicher Haltung und Würde waren nun einmal andere, daher es auch wohl vorkam, dass er ungehalten wurde, wenn er hörte, dass seine Gemahlinn allzulaute Feste in Hannover in ihrer Gegenwart geduldet hätte. Wenn sie ferner auch dem Kriegswesen abhold war, so musste er ihre Gefühle ehren; hatte sie doch 3 ihrer Brüder in der Blüthe der Jahre fallen sehen, zwei gegen die Türken, und einen gegen die Franzosen. Sonst ergriff der König jede Veranlassung, seine Achtung gegen die ihm geistig weit überlegene Gemahlinn der Welt zu bezeugen. Zunächst brachte er ihren Namen dadurch in den Mund des Volkes, dass er Lützeburg fortan Charlottenburg nannte, und dem Orte Stadtrecht verlieh. Gelehrte, Künstler und Dichter, welche ihren Ruhm der Nachwelt verkündigten, belohnte er nach seiner Weise freigebig und fürstlich.

Bei ihren Lebzeiten, wie nach ihrem Tode, war nämlich Jedermann ihres Lobes voll, welcher das Glück gehabt hatte, in ihre Nähe gekommen zu sein. So sagte einst ein Gesandter, welcher durch Berlin nach dem Haag reiste: Keinem, dem diese Fürstinn zu sehen Zeit und Raum gegeben worden, sei es möglich, auf etwas Anderes, als auf sie Achtung zu geben. Benjamin Ursinus, welcher einst die Trauung in Herrenhausen vollzogen und in Königsberg die Salbung verrichtet hatte, rühmt in seiner Leichenpredigt am 28. Juni 1705 über Joh. 11, 25 unter ihren Tugenden: ächte Gottesfurcht, aufrichtigen Gottesdienst, der sich durch fleissige Theilnahme an den Ordnungen der Kirche, durch tägliche Gebetsopfer, durch Mildthätigkeit gegen die Armen und durch Hochachtung gegen die Diener des Wortes, zugleich aber auch durch Hass gegen Scheinheiligkeit kund gab.

Jener Johann Toland, dessen wir oben erwähnten, sagt in seinen Reiseschilderungen, welche er im Jahre 1706 herausgab, dass sie die allerschönste Prinzessinn ihrer Zeit gewesen sei, die keinem Menschen an richtigem Verstande, an wohlgesetzten Worten, wie auch an Annehmlichkeit der Conversation und des Umganges etwas nachgegeben habe. Er spricht von ihrem scharfen Geiste, von ihrer gründlichen Wissenschaft in den schwersten Stücken der Weltweisheit. Er muss bekennen, dass er in seinem ganzen Leben nie Jemanden gehört, der geschicktere Einwürfe habe machen oder die Unzulänglichkeit und Sophisterei eines vorgebrachten Grundes oder Schlusses hurtiger habe entdecken, oder auch die Schwäche oder die Schärfe einer Meinung leichter, als eben sie, habe durchdringen können.

Ein anderer ihrer Lobredner*) sagt in ihrer Character-Schilderung: Sie hasste die Heuchler einer falschen Frömmigkeit; sie war durchdrungen von Pietät gegen ihre nächsten Verwandten, von Pietät und Gehorsam gegen den König, von mütterlicher Freundlichkeit gegen den Sohn, von Pietät gegen ihre Eltern und Brüder, von Wohlwollen gegen die Verwandten und Freunde des Königs und gegen das Volk und ihre Bedienung. Sie gewann sich die Herzen Aller durch Majestät ohne Stolz, durch Leutseligkeit, freundliche Gesprächigkeit, Liebe zur Eintracht, Geneigtheit zum Verzeihen, Wohlthätigkeit und Barmherzigkeit. — In allen Dingen, auch den kleinsten, befolgte sie insonderheit, was sie für das Gerechteste und Billigste hielt. Die Zierde aber der Keuschheit und Ehrbarkeit besass sie theils aus eigener Wahl, theils durch eine angeborne Kraft des Geistes bis zu dem Grade, dass kein freieres Wort dieser Art aus ihrem Munde gehört wurde, und in den täglichen Gesprächen und Unterhaltungen Niemand in ihrer Gegenwart etwas auszusprechen wagte, was die keuschen Ohren der Königinn hätte beleidigen können. Erlaubten Vergnügungen gab sie sich mit Mässigkeit hin, huldigte namentlich der Musik, dem Gesange; die geistreichen Denkmäler der Dichter las sie zu ihrer Ergötzung etc.

Es versteht sich von selbst, dass ihr Freund und Lehrer Leibnitz unter Denen nicht fehlte, welche die hohen Verdienste seiner königlichen Gönnerinn priesen. Schon bei ihren Lebzeiten und dann nach ihrem Tode hat er mehre lateinische und deutsche Gedichte auf sie verfasst.**)

Freilich liessen sich auch einzelne Tadler vernehmen, theils solche, welche meinten, sie habe sich zu viel mit den Zweifeln Anderer beschäftigt, und habe bei ihrem Ringen: durch Zweifel zur Wahrheit zu dringen, an dem wahren, innigen und tröstenden Glauben Schaden gelitten; — theils solche, welche eine ausschliessende lutherische Richtung verfolgten, während die Königinn sogar die Hoffnung soll getheilt haben, die evangelischen Kirchen selbst mit der katholischen wieder vereinigt zu sehen.

Wir schliessen mit dem Urtheile, welches der grosse König Friedrich II. über seine Grossmutter aussprach: „Sophie Charlotte hatte eine starke Seele. Ihre Religion war geläutert, ihre Gemüthsart sanft, ihr Geist geschmückt durch das Lesen aller guten französischen und italienischen Bücher. Sie vereinigte das Genie eines grossen Mannes mit den Kenntnissen eines Gelehrten, und wusste einen Philosophen, wie Leibnitz, zu gewinnen. Dieser aber, vom Himmel mit einer bevorrechteten Seele begabt, war für sich allein schon eine Societät.“

---

*) Ein Mspt. in Folio im Königl. Haus-Archiv lateinisch: Aeternae memoriae divae Sophiae Carolae, primae Borussorum et Augustae Reginae, conjugis dum vixit carissimae Frederici I., Augustissimi Regis Borussiae, Patris Patriae Pii, Fortis, Felicis.

**) Leibnitz: Geschichtliche Aufsätze und Gedichte aus den Handschriften der Königl. Bibliothek zu Hannover, ed. Pertz. Hannover 1847.

Wir hörten schon oben, dass, nachdem unsrer Königinn bereits als Churprinzessinn Mutterfreuden mehre Male vereitelt waren, sie den Gemahl nur noch am 4. August 1688 mit einem Sohne beschenkte, dem nachherigen Könige Friedrich Wilhelm I. Wir haben Zeugnisse genug der innigen, aber auch ernsterziehenden Liebe der Mutter gegen diesen Sohn angeführt, und es hat ihr manche trübe Stunde bereitet, dass sie in dessen Character weder den eigenen, noch den des Vaters wiederzufinden vermochte. Er stand bei dem Tode der Königinn im 17. Lebensjahre. Wir werden uns später ausführlich mit ihm zu beschäftigen haben. Da ihr nur ein kurzes Leben und eine Ehe von nur 20 Jahren beschieden war, so erlebte sie weder die Vermählung dieses Sohnes mit Sophie Dorothea, Tochter des nachherigen Königs Georg I. von Grossbritannien (den 28. November 1706), noch die Geburt des ihr so geistesverwandten Enkels (den 24. Januar 1712), des grossen Friedrich.

SOPHIE LUISE VON MECKLENBURG-GRABOW,

3. Gemahlinn des Königs Friedrich I.

XVII.

Sophie Luise von Mecklenburg-Grabow,

dritte Gemahlinn des Königs Friedrich I.,

geb. 1685, verm. 1708, † 1735.

1. Das elterliche Haus der Königinn Sophie Luise.

Nach dem am 1. Februar 1705 erfolgten Tode seiner zweiten Gemahlinn Sophie Charlotte, der schönsten und weisesten Fürstinn des damaligen Europa, trat zunächst für den König, der in ihr den kostbarsten Schmuck seiner Krone verloren hatte, eine Zeit tiefer Niedergeschlagenheit ein, welche bald neue Nahrung fand, da auch seine einzige Tochter, die Erbprinzessinn Luise Dorothea Sophie von Hessen-Cassel am 23. December desselben Jahres das Zeitliche segnete, auch der Kaiser Leopold I., an dem der König gegen Ludwig XIV. treu festgehalten hatte, am 5. Mai 1705 gestorben war.

Die Parteiungen am Hofe, nicht mehr durch den Geist der von Allen hochgeschätzten Königinn einigermassen in Schranken gehalten, erhoben jetzt bei der zunehmenden Schwäche des Königs desto ungehinderter gegenseitig ihr Haupt; besonders anmassend und kühn aber war die Partei der Gräfinn von Wartenberg, welche jetzt ungestört ihrem Stolze fröhnen konnte, und durch ihren Mann, der jetzt als Oberkämmerer fungirte, einen unbegrenzten Einfluss auf den König ausübte. Für's Erste zog sich die entgegenstehende Partei, zu der die vornehmsten und achtbarsten Hofbeamten gehörten, abwartend vom Hofe zurück, hoffend, dass der Kronprinz, welcher am 28. November 1706 mit Sophie Dorothea, Tochter Georg's I. Ludwig von Hannover vermählt wurde, bald an Einfluss gewinnen würde. Indessen vermochte dieser nichts weiter, als in dem sich erhebenden Kampf der Parteien nach jeder Seite hin ernst die Lage der Verhältnisse zu beobachten, und im Stillen seine Entwürfe für die Zukunft zu fassen. Es kam nun dahin, dass ein damaliger Schriftsteller sagen konnte: „Die Regierung des von Favoriten und Weibern geleiteten Friedrich I. war eine beständige Ebbe und Fluth von Intriguen und Kabalen. Wechselsweise stürzte Einer den Andern; Spandau wurde von Staatsgefangenen nicht leer.“

Doch für jetzt erhielt sich noch längere Jahre die Partei Wartenberg's, und sie war es auch, welche den König zu einer dritten Vermählung zu bewegen wusste. Denn da sich der Kronprinz von Wartenberg und seinem Anhange zurückhielt, so rechnete man darauf, dass, wenn der schwächliche und kränk-

liche Vater nicht mehr darauf angewiesen wäre, sich an den Sohn, sein einziges Kind, anzuschliessen, und wenn man eine schwache Namen-Königinn gewinnen könnte, so würde die Leitung aller Angelegenheiten durch Wartenberg's Partei gesichert bleiben.

Da die Kronprinzessinn zwar im November 1707 einen Prinzen (Friedrich Ludwig) geboren hatte, den der König Prinz von Oranien nannte, dieser aber bereits am 13. Mai 1708 starb, als eben das kronprinzliche Paar in Hannover war, so wusste man den König, welcher um diese Zeit die Heilquellen von Karlsbad benutzte, vorzuspiegeln, die Kronprinzessinn sei schwächlich, und sein Haus sei dem Aussterben nahe.

Die dem Kronprinzen abgeneigte Partei benutzte hierbei dessen und seiner Gemahlinn Abwesenheit. Das fürstliche Paar war nur kurze Zeit in Hannover zusammen, von wo der Kronprinz sich zur alliirten Armee begeben wollte. So konnte die ebenfalls in Karlsbad anwesende Schwester des Königs Marie Amalie von Sachsen-Zeitz für den Plan gewonnen werden. Es kostete aber dem Könige der Entschluss überhaupt und dann die Wahl der Fürstinn einen langen Kampf, bis er sich endlich auf den Rath seiner Schwester für die Herzoginn Sophie Luise Tochter Friedrich's von Mecklenburg-Schwerin (Grabow), entschied.

Mit Mecklenburg waren die Herrscher der Mark Brandenburg schon seit den ältesten Zeiten durch Heirathen verbunden. So wurde Judith, eine Tochter des Markgrafen Albrecht II. von Brandenburg, Gemahlinn des Fürsten Niclot I. von Werle (reg. 1234 bis 1277); seine Tochter Hedwig († 1277) vermählte sich mit Johann II. von Brandenburg; und Beatrix, Tochter Albrecht's III. von Brandenburg und Erbinn von Stargard, welche 1314 starb, wurde die erste Gemahlinn Heinrich's des Löwen († 1329).

Wir wollen jedoch hier nur auf die Zeit der hohenzollernschen Herrschaft in Brandenburg näher eingehen. Margarethe, die vierte Tochter des Churfürsten Friedrich I. wurde, 10 Jahre alt, am 23. Mai 1423 Gemahlinn des Herzogs Albrecht V. (I, 69); ihre Schwester Dorothea wurde im Jahre 1436 mit Heinrich IV. dem Dicken vermählt (I, 71). Ursula, die zweite Tochter des Churfürsten Johann Cicero erhielt nach dem Tode ihrer Eltern im Jahre 1508 den Herzog Heinrich V. zum Gemahl (I, 210).*)

Von grösseren Folgen für die Verbindung beider Herrscherhäuser war die eheliche Verbindung Anna's begleitet, der ältesten Tochter des Churfürsten Joachim I. am 17. Januar 1524 mit Albrecht VII. dem Schönen; denn sie wurde die Stammmutter des gesammten mecklenburgischen Hauses. Wir kommen auf ihren Gemahl und auf seinen Bruder Heinrich V. sogleich zurück.

Jetzt dauerte es 163 Jahre, bis wieder eine Verbindung mit Mecklenburg zu Stande kam. Am 10. August 1687 vermählte sich nämlich der Herzog Karl

---

*) Die gleichnamigen mecklenburgischen Herzöge werden mit sehr verschiedenen Zahlen bezeichnet; es kommt aber hier nur darauf an, nachzuweisen, dass seit den ältesten Zeiten verwandtschaftliche Beziehungen zwischen beiden Häusern stattfanden.

von Mecklenburg-Güstrow mit Marie Amalie oder Emilia, der ältesten reformirten Tochter des grossen Churfürsten von seiner zweiten Gemahlinn Dorothea, welche jedoch schon im nächsten Jahre Wittwe wurde (II, 338 scq.), und nur einen todten Prinzen gebar. Sie vermählte sich zum zweiten Male schon im nächsten Jahre am 25. Juni mit dem lutherischen Herzoge Moritz Wilhelm von Sachsen-Zeitz, was die sächsischen Theologen scharf tadelten, und wonach der Propst Müller in Magdeburg eine Schrift gegen die Ehe verschiedener Glaubensgenossen ausgehen liess unter dem Titel: „Fang des edlen Lebens durch fremde Glaubenslehren," wofür er nach Spandau gebracht wurde.

Es liegt uns jetzt ob, besonders die religiösen Verhältnisse zu characterisiren, welche in dem Vaterlande unsrer zweiten Königinn seit der Reformationszeit herrschten, da gerade diese hauptsächlich auf ihre, wie wir vorweg nehmen wollen: tragischen Schicksale den entscheidendsten Einfluss übten.

Die durch frühere Theilungen mannichfach zersplitterten mecklenburgischen Lande hatte zuerst wieder der berühmte Magnus II. 1483 unter seinen und seines Bruders Balthasar Scepter vereinigt. Magnus hatte viele Kämpfe mit den rostocker Bürgern, hob die Universität zu Rostock durch Gründung eines Domstiftes daselbst, und stiftete durch Weisheit und Sparsamkeit viel Gutes. Er hinterliess bei seinem Tode 1503 die genannten Söhne Heinrich V. den Friedfertigen und Albrecht VII. den Schönen, von denen Heinrich Anfangs mit seinem Oheim Balthasar, dann seit des Letzteren Tode 1507 mit seinem Bruder gemeinschaftlich regierte, bis diese im Jahre 1520 durch den neu-brandenburger Hausvertrag eine Theilung festsetzten, welche im Allgemeinen bis auf die Zeit unsrer Königinn Bestand gehabt hat, nur dass die gemachten Theile gleich nach Heinrich's V. Tode auf die Nachkommen Albrecht's VII. übergingen. Heinrich V. regierte nämlich zu Schwerin über die westliche, Albrecht VII. zu Güstrow über die östliche Hälfte der Lande.

Obgleich nun Heinrich der Friedfertige sich von ganzem Herzen dem Wohle seines Landes widmete, und Albrecht an allen edlen Erscheinungen der Zeit den regsten Antheil nahm, den Ruhm eines Kriegshelden in dem Kampfe für seinen Oheim, den im Jahre 1523 vertriebenen König Christian II. von Dänemark, erstrebte, — obgleich ferner manche der Nachkommen des Letzteren sich durch eine weise und thätige Regierung auszeichneten (I, 256 u. 284 scq.): so konnte doch unsre Königinn nicht auf besonders glückliche politische und ökonomische Verhältnisse ihrer Vorfahren zurückblicken. Fast immerwährende Kämpfe mit den Ständen des Landes (Prälaten, Rittergutsbesitzern und Städten, — von welchen nach der Reformation der Stand der Prälaten aufgehoben wurde), unzureichende Einkünfte und daher immerwährende Geldnoth, endlich öftere Streitigheiten unter sich um Theilung der Lande, beunruhigten das Leben der Fürsten. Was aber unsre Königinn insonderheit berührte, das war die Stellung, welche ihre Vorfahren und ihr Vaterland zur Kirche einnahmen. Wir hörten bereits Th. I, 284, wie die genannten Brüder zu den ersten Anhängern Luther's gehörten, und wie nach dem Beispiele Rostocks das Land die Reformation annahm. Schon im

Jahre 1534 konnte der Katholicismus als völlig unterdrückt gelten. Um nicht den Vorwurf eines Gewissenszwanges auf sich zu laden, auch den Kaiser nicht zu erzürnen, welchen Albrecht besonders wegen seines Oheims Christian II. brauchte, beobachteten übrigens die beiden Fürsten die höchste Vorsicht, und erlaubten in ihren Residenzen nur nach und nach den Lutheranern grössere Freiheiten; dabei war insonderheit Heinrich der reformirten Lehre abgeneigt, weil er fürchtete, dass ihre abweichenden Lehren ähnlich, wie die fanatischen Grundsätze der Wiedertäufer, dem Lande gefährlich werden könnten. Albrecht der Schöne dagegen wurde mit seiner Gemahlinn später wieder abtrünnig, und besonders blieb Anna bis zu ihrem 1567 erfolgten Tode eine eifrige Verehrerinn der katholischen Kirche. — In des Vaters Heinrich Fusstapfen trat sein Sohn Magnus. Er bestieg zwar 1532 den bischöflichen Stuhl, der ihm längst bestimmt war, verheirathete sich aber im Jahre 1543, und foderte auch seine Domherren zu Bützow auf, seinem Vater zu folgen. Da er vor Letzterem kinderlos starb, und der Vater bei seinem im Jahre 1552 erfolgten Tode nur einen geistesschwachen Sohn Philipp hinterliess, so fiel jetzt Mecklenburg-Schwerin mit Mecklenburg-Güstrow zusammen an die Söhne Albrecht's VII., der bereits 1547 gestorben war. Von ihnen waren zwar Johann Albrecht I. und Georg wieder katholisch erzogen, und dienten im schmalkaldischen Kriege 1547 noch auf der Seite des Kaisers; sie verwarfen aber in Gemeinschaft mit ihrem damals noch lebenden Oheim Heinrich das kaiserliche Interim, und widmeten sich dann mit dem Churfürsten Moritz von Sachsen desto eifriger der Sache der Reformation. Dies traf zusammen mit der Zeit, wo Johann Albrecht I., der älteste Sohn Albrecht's VII., die Regierung, zunächst zugleich im Namen seiner Brüder antrat. Gleich seine erste Regierungs-Verfügung nach dem Tode seines Oheims († 6. Februar 1552) bewies, mit welchem Ernste er sich dem Schutze der lutherischen Kirche, so wie der Freiheit Deutschlands gegen die Uebergriffe des Kaisers widmete. Nachdem er, um sich mit Moritz von Sachsen zu verbinden, zu Anfange des März 1552 von Schwerin ausgezogen und kurz vor Palmarum den 10. April in Augsburg mit 600 Reitern angekommen war, schrieb er an seine Räthe, da die Schnelligkeit der Abreise ihn an ausführlichen Instructionen verhindert hatte: „Zum Dritten begehren wir, Ihr wollet durch den Ern Dr. Aurifaber, Ern Ribling, Ern Omeken und Mag. Simon Leupoldt, denen Ihr an jeglichem Orte die Amtleute sollet zuordnen, die Visitation vor die Hand nehmen, die Abgötterei und papistischen Diener allenthalben abschaffen, und die reine göttliche Lehre und christliche Ceremonien aufrichten, christliche Prädicanten verordnen, ihnen auch und den Schulmeistern nothdürftige, ziemliche Unterhaltung machen, und Alles, was zu den Kirchen gehörig an geistlichen Lehen und sonst, fleissig aufschreiben, auch allen Denen, welche nicht Kirchendiener sind, wer sie auch seien, ihre Lehen einziehen, und das Geld einfodern und hinterlegen lassen, — und wenn auch etwas von Bauern, Bürgern und Edelleuten unterschlagen ist, dasselbe dazu wiederbringen, damit wir von demselben und anderen geistlichen Gütern zu unsrer glücklichen Heimkunft, will's Gott,

die Universität, auch junge Gesellen vom Adel und Andere im studio unterhalten und die Armen davon versorgen können. Unser Bedenken etlicher Klöster halber wird Euch unser Licentiat anzeigen etc.“ Meckl. Jahrbücher VIII, 52 scqq.

Nachdem Streitigkeiten mit seinem Bruder Ulrich beseitigt waren, welcher mit seinem Bisthum Schwerin nicht zufrieden sein wollte, theilten die beiden Brüder so, dass Johann Albrecht I. die schwerinsche, Ulrich die güstrowsche Hälfte nahm. Die noch übrigen Brüder Christoph und Karl wurden nach einander mit dem Bisthum Ratzeburg und einigen Aemtern abgefunden, nachdem der Plan gescheitert war, Christoph auch zum Coadjutor des Erzbisthums Riga zu erheben. Unterdessen hatte sich Johann Albrecht I. im Jahre 1555 zu Wismar mit Anna Sophie, der ältesten Tochter Albrecht's, des ersten weltlichen Herzogs von Preussen, vermählt, wodurch eine neue verwandtschaftliche Beziehung zu dem Hause der Hohenzollern eintrat, da ihr Vater ein Sohn Friedrich's von Ansbach und Baireuth war. Gerade um diese Zeit erscheint ganz Mecklenburg als völlig lutherisch, und der im Jahre 1555 zu Güstrow versammelte Landtag konnte die völlige und radicale Ausrottung des Papstthums förmlich beschliessen. Alle geistlichen katholischen Güter wurden eingezogen, der Stand der Prälaten abgeschafft, und auch den Herzögen aus den gewonnenen Mitteln eine Summe Geldes zur Bezahlung ihrer Schulden (400000 Gld.) gegeben. Später (1572) traten sie an die beiden Stände noch 3 Nonnenklöster ab, welche in Erziehungs- und Verpflegungs-Anstalten unter je einer Domina verwandelt wurden.*)

Johann Albrecht I., der Gelehrte genannt, welcher um die Bewahrung der Reformation bei seinen Geschwistern und um die Befestigung derselben in Mecklenburg sich bleibende Verdienste erworben, selbst hochgebildet das Wohl der Universität Rostock gefördert und die lateinische Schule in Schwerin gestiftet, überhaupt mit Kraft und Begeisterung Staat und Kirche, Wissenschaft und Kunst umfasst hatte, starb 1576 nach 28jähriger thätiger und gesegneter Regierung 50 Jahre alt, den Ruhm des hervorragendsten Regenten Mecklenburgs zurücklassend. Da er das Recht der Erstgeburt festgesetzt hatte, so folgte ihm von seinen beiden Söhnen Johann VIII. und Sigismund August der Erstere in Schwerin zuerst unter Vormundschaft seines Oheims Ulrich; dann regierte er selbstständig von 1585 bis 1592, wo er schon mit Hinterlassung zweier unmündiger Söhne: des 4jährigen Adolph Friedrich und des 2jährigen Johann Albrecht II. starb. Für diese übernahm ihr Grossoheim, der greise Ulrich, wiederum und zwar mit Unterstützung seines Neffen Sigismund August die Vormundschaft. Ulrich starb endlich 1603 im 76. Lebensjahre kinderlos, worauf noch sein jüngster Bruder Karl, bereits 60 Jahre alt, in Güstrow zur Regierung kam. In Schwerin regierte bereits seit 1608 Adolph Friedrich selbstständig;

---

*) Den Titel Domina braucht man seit jenen Zeiten in protestantischen Stiftern, während in katholischen der Titel Aebtissinn beibehalten wurde.

nach des Grossoheims Karl im Jahre 1610 ebenfalls kinderlos erfolgten Tode theilten jene Brüder 1611 vorläufig wieder so, dass Adolph Friedrich den schwerinschen Antheil behielt, und Johann Albrecht II. die Regierung über den güstrowschen übernahm, welche Theilung sie 10 Jahre später noch genauer begrenzten.

Unterdessen waren die abweichenden Lehren der Reformirten auch in Mecklenburg eingedrungen, ja auch die beiden Fürsten wurden denselben geneigt, und es kam dahin, dass nach einem, übrigens ohne die Einwilligung der Fürsten abgehaltenen Landtage 1612, gegen welchen die Herzöge nothwendig ihre ganze Macht gebrauchen mussten, Johann Albrecht II. gebeten wurde, zu versichern, nie eine andere, als die lutherische Lehre aufkommen zu lassen. Doch konnte man nicht verhindern, dass er für seine Person im Jahre 1617 übertrat, und in seiner Schlosskirche zu Güstrow dem reformirten Cultus huldigte, was freilich wiederum den Samen religiösen Zwiespalts in die herzogliche Familie warf.

Im Uebrigen schien eine Zeit friedlicher Entwickelung aller Verhältnisse zu nahen. Bei der Theilung von 1621 (die westliche Hälfte: Schwerin, Wismar, Parchim, Waren, Sternberg etc., — die östliche Hälfte Güstrow, Teterow, Malchin, Neu-Brandenburg, Friedland, Röbel etc.), hatte man bestimmt, dass die Universität Rostock, das Hofgericht, das Consistorium und die Landtage gemeinschaftlich bleiben, auch von den Ständen 1 Million Schulden übernommen werden sollten. Da aber brachen auch für Mecklenburg die Gräuel des 30jährigen Krieges herein. Christian IV. von Dänemark, Kreisoberster des niedersächsischen Kreises, war bei Lutter am Barenberge 1626 von Tilly besiegt, und hatte sich in's Mecklenburgische zurückgezogen. Die Herzöge, bisher parteilos, weigerten sich, ihn zu vertreiben, und wurden daher, nachdem Wallenstein das Land eingenommen hatte, von dem Kaiser 1628 ab- und Wallenstein an ihre Stelle gesetzt, dem sogar, die Erbhuldigung zu Güstrow zu leisten, nach einstweiliger Weigerung die Stände gezwungen wurden. Es half dem ausgesogenen Lande nicht lange, dass der ruhmgekrönte Gustav Adolph die Herzöge 1631 wieder einsetzte, und dass noch vor Ende desselben Jahres die letzten Stützen der Kaiserlichen: Wismar, Rostock und Dömitz fielen. Denn nachdem Johann Georg I. von Sachsen 1635 durch seinen einseitig mit dem Kaiser geschlossenen Frieden auch die schwächeren norddeutschen Fürsten genöthigt hatte, in den Frieden einzugehen, wurde Mecklenburg, eben so wie Brandenburg und die benachbarten Länder, von den Kaiserlichen und den Schweden auf gleiche Weise mit Jammer und Elend überschüttet. Unter diesen Gräueln starb Johann Albrecht II. von Güstrow im Jahre 1636, welcher ausser mehren Töchtern nur einen 3 Jahre alten Sohn Gustav Adolph von seiner dritten Gemahlinn Eleonore Marie, Tochter Christian's III. von Anhalt-Bernburg, hinterliess, über den nach dem Willen des Vaters die Mutter die Vormundschaft führen sollte, damit er nur reformirt erzogen würde. Da sie aber ihren Willen gegen ihren Schwager Adolph Friedrich nicht durchsetzen konnte, auch den reformirten Gottesdienst nur auf ihrem Zimmer ausüben durfte, so zog sie

sich 1644 auf ihren Wittwensitz nach Strelitz zurück, während der Oheim den jungen Prinzen nach Schwerin nahm, um ihn mit seinen Kindern lutherisch erziehen zu lassen.

Nach dem westphälischen Frieden, worin der Herzog gegen einigen Bundes-Verlust an Schweden die Fürstenthümer Schwerin und Ratzeburg erhielt, und worin ihm nach dem Absterben der zeitigen Domherren deren Einkünfte zugesagt wurden, erhoben sich nicht blos von Neuem harte Kämpfe mit den Ständen, sondern auch sein ältester Sohn Christian machte ihm viel Herzeleid. Dieser widersetzte sich nämlich der Absicht des Vaters, seinem Sohne Karl das nunmehrige Fürstenthum Ratzeburg und seinem Sohne Johann Georg das von Schwerin als Ausstattung zu übergeben, weil dies nach dem Rechte der Erstgeburt nicht zulässig sei. Da der Vater ihm nicht nachgeben wollte, so machte er seinem Rachgefühl dadurch Luft, dass er seine Gemahlinn Christine Margarethe, eine Tochter des an der Sache doch unschuldigen Oheims Johann Albrecht II., mit welcher er sich erst 1660 vermählt hatte, verstiess, und sich 1663 förmlich von ihr scheiden liess, wofür ihn der Vater mit Entziehung eines Theils seiner Einkünfte bestrafte. Indessen kam er doch nach dem Tode seines Vaters 1658 zur Regierung von ganz Schwerin und der beiden genannten Fürstenthümer, verfuhr aber in jeder Beziehung so willkührlich, dass er von den Ständen bei dem Kaiser verklagt wurde, der ihn in die Grenzen des Rechts zurückwies. Nun übergab er die Regierung einigen Räthen, verliess das Land, ging nach Paris, wurde 1663 katholisch, vermählte sich mit einer Ausländerinn, und gab sich aus Verehrung gegen Ludwig XIV. von Frankreich noch den Namen Ludwig (daher Christian Ludwig I.), musste aber wegen Ludwig's XIV. Kriege mit Ductsehland Paris öfter verlassen. Er begab sich endlich nach dem Haag, wo er 1692 kinderlos starb. Von seiner Character- und Geistesschwäche gab er in Frankreich manche Proben. Meckl. Jahrbücher IX, 244 scqq.

In Güstrow hatte bereits 1654 sein Cousin und Schwager Johann Albrecht II., 21 Jahre alt, die Regierung selbstständig angetreten, die Zerwürfnisse mit Christian edelmüthig ertragen, sich auch nicht entzogen, als der König von Frankreich nach dem Tode der geschiedenen Gemahlinn 1666 ihn mit Christian versöhnen wollte. Diesen überlebte er als ein ausgezeichneter Fürst 3 Jahre, indem er am 16. October 1695 starb. Er hatte von seiner Gemahlinn Magdalena Sibylle, Tochter Heinrich's III. von Holstein-Gottorp 11 Kinder, darunter 2 Söhne, gehabt. Da ihn aber kein Sohn überlebte, so musste jetzt Güstrow wieder an Schwerin fallen.

Ausser den schon genannten Brüdern Christian's hatte Adolph Friedrich noch 2 Söhne hinterlassen, Friedrich zu Grabow und Adolph Friedrich II. Friedrich aber war schon 1688 gestorben, dagegen überlebten ihn 3 Söhne: Friedrich Wilhelm, Carl Leopold und Christian Ludwig, endlich auch eine Tochter Sophie Luise, geboren den 6. Mai 1685 zu Grabow, welche später unsre zweite Königinn werden sollte.

Nach dem Rechte der Erstgeburt hätte Friedrich Wilhelm nicht blos in

Schwerin nach Christian's Tode 1692, wo er 17 Jahre alt war, sondern auch in Güstrow nach Gustav Adolph's Tode 1695 folgen sollen. Indessen that sein Oheim Adolph Friedrich wegen Güstrow's Einspruch. Es kam zu einem heftigen Erbfolgestreite, in dem der Kaiser vorläufig die Verwaltung des Landes an sich nahm, dann sie dem Herzoge Friedrich Wilhelm zusprach. Dagegen protestirten Schweden, Brandenburg und Celle als Directoren des niedersächsischen Kreises, liessen 3000 Mann einrücken, und entbanden die Unterthanen von dem bereits dem Herzoge Friedrich Wilhelm geleisteten Eide. Der Zorn des Kaisers über diesen Schritt wurde aber durch englische und holländische Vermittelung besänftigt, und im hamburger Vergleich 1701 kam die Sache zum letzten friedlichen Austrag. Friedrich Wilhelm behauptete Mecklenburg-Schwerin und Güstrow mit Allem, was bisher gemeinsam gewesen war, d. h. mit der Stadt und Universität Rostock, dem Consistorium, dem Hof- und Landgericht und dem Rechte, die Landtage auszuschreiben. Er überliess aber seinem Oheim Adolph Friedrich II. das Fürstenthum Ratzeburg, die Herrschaft Stargard, 9000 Speciesthaler jährlich aus dem boizenburger Zoll und einige Ehrenrechte. Dieser machte jetzt Alt-Strelitz zu seiner Residenz, und es gingen seit dieser Zeit bis auf den heutigen Tag Mecklenburg-Schwerin und Mecklenburg-Strelitz als selbstständige Herrscherhäuser neben einander, beide ihren Ursprung von unsrer brandenburgisch-hohenzollernschen Anna herleitend, jedes unsrem engeren preussischen Vaterlande eine Königinn gebend.

Blicken wir nun auf die Verhältnisse, unter denen unsre Sophie Luise aufwuchs. Ihr Vater Friedrich hatte sie bei seinem am 28. April 1688 erfolgten Tode als 3jähriges Kind hinterlassen. Auch die Brüder waren in unmündigem Alter: Friedrich Wilhelm 13, Carl Leopold 10 und Christian Ludwig 5 Jahre alt. Da der Antheil Grabow, welchen später der jüngste Bruder erbte, überhaupt nur unbedeutende Einkünfte darbot, so lässt sich leicht ermessen, in welchen ökonomisch bedrängten Verhältnissen die verwittwete Mutter Christine Wilhelmine, eine Tochter Wilhelm Christoph's von Hessen-Homburg, lebte und Sophie Luise aufwuchs. Dabei war die Regierung des ältesten Bruders, nachdem derselbe 1692 dazu gelangt war, an dem die Mutter ihre Stütze suchen musste, nicht ohne viele Unruhen und harte Kämpfe, namentlich mit der Ritterschaft, gegen welche Friedrich Wilhelm die Städte begünstigte. Zu den mehrfachen gewaltsamen Massregeln, welche er ergriff, gehörte auch, dass er sich 1708 ein Regiment preussischer Dragoner von Friedrich I. ausbat, welche er auf ritterschaftlichen Gütern einquartirte. Dies war die Zeit, wo Friedrich I. Friedrich Wilhelm's Schwester zu seiner 3ten Gemahlinn erwählte. Er versprach dabei, seinem neuen Schwager jeden möglichen Vorschub zu leisten, und nahm bei dieser Gelegenheit das mecklenburgische Wappen und den Titel eines Herzogs von Mecklenburg an. Die jetzt 21jährige Tochter mochte nach den bisher erlebten, wenig erfreulichen Verhältnissen ihres Hauses auf eine bessere Zukunft desselben hoffen, da ja der Name des preussischen Staates hochberühmt und den Widersachern so gefürchtet war.

2. Die äußeren und inneren Verhältnisse, in welche die junge Königinn eintrat.

Nachdem die nöthigen Vorbereitungen zur Vermählungs-Feier vollendet waren, trat die hohe Braut gegen Ende des Jahres 1708 ihre Reise in ein Land an, welches zwar durch die Eigenschaften und Thaten seiner bisherigen Herrscher zu einer hohen Stufe der Macht und der Bildung gelangt war, und dessen Thron bereits die frömmsten, weisesten und edelsten Fürstinnen geziert hatten, welches ihr aber nur auf wenige Jahre eine neue Heimath werden sollte.

Der König empfing die Erwählte am 24. November zu Oranienburg. Von da reiste sie nach Schönhausen, und hielt am 27. desselben Monats ihren feierlichen Einzug in Berlin.

Am 28. November wurde daselbst die Vermählung mit gewohnter königlicher Pracht gefeiert. Unter den darauf folgenden Festlichkeiten, als Feuerwerken, Illuminationen, Schauspielen, Maskeraden, Thierkämpfen etc. zeichnete sich besonders eine grosse Oper aus: Alexander und Roxelane, worin Glanz und Aufwand bis auf's Höchste gesteigert war. In den Zwischenacten tanzten selbst Prinzen des Hauses. Friedrich I. stand damals im 52. Lebensjahre; die junge Königinn hatte das 24. Jahr noch nicht vollendet, und war nur drei Jahre älter, als der Kronprinz, und noch nicht zwei Jahre älter, als die Kronprinzessinn.

Wenn Letzteres schon ein beengendes Missverhältniss erzeugen musste, so konnte die einfach erzogene Königinn durch den strahlenden Glanz des Hofes nur geblendet werden. Der Hofstaat kostete um diese Zeit 364000 Thaler, die königliche Kasse bezog ausserdem 55000, die des Kronprinzen 38000 Thaler. Was nur das Vorbild des französischen Hofes von Bedienungen darbot, musste auch in Berlin nachgeahmt werden. Es gab einen Oberheroldsmeister und Oberheroldsräthe, — einen Schlosshauptmann mit 3776 Thlrn. Gehalt und Futter für sechs Pferde, — einen Grand Maitre de la Garderobe mit 4000 Thlrn., 16 Kammerherren mit 20000 Thlrn., 32 Kammerjunker mit 25000 Thlrn., 4 Leibärzte mit 200 bis 1000 Thlrn. Gehalt, einen Intendanten des plaisirs de Sa Majesté mit 6000 Thlrn. Zuschuss, um eine französische Schauspieler-Gesellschaft zu unterhalten, — der geringeren Beamten, als Kammermusici, Küchen-, Kellerei- und Conditorei-Bediente, zu geschweigen. Dazu wurden noch oft fremde Künstler verschrieben, und endlich foderten noch die Gesandtschaften an fremden Höfen 211000 Thlr.

Bald musste die Königinn mit Besorgniss bemerken, in welche Geld-Verlegenheiten sich der Gemahl durch seinen fortdauernden Hang nach Pracht stürzte. Mehre Jahre vor ihrer Vermählung hatte er sich deshalb an einen Juden, den zum Hofjuvelier ernannten Joël Liebmann gehängt, welcher, wie nach dessen Tode (1705) seine Frau, stets unangemeldet Zutritt zum Könige hatte. Durch diesen Liebmann hatten die Juden viel Begünstigung im Staate gefunden, obgleich sie ein bedeutendes Schutzgeld bezahlten, wofür sie sich aber reichlich an den Einwohnern zu entschädigen wussten, wenn sie sich auch zuweilen Ver-

folgungen unter der Beschuldigung aussetzten, dass sie in einem täglichen Gebete den Heiland lästerten und anspeieten.

Da es nun immer an Geld gebrach, so musste die Königinn sehen, wie sich der Gemahl zu dem alten Wahne verleiten liess, dass man aus unedlen Metallen Gold machen könne. Ein italienischer Abenteurer, Dominico Caetano Conte de Ruggiero, rühmte sich, ihm Millionen Goldes herzustellen, zu welchem Ende er natürlich vorher namhafte Summen für die Vorbereitungen in Empfang nahm. Er wurde endlich, nachdem er sich mehre Male durch die Flucht hatte entziehen wollen, der Betrügerei überführt, und am 23. August 1709 in einem Kleide von Flittergold in Cüstrin aufgehängt.

Zu grösserer Befriedigung dagegen konnte es der Königinn gereichen, dass Friedrich I., ungeachtet der oft erschöpften Geldmittel, doch nie gänzlich aufhörte, für Wissenschaft und Kunst grosse Opfer durch Berufung berühmter Männer und durch Vermehrung der Bibliotheken, Kunst- und Naturalien-Sammlungen zu bringen, und so sich als Beschützer der edelsten Staats-Interessen zu bewähren. Freilich kam es aber auch oft wieder vor, dass versprochene Belohnungen, Gehälter etc. lange nicht gezahlt wurden.

Eben so günstig fand die Königinn die politischen Verhältnisse des Landes gestaltet. Die preussischen Waffen waren seit dem Abscheiden der ersten Königinn in dem spanischen Erbfolgekriege für den Kaiser Joseph I. fortdauernd siegreich geblieben, und der König hatte durch weises und freundschaftliches Benehmen mit dem im Norden berühmt gewordenen Karl XII. von Schweden zu sorgen gewusst, dass von dieser Seite sein Land von Feinden unbelästigt blieb. Er hatte den Staat vergrössert durch die Grafschaften von Lingen und von Solms-Braunfels, ferner durch Kauf 1707 der Herrschaft Tecklenburg und der Stadt Rheda im Münsterschen, und endlich durch das Fürstenthum Neufchatel, welches er nach dem Tode der letzten Besitzerinn, der Herzoginn Maria von Nemours, aus der oranischen Erbschaft erhielt. Am 3. November 1707 war er zum souverainen Fürsten von Neufchatel und Valengin und dies Land als neutrales Gebiet gegen den Willen Ludwig's XIV. erklärt worden.

3. Die enttäuschte Königinn wird zur Kreuzträgerinn.

Es dauerte nicht lange, so fand sich bald die Königinn in allen ihren Hoffnungen auf ein erwünschtes Lebensglück getäuscht, theils weil die Befürchtungen des Königs in Beziehung auf seine Schwiegertochter sich als grundlos erwiesen, theils weil die Gemahlinn in ihrer religiösen Ueberzeugung von der des Königs abwich, theils weil sie von Hofkabalen bestürmt wurde, die zu bekämpfen sie nicht geschaffen war.

Die Behauptung der Günstlinge des Königs, die Kronprinzessinn werde ohne Nachkommen bleiben, wurde durch den Erfolg nicht gerechtfertigt. Schon vor der Vermählung seines Vaters mit Sophie Luise theilte der Kronprinz demselben mit, dass seine Gemahlinn eine neue Hoffnung auf Mutterfreuden hege.

Da versicherte ihn der König, dass er sich nicht zu einer dritten Ehe würde entschlossen haben, wenn er von der Kronprinzessinn Nachkommenschaft erwartet hätte. Aber es war zu spät, um den Schritt zurückzunehmen.

Der jungen Königinn konnte dies nicht verborgen bleiben, und sie fing daher bald nach der Vermählung in einsamen Stunden an, ihren jetzigen Zustand, die lästige Pracht, welche sie in ihrem Auftreten als Königinn an einem glänzenden Hofe zur Schau tragen musste, und die Etikette, welche ihr auferlegt wurde, zu vergleichen mit dem ungezwungenen, gemüthlichen Leben an dem kleinen Hofe ihres Bruders. Sie zeigte oft genug Abneigung gegen jenes Wesen, das doch ihrem Gemahle zur anderen Natur geworden war, und fing an, die Einsamkeit zu suchen, und sich vorzugsweise mit religiösen Dingen zu beschäftigen. Von Hause aus mit ihrer vertrauten Freundinn, dem Fräulein von Grävenitz, dem lutherischen Bekenntniss eifrig zugethan, und eben so eifrig dem reformirten gegenübertretend, fasste sie vorzugsweise Vertrauen zu den beiden berühmten lutherischen Geistlichen: zu ihrem Beichtvater Porst in Berlin und zu Hermann August Franke, welcher sie von Halle aus besucht hatte. Der König selbst war nicht so eifrig reformirt, dass er nicht hätte dem Bekenntnisse seiner Gemahlinn volle Freiheit lassen sollen.

Im eigenen Lande zeigte er sich stets voll Duldung, und machte keinen Unterschied der Confession bei Anstellung von Beamten. Die in fremden Ländern unterdrückten Protestanten fanden durch ihn Fürsprache bei Friedensschlüssen und an katholischen Höfen, oder bei ihm jetzt wie früher Schutz und Aufnahme. Besonders viel that er in diesem Sinne in der Churpfalz, in Schlesien, Ungarn und für die flüchtigen Franzosen und Waldenser. In dieser Beziehung befolgte er dieselben Grundsätze wie England, die Generalstaaten und Karl XII. von Schweden. Mit Letzterem hatte er schon am 16. August 1707 ein immerwährendes Bündniss geschlossen, und dieser hatte den Kaiser Joseph I. in der alt-ranstädtschen Convention am 22. August 1707 genöthigt, den Protestanten in den Fürstenthümern Liegnitz, Brieg, Wohlau, Oels und Breslau 118 Kirchen zurückzugeben, — der schönste aller seiner Siege und die einzig dauernde aller seiner Trophäen.

In Preussen waren es aber vor allen die französischen Reformirten, welche ihm Schutz und mannichfache Gnadenbezeugungen verdankten. In Berlin hatten sie ein eigenes Gymnasium, ein Haus zur Aufnahme von Fremden (la maison de la charité) nebst Hospital, einen Fonds von 4000 Thlrn. zur Unterstützung ankommender Künstler, Handwerker und Ackerbauer, auch Anstalten für ihre Wittwen und Waisen. In Halle stiftete der König 1711 für sie das Gymnasium illustre, und in Charlottenburg legte er 1712 den Grundstein zu einer Unionskirche, da er gern, wie einst sein Vater, beide Schwesterkirchen vereinigen wollte, wie er auch in demselben Jahre die Juden, welche in Berlin 2 einander feindlich gegenüberstehende Synagogen hatten, zwang, eine gemeinschaftliche zu erbauen.

Den meisten Widerstand hatte nun der König bei solchen Gnadenbezeugungen schon seit Anfang seiner Regierung von Seiten der lutherischen Geistlichen

gefunden, welche vor dem Gedanken an eine Vereinigung mit den Reformirten zurückschreckten, und welche es ihm nicht vergessen konnten, dass er mehre lutherische Gebräuche für unwesentlich erklärt hatte, namentlich die Teufelsaustreibung bei der heil. Taufe (1692), — die doch selbst der fromme Spener für eine leicht anstössige Ceremonie hielt, — und die Privatbeichte, wofür wiederum Spener die allgemeine Beichte für Diejenigen zulassen wollte, welche sie wünschten (1698). In Folge der daraus entstandenen bitteren und unanständigen Streitigkeiten war 1700 die Censur der theologischen Schriften angeordnet worden.

Die Königinn nun stimmte in Beziehung auf die moralischen Gesetze, welche ihr Gemahl gab, vollkommen mit demselben überein, so, als er im Jahre 1711 ein strenges Edict gegen die Sabbaths-Entheiligung ausgehen liess. Von 8 Uhr Morgens bis 5 Uhr Abends mussten die Thore geschlossen sein. Lust- und Spatzierfahrten waren während dieser Zeit untersagt. Sonst waren Glücksspiele verboten; Fluchen und Unzucht wurden strenge bestraft; Trunkene mussten zum Gefängniss abgeführt werden. Ausser der strengeren Sonntagsfeier wurden noch andere Verbesserungen in kirchlichen Dingen gemacht.

Eben so befriedigt war die Königinn durch manche Einschränkungen, welche ihr Gemahl für den Hofstaat einführte, wobei der Kronprinz einen grossen Antheil hatte. Der König war so zufrieden mit dessen Liebe zur Sparsamkeit, dass er ihm eine jährliche Zulage von 8000 Thalern bewilligte. Zu den Einschränkungen gehörte unter Andern, dass die französischen Schauspieler entlassen wurden. Auch das Volk sollte zur Sparsamkeit angehalten werden, daher z. B. für die Trauerfeierlichkeiten der eingerissene übertriebene Aufwand beschränkt wurde.

In Beziehung aber auf die Glaubenslehren und die religiösen Ceremonien blieb die Königinn der im Vaterlande gewonnenen Ueberzeugung treu, und es kam daher so weit, dass der König, sie von jenen Geistlichen beeinflusst glaubend, dieselben von seinem Hofe verwies, da er nicht einmal Duldung bei ihnen zu finden glaubte. Nothwendig folgten hierauf ernste Gespräche mit seiner Gemahlinn. In einem solchen äusserte er, um ein bestimmtes Urtheil von ihr über seinen Glauben zu vernehmen: Wenn Sie glauben, dass ich als Reformirter verdammt werde, dann können Sie ja nach meinem Tode nicht sprechen: „Der selige König.“ Die Königinn war aufrichtig genug, von ihrer ausschliessenden Stellung Nichts zu verschweigen, und erwiederte mit grösstmöglicher Zartheit: Ich werde sagen: „Der liebe verstorbene König.“ Eine natürliche Folge hiervon war, dass der König immer kälter gegen seine Gemahlinn wurde.

Diese war also jetzt des Umgangs Derer beraubt, auf deren Aussprüche sie ihr Seelenheil gesetzt hatte, und die ihr zum Trost und zur geistigen Aufrichtung unter dem blendenden Glanze des Hofes und seiner Kabalen gedient hatten. Sie suchte jetzt, so oft sie es vermochte, eine freiwillige Zurückgezogenheit, und erfüllte neben ihren Andachts-Uebungen im Stillen die Pflichten der Menschenliebe und Aufopferung gegen Arme und Elende.

Endlich verbitterten die Hofkabalen das Leben der Königinn. Die Partei

Wartenberg's erhob immer zügelloser ihr Haupt. Der König hatte noch bei seiner letzten Vermählung dem Grafen den Rang vor allen nicht regierenden Fürsten und der Gräfinn vor allen unvermählten oder nicht an regierende Fürsten vermählten Prinzessinnen zugesprochen. Darauf gestützt fing sie einmal bei dem Tauffeste der Tochter Friederike des Kronprinzen im Jahre 1709 mit der Gemahlinn des holländischen Gesandten Lintlo einen offenen Streit an, und der König befahl, dass jene Dame der Gräfinn Abbitte thun musste. Aber Letztere kannte nun auch für ihren Uebermuth und ihre Unverschämtheit keine Grenzen mehr gegen die Königinn selbst. Der König war mit dem Kronprinzen zu Anfang des Januar 1710 zum Könige Friedrich August nach Leipzig gereist, und dort mit grosser Pracht empfangen worden. Während seiner Abwesenheit hatte die Gräfinn die Königinn so schwer beleidigt, dass der König nach seiner Zurückkunft in gerechten Eifer gerieth, endlich von seiner Nachsicht gegen die Wartenberg zurückstand, und ihr die strengsten Strafen in Gegenwart der Königinn androhte, wenn sie nicht ehrerbietiger gegen dieselbe sich aufführen wollte.

Dies war nun der Wendepunkt in dem bisherigen Glücke Wartenberg's. Der Kronprinz, empört, dass der Oberhofmarschall Graf von Wittgenstein und Wartenberg fast unumschränkt den König leiteten, arbeitete jetzt daran, beide zu stürzen. Wittgenstein, ein wegen Stolzes und Härte in allen Schichten des Volkes verhasster Mann, dem schon Schuld gegeben war, dass er manche drückenden Gesetze veranlasst, auch bei Pest und anderen Calamitäten, welche damals herrschten, den Unglücklichen nicht Unterstützungen zugewandt habe, wurde endlich angeklagt, der im Jahre 1708 gänzlich abgebrannten Stadt Crossen die ihnen vom Könige aus der Feuerkasse, welche Wittgenstein verwaltete, bestimmten 70000 Thlr. nicht gezahlt zu haben. Auf Betrieb des Kronprinzen wurde, indem sich selbst Wartenberg gegen Wittgenstein erklärte, dieser trotz aller Betheuerungen seiner Unschuld von eigentlichen Verbrechen, die ihm auch nicht nachgewiesen werden konnten, am 27. December 1710 verhaftet, seiner Aemter entsetzt, der schwarze Adlerorden ihm abgenommen, und er unter Verwünschungen und Schmähungen des Volkes nach Spandau abgeführt. Später in Freiheit gesetzt, musste er doch 24000 Thlr. bezahlen, und die preussischen Staaten verlassen. Am Tage seiner Abführung den 29. December kam auf Drängen seiner Gegner auch Wartenberg an die Reihe, hatte aber dabei, da ihn der König aufrichtig geliebt hatte, sich einer glimpflicheren Strafe zu getrösten. Es wurden ihm durch den Minister Ilgen die Siegel abgefodert, ihm jede Theilnahme an Staatsgeschäften verboten und er mit seiner unverschämten Frau auf sein Gut Woltersdorf bei Berlin verwiesen. Ihm wurde noch die Gnade zu Theil, von dem Könige persönlich Abschied nehmen zu dürfen, wobei (Januar 1711) der gerührte Monarch ihn seiner Hochachtung versicherte, und ihm zum Andenken seinen kostbaren Fingerring schenkte, und unter Thränen ihn umarmte. Ja, es wurde ihm noch eine sehr namhafte Pension (man sagt: 24000 Thlr.) zugesichert. Er ging mit einem sehr grossen Vermögen nach Frankfurt a. M.; die Gräfinn

soll allein Diamanten im Werthe von einer halben Million mitgenommen haben. Wartenberg hatte vor seinem Tode verordnet, dass seine Leiche nach Berlin gebracht würde. Er starb im März 1712, und der König vergoss wieder Thränen, als er dem Leichenzuge vom Schlosse aus zusah. Er wäre wahrscheinlich bald nach seiner Entlassung wieder zurückgerufen worden. Aber der König hatte aus Rücksicht auf seine eigene Gemahlinn zur Bedingung gemacht, dass er sich von seiner Frau trenne, welche Bedingung dieser nicht erfüllen wollte, — wahrscheinlich einen abermaligen tieferen Fall fürchtend.

Die Stellen der ihrer Aemter Entlassenen erhielten jetzt als Oberhofmarschall der verdiente Minister von Printzen; Paul Anton von Kamecke, früher Grand Maitre de la garderobe, erhielt das Amt des Oberkämmerers, doch ohne den Rang und die Einkünfte seines Vorgängers; Ernst Bogislaus von Kamecke erhielt das Postwesen; Ilgen wurde Minister der auswärtigen Angelegenheiten und der Rechtspflege, Blaspiel Kriegs-Minister.

Zu Denen, welche um diese Zeit in Ungnade fielen, gehörte leider auch der berühmte und hochverdiente Schlüter. Nach einem missglückten Bau, der aber auf Befehl des Königs geschehen war, wurde er besonders auf Betrieb Eosander's von Göthe seiner Oberhofbaumeisterstelle entlassen, und auf geringeres Gehalt gesetzt. Peter der Grosse berief ihn 1713 nach Russland, wo er aber schon im folgenden Jahre starb.

4. Einige wichtige Erlebnisse der Königinn in den letzten Lebensjahren Friedrich's I.

Was zunächst den politischen Schauplatz betrifft, so mochte sich die Königinn darüber freuen, dass die Preussen fortdauernd unter Lottum, Natzmer, Finkenstein und Leopold von Dessau ihren alten Kriegsruhm in dem spanischen Erbfolgekriege bewährten. Ludwig XIV. verlor darauf die meisten Plätze in Flandern, und wünschte den von den meisten Mächten schon längst ersehnten Frieden, welcher, nachdem die Unterhandlungen schon am 29. Januar 1712 zu Utrecht begonnen hatten, am 11. April 1713 bald nach dem Tode des Königs zu Stande kam. In der furchtbaren Schlacht z. B. am 17. September 1709 bei Malplaquet, im jetzigen Königreich Belgien, wo auch der Kronprinz anwesend war, hatten sie nach dem Zeugnisse des Prinzen Eugen den wichtigsten Antheil am Siege. Die Königinn sah um diese Zeit den weltberühmten Helden in Berlin. Unter dieser Verwendung der preussischen Truppen zu fremden Zwecken, wobei die dem Könige gezahlten Subsidien nicht hinreichten, sank aber auch fortdauernd der Zustand der Finanzen, was nur schwach durch die Freigebigkeit gegen Gelehrte und Künstler und durch rauschende Festlichkeiten verdeckt wurde. Da war es denn dem Könige sehr erwünscht, dass die zurückgezogene und bescheidene Gemahlinn keine besonderen Ansprüche machte. Im Jahre 1709 sah Sophie Luise 3 Könige in Berlin und Charlottenburg vereinigt. Friedrich August von Polen und Friedrich IV. von Däne-

mark hatten nämlich ihr Bündniss gegen Karl XII. erneuert, hatten auch Russland aufgenommen, und Hannover und Preussen dazu eingeladen. Jene beiden kamen nun nach Berlin, und besprachen in dem s. g. Königszimmer zu Charlottenburg mit Friedrich I. ihren Plan, ohne jedoch bei ihm ihren Zweck zu erreichen. Er schloss zwar am 2. Juni 1709 kurz vor der Schlacht von Pultawa (27. Juni) ein Bündniss mit ihnen, wollte aber seinem früheren Versprechen gemäss mit Karl in friedlichem Vernehmen bleiben. Die damaligen Dichter beuteten jene Zusammenkunft aus, um sich bei dem Könige in Gunst zu setzen. Man verglich diese Könige, welche alle drei Friedrich hiessen, mit Jupiter, Mars und der Sonne, und die Astronomen hoben hervor, dass an demselben Tage die Sonne, Saturn und Venus in gerader Linie gestanden hätten.

Später sah die Königinn auch Peter den Grossen zu demselben Zwecke in Berlin. Er war auf der Rückreise von Karlsbad, und kam im November 1712, da er alle Pracht hasste, mit einem ganz unscheinbaren Aufzuge in einem schlechten Wagen unerkannt in Berlin an, wechselte die Kleider bei seinem Gesandten, und ging dann zu Fuss auf's Schloss. Der Bruder des Königs hatte ihn vor dem Thore unter einem prächtigen Zelte mit vielen Hofleuten erwartet, und war so um die Freude eines festlichen Empfanges gekommen. Natürlich, dass man sich bald durch neue glänzende Festlichkeiten zu Ehren des hohen Gastes entschädigte.

Was die Zustände der Residenz betrifft, so war das wichtigste Ereigniss für die Königinn in dieser Zeit, dass sie die von ihrer geistreichen Vorgängerinn vorbereitete Akademie der Wissenschaften ordentlich eröffnet sehen konnte. Am 19. Januar wurde dieselbe von dem Oberhofmarschall von Printzen in ihr Gebäude eingeführt; Letzterer wurde Protektor, der Hofprediger Dr. Jablonski Vicepräsident.

Auch Verluste waren damals von ihr und dem von Natur gutmüthigen Könige zu beklagen. Während eines grossen Feuerwerks auf der Spree hatte sich eine so grosse Menge von Zuschauern auf der Schlossbrücke zusammengefunden, dass dieselbe zusammenbrach, und viele Menschen das Leben verloren. Ferner entstand am 8. September 1712 eine furchtbare Feuersbrunst, welche 8 Tage wüthete, durch welche auch das berlinische Gymnasium zum grauen Kloster bis auf die alten gothischen Hörsäle zerstört wurde.

Zu den Familien-Ereignissen, welche die Königinn mit zu tragen und zu erleben hatte, gehörte der Tod der beiden ältesten Söhne des Kronprinzen Friedrich Wilhelm, welche der König nach einander, in Hoffnung, dass der erste, und, als dieser gestorben war, dann der andere künftig den Thron erben würde, Prinzen von Oranien genannt hatte. Friedrich Ludwig starb nämlich am 13. Mai 1708 noch nicht 5 Monate alt, Friedrich Wilhelm den 31. Juli 1711, noch nicht ein Jahr alt. Statt deren erblühte aber dem königlichen Hause eine neue Hoffnung, und dies Mal nicht vergeblich, am 24. Januar 1712, wo Friedrich, der spätere Grosse, geboren wurde.

5. Die letzten Schicksale der Königinn.

Obgleich Sophie Luise seit dem Jahre 1711 von der hochmüthigen Gräfinn Wartenberg befreit war, so hatten doch die früheren Kränkungen derselben eben so, wie das Verfahren ihres Gemahls in Sachen der eifrigen Lutheraner, einen so nachtheiligen Einfluss auf ihr Gemüth ausgeübt, dass sie nach und nach in Trübsinn und endlich in eine Geistesstörung verfiel, während deren sie nicht mehr ohne eine beaufsichtigende Wärterinn bleiben durfte.

Unterdessen wurde der König theils durch allgemeine Schwäche, theils durch Brust- und Magenleiden zu Anfange des Jahres 1713 sehr hinfällig. Als er einst in seinem Armstuhle ruhte, wusste sich die Königinn ihrer Wärterinn zu entziehen, trat halb angekleidet in des Königs Zimmer, wobei sie eine Glasthür zerbrach und sich verwundete, und trat mit zerstreuten Haaren in dem blutbefleckten Gewande mit heftigen Vorwürfen vor den König. Dieser eschreckt glaubte die weisse Frau zu sehen, und natürlich, dass die Gemüthsbewegung seine Krankheit verschlimmerte. Die Einwohner der Hauptstadt, hiervon unterrichtet, gaben ihm noch viele Beweise ihrer Liebe. Hatte er doch für das Wachsthum und die Verschönerung, so wie für den Ruhm der Hauptstadt vielfältig gesorgt, auch ungeachtet aller Kämpfe im Innern des Hofes und ungeachtet aller Opfer in fremden Kriegen, viele heilsame Einrichtungen in's Leben gerufen, bei allgemeinem Naturunglück für die Armen ein mitleidiges Herz offenbart, durch Vorsicht das Land von feindlichen Schaaren frei zu erhalten gewusst, und für Gottesfurcht durch sein eignes Beispiel gewirkt. Ja, selbst der Aufwand, den er gemacht hatte, hatte doch vielen Ständen zu lohnendem Erwerbe geholfen. Als er sein Ende nahe fühlte, bereitete er sich als guter Christ darauf vor. Unter Andern äusserte er: die Welt wäre doch nur ein Schauspiel, das bald zu Ende gehe. Wer nicht mehr als dies hätte, wäre übel daran. Er verlange nach jener unvergänglichen Herrlichkeit, deren er sich im Vertrauen auf Gottes Barmherzigkeit und auf das Verdienst Jesu Christi völlig versichert halte. Er führte darauf noch manche tröstliche Reden mit seinen Geistlichen, segnete seinen Sohn Friedrich Wilhelm I., seine Schwiegertochter Sophie Dorothea und seine damaligen beiden Enkel: den grossen Friedrich und dessen Schwester Friederike Sophie Wilhelmine, dankte seinen Ministern für ihre Treue, und gedachte noch mit Theilnahme seiner unglücklichen Gemahlinn. Zuletzt liess er noch den Kronprinzen rufen, in dessen Gegenwart er im 56. Jahre seines Lebens und im 25. seiner Regierung am 25. Februar 1713 als ein Fürst endete, der zwar die Schwächen mancher seiner Zeitgenossen theilte, doch aber den von seinem grossen Vater ererbten Ruhm des brandenburgschen Namens zu erhalten und dem Staate durch Erwerbung der Königskrone einen neuen Glanz zu verleihen gewusst hatte.

Unsre Königinn wurde demnächst zu ihrer Mutter nach Grabow in Mecklenburg zurückgeschickt, und verschwindet seitdem aus der preussischen Geschichte. Sie hatte ihr tragisches Geschick noch 23 Jahre lang zu tragen, indem sie erst am 29. Juli 1735 zu Schwerin starb. Ihre Mutter hatte bereits im Jahre 1722 das Zeitliche gesegnet. Wir haben keine sichere Kunde darüber, in wie weit die Königinn später zu selbstständigem Gebrauch ihrer Verstandeskräfte wieder gekommen sei. Leider aber lautet eine actenmässige Nachricht aus den achtziger Jahren des vorigen Jahrhunderts, dass sie bei ihren notorischen Gemüths- und Gesundheits-Umständen ganz unvermögend dazu war, für sich selbst zu sorgen. Freudige Tage waren ihr im Vaterlande nicht bereitet. Schon während ihrer kurzen Ehe hatte sie nicht viel Erfreuliches von dort her gehört. Der Streit ihres Bruders Friedrich Wilhelm mit der Ritterschaft dauerte ununterbrochen fort; — der Krieg Dänemarks, Russlands und Polens gegen Karl XII. von Schweden beschwerte oft auch Mecklenburg, und kostete im Jahre 1711 und 1712 dem kleinen Lande allein 2½ Millionen Thaler, wozu noch eine Alles verheerende Viehseuche kam. Dennoch wusste der Herzog die noch vorhandenen Mittel wohl anzuwenden, und Betriebsamkeit und Wohlstand in den Städten zu heben. Er starb aber bereits im 38. Jahre seines Lebens am 31. Juli 1713, so dass die unglückliche Königinn nach jener Katastrophe an ihm keine Stütze mehr finden konnte.

Unter ihrem Bruder Karl Leopold, der auf den kinderlos verstorbenen Bruder folgte, konnte die Königinn mit ihrer Mutter keine glücklicheren Tage verleben. Immerwährend im Streite mit den Ständen, und besonders mit der Ritterschaft und der Stadt Rostock, griff er zwar zu gewaltsamen Mitteln, musste aber endlich auf Befehl des Kaisers und auf eine von demselben verfügte Execution 1719 in allen Punkten nachgeben und verlor sogar einen bedeutenden Theil seiner bisherigen Einkünfte. Kurze Zeit nach dieser Demüthigung verlor Sophie Luise ihre Mutter im Jahre 1722. Den letzten Sturz des Sohnes erlebte diese nicht mehr; Karl Leopold wurde nämlich endlich auf kaiserlichen Befehl im Jahre 1727 sogar der Regierung entsetzt, und statt seiner sein Bruder Christian Ludwig zum Administrator des Herzogthums erhoben. Auch jetzt wollte sich Karl Leopold noch nicht fügen, und erregte mit fremden Truppen einen Krieg gegen seinen Bruder, unter dem alle Stände ausserordentlich litten. Erst mit Karl Leopold's Tode am 28. November 1747 traten ruhigere Zeiten für Mecklenburg ein, welche jedoch unsre Königinn nicht mehr erlebte.

Ihre Beisetzung erfolgte in der älteren fürstlichen Begräbnissgruft der Kirche der Neustadt Schwerin, früher Schelf-, jetzt Nicolai-Kirche genannt. Der Herzog Friedrich Wilhelm, der ältere Bruder der Königinn, hatte im Jahre 1713 einen Neubau dieser Kirche vollendet; im Jahre 1858 wurde sie restaurirt, bei welcher Gelegenheit man ihren Sarg neben dem ihres Bruders mit einer Inschrift in Metall bezeichnete.

Die Ehe derselben war kinderlos, ihr Leben ohne Freuden geblieben. Unter überall getäuschten Hoffnungen im Herzen gebrochen und sich als Opfer kämpfender Parteien erblickend, war sie dem irdischen Leben je mehr und mehr abgestorben, und endete ihre Laufbahn im 51. Lebensjahre, um in dem Vaterlande des ewigen Friedens zu erfahren, was sie geglaubt, dass der Weg unter Kreuzen zu den Sternen führt.

SOPHIE DOROTHEA VON HANNOVER.

Gemahlinn des Königs Friedrich Wilhelm I.

XVII.

Sophie Dorothea von Hannover,

Gemahlinn des Königs Friedrich Wilhelm I.,

geb. 1687, verm. 1706, † 1757.

1. Das elterliche Haus der Königinn Sophie Dorothea.

Wir haben in der Biographie unsrer ersten Königinn Sophie Charlotte das Haus Hannover und namentlich das Leben ihrer Eltern, des Herzogs und Churfürsten Ernst August I. und seiner Gemahlinn Sophie von der Pfalz, uns in der Kürze vor Augen geführt, auch hervorgehoben, dass das churfürstliche Paar den ältesten Sohn Georg Ludwig nicht glücklich mit Sophie Dorothea, der einzigen Tochter seines geliebten Bruders Georg Wilhelm zu Celle, vermählt gesehen hatte. cfr. Pag. 4 u. 8. Wir müssen jetzt auf diese Letzteren näher eingehen, da sie die Eltern unsrer dritten Königinn sind.

Das innige Einverständniss, welches zwischen den genannten Brüdern bestand, hatte durch eine Vermählung noch enger geknüpft werden sollen, und so musste sich die Tochter Georg Wilhelm's mit ihrem Oheim, der damals noch Erbprinz war, im Jahre 1682 vermählen. Die Lebensjahre beider waren zwar keinesweges so verschieden, dass daraus ein unangemessenes Verhältniss hätte befürchtet werden können; denn Georg Ludwig war 1660, seine Nichte Sophie Dorothea aber schon 1666 geboren. Doch traten beide sehr früh in den Ehestand, der Erbprinz 22 Jahre, die Braut erst 16 Jahre alt. Man hatte dazu nicht auf eine gegenseitige Zuneigung, nicht auf eine Aehnlichkeit und gegenseitige Ergänzung der Charactere gesehen, sondern einzig auf jenen Wunsch engerer Verbrüderung, und auf das Zusammenhalten der verschiedenen Landesgebiete. Diese Berechnung schlug völlig fehl. Die Neigungen beider Ehegatten waren zu verschieden. Der Gemahl konnte in sich den Oheim nicht vergessen, und war doch zu jung, um eine solche Würde zu behaupten; die Gemahlinn glaubte, ohne das rechte Verständniss von einer christlichen Unterordnung in der Ehe zu haben, in Allem ihren Willen behaupten zu dürfen. Zwar gebar sie 2 Kinder: Georg II. (August) den 30. October 1683, und nach fast 4 Jahren den 16. März 1687 unsre ihr gleichnamige Sophie Dorothea; aber das Glück einer wahren Ehe der Herzen wurde dadurch nicht hergestellt, so dass die schon anderweitig geprüften beiderseitigen Eltern den Schmerz hatten, in die Trennung ihrer Kinder willigen zu müssen. Das kalenbergsche Consistorium

sprach am 28. December 1694 die Ehescheidung aus. Die Prinzessinn hatte versucht, sich mit ihrer Hofdame und vertrauten Freundinn, der Gräfinn von Moltke, einer Schwester des wegen Hochverraths hingerichteten Oberjägermeisters Moltke (Pag. 8) nach Frankreich zu flüchten, wo sie zur katholischen Religion übertreten wollte. Hierzu hatte der schwedische Graf von Königsmark, damals Oberster der hannöverschen Leibgarde, die Hand geboten. Er wurde dafür hingerichtet, die Prinzessinn aber auf das Schloss Ahlen verwiesen, wo sie ihr Unglück eine Reihe von Jahren, bis an ihren 1726 erfolgten Tod zu beklagen hatten.

So war für unsre Sophie Dorothea, zur Zeit der Scheidung im 8. Lebensjahre stehend, die erziehende Mutter verloren. Dagegen erfreute sie sich eines Vaters, welcher, nachdem er unter der einsichtsvollen und weisen Erziehung seiner Eltern, besonders unter specieller Aufsicht seiner geistreichen Mutter Sophie herangewachsen war, mit einer ausgezeichneten Güte des Herzens die Tugenden des Herrschers erfolgreich erstrebt hatte. Er hatte als Churprinz unter den berühmtesten Feldherren seines Jahrhunderts gedient, in verschiedenen Feldzügen am Rhein, in Ungarn und den Niederlanden mit persönlicher Tapferkeit gefochten, und war dabei, wie sein Vater Ernst August, den Interessen Oestreichs treu ergeben geblieben. Das genannte häusliche Unglück veranlasste ihn, mit verdoppelter Gewissenhaftigkeit der Erziehung seiner beiden Kinder sich hinzugeben. Freilich war diese Erziehung nach damaliger Hofsitte den Händen von Franzosen anvertraut; aber durch jene häuslichen Schicksale zu einem ernsten Leben geneigt, blieb er bewahrt vor den schlüpfrigen Pfaden der Weichlichkeit und der sinnlichen Lust, und er ergriff desto eifriger seinen Herrscherberuf, als er im Jahre 1698 seinem Vater in der Regierung folgte. Nicht ohne Schwierigkeiten und unter lange dauernden Streitigkeiten (welche bis 1710 währten) musste er dem Hause Hannover die von seinem Vater erworbene neue Churwürde sichern; dagegen ging ihm eine neue Hoffnung auf, als für seine Mutter Sophie, vorzüglich auf Veranlassung des Königs Wilhelm III. von Oranien, die wichtige Acte am 12. Juni 1701 verfasst wurde, dass sie in Ermangelung von Leibeserben des jetzt regierenden Königs oder der Prinzessinn Anna von Dänemark, in der Thronfolge von Grossbritannien und der dazu gehörenden Herrschaften (als Protestantinn) die Nächste sein sollte. Georg Ludwig war zugegen, als eine besondere Gesandtschaft diese Acte seiner Mutter überbrachte, und er empfing bei dieser Gelegenheit von dem Könige Wilhelm III. den Hosenband-Orden. Die Churfürstinn Sophie erlebte die ihr zugedachte Würde nicht. Sie starb im 84. Lebensjahre am 8. Juni 1714 zu Herrenhausen am Schlagflusse; kurz darauf am 12. August endete auch die Königinn Anna, welche nach Wilhelm III. (1688 bis 1702) Tode seit 1702 regiert hatte, und kinderlos gestorben war. So wurde denn jener Acte gemäss sogleich der Vater unsrer Sophie Dorothea unter dem Namen Georg I. als König von Grossbritannien anerkannt, und bald darauf am 1. October 1714 bei seinem prächtigen Einzuge in London von dem jubelnden Volke empfangen. Damals trug seine Tochter schon 1 Jahr

die preussische Königskrone. Sie hatte noch in Hannover den Tod ihres Oheims Georg Wilhelm 1705 und dadurch die Vergrösserung des väterlichen Antheils durch das Fürstenthum Lüneburg erlebt. Die fernere Regierung ihres Vaters in Hannover bis zu seiner Erhebung in England und nachher bis an seinen am 22. Juni 1727 erfolgten Tod konnte sie nur in der Ferne anschauen, da sie 1706 in Preussen ihre Lebensbestimmung fand. Wir bemerken aber sogleich vorweg, dass der Vater in der Verwaltung seines Stammlandes im Wesentlichen nichts weiter änderte, als was zur Vervollkommnung der inneren Verhältnisse nothwendig war, und als was den inneren Wohlstand erhöhte. Er besetzte die Aemter im Vaterlande nicht etwa durch Beamte des neuen Landes, bewahrte seinem Vaterlande stets eine väterliche, wohlwollende Gesinnung, veranlasste, da der Hof nicht mehr in Hannover residirte, viele Ersparnisse, und ungeachtet er die Abgaben nicht erhöhte, so wurde doch das Land bis zum 7jährigen Kriege schuldenfrei, ja man konnte noch einen ansehnlichen Schatz zurücklegen. Gerade als er wieder einmal, wie er öfter gethan hatte, sich nach Hannover begeben wollte, überraschte ihn der Tod in Osnabrück bei seinem Bruder Ernst August, dem dortigen Bischofe, im 68. Lebensjahre.

Doch wir kehren zu der Zeit zurück, wo der damalige Churfürst Georg Ludwig von Hannover seine einzige Tochter an den Kronprinzen von Preussen vermählte.

2. Sophie Dorothea wird die Gemahlinn des Kronprinzen Friedrich Wilhelm.

Am 4. August 1706 sollte der Kronprinz sein 18. Lebensjahr vollenden, daher man seinen Vater darauf aufmerksam machte, dass es Zeit sein möchte, ihm eine Gemahlinn zu wählen, um so mehr, als dem König von seiner im vorigen Jahre verstorbenen zweiten Gemahlinn Sophie Charlotte kein Sohn weiter geblieben war. Der König wünschte Anfangs nur eine Verbindung seines Sohnes mit Ulrike, der Schwester Karl's XII. von Schweden, zu welchem Ende der nachherige Feldmarschall Graf von Finkenstein nach Stockholm gesandt wurde. Da aber ausser anderen Gründen, welche von der Wahl zurückhalten konnten, auch angeführt wurde, dass die schwedische Prinzessinn eine entschiedene Abneigung gegen das reformirte Bekenntniss geäussert habe, da ferner die Vermuthung ausgesprochen wurde, die Prinzessinn von Schweden möchte keine Nachkommenschaft erhalten: so stand der König von seinem Wunsche ab, und liess es sich gefallen, dass um seine Nichte Sophie Dorothea von Hannover geworben würde, welche mehr den Wünschen des Kronprinzen entsprach.

Im Juni dieses Jahres wollte der König mit seinem Sohne nach dem Haag reisen, und wählte den Weg über Hannover. Dort wurde bereits am 18. desselben Monats die Verlobung gefeiert.

Nach der Verlobung begleitete der Kronprinz seinen Vater nach Cleve und dem Haag, wo dem Letzteren noch die Herrschaft Heerstall aus der oranischen Erbschaft zuerkannt wurde. Während der Unterhandlungen war der Kronprinz

zu der gegen Frankreich im spanischen Erbfolgekriege verbündeten Armee gereist, und war Zeuge manchen glänzenden Sieges. Im August vereinigte er sich wieder mit seinem Vater, und vollzog dann den 14. November 1706 die eheliche Verbindung. Um der Trauungs-Feierlichkeit beizuwohnen, hatte der König unter Andern den General-Lieutenant von Fink abgesandt. Es war der Neigung beider fürstlichen Häuser gemäss ein enormer Aufwand, welcher bei dieser Veranlassung gemacht wurde.

Den 17. November verliess die damals 19jährige Kronprinzessinn das väterliche Haus, und reiste über Wolmirstedt, Magdeburg und Brandenburg nach Berlin. Der Reisezug bestand aus 2 Chaisen für die Kronprinzessinn und für die sie begleitenden Damen, welche beide königliche Bespannung hatten, ferner aus 5 Chaisen — für die Kammerfrauen, für 2 Kammerdiener und 2 Pagen, für die Kammerdiener-Frauen, für die Mädchen der Kammer-Fräulein, für den Kammerjunker, jede Chaise mit 8 Bauernpferden bespannt, — ferner aus 12 churfürstlichen Rüstwagen, welche die Bagage der Kronprinzessinn, und aus einem churfürstlichen Rüstwagen, welcher die Bagage der Hofmeisterinn führte, jeder mit 10 Pferden. Dazu kamen aber noch viele andere meist Bauernwagen für Personen des Hofstaates aus Hannover und Berlin und für Gepäck, so dass im Ganzen bei jedem Relais 870 Pferde gestellt werden mussten.

Für die Unterhaltung der hohen Gäste in Berlin wurden aus verschiedenen Aemtern und Provinzen 100 Ochsen (aus Preussen), 640 Kälber, 7600 Hühner, 1102 Kalkhunen, 650 Gänse, 1000 Enten, 1000 Paar Tauben und 120 Schock Eier in die Hofküche geliefert.

Vom 28. November an wechselten nun während dreier Wochen die ausgesuchtesten Festlichkeiten in Berlin mit einander ab, und Nichts wurde gespart, um die hohe Braut, wie die zahlreichen Gäste durch die ausgesuchtesten Lustbarkeiten zu ehren. Kostbare Feuerwerke wurden abgebrannt, prächtige Illuminationen veranstaltet, auch eine Maskerade aufgeführt, welche die (damals bekannten) vier Theile der Welt darstellte. Unter Andern hielt man auch nach Charlottenburg eine sogenannte tour à la mode in Karossen mit je 6 Pferden, worauf eine grosse Thierhetze folgte.

Dies alles geschah während der Wittwenschaft des Königs, und musste dazu dienen, während seiner Trauer Zerstreuung zu finden. Er war auch so befriedigt durch die äusseren Eigenschaften und durch das einnehmende Wesen seiner Schwiegertochter, dass sie seine ganze Zuneigung gewann, und er ihr bei jeder Gelegenheit Beweise seiner Achtung gab.

Doch bereitete ihr dies bald auf 2 Seiten Eifersucht und daraus entsprungene Kränkungen.

3. Das kronprinzliche Paar in den ersten 7 Jahren der Ehe.

Nachdem die Festlichkeiten in Berlin verrauscht waren, zog sich die 19jährige Fürstinn mit ihrem über 1 Jahr jüngeren Gemahl nach dem Schlosse

Wusterhausen zurück, welches der König dem jungen Ehepaar mit allen Einkünften geschenkt und zur Residenz angewiesen hatte, und wo der Kronprinz neben seiner bekannten Liebe zu den Soldaten auch für seine Neigung zur Jagd in den dortigen grossen und wildreichen Forsten reichliche Nahrung fand.*)

Friedrich Wilhelm brachte in den Ehestand neben manchem Löblichen auch diejenigen ungezügelten Eigenschaften mit, welche wir bereits hinlänglich kennen, und welche seine Mutter stets fruchtlos bekämpft hatte: Mangel an geistigen Interessen, Eigenwillen und Herrschsucht seinen Alters- und Standesgenossen gegenüber, und Kälte, oft Unhöflichkeit gegen das schöne Geschlecht. Wenn nun solche Eigenschaften nicht geeignet schienen, eine friedliche Ehe herzustellen, — wenn die Gemahlinn, von einem glänzenden und den Wissenschaften und Künsten geneigten Hofe kommend, in allen Angelegenheiten, die ihr Interesse in Anspruch nehmen konnten, die grösste Sparsamkeit beobachtet sah, so müssen wir doch vorweg hervorheben, dass der Gemahl etwas in die Ehe brachte, was er bis in das Ende seines Lebens bewahrte: die damals an manchen fürstlichen Höfen abhanden gekommene unverbrüchliche Treue gegen sein Fiekchen, wie er seine Gemahlinn nannte. Diese aber wusste sich in seinen oft an Starrsinn grenzenden Willen zu fügen, zu rechter Zeit seinen Leidenschaften aus dem Wege zu gehen, und war doch am Ende die Einzige, welche in entscheidenden Augenblicken den Gemahl zu lenken verstand.

Es war am 23. November 1707, wo sie bereits ihren Gemahl mit einem Sohne und den König mit einem Enkel beschenkte, welcher in der heiligen Taufe die Namen Friedrich Ludwig erhielt, und welchen der Grossvater

---

*) Das Schloss und der Marktflecken Wusterhausen, zum Unterschiede von der gleichnamigen Stadt an der Dosse Königs-Wusterhausen genannt, im Kreise Teltow, in der Nähe der Städte Storckow und Mittenwalde gelegen, ist entstanden aus der mittelalterlichen Burg Wusterhuse und einem geringen Dorfe Wendisch-Wusterhuse. Die in späteren Zeiten dazugekommenen Güter, welche gegen Ende des 15. Jahrhunderts der Besitzer der Herrschaft Teupitz Schenk von Landsberg besass, und welche man daher das Schenkenländchen nannte, wurden seit 1683 nach und nach von unseren letzten Churfürsten angekauft, und von Friedrich III. zu einer ausgedehnten Familienstiftung gemacht. Friedrich Wilhelm I. liess später das alte Schloss in seiner gegenwärtigen Gestalt umbauen, verweilte auch oft als König daselbst, und vollzog hier die wichtigsten Regierungs-Geschäfte.

Im Jahre 1718 bestimmte der König Wusterhausen für seinen zweiten Sohn August Wilhelm, dem er hierdurch einen fürstlichen Unterhalt sichern wollte, und errichtete auf dem Schlosse die Amtskammer Wusterhausen. Derselbe behielt es bis zu seinem Tode 1758, worauf es sein Sohn Friedrich Wilhelm II., damals Prinz von Preussen, erbte. Als dieser 1786 den Thron bestieg, kamen die Güter an seine beiden Oheime: die Prinzen Heinrich, den Helden des 7jährigen Krieges, und August Ferdinand. Nach zwei Jahren 1788 übernahm der König die Verwaltung wieder, und gab dafür den beiden Prinzen jährlich 50000 Thlr., die nachher Prinz August Ferdinand allein bezog, als Heinrich 1802 gestorben war. Später war Besitzer Prinz August, Sohn von August Ferdinand, und nach dessen Tode wurde es zu den Königl. Fideicommissgütern geschlagen. Im Jahre 1832 erhielt der Ort die Rechte eines Marktfleckens.

Prinz von Oranien nannte zum Andenken an seine Mutter, die fromme Churfürstinn Luise Henriette und die durch sie erlangten Erbschaftsrechte, welche der König durch diesen Titel seinem Enkel sichern wollte. Von seiner Freude, seine Nachkommenschaft, wie er meinte, auf dem Thron gesichert zu sehen, mussten wieder glänzende Feste Zeugniss ablegen. Der König verschrieb seiner Schwiegertochter Crossen zum etwanigen Leibgedinge, gab auch seinem früher gestürzten Lehrer und Günstlinge Eberhard von Dankelmann die Erlaubniss, von Peitz nach Cotbus zu ziehen, und bewilligte ihm 2000 Thlr. als jährliche Pension.

Leider wurde diese Freude sehr bald in tiefe Trauer verwandelt; der Prinz wurde kaum ein halbes Jahr alt; denn er starb bereits am 13. Mai des folgenden Jahres.

Hiernach begannen, wie wir bereits hörten, die Kabalen gegen die Kronprinzessinn. Soll doch schon ihr eigener Gemahl von Eifersucht darüber erfüllt gewesen sein, dass ihr der König überall mit Aufmerksamkeit begegnete. Jetzt kamen die von der Partei Wartenbergs ersonnenen Behauptungen hinzu, die Kronprinzessinn gebe ihrer Schwächlichkeit wegen keine weitere Hoffnung auf Nachkommenschaft, wodurch der schwache König bestimmt wurde, zu einer dritten Vermählung am 28. November 1708 zu schreiten. Indessen strafte die Zukunft die Vorhersagungen der herrschsüchtigen Hofpartei Lügen; Sophie Dorothea gebar im Laufe der Zeit noch 13 Kinder, und wurde 71 Jahre alt.

Schon vor der dritten Vermählung ihres Schwiegervaters konnte sie und der Kronprinz demselben mittheilen, dass sie eine neue Hoffnung unter dem Herzen trage, so dass der König alsbald über seine Vermählung von Missmuth ergriffen wurde. Wirklich beschenkte sie ihren Gemahl am 3. Juli 1709 zu Berlin mit einer Tochter, welche in der heil. Taufe die Namen Friederike Sophie Wilhelmine erhielt, bei welcher Feier unter andern die Könige Friedrich IV. von Dänemark und Friedrich August von Polen Pathen waren, von deren Anwesenheit in Berlin wir im vorigen Abschnitt berichtet haben. cfr. Pag. 86. Man prophezeihte der jungen Prinzessinn so viel Kronen, als Könige bei ihrer Taufe waren, die 3 Friederiche nämlich, ausser einer Königinn, — worauf später diese Fürstinn in ihren Memoiren ein grosses Gewicht legte. Die Schmeicheleien der damaligen Dichter nämlich überschritten bei dieser Veranlassung alles besonnene Mass. Messenbach, ein hessenscher Adeliger, verglich die Geburt dieser Prinzessinn mit der Menschwerdung des Heilandes, welchen die Weisen des Morgenlandes aufsuchten, um ihn anzubeten. Der König beschenkte ihn dafür mit 1000 Dukaten.

Eine neue Hoffnung für die künftige Thronfolge schien im folgenden Jahre dem preussischen Hause zu erblühen, als am 16. August 1710 wieder ein Sohn: Friedrich Wilhelm geboren wurde, und nun auch Prinz von Oranien genannt wurde. Jedoch vollendete er nicht das erste Lebensjahr; denn er starb schon am 31. Juli 1711.

Erst der ferner am 24. Januar 1712 geborne Prinz Friedrich, der später

die Welt unter dem Namen des Grossen mit Bewunderung und Preussen mit Stolz erfüllte, blieb am Leben. Unaussprechlich gross war jetzt die Freude des Grossvaters, und er sparte bei dem Tauffeste Nichts, um diese durch grossen Aufwand an den Tag zu legen. Das Prinzlein hatte eine goldene Krone auf dem Haupte, und war mit einem Kleide von Silberstück, besetzt mit Diamanten, angethan, dessen Schleppe 6 Gräfinnen trugen.

So war die Ehe Friedrich Wilhelm's I. schon mit 4 Kindern überhaupt, aber nur mit 2 lebenden, einer Tochter und einem Sohne gesegnet, als er den Thron seiner Väter am 25. Februar 1713 bestieg.

Die Liebe Friedrich's I. zu seinem einzigen Sohne, so wie seine zunehmende Schwäche veranlassten denselben, insonderheit seit Friedrich Wilhelm's Vermählung, denselben bei Staatsgeschäften und auf Reisen hinzuzuziehen, so dass Sophie Dorothea oft auf ihre Kinder und auf ihre Zurückgezogenheit beschränkt blieb. Wir können sagen, der Kronprinz habe seinen Antheil an Allem gehabt, was namentlich seit der dritten Vermählung des Königs im Staate, in der Familie und am Hofe vorging. Am Sterbebette des Vaters am 25. Februar 1713 empfing er mit seiner Gemahlinn und dem 1 Jahr alten Enkel Friedrich den väterlichen Segen, und wurde auch im letzten Augenblicke noch ein Mal an sein Schmerzenslager gerufen.

4. Die häuslichen und die politischen Ereignisse in den ersten sieben Regierungsjahren Friedrich Wilhelm's I.

Mit dem Augenblicke der Thronbesteigung sah die nunmehrige Königinn, sah das ganze Land und insonderheit der Hofstaat eine durchgreifende, die strengste Sparsamkeit beobachtende Veränderung eintreten. Gleich nachdem der noch nicht 25 Jahre alte König eine Zeit lang bei der entseelten Hülle des Vaters in Thränen des Schmerzes und der kindlichen Verehrung verharrt hatte, durchschritt er mit festem Tritte die im Vorsaal harrende Menge der Beamten und Hofleute, und liess sogleich darauf allen durch den Oberhofmarschall von Printzen eröffnen, dass er namentlich alle Hofämter gestrichen habe, Niemand jedoch sich vor dem Leichenbegängniss des verstorbenen Königs vom Hofe entfernen solle. Darauf zog er sich mit den Generalen Dörfflinger, Löben und Krummensee nach seiner bisherigen Residenz Wusterhausen zurück, und verkürzte z. B. den bisherigen Etat der Pensionen und Gnadengehälter ohne Ansehen der Person von 276000 Thlrn. bis auf 55000 Thlr.

Nur das Leichenbegängniss des Vaters trug noch den Stempel des vormaligen prächtigen Aufwandes; doch bewiesen schon die dabei anwesenden 9600 Soldaten, dass eine neue Art der Regierung eingetreten sei. Dann ging es sogleich an die wirkliche Entlassung der ihm überflüssig scheinenden höheren und niederen Hofbedienten, des Oberceremonien-Meisters, der Kammerherren und Kammerjunker, deren Dienst jetzt Offiziere mitverrichten mussten, der 24 Hoftrompeter mit ihren beiden Hofpaukern, der 100 Schweizer, des sehr theu-

ren Regiments Garde du Corps, vieler Lakaien, Haiducken, Läufer etc. Auch die meisten Künstler und Gelehrte verloren ihre Unterstützungen und Pensionen. Daneben schien es, als wolle der König den jetzt 70jährigen Dankelmann wieder in den Staatsdienst nehmen, da er ihn von Cotbus nach Berlin rufen liess, und ihn hoch ehrte. Doch geschah es nicht; Dankelmann ging nach Cotbus zurück, wo er 80 Jahre alt 1722 starb. Das Sparsamkeitssystem schonte auch nicht die Besitzungen der königlichen Familie. Viele Juvelen und kostbares Hausgeräth, wie die schönsten Pferde und deren prächtige Geschirre, wurden verkauft, und die Königinn musste es sich gefallen lassen, dass der Gemahl mit den speciellsten Anordnungen auch in die Angelegenheiten der Küche und des Kellers eingriff. Die gemachten Ersparnisse wurden Anfangs zur Vermehrung des Heeres angewandt. Schon am Schluss des Jahres brachte es der König von 30 auf 45 Tausend Mann.

So schwand sofort aller Glanz an dem königlichen Hofe, und statt des sonst geräuschvollen Treibens auf dem berliner Schlosse trat tiefe Stille ein, die nur durch die harten Tritte der Soldaten unterbrochen wurde. Ernst und Strenge herrschten nun an der Stelle der bisherigen Nachsicht und schwachen Gutmüthigkeit, was schon der Text andeuten sollte, den Friedrich Wilhelm für die Huldigungs-Predigt erwählte: „Meine Augen sehen nach den Treuen im Lande, dass sie bei mir wohnen, und habe gern fromme Diener.“ Ps. 101, 6. Viele Derjenigen aber, welche den vorigen Glanz mitgemacht und von demselben zum Theil gelebt hatten, hingen mit wehmüthiger Erinnerung daran. Man konnte nicht vergessen das rastlose Treiben in dem königlichen Schlosse, die Menge der Hofbedienten in ihren prächtigen Livreen, die Trompeter, Pauker, die Schweizergarde etc. in ihren prächtigen Aufzügen. Eine alte Kammerfrau der Königinn Sophie Charlotte versicherte lange nach dem Tode der Königinn: das berlinische Schloss habe für sie jetzt etwas Trauriges und Fürchterliches. Sie gehe selten oder niemals dahin, und wenn es geschehe, so stürzten ihr bei der Erinnerung an die ehemals hier herrschende Pracht die Thränen aus den Augen.

Thränen, reichliche Thränen wurden nun auch der Königinn nicht erspart, und zwar nicht über die allzugrosse Knappheit, an welche sie im väterlichen Hause nicht gewöhnt war, sondern über die Strenge des Königs, welche sich oft gegen seine Familie kehrte, namentlich wo es in den äusseren Verhältnissen nicht überall nach Wunsch gehen wollte, und über die Intriguen Derer, welche unter veränderten Verhältnissen des Königs Vertrauen gewinnen und möglichst ausbeuten wollten.

Wenige Monate nach dem Regierungsantritt des Gemahls schenkte die Königinn demselben wieder eine Tochter, indem am 5. Mai 1713 die Prinzessinn Charlotte geboren wurde. Die elterliche Freude war aber dies Mal wieder nur von kurzer Dauer; die Prinzessinn überschritt kaum das erste Lebensjahr, und starb am 10. Juni 1714. Doch waren die Eltern damals schon wieder voll neuer Hoffnung, und bald wurde auch am 28. September desselben Jahres Frie-

derike Luise geboren, welche am Leben blieb. Es war dies das Jahr, wo der Vater der Königinn unter dem Namen Georg I. den englischen Thron bestieg. Sein erster Sohn Georg II. (August) erhielt jetzt den Titel eines Prinzen von Wales, und dessen Sohn, der Prinz Friedrich Ludwig, den Titel eines Herzogs von Glocester.

Ausser dem kraftvollen Ergreifen und Umgestalten der inneren Angelegenheiten sah die Königinn ihren Gemahl mit eben so viel Festigkeit die politischen Verhältnisse umfassen. Sein Ziel war, in den Kämpfen der Zeit die grösstmöglichen Vortheile für die weitere Stärkung des Staates zu ziehen, und Rechte und Ansprüche mit Beharrlichkeit und nöthigenfalls mit Gewalt zu verfolgen. Hierbei unterstützte ihn der Minister Ilgen, der schon lange die auswärtigen Angelegenheiten leitete, mit gewohnter Kenntniss, Klugheit und diplomatischer Kunst, auf dessen unbestechliche Treue gegen ihren Gemahl die Königinn sicher rechnen durfte. Für das Glück der Familie mussten die im Ganzen sehr glücklichen Erfolge bei dem Character des Königs von der grössten Bedeutung sein.

So gelang es dem Könige gleich in den ersten Monaten seiner Regierung von Westen her Ruhe zu bekommen, indem er am Schluss des spanischen Erbfolgekrieges mit Frankreich am 11. April 1713 zu Utrecht einen besonderen Frieden schloss, wie es an demselben Tage England, die Generalstaaten, Portugal und Savoyen thaten. Ludwig XIV., welcher durch den langwierigen Krieg völlig erschöpft und ermüdet war, trat ihm in Vollmacht seines Enkels, des nunmehrigen Königs Philipp V. von Spanien, das spanische Quartier Obergeldern ab, erkannte ihn als Fürsten von Neufchatel und Valengin und insonderheit in seiner königlichen Würde an, wogegen Friedrich Wilhelm auf die anderen Güter der oranischen Erbschaft: auf das Fürstenthum Orange und die dazu gehörigen Herrschaften in der Dauphiné und Franche Comté verzichten musste. Jener Theil von Geldern brachte doch dem preussischen Staate 50000 gewerbfleissige Einwohner an der Grenze der clevischen Länder. — Oestreich und das deutsche Reich kamen erst im folgenden Jahre zum Frieden mit Frankreich.

Die schwierigere Aufgabe, welche dem Könige zufiel, war, in dem noch lange fortdauernden nordischen Kriege bleibende Vortheile für sein Reich zu erlangen. Wie auf der einen Seite Karl XII. von Schweden, so begehrten auf der anderen Seite Dänemark, Polen (mit Sachsen) und Russland Friedrich Wilhelm's Freundschaft und Unterstützung, weshalb auch Peter der Grosse im Jahre 1713 wieder nach Berlin kam. Friedrich Wilhelm wünschte aber, wie früher sein Vater, mit beiden Parteien in gutem Vernehmen zu bleiben. Nachdem nun die Russen verheerend durch Mecklenburg und Pommern gezogen waren, und Stettin durch ein heftiges Bombardement am 30. September 1713 zur Uebergabe unter dem Zugeständniss der Neutralität gezwungen hatten, erhielt Friedrich Wilhelm im Namen der nordischen Verbündeten von Peter dem Grossen das Recht, es mit seinen und holsteinschen Truppen vorläufig zu besetzen. Da Karl XII. hierüber seine Unzufriedenheit äusserte, so neigte sich jetzt Friedrich

Wilhelm dem russischen Kaiser zu, und rüstete ernsthaft zum Kriege, indem er nicht Willens war, Stettin wieder herauszugeben.

Dass die Königinn an diesen politischen und überhaupt an Staats-Angelegenheiten lebendig Theil nahm, dass sie dazu vollkommen befähigt war, und das ganze Vertrauen ihres Gemahls besass, geht aus den Befehlen hervor, welche dieser, als jetzt der Krieg mit Schweden drohte, am 27. Juni und am 18. August 1714 den 3 Ministern von Dohna, Ilgen und von Printzen ertheilte. Für seine Abwesenheit befahl er ihnen, die ganze Regierung mit seiner Gemahlinn zu leiten, und ihm wöchentlich über äussere und innere Angelegenheiten Bericht zu erstatten. Auch die anderen Minister sollten wöchentlich kurz berichten; „passirt nichts, so schreiben sie nit." „Wenn was passirt, sagte er, was in's Land Krieg soll geben, und was von grosser Importanz, das soll an meine Frau gesagt und um Rath gefragt werden; sonst soll sich kein Mensch in meine Affairen meliren, als die geheimen Räthe, sonst kein Mensch." Komme ein ausserordentlicher Fall vor, dass Geld ausser den Etats ausgegeben werden müsse, so solle wieder die Königinn gefragt werden, welche, wenn sie etwas genehmige, es auch unterschreiben müsse.

Aehnlich wies er im folgenden Jahre auf seine Gemahlinn hin. Als nämlich Peter der Grosse am 24. Juni 1714 mit der Türkei Frieden geschlossen hatte, und dem Könige von Schweden keine Hoffnung mehr blieb, in der Türkei etwas gegen Russland auszurichten, kam Karl nach einem Ritt von 14 Tagen unvermuthet in Stralsund an, um sich an seinen Feinden zu rächen, namentlich um gegen den Churfürsten von Sachsen, als den König von Polen, und gegen Dänemark vorzudringen. Unsrem Könige zeigte er sogleich seine Rückkehr und den Wunsch an, mit ihm in Frieden zu bleiben, da Schweden durch den Krieg vollkommen erschöpft war. Er wollte aber Stettin wiederhaben, wofür Friedrich Wilhelm 400000 Thlr. als Belagerungskosten foderte, von denen er wusste, dass sie Karl nicht zahlen konnte. Ausserdem sollte unter Andern Karl versprechen, nicht in Sachsen einzufallen. Als nun nach nutzlosen Verhandlungen im April 1715 Feindseligkeiten zwischen den Preussen und Schweden begannen, errichtete der König ein starkes Lager bei Stettin, und befahl, als er selbst am 28. April dahin abreiste: „Es soll an meine Frau von Allem gesagt, und sie um Rath gefragt werden. Dieweil ich aber ein Mensch bin, und kann todtgeschossen werden, so befehle ich Allen, für Fritz (damals 3 Jahre alt) zu sorgen, davor sie Gott belohnen wird etc."

Unterdessen mehrten sich die Feinde Schwedens durch Georg I. von England, durch Hessen und Hannover. Karl XII. zog sich nach Stralsund zurück, vor welcher Festung sich 50000 Verbündete unter dem Oberbefehle Friedrich Wilhelm's zugleich in Anwesenheit des Königs von Dänemark sammelten. Auf diesem Feldzuge begleitete die Königinn ihren Gemahl auf kurze Zeit, da sie einer neuen Niederkunft entgegensah. Der Stern Karl's XII. ging immer mehr unter; seine Flotte wurde von einer englisch-dänischen geschlagen, und die Preussen, angeführt von dem tapferen und unerschrockenen Leopold von

Dessau, errangen am 5. November 1715 bedeutende Vortheile vor Stralsund. Auch der letzte Freund Karl's XII., Ludwig XIV., war am 1. September 1715 nach 72jähriger Regierung gestorben. Um nun Stralsund zu nehmen, musste erst Rügen erobert werden, wohin unter Leopold von Dessau 20000 Mann in Gegenwart des Königs am 11. November übergesetzt wurden, welche am 16. November Karl nicht anstand, mit 12 bis 1500 Mann und 8 Kanonen anzugreifen. In diesem ungleichen Kampfe vermochte freilich Karl ungeachtet der glorreichsten Tapferkeit nicht obzusiegen; er ging nach Stralsund zurück; die übrig gebliebene Heldenschaar ergab sich. Als nun nach mehrtägiger Beschiessung Karl sich unter grosser Gefahr nach Schweden rettete, ergab sich die Festung am 23. December, welche nebst Rügen etc. dem Könige von Dänemark eingeräumt wurde. Friedrich Wilhelm hatte hiernach Stettin und die Odermündungen gewonnen; der nordische Bund löste sich auf. Der König blieb nur mit Peter dem Grossen in Verbindung, und befestigte diese durch einen mehrtägigen Aufenthalt mit demselben im November 1716 in Havelberg. Bei einem abermaligen Besuch im September 1717 konnte ihn die Königinn in Berlin bewirthen.

Unterdessen hatte sich die Familie des Königs wieder um einige Glieder gemehrt. Am 13. März 1716 war eine Prinzessinn, welche Philippine Charlotte, und am 2. Mai 1717 ein Prinz geboren, welcher Ludwig Karl genannt wurde. Dieser wurde nur etwas über 2 Jahre alt, war aber das letzte der Kinder, welche der Königinn in den ersten Lebensjahren wieder entrissen wurden. In dem Geburtsjahre dieses Prinzen besuchte auch die Königinn mit ihrem Gemahle Hannover, und diese Reise gab der Königinn Veranlassung, schon eine Doppelheirath für die Zukunft mit ihren Verwandten zu verabreden, und zwar der ältesten Prinzessinn Friederike Sophie Wilhelmine, damals 8 Jahre alt, mit dem Herzog von Glocester und des damals 5 Jahre alten Kronprinzen Friedrich mit der Prinzessinn Amalie von England. Es kam für Preussen nur noch auf den Abschluss eines vortheilhaften Friedens mit Schweden an. Dieser kam endlich, nachdem Karl am 11. December 1718 vor der Festnng Friedrichshall in Norwegen seinen Tod gefunden hatte, am 1. Februar 1720 dahin zu Stande, dass Friedrich Wilhelm Stettin nebst den Bezirken zwischen der Oder und Peene und die Inseln Usedom und Wollin erhielt. Beide Höfe schlossen übrigens bei dieser Gelegenheit noch eine Vereinigung zur Unterstützung der augsburgischen Confessions-Verwandten. In dieser Zeit der endlich erfüllten Hoffnungen wurden noch die Prinzessinnen Sophie am 25. Januar 1719 und Luise Ulrike am 24. Juli 1720 geboren.

Im folgenden Jahre feierte der König mitten unter den stettiner Bürgern ein frohes Huldigungsfest, wobei dieselben mit den ihnen zurückgegebenen Waffen vor ihm zur Musterung erscheinen mussten, und wobei er sie, damit sie an seiner Freude Theil nähmen, mit Wein beschenkte. War er doch an ein von seinen Vorfahren längst erstrebtes Ziel glücklich gelangt.

Während so in dem nordischen Kriege die Königinn mit ihrem Gemahl direct und indirect über die schwierigsten Angelegenheiten correspondirte, welche

sein von Natur gereiztes Gemüth oft beunruhigten, kamen noch fortwährend Intriguen an seinem Hofe hinzu, welche seine Minister entzweiten und seine Tage verbitterten; ja endlich musste sich noch ein Abenteurer finden, welcher ihn glauben machen wollte, dass ihm nach dem Leben getrachtet würde. Hierdurch wurde er vollkommen misstrauisch und trübe gestimmt, wodurch natürlich zunächst die Königinn und seine Familie zu leiden hatte.

Es kam nämlich im Jahre 1717 ein gewisser Clement, ein höchst begabter, in mehren Sprachen bewanderter Mensch nach Berlin, aus Ungarn gebürtig, der früher unter dem Namen eines Barons von Rosenau dem Prinzen Ragoczy als Secretair gedient hatte, und viel mit Gesandten umgegangen war. Als er die Dienste des Prinzen verlassen hatte, war er zuerst in Wien, dann in Dresden, wo er, nachdem er sich in das Vertrauen des Feldmarschalls von Flemming eingeschmeichelt hatte, wahrscheinlich manche Staatsgeheimnisse erfuhr, welche er lügenhaft entstellt zu seinem Vortheile bei Friedrich Wilhelm auszubeuten trachtete. Durch Vermittelung des Hofpredigers Jablonski, dem er einen Brief unter dem Vorgeben tiefer Geheimnisse gesandt hatte, wurde er nach Berlin gerufen, wo ihm der König ganz allein Audienz ertheilte. Hier soll er demselben mit der erheuchelten Miene von Wahrhaftigkeit vorgeredet haben, an den Höfen von Wien und Dresden habe man den abscheulichen Anschlag gefasst, den König auf einer Jagd oder Reise oder in Wusterhausen gefangen zu nehmen, den Kronprinzen katholisch erziehen zu lassen, und ihn unter des Kaisers Vormundschaft auf den Thron zu setzen. Dafür seien schon der Fürst Leopold von Dessau, Grumbkow und die ersten Minister und Generale des Königs gewonnen. Die Wahrheit dieser Angaben behauptete er aus Briefen des Prinzen Eugen und des Feldmarschalls von Flemming beweisen zu können. Wenn ihn aber der König nach dem Haag schicken wolle, wo für jenen Anschlag zu wirken er beauftragt sei, so hoffe er, das vorgehabte Verbrechen zu hintertreiben. Es sei aber die Sache als tiefstes Geheimniss zu behandeln.

Nachdem Clement am folgenden Tage Briefe der beiden genannten Personen vorgelegt hatte, deren Handschriften der König für echt hielt, betrachtete derselbe ihn als seinen Retter, und wurde um so mehr in seinem Vertrauen zu Clement bestärkt, als dieser ein ihm angebotenes Geschenk von 12000 Thlrn. ausschlug, auch von der katholischen Kirche zur reformirten übertrat. Nun wusste er durch manche mit den Hof- und Staats-Verhältnissen vertraute Personen, unter andern mit dem Baron von Heidekamm, viele Nachrichten z. B. über Kriegs- und Finanz-Angelegenheiten zu erfahren, die er dem Könige, als hätte er sie von Wien oder Dresden, mittheilte, worauf ihn dieser nach dem Haag reisen liess.

Der Trübsinn, in den nun der König verfiel, die Verschlossenheit, welche er gegen seine nächsten Umgebungen beobachtete, vermochten endlich den Fürsten Leopold von Dessau, den König um die Ursache zu befragen. Von den Lügen des Clement unterrichtet, erklärte Leopold denselben sofort für den abscheulichsten Betrüger, und veranlasste den König durch inständige Bitten, den

Clement unter irgend einem Vorwande aus dem Haag holen zu lassen, damit derselbe in seiner Gegenwart verhört werde. Dies geschah; als aber jetzt der König, wiederum mit ihm allein, seine Zweifel ihm an jenen Mittheilungen ausgedrückt hatte, wusste jener wieder durch erheuchelte Treuherzigkeit die Leichtgläubigkeit des Königs für sich zu gewinnen, so dass dieser ihm erlaubte, wieder nach dem Haag zu reisen, um die beweisenden Briefe zu holen. Es half dem Fürsten Leopold nichts, dass er der Unterredung hinter einem Vorhange zugehört hatte, und sich nun der Abreise desselben widersetzen wollte.

Indessen wurde er doch schon auf der Rückreise ungefähr zu Ende des Jahres 1718 wieder in Cleve festgenommen, und bald nach Spandau geführt. Nach mehren Verhören gestand er fussfällig dem Könige den Betrug. Dieser aber wollte noch jetzt nicht an einen Betrug glauben, und liess erst durch einen Vertrauten, den General von Borck, in Wien und Dresden nachfragen; und als auch die dortigen Betheuerungen ihn nicht in seiner Leichtgläubigkeit erschüttern konnten, musste Clement in Gegenwart des Königs dessen Unterschrift nachahmen, welche in der That der König nicht von seiner eigenen unterscheiden konnte. Jetzt gestand bei Androhung der Folter Clement seine Mitschuldigen, namentlich jenen Heidekamm. Sofort wurde die Festung Spandau von unfreiwilligen Gästen überfüllt. Auch andere Männer wurden, wegen anderweitiger ungünstiger Aeusserungen in ihren Briefen, gestürzt, — so die Minister Kamecke und Blaspiel. Das Schicksal des Letzteren berührte die Königinn um so tiefer, da dessen Gemahlinn, ihre sehr geschätzte Oberhofmeisterinn, mit in den Fall ihres Gemahls hineingezogen wurde, auf ein Jahr nach Spandau kam, und dann nach Cleve verwiesen wurde.

Der Betrüger wurde nach 16monatlicher Haft am 18. April 1720 durch den Strang nach vorangegangenen Qualen hingerichtet. Heidekamm wurde mit Ruthen gepeitscht, sein Degen und Wappen vom Henker zerbrochen, und er für ehrlos erklärt. Auf den König aber hatte dies Ereigniss so tiefen Eindruck gemacht, dass er schon längere Zeit sich Nachts nicht ohne entblössten Degen und geladene Pistolen niederlegte. Noch während des Prozesses gegen Clement war er auch, als er sich eben in Brandenburg befand, in eine lebensgefährliche Krankheit verfallen. Auf eine von ihm an die Königinn abgefertigte Botschaft eilte sie erschüttert unverzüglich zu ihm, und kam noch desselben Tages dort an, wo er eben beschäftigt war, seinen letzten Willen zu dictiren. Laut desselben setzte er, — ein neuer Beweis seines Vertrauens gegen die Königinn, — dieselbe zur Regentinn des Landes ein, seinen Schwiegervater, den König Georg I. von England und den Kaiser Karl VI. von Deutschland aber zu Vormündern des Kronprinzen. Die langjährigen Günstlinge des Königs, welche am Meisten Einfluss bisher auf ihn ausgeübt hatten, der General Grumbkow und der Fürst Leopold von Dessau, welche auch zum Könige gerufen worden waren, kamen erst des anderen Morgens an, und da der Krankheits-Anfall durch ein rechtzeitig angewandtes Mittel des Regimentsarztes Holtzendorf sich unterdessen gebessert hatte, so wollte der König nicht, dass die genannten Männer

den Inhalt des Testamentes erführen, und Alle, welche bei jenem Acte Zeugen gewesen waren, mussten ihm daher feierlichst versprechen, nie den Inhalt zu verrathen. Freilich gelang es jenen Männern dennoch durch die Mittel der Schlauheit und der Bestechung und der Eröffnung von Briefen, welche damals an der Tagesordnung waren, zu erfahren, wie sie, falls der König stürbe, allen Einfluss verlieren würden; und nun wendeten sie Alles an, um den Einfluss zu schwächen, welchen die Königinn noch auf ihren Gemahl hatte, ja denselben gänzlich gegen sie aufzubringen.

Auf kurze Zeit nach Berlin zurückgekommen, suchte dann der König mit seiner Gemahlinn in Wusterhausen Erholung und Zerstreuung.

5. Die Königinn Sophie als erziehende Mutter.

Die Königinn erfreute sich von Herzen der bald sich offenbarenden geistigen und körperlichen Entwickelung ihrer Kinder, besonders der ersten Geschwister: der Prinzessinn Wilhelmine und des Kronprinzen Friedrich. Bei dem geringen Interesse, welches der König an wissenschaftlicher Ausbildung nahm, war es theils natürlich, theils zeugte es von unbedingter Achtung gegen die geistige Bildung seiner Gemahlinn, dass er in der ersten Lebensperiode die Hauptsorge der Erziehung seiner Gemahlinn überliess. Als Oberhofmeisterinn wurde Frau von Kamecke, deren Gemahl Grand Maitre de la Garderobe war, als Hofmeisterinn Frau von Rocoulles verpflichtet, welche wir bereits als Erzieherinn Friedrich Wilhelm's I. kennen gelernt haben. Pag. 16.

Was die älteste Prinzessinn Wilhelmine betrifft, so wurde ihr als Lehrerinn Fräulein Léti gegeben, die kenntnissreiche Tochter eines gewesenen Mönches, über deren übertriebene Strenge später bittere Klagen geführt wurden.

Nachdem dieselbe die Prinzessinn in den ersten Anfangsgründen des Katechismus, des Lesens, Schreibens, der Geschichte und Geographie unterrichtet hatte, liess die Königinn schon mit dem 7. Lebensjahre derselben den Unterricht in Sprachen hinzufügen, namentlich bei dem Orientalisten und Archäologen la Crape. Damit wurde der grösste Theil des Tages ausgefüllt, ja sie wurde so sehr mit Lernen in Anspruch genommen, dass sie endlich von Morgens 8 bis Abends 10 Uhr beschäftigt war. Daneben gab es für die Prinzessinn keine grössere Erholung, als ihren Bruder zuweilen zu sehen. Der Vater freute sich über ihre Fortschritte, und sie hatte bei demselben viel mehr Glück, als der Bruder. Uebrigens nahm die Mutter selbst thätigen Antheil an dem Unterricht dieser Tochter, so wie auch ihres Sohnes, und repetirte oft mit ihnen die Lectionen. Doch blieb auch der König nicht ganz theilnahmlos, ja, als der König einmal selbst die Tochter im Katechismus examinirte, und nicht alle Fragen beantwortet wurden, nahm er das der Léti und den Lehrern sehr übel, und wollte, dass die Königinn künftig allen Lehrstunden selbst beiwohnte. Ueberhaupt ist es bei seiner sonstigen Stellung gegen wissenschaftliche Bildung merkwürdig, dass ihm bei seinen Kindern des Lernens nie zu viel wurde. Abgesehen von

einzelnen Ausbrüchen seines Zornes überliess der König auch das Strafamt der Königinn, und veranlasste sie öfter, es auszuüben. Fräulein Léti aber hatte zwei sehr böse Eigenschaften: sie liess sich täglich, wenn sie Abends mit der Prinzessinn allein war, von dieser erzählen, was etwa zwischen dem König und der Königinn, deren Zimmer nahe bei einander waren, gesprochen oder vorgefallen war, bis die Königinn ihr solche Mittheilungen verbot, — und die Léti misshandelte sie nun häufig auf die gröbste Weise, wenn diese ihre Neugierde aus Gehorsam gegen die Mutter nicht befriedigen wollte. Sie wurde endlich, nachdem die Königinn und dann der König ihr grausames Betragen und ihre Intriguen namentlich von der Frau von Rocoulles und den Kammerfrauen erfahren hatten, entlassen. Den Kronprinzen betreffend, so gewann dieser durch Frau von Rocoulles, die sich stets der französischen Sprache bediente, seine für immer beibehaltene Vorliebe für das Französische. Er war damals von schwächlicher Gesundheit, welche mit den Jahren seinen Geist verstimmte, und zur Schwermuth geneigt machte. Als er das sechste Lebensjahr vollendet hatte, und seine Erziehung männlichen Händen anvertraut werden musste, erhielt er durch die Königinn zum Oberhofmeister den bereits 60jährigen General Grafen von Finkenstein, einen höchst redlichen, welterfahrenen und tapferen Mann, zum zweiten Hofmeister den Obersten von Kalkstein, der durch heitere Geselligkeit und durch Sparsamkeit, dazu durch soltatischen Ernst des Königs Gunst erworben hatte, — zum Lehrer den wissenschaftlich und künstlerisch gebildeten Duhan de Jandun, den Sohn eines französischen Refugié.

Von dieser Zeit an übte der König mehr Einfluss auf die Erziehung seiner älteren Kinder und namentlich des Kronprinzen aus. In der Instruction, welche er den genannten Hofmeistern am 13. August 1718 gab, — die übrigens ziemlich dieselbe ist, welche für ihn im Jahre 1695 von seinem Vater gegeben worden war, — verlangt der König, dass seinem Sohn ächte Gottesfurcht als die Grundsäule alles zeitlichen und ewigen Wohlseins eingeprägt werde. Dagegen soll ihm Abscheu eingeflösst werden gegen alle atheistischen, arianischen und socinianischen Secten, ja auch gegen die katholische Religion, welche er jenen Secten ziemlich gleich setzte. Neben der Liebe zu Gott sei denn allermeist ihm Liebe und Vertrauen zu seinen Eltern einzupflanzen; knechtische Furcht solle er vor seinem Vater nicht haben. Verdiene er Strafe, so solle man ihn mit der Mutter, nicht mit dem Vater schrecken. Für den Sprach-Unterricht foderte er eine elegante und kurze Schreib- und Redeweise im Französischen und Deutscheu, wogegen das Lateinische nicht sollte gelehrt werden. Aus dem Fundamente sollte er lernen Rechnen, Mathematik, Artillerie und Oekonomie, aus der Geschichte nur hauptsächlich die letzten 150 Jahre, sonst Natur- und Völkerrecht und Geographie. Vor Allem aber sollte er Liebe zum Degen gewinnen, und die einzige Glorie in demselben suchen. Darum hatte auch der Vater ihm schon, als er erst 5 Jahre alt war, eine Compagnie Cadetten, und als er 9 Jahre alt war, ein Zeughaus mit Kanonen gegeben, ihn auch oft in die Provinzen zur Musterung der Soldaten mitgenommen. Vor Verzärtelung, Faulheit und Ver-

schwendung, so wie vor sinnlichen Ausschweifungen, sollten ihm die Hofmeister den grössten Ekel beibringen.

Es war aber dies die Zeit, wo der Vater schon anfing, die seinem Character zuwiderlaufenden Anlagen des Sohnes wahrzunehmen, daher er mit einer strengen Zucht begann, und ihn selten sah, ohne ihn zu misshandeln, während die Mutter mit Güte ihn behandelte. Es fruchtete daher auch jener Befehl nicht, ihn mit der Mutter zu schrecken, an welche vielmehr er, wie seine Schwester Wilhelmine, sich mit vollem Vertrauen anschloss. Oft hatte diese die Kinder vor den Zornesausbrüchen des Vaters unter persönlicher Gefahr zu schützen.

Für die Prinzessinn setzte der König an die Stelle der Léti zu Ostern 1721 Fräulein von Sonnsfeld, die zweite Hofdame der Königinn, welche schon der Königinn Sophie Charlotte gedient hatte, und sich lange Jahre als treu und gewissenhaft bewährte, auch nicht geringen Einfluss übte theils auf die Herzens- und Geistesbildung, theils auf eine mildere Behandlung der Prinzessinn, welche jetzt, obgleich erst 12 Jahre alt, schon mit den Anfangsgründen der Philosophie, mit verschiedenen Sprachen, mit der Musik etc. vertraut war.

Um diese Zeit, als die Prinzessinn sich dem Ende des 10. Lebensjahres näherte, ging der König mit seiner Gemahlinn, mit ihr und dem Kronprinzen nach Charlottenburg, wo am 3. Juli 1719 der Geburtstag der Prinzessinn unter Andern durch einen Ball gefeiert, und dieselbe von ihren Eltern reich beschenkt wurde. Von da gingen sie Alle nach des Königs Lieblingsaufenthalt Wusterhausen. Aber bald verkehrte sich die Freude in grosse Angst und Trauer. Der König wurde von einem andauernden kalten Fieber befallen, in dem er sich trotz der Sonnenhitze und des im Krankenzimmer angezündeten Kaminfeuers nicht erwärmen konnte. Hier hielt die Königinn mit ihrer 10jährigen Tochter treu bei ihm aus; aber ihre Angst vergrösserte sich, als sie hörte, dass ein jüngerer Bruder Ludwig Karl und eine jüngere Schwester plötzlich von der damals grassirenden Ruhr in Berlin ergriffen seien, und in eben diese Krankheit verfiel auch die älteste Prinzessinn in Wusterhausen. Letztere wurde besserer ärztlichen Aufsicht wegen todtkrank nach Berlin gebracht, wo desselben Tages den 31. August 1719 der Bruder gestorben war.

Gegen Ende Octobers kehrte die Königinn mit ihrem Gemahle nach Berlin zurück. Hier erwartete sie eine neue Angst um die älteste geliebte Tochter. Von der Ruhr geheilt, verfiel dieselbe in die Gelbsucht, dann in das Fleckfieber, so dass die Eltern schon eines Abends verzweifelnd an ihrem Bette ihren Tod erwarteten. Desto inniger war die Freude der Königinn und auch ungeachtet seines sonst rauhen Gemüthes des Königs, als ihnen das Kind wiedergeschenkt war. Der König bewilligte ihr sofort, sie von jetzt an als eine erwachsene Person ansehen und kleiden zu lassen.

In demselben Jahre ertheilte der König eine neue Instruction, wie sein Sohn in Wusterhausen erzogen werden und wie er sich jede Stunde des Tages beschäftigen sollte. Darin wurde besonders auf religiöse Bildung gedrungen. Der Prinz soll Sonntags um 7 Uhr aufstehen, und sobald er die Pantoffeln anhat,

knieend zu Gott beten, und zwar laut, dass es Alle hören können. Dann soll er sich geschwind waschen, ankleiden und pudern, und 7 Minuten frühstücken. Darauf sollen alle Domestiken mit dem Lehrer Duhan zu ihm kommen, das grosse Gebet knieend halten, ein Capitel aus der Bibel von Duhan lesen hören, und ein gutes Lied singen. Duhan soll darauf mit dem Prinzen das Sonntags-Evangelium lesen, es erklären, auch ein Stück des Katechismus repetiren. Um 9 Uhr soll der Prinz zum Vater hinunterkommen, und mit ihm in die Kirche gehen. Für den Abend war wieder das knieende Beten und ein Lied vorgeschrieben. Aehnliche Andachtsübungen waren für die Wochentage bestimmt.

Während nun der Kronprinz in allen sonstigen Kenntnissen rasche Fortschritte machte, stiess seinen Geist die erzwungene Frömmigkeit zurück. Das konnte dem Könige nicht verborgen bleiben, der überhaupt fast in jeder Hinsicht das Gegentheil von Dem sich entwickeln sah, was er vorgeschrieben hatte, wodurch er zu einer sich immer mehr steigernden Rauheit und Strenge veranlasst wurde.

Auch die Prinzessinn Wilhelmine wurde mit religiösen Uebungen und im Confirmations-Unterricht, welchen der Hofprediger Andreae besorgte, mit theologischen Spitzfindigkeiten überschüttet. Als sie im Jahre 1724 confirmirt wurde, hatte sie öffentlich eine 3stündige Prüfung zu bestehen, wozu Andreae ein 18 Bogen starkes Glaubensbekenntniss hatte drucken lassen. Derselbe Andreae war auch der erste Religionslehrer des Kronprinzen, musste aber, da er wegen seines Festhaltens an der unbedingten Gnadenwahl bei dem Könige in Ungnade fiel, dem Hofprediger Noltenius weichen, der ausser den gewöhnlichen Religionsstunden den Kronprinzen wiederum besonders unterrichten musste, bis dieser am 4. April 1727 sein Glaubensbekenntniss im Dom ablegen und zum heiligen Abendmahl gehen durfte.

Wie der beabsichtigte Erfolg solcher steten Andachtsübungen bei den beiden fürstlichen Kindern in das Gegentheil umschlug, zeigte sich in dieser Zeit, als der König, zu ernsten Gedanken über seinen Seelenzustand durch Franke gebracht, sogleich ein ganz anderes Leben anfangen wollte, ja an Niederlegung der Regierung dachte, um in Wusterhausen als ein einfacher Land-Edelmann zu leben. Er fing an, selbst an der Mittagstafel religiöse Uebungen zu verlangen. Der König predigte nach Tische förmlich seiner Familie, und liess durch seinen Kammerdiener fromme Lieder singen. Da diese Uebungen den fürstlichen Kindern zu ernst waren, und sie sich einander auch wohl manchmal zum Lachen reizten, so wurden sie dann mit den Zornes-Aufwallungen des Vaters bestraft, der Kronprinz aber besonders für ganz gottlos von ihm gescholten.

Während es über die Erziehung und Entwickelung der älteren Kinder zu manchem unerfreulichen Auftritte kam, erweiterten sich die Mutterpflichten immer mehr; denn es wurden noch die Prinzen August Wilhelm am 9. August 1722, Heinrich am 18. Januar 1726 und Ferdinand am 23. Mai 1730 und dazwischen die Prinzessinn Anna Amalie am 6. November 1723 geboren, so dass zuletzt die Königinn von 10 Kindern umgeben war. Auch in den Zeiten der

Hoffnung auf solche Ereignisse nahm der König nicht immer Rücksicht auf den Zustand seiner Gemahlinn.

6. Die Königinn arbeitet für ihre ältesten beiden Kinder vergeblich an einer Verbindung mit England.

Die schwierigste Stellung der Königinn gegen ihren Gemahl und die meisten Bekümmernisse über dessen Rauheit gegen sie entstanden, als die beiden ältesten Kinder, die Prinzessinn Wilhelmine und der Kronprinz, in die Jahre kamen, wo an ihre Vermählung gedacht werden musste.

Die beiden ersten Günstlinge des Königs, der Fürst Leopold von Dessau und der General Grumbkow, hatten dem Könige vorgeschlagen, die Prinzessinn mit dem Markgrafen von Schwedt, dem Neffen Leopold's zu verheirathen. Aber sowohl der Prinzessinn als deren Mutter war dieser Mann höchst missliebig geworden.

Die Königinn wünschte dagegen lebhaft eine erneute innigere Verbindung des brandenburgischen Hauses mit dem hannöverschen und englischen, und hielt es auch in politischer Beziehung für vortheilhafter, wenn die Prinzessinn Wilhelmine mit dem damaligen Herzoge von Glocester, nachmaligem Prinzen von Wales und einstigem Thronerben in England, — der Kronprinz von Preussen aber zugleich mit des Herzogs Schwester Amalie vermählt würde. Diese Doppelheirath wurde der sehnlichste Wunsch ihres Lebens. Sie arbeitete an der Erfüllung desselben bei ihrem Vater, dem Könige Georg I. von England, bei ihrem Bruder Georg II. (August) und ihrem Gemahl Jahre lang mit ausdauernder Zähigkeit, ungeachtet ihr die grössten Schwierigkeiten in den Weg traten.

Anfangs wusste sie ihren Gemahl dafür zu stimmen, der deshalb zu einer Zusammenkunft mit dem Könige Georg I. nach Hannover reiste, wohin die Königinn ihm folgte.

Durch viele Bitten bewog die Königinn ihren Vater, zur näheren Besprechung nach Berlin zu kommen, wo wirklich am 12. October 1723 die Doppelheirath, so wie ein Bündniss zwischen England und Preussen beschlossen wurde.

Jetzt schien das festeste Band der Eintracht das fürstliche Paar zu umschlingen, um so mehr, da die Königinn bemüht war, durch Geduld und fügsames Verhalten jedem Ausbruch des Unwillens und der Leidenschaft entgegenzukommen. Ja sie bemühte sich auch in Gemeinschaft mit ihrem Vater, dem Könige manche lange Kerle zu verschaffen, an denen er für sein Heer besonderes Wohlgefallen hatte. Die Stürme der leidenschaftlichen Behandlung gegen die Königinn kamen seltener vor, und dieselbe gewann mehr an Einfluss, so dass sich auch Grumbkow genöthigt sah, der Königinn Freundschaft zu suchen, da seine Verbindung mit dem Fürsten von Anhalt-Dessau doch nicht für immer Bestand haben konnte.

Die Hoffnungen der Königinn wurden gesteigert, als ihr Vater mit dem

Kaiser Karl VI. in Spannung gerieth, und ihm Alles darauf ankam, an Preussen wie an Frankreich gegen den Kaiser und Russland Unterstützung zu finden, von denen er glaubte, dass sie ihm Hannover streitig machen wollten. In dieser Zeit besuchte der König im August 1725 seinen Schwiegervater in Hannover. Die Folge war ein auch von der Königinn eifrig betriebenes Bündniss im September 1725 zwischen Preussen, England und Frankreich. Dabei geschah auch zwischen Preussen und England der Doppelheirath wieder, als einer ausgemachten Sache Erwähnung.

Doch dauerte des Königs Eifer für diese Verbindung nicht lange. Der ebenfalls in hoher Gunst bei dem Könige stehende östreichische General von Seckendorf, ein sehr erfahrener, ausserordentlich gewandter Kriegs- und Staatsmann, der des Königs Eigenheiten für seine Zwecke klug auszubeuten verstand, wusste die Verbindung zu lockern, und Georg I. zog die Erfüllung der Doppelheirath in die Länge. Es that dem Könige daher Leid, gegen den Kaiser, seinen Oberherrn in ein Bündniss getreten zu sein, und er fürchtete, falls ein Krieg ausbräche, für seine Staaten. Dazu kam, dass des Königs Leidenschaft für lange Soldaten, welche Georg I. seiner Tochter zu Liebe jährlich aus dem Hannöverschen versprochen hatte, nicht mehr so prompt befriedigt wurde, wodurch sich Friedrich Wilhelm I. hinreissen liess, dergleichen Rekruten im Hannöverschen ohne Weiteres aufheben zu lassen. Daraus entstand eine vollständige Erbitterung zwischen Georg I. und seinem Schwiegersohn, welche Seckendorf zu nähren wusste, der im Mai 1726 nach Berlin kam, wo er als kaiserlicher Gesandter auftrat; er erhielt von Wien aus die ausdrückliche Weisung, auf alle Weise die Doppelheirath zu hintertreiben, welche zum grossen Leidwesen der Königinn auch von ihrem Vater hinausgeschoben wurde. In der immerwährenden Hoffnung, sie doch endlich zu Stande gebracht zu sehen, soll sie ihren Gemahl fussfällig gebeten haben, von der Verbindung mit England nicht abzustehen.

Seckendorf verschmähte seinerseits nicht, der nächsten Umgebung des Königs grosse Geschenke des Kaisers in Aussicht zu stellen. Die Königinn aber, als sie einen Vertrag mit Oestreich dem Abschluss nahe sah, gerieth in Verzweiflung, denn mit einem solchen mussten alle ihre schönsten Hoffnungen vereitelt werden.

Dennoch kam es zu einem solchen Vertrag am 12. October 1726, wodurch gegenseitige Unterstützung in Reichs- und Erbfolgeangelegenheiten zugesagt, der König aber mit 24 sehr langen und schönen Soldaten, Andere mit sonstigen Geschenken und namentlich Grumbkow mit 1000 Ducaten jährlicher Pension bedacht wurden.

Bald genug erhielt die Königinn Kunde von diesem, sie erschreckenden Vertrage; aber ihre Bitten und Vorstellungen dagegen wurden von dem Könige mit Vorwürfen beantwortet, dass die Doppelheirath von England aus verhindert werde. Von der nächsten Umgebung des Königs waren nur die Minister Ilgen und Knyphausen auf ihrer Seite, während Grumbkow, der Fürst von Anhalt-

Dessau, General von Borck und der kaiserliche Gesandte von Seckendorf den König in ihrem Garne festhielten. Doch war sonst der grösste Theil des Hofes für die Königinn.

Bald darauf am 13. November 1726 starb ihre Mutter Sophie Dorothea. Die Aussicht auf eine Erbschaft von 3 Millionen Thlrn. machte auf ihren Gemahl sichtbaren Eindruck; sie versuchte in Folge dessen, ihren Vorstellungen mehr Nachdruck zu geben. Von beiden Seiten bestürmt, wusste der König nicht ein noch aus; doch lag ihm alles daran, dass nur nicht ein Krieg ausbreche.

In dieser Zeit starb den 22. Juni 1727 auch der Vater der Königinn, gegen welchen Friedrich Wilhelm I. stets viel Achtung hegte, da er einstens als Kind in Hannover einige Zeit an seinem Hofe gelebt hatte. Sein Schwager dagegen, Georg II., der jetzt in England folgte, mit dem er schon als Knabe sich nicht hatte vertragen können, hatte seine Liebe und Achtung nicht, und auch dieser zeigte sich kalt gegen den König, und war fern davon, durch die beabsichtigten und längst zugesagten Familienbande das wusterhauser Bündniss mit dem Könige zu erneuen und zu befestigen.

Fast um dieselbe Zeit knüpfte der König eine früher unterbrochene Verbindung mit dem König Friedrich August von Polen wieder an, welchen er im Januar 1728 bis zum Februar in Dresden besuchte. Obgleich hier nur dem Wohlleben und der Ueppigkeit gehuldigt wurde, — wobei aber der König seine eheliche Keuschheit trotz aller Versuchungen rein bewahrte, — so wollten doch die verschiedenen Parteien politische Verabredungen ahnen. Aber nur in die Familien-Angelegenheiten griff dieser Besuch ein. Denn der König Friedrich August warb bei dieser Gelegenheit um die älteste Tochter unsers Königs, um gewisse Vortheile von diesem zu erreichen, besuchte auch zu dem Ende im Mai 1728 Berlin, wo er gegen die sonstige Sparsamkeit Friedrich Wilhelm's auf das Prächtigste empfangen wurde. Der Plan scheiterte aber, da der Churprinz von Sachsen Friedrich August II. den desfallsigen Vertrag nicht unterzeichnen wollte.

Unterdessen arbeitete Seckendorf unablässig daran, den König völlig auf die Seite Oestreichs zu ziehen, und die schon lange bestehende Missstimmung zur offenbaren Feindschaft gegen Hannover und des Königs Schwager, den König Georg II., zu entflammen, namentlich aber die beabsichtigte Doppelheirath zu hintertreiben, an welcher die Königinn durchaus festhalten wollte. Indem nun der König meinte, es sei seinem Schwager mit der Doppelheirath gar nicht Ernst, foderte er von seiner Gemahlinn, dass sie eine bestimmte Erklärung ihres Bruders darüber verschaffe. Er wollte, wenn diese Erklärung günstig ausfiele, alle anderen Pläne aufgeben, sonst aber seine Tochter Wilhelmine nach seinem Gefallen vermählen. Da die Antwort, welche auf Briefe der Königinn und des Kronprinzen von der Königinn von England, Wilhelmine Caroline von Ansbach, erfolgte, unbestimmt war, und man sich darin auf die noch fehlende Zustimmung des Parlaments berief, so schloss jetzt Friedrich Wilhelm um 23. December 1728 ein enges Schutz- und Trutzbündniss mit Oestreich, an dem treu zu halten, ohne eigentlich Nutzen davon zu haben, stets ein schöner Zug seiner

deutschen Gesinnung war. Ein schon drohender Krieg zwischen Georg II. und Friedrich Wilhelm wurde noch glücklich durch Vertrag im April 1730 vermieden.

7. Wie die Königinn ihre ältesten beiden Kinder von dem Vater behandelt und ihre eigenen Pläne scheitern sieht. Des Kronprinzen Flucht.

Als der Kronprinz bereits die Kinderjahre überschritten hatte, steigerte sich das Missverhältniss zwischen ihm und dem Vater immer auffallender. Der Prinz hatte es auch wirklich an der nothwendigen Ehrerbietung und dem Gehorsam gegen den Vater oft mangeln lassen, ja wohl dessen Schwächen mit seiner Schwester Wilhelmine bespöttelt. Ein auf den Wunsch der Mutter geschriebener ehrerbietiger Brief besänftigte den Vater nur auf kurze Zeit gegen den fast 16jährigen Sohn; die Misshandlungen gegen ihn und die jetzt 19jährige Schwester begannen bald wieder. Nur ausdrücklich von dem König Friedrich August gebeten, den Sohn bei jenem Besuch in Dresden im Mai 1728 mitzubringen, erlaubte der Vater die Mitreise, welche aber leider der Sittlichkeit des Sohnes Gefahr brachte. Bald darauf im September 1728 schrieb der Kronprinz noch einen Brief auf Veranlassung der begütigenden Mutter, worin er sich entschuldigt, dass er aus Furcht lange nicht zu seinem lieben Papa gekommen sei, und bittet, der liebe Papa möchte ihm doch wieder gnädig sein, und seinen grausamen Hass fahren lassen; er bitte um Vergebung, wenn er etwa wider Wissen und Wollen gefehlt habe, und wolle mit unterthänigstem Respecte seines lieben Papas gehorsamster und getreuster Diener und Sohn sein.

Dies Mal aber hatte die Unterwerfung noch weniger Erfolg. Der König antwortete nur mit Vorwürfen und Strafreden. Auch nachdem der Kronprinz sein 17. Lebensjahr vollendet hatte, und mündig erklärt worden war, trat kein wohlthuenderes Verhältniss des Vaters zu seinen ältesten beiden Kindern ein; ja weil er wusste, dass die Königinn ihre Kinder auf alle Weise stärkte und ermuthigte, neben der schuldigen Ehrerbietung gegen den Vater an der Doppelheirath in England festzuhalten, so wurde ihnen sogar der Besuch der Mutter verboten, und nur heimlich und in Abwesenheit des Vaters konnten sie zu ihr schleichen.

Es kam endlich mit den Misshandlungen des Vaters so weit, dass der Kronprinz sie nicht mehr länger ertragen zu können glaubte, was er in einem Briefe seiner Mutter eröffnete, welche, den eigentlichen Vorsatz des Sohnes ahnend, von tiefem Schmerze ergriffen wurde, dennoch aber nicht abliess, auf das vorgesteckte Ziel hinzuarbeiten. Die Schwester Wilhelmine that dabei das Ihrige, um den geliebten Bruder von dem geahneten, später ihr auch unumwunden mitgetheilten Schritte durch Bitten und Vorstellungen abzuhalten.

Im Januar 1730 foderte der durch Zuträger erzürnte König, dass seine Gemahlinn noch ein Mal nach England schriebe, um eine förmliche Erklärung des Königs Georg II. zu fodern, dass er die Verheirathung des Prinzen von Wales mit der Prinzessinn Wilhelmine genehmige. Könne diese nicht erreicht werden, so müsse die Prinzessinn entweder den Herzog von Sachsen-Weissenfels oder

den Markgrafen von Schwedt heirathen, und die Königinn müsse sogleich ihr Ehrenwort geben, sich dem Willen ihres Eheherrn nicht länger zu widersetzen. Diese aber liess ihm erklären, nur in gerechten und billigen Dingen sollen die Frauen ihren Männern unterthan sein. Sie werde an ihren Bruder schreiben; aber auch bei ungünstiger Antwort würde sie ihre Einwilligung in eine der vorgeschlagenen Verbindungen nicht geben, da der eine der Genannten ihrer Tochter unwürdig, der andere zwar achtbar, aber zu unvermögend sei. Möchte ihre Tochter lieber tausend Mal todt, als unglücklich sein. Als sie diese Antwort dem Ueberbringer des königlichen Befehls, dem Minister Grumbkow gab, der übrigens durch unziemliches Benehmen die Königinn gekränkt hatte, setzte sie hinzu, dass sie nicht den König anklage; sie wisse wohl, wem sie den Zorn des Königs verdanke, dass nämlich der Minister selbst der Urheber dieses ganzen Familien-Unglücks sei.

Nun ging ein Schreiben der Königinn an ihren Bruder, zugleich aber auch des Sohnes an die Königinn von England ab, worin Letzterer sein Ehrenwort gab, sich nie zu einer anderen Vermählung, als mit ihrer Tochter Amalie entschliessen zu wollen, wie es seit Jahren verabredet sei. Von dieser aber hatte der König schon längst geschwiegen, und da er jeden Schritt seiner Gemahlinn und seiner Kinder wiedererfuhr, so liess er abermals die härtesten Drohungen überbringen. Namentlich sollte die Königinn auf ihren Wittwensitz verbannt, die Prinzessinn Wilhelmine in ein Kloster gesperrt und der Kronprinz enterbt werden, wenn sie sich ihm länger widersetzten.

In der ungeduldig und mit Zittern erwarteten Antwort der Königinn von England wurde die Vermählung der Prinzessinn mit dem Prinzen von Wales unter der Bedingung zugesagt, dass auch der Kronprinz die Prinzessinn Amalie heirathen dürfe. Hiervon aber wollte jetzt der König nichts wissen, und es folgten nun die grausamsten Misshandlungen gegen den 18jährigen Kronprinzen, und die unwürdigsten Schmähungen gegen die Königinn, welche Alles mit Geduld und unter den zärtlichsten Bitten ertrug, doch ohne in dem gefassten Beschlusse zu wanken. Endlich, doch eigentlich, um möglichst noch Zeit zu gewinnen, schlug die Königinn ihrem Gemahle vor, statt der vorgeschlagenen Personen den Erbprinzen von Baireuth für die Tochter zu wählen, worauf der König einging.

Um der allzurauhen Behandlung des Königs auszuweichen, und der Zukunft Raum zu geben, hatte sich die Königinn, wie auch Wilhelmine, öfter krank gestellt. Jetzt, wo sie einer neuen Niederkunft im Jahre 1730 ganz nahe war, warfen die immerwährenden heftigen Gemüthsbewegungen sie wirklich auf's Krankenlager. Der König, dem es bei allen zornigen Aufwallungen doch nicht an Gutmüthigkeit fehlte, wurde durch den Anblick seiner kranken Gemahlinn und durch ihre rührenden Vorstellungen auf's Lebhafteste ergriffen. In Gegenwart aller anwesenden Hofdamen bat er sie für allen ihr bereiteten Kummer um Verzeihung, und versicherte, dass nicht Abneigung gegen sie, sondern seine Rathgeber an allem Familienzwiste Schuld seien. Hierdurch ermuthigt, bat sie

auch für ihre beiden so hart behandelten Kinder. Er verzieh ihnen, foderte aber in Beziehung auf den Kronprinzen Gehorsam und eine völlige Aenderung seiner Aufführung. Das war eine, wie es schien, höchst glückliche und vielversprechende Wendung in den Familien-Verhältnissen, und die Königinn genas nach wenigen Tagen.

Doch bald begannen wieder die Misshandlungen gegen den Sohn, der jetzt seinem unseligen Entschluss zu entfliehen näher trat, während die Schwester Alles anwandte, ihn auf eine noch mögliche günstige Wendung der Vermählungs-Angelegenheit zu vertrösten.

Wirklich sendete jetzt Georg II. den Ritter Hotham im April 1730 nach Berlin, um förmlich um die Hand der Prinzessinn Wilhelmine zu werben, und zugleich die Hoffnung auszusprechen, dass der König, wenn auch zu einer späteren Feier, die Vermählung des Kronprinzen mit der Prinzessinn Amalie zugestehen werde. Der König nahm hocherfreut das Erste an, machte aber für die zweite Vermählung die Bedingung, dass ihm Jülich und Berg gesichert und der Kronprinz zum Statthalter von Hannover ernannt werde. Man kann denken, wie hocherfreut die Königinn war, als sie die Nachricht hiervon erhielt. In demselben Grade aber war auch die östreichische Partei erschreckt, und nach wenigen Tagen schon hatte sie den König wieder wankend gemacht, obgleich der König von England die vortheilhaftesten Bedingungen stellte, und nur foderte, dass Grumbkow als Verräther entlassen würde. Diesen suchte aber Seckendorf, der ihn selbst mit östreichischem Gelde bestochen hatte, mit aller Kunst der Ueberredung zu rechtfertigen, so dass der König fortwährend von einer Seite zur andern schwankte. Als endlich Hotham die Verrätherei Grumbkow's beweisende Briefe brachte, wurde er noch vom Könige höchlichst beleidigt, so dass er auch, trotzdem der König ihm die Uebereilung abbitten liess, um seine Rückberufung bat.

Hierdurch schwanden dem Kronprinzen alle Hoffnungen auf die Hand der englischen Prinzessinn, und er beschloss von Neuem seine Flucht, auf welcher ihn einer seiner jungen Freunde, der Lieutenant Katte begleiten wollte. Durch unbesonnen hingeworfene Reden desselben hatte wahrscheinlich der König längst die Absicht seines Sohnes erfahren, welche auf einer Reise, die er mit ihm im Juli 1730 nach Ansbach machte, ausgeführt werden sollte, um so mehr, als der Vater, wiederum den Sohn misshandelnd, in Gegenwart mehrer Fremden zu ihm gesagt hatte: „Wenn mein Vater mich so behandelt hätte, wie ich Euch behandele, so würde ich tausend Male für eins geflohen sein; aber Ihr habt kein Herz; Ihr seid nur ein Poltron.“ Auf der Weiterreise nach Augsburg etc. sollte die Flucht in französischen Kleidern im August ausgeführt werden. Es wurde aber Alles verrathen, und nachdem der König, der sich Anfangs stellte, als wisse er Nichts von der Sache, die Beweise der Flucht auf der Weiterreise nach dem Rheine erhalten hatte, und den Kronprinzen auf einem Schiffe wiedersah, fiel er dermassen mit Misshandlungen über ihn her, dass er nur durch die Entschlossen-

heit seiner Begleiter verhindert werden konnte, auf irgend eine Weise ihm am Leben zu schaden.

Das nunmehr folgende Schicksal des Prinzen ist bekannt: wie er zuerst nach Meurs, dann nach Wesel gebracht wurde, — wie der König, als er den Sohn wiedersah, schneidende Wahrheiten von diesem hören musste, der von ihm „wie ein niederträchtiger Sclave“ behandelt sei, — wie er ihn darauf mit dem Degen durchbohren wollte, und nur von dem General Mosel gerettet wurde, der ihn auch veranlasste, den Sohn nicht ferner selbst zu verhören, — und wie es endlich die Lage des Prinzen verschlimmerte, dass der König über ihn und die beiden Helfershelfer Katte und Keith als Deserteure wollte abgeurtheilt wissen.

Wir versuchen nicht, die Angst und Verzweiflung der Mutter zu schildern, welche sie bei diesen Nachrichten empfand. Zunächst hatte natürlich sie und die Prinzessinn Wilhelmine von dem Könige zu leiden, welcher voraussetzte, dass sie um die beabsichtigte Flucht gewusst hätten. Die Königinn musste sofort ihren Aufenthalt Monbijou verlassen, und sollte sich nicht aus dem Schlosse entfernen. Als er sie wiedersah, begegnete er ihr mit der grössten Heftigkeit, die Tochter aber misshandelte er unbarmherzig in Gegenwart der trostlosen Mutter und der weinenden Geschwister. Ueber den Kronprinzen erklärte er unumwunden, dass er ihn werde hinrichten lassen.

In diesem erschütternden Augenblicke gelang es dem Muthe der Oberhofmeisterinn von Kamecke, der Königinn und der ganzen Familie die Ruhe wiederzugeben. Sie stellte freimüthig dem Könige vor, bis jetzt habe er stets ein gerechter und gottesfürchtiger Fürst sein wollen, und Gott habe ihn mit Wohlthaten überhäuft. „Aber Wehe Ihnen, fuhr sie fort, wenn Sie Gottes heilige Gebote verlassen. Fürchten Sie seine Gerechtigkeit, die Philipp II. und Peter I. bestrafte, welche das Blut ihrer Söhne vergossen haben, wie Sie es thun wollen. Ihr Mannesstamm ist mit ihnen erloschen; ihre Staaten sind unglücklich, und sie sind zum Abscheu des menschlichen Geschlechts geworden. Fassen Sie Sich! Ihr erster Zorn ist verzeihlich; aber er wird zum Verbrechen, wenn Sie ihn nicht zu überwinden suchen.“

Diese muthvolle Rede setzte den König in Erstaunen. Als die Dame geendet hatte, sagte er: „Sie sind sehr kühn, dass Sie gegen mich eine solche Sprache führen. Doch nehme ich es nicht übel; Ihre Absichten sind gut. Sie sprechen freimüthig zu mir, und das vermehrt meine Achtung für Sie. Beruhigen Sie meine Frau!“

In dem Könige hatte sich die Voraussetzung von der Mitwissenschaft seiner Gemahlinn und der Prinzessinn Wilhelmine so festgesetzt, dass er den Lieutenant Katte wollte foltern lassen, um ein Geständniss dieser Art von demselben zu erpressen. Unterdessen hatte er den Kronprinzen am 31. August 1730 förmlich aus dem Heere ausstossen und bald darauf nach Cüstrin bringen lassen, wo er in schlechten Kleidern mit grosser Strenge und sehr karg in Speise und

Trank gehalten wurde. Niemand durfte mit ihm sprechen; er bekam nicht Tinte und Feder zum Schreiben; sämmtliche Bücher, ausser der Bibel und einigen Andachtsbüchern, auch seine Flöte wurden ihm genommen. Abends erhielt er kein Licht in seinem öden Gefängniss. Indessen fanden sich doch mitleidige Herzen genug, welche ihm seine Lage zu erleichtern den Muth hatten, auch ihm Gelegenheit gaben, mit seiner Schwester zu correspondiren.

Für die Königinn schien nun alle Hoffnung auf eine Vermählung in England geschwunden, von welcher der König für alle Fälle abgegangen zu sein jetzt öffentlich erklärte. Dazu sah, wie bekannt, die Königinn sogar das Leben ihres geliebten Sohnes in Gefahr schweben, der nur durch die Fürbitten vieler rechtschaffener Männer und auswärtiger Fürsten, selbst des Kaisers, auch durch des Feldmarschalls von Buddenbrock muthiges Wort gerettet wurde: „Wenn Ew. Majestät Blut verlangen, so nehmen Sie das meinige. Jenes bekommen Sie nicht, so lange ich noch sprechen kann!“

Die Verzweiflung der Königinn steigerte sich, als sie vernahm, dass der Lieutenant Katte, ungeachtet eines milderen Urtheils des Kriegsgerichts, auf ausdrücklichen Befehl des Königs in Cüstrin vor den Fenstern des kronprinzlichen Gefängnisses am 6. November 1730 hingerichtet worden, während es zu rechter Zeit dem Lieutenant von Keith gelungen war, der Gefangennehmung und der Strafe zu entgehen. Doch vernahm auch bald darauf die Königinn, wie auf Vermittelung des Feldpredigers Müller der Sohn ernstliche Zeugnisse seiner tiefen Reue dem Könige habe geben lassen, und wie dieser darauf befohlen habe, nachdem der Sohn eidlich dem Vater unbedingten Gehorsam versprochen hatte, denselben aus dem Festungs-Arrest zu entlassen (Ende November 1730), und ihn nur in der Stadt Cüstrin mit Arbeiten bei der Regierung und bei der Kriegs- und Domainen-Kammer als Assessor zu beschäftigen. Bald brachte man ihr auch die frohe Nachricht, dass viele Beamte sich bemühten, neben den ernsten Arbeiten des Tages, welchen der Kronprinz zum Theil seine spätere Geschäftskenntniss und Regierungskunst verdankte, demselben auch manche Erheiterungen zu verschaffen, und wie sich namentlich dabei der Kammerpräsident von Münchow und seine Familie auszeichneten.

Doch musste sie es ertragen, dass auch die stärksten Betheurungen des Sohnes von seiner völligen Unterwerfung und von seinem unbedingten Gehorsam in allen Stücken, den König nicht vermochten, ihn völlig durch Zurückberufung zu begnadigen. Dies geschah erst, als die Unterhandlungen mit England zum grössten Schmerz der Königinn ihr Ende erreicht hatten, und ihre Tochter Wilhelmine sich entschlossen hatte, freilich zum grossen Verdruss der Königinn, sich die Vermählung mit dem Erbprinzen Heinrich von Baireuth, Sohn des Markgrafen Georg Friedrich Karl, gefallen zu lassen, welchen die Königinn früher selbst vorgeschlagen hatte, doch nur um der Bewerbungen des Markgrafen von Schwedt und des Herzogs von Weissenfels los zu werden. Die Prinzessinn hatte endlich im Mai 1731, — obgleich von ihrer Mutter immer zur Standhaftigkeit dagegen gereizt, — dem Könige nachgegeben, weil sie gehofft hatte, den

Hausfrieden dadurch herzustellen, und den geliebten Bruder in völlige Freiheit gesetzt zu sehen, was der König ihr durch einige Abgesandte an sie feierlich hatte versprechen lassen. Den Kronprinzen liess der König hiervon benachrichtigen, der Anfangs sehr missvergnügt darüber war, dass er seine Schwester künftig nicht auf dem englischen Throne sehen sollte, der aber doch hernach dem Entschluss seines Vaters beipflichten musste, als er erfuhr, wie stolz sich der König von England gegen seinen Vater benommen hatte. Die Königinn konnte sich aber nie mit diesem Schritte zufrieden geben, insonderheit, da am Verlobungstage den 3. Juni 1731 wieder ein höchst günstiges Schreiben von Georg II. eingelaufen war, wo zunächst die Vermählung des Prinzen von Wales mit der Prinzessinn Wilhelmine vollständig genehmigt wurde, ohne auf die des Kronprinzen mit der Prinzessinn Amalie zu dringen.

Ehe nun der König seinem Sohne die volle Freiheit wiedergab, wünschte er noch, dass derselbe zuvor eine Wahl über seine Vermählung treffe, um sicher zu sein, dass derselbe nicht mehr an eine Verbindung mit England denke. Von 3 Prinzessinnen, welche ihm nun der Minister Grumbkow (natürlich auf Veranlassung des Königs) vorschlug, wählte der Kronprinz im Juni 1731 Elisabeth Christine, damals 16 Jahre alt, Tochter des Herzogs Ferdinand Albrecht II. von Braunschweig-Bevern, Schwester des damals regierenden Herzogs Karl, welche eine Nichte der Gemahlinn Kaiser Karl's VI. war. Denn Antoinette Amalie, die Mutter der jungen Prinzessinn, war die Schwester der Kaiserinn, welche auch Elisabeth Christine hiess. Die beiden andern vorgeschlagenen Prinzessinnen waren Katharina von Mecklenburg, Enkelinn des Czaren Iwan, und die zweite Tochter Kaiser Karl's VI.

Kurz hierauf reiste der König zur Musterung der Truppen nach Preussen; von da zurückkehrend besuchte er an seinem Geburtstage den 15. August 1731 Cüstrin, wo er zum ersten Male nach jener Katastrophe den Sohn wieder zu sich kommen liess, und ihm eine derbe und lange Strafrede hielt, welche dieser mit den aufrichtigsten Versprechungen aufnahm, und mehr als ein Mal fussfällig betheuerte, er wolle durch unbedingten Gehorsam des Vaters Gnade wiederzugewinnen suchen. Dies Alles hatte endlich des Vaters Herz völlig erweicht, und unter wiederholten zärtlichen Umarmungen, wovon viel Volks Zeuge war, aber auch eindringlichen Ermahnungen, namentlich zur Frömmigkeit, reiste der König ab, dem der Sohn noch mehre Male die Füsse geküsst hatte. Einstweilen musste er aber noch in Cüstrin, doch unter ganz erträglichen Verhältnissen bleiben, und durfte nur an den König und die Königinn versiegelte Briefe schreiben.

Von jetzt an besserte sich das Verhältniss zwischen Vater und Sohn täglich, da Letzterer die Rathschläge befolgte, welche ihm Grumbkow auf seine Bitten gegeben hatte, unter denen auch der war, dass er nie seine Mutter im Umgange dem Vater vorziehen, auch seiner Schwester Wilhelmine mit Zurückhaltung begegnen müsse. Diese Zurückhaltung beobachtete auch seitdem fortdauernd Friedrich II. bis an ihren Tod, aber, wie wir vermuthen, hauptsächlich

darum, weil sie zuerst dem Vater in Beziehung auf ihre Vermählung nachgegeben hatte.

Hiernach wurde am 20. November 1731 die Vermählung der Prinzessinn Wilhelmine mit dem Erbprinzen Heinrich von Baireuth vollzogen.*)

Am vierten Tage der Festlichkeiten erschien der Kronprinz zu allgemeiner und freudiger Ueberraschung auf einem Balle, zu dem der König auch mehre Civilbeamte. selbst berliner Kaufleute und einige andere honnette bürgerliche Personen mit ihren Eheliebsten eingeladen hatte. Friedrich zeigte aber nicht mehr die Offenheit und Frische des Jünglings, sondern er schien durch Gefängniss, Gram und sitzende Lebensart sehr gealtert. Tags darauf baten die obersten Offiziere unter Vortritt des alten Fürsten Leopold von Dessau, dass der Köuig den Sohn wieder in die Armee aufnehme, was zur Freude des ganzen Volkes geschah.

Hatte nun die Mutter ihre Hoffnungen auf eine Vermählung ihrer Tochter mit dem Prinzen von Wales scheitern gesehen, so dachte sie jetzt für eine ihrer jüngeren Schwestern daran, gab auch die Hoffnung nicht gänzlich auf, dass doch noch der Sohn mit einer englischen Prinzessinn vermählt werden könne. Das wusste wieder Seckendorf und Grumbkow zu hintertreiben; auch der Kronprinz wurde noch ein Mal in seinem Entschlusse wankend, sich die Prinzessinn Elisabeth Christine gefallen zu lassen, und bat Grumbkow, er möchte den Vater bewegen, nicht eine zweite unglückliche Heirath, wie die seiner Schwester Wilhelmine zu erzwingen.

Als er sich aber bald überzeugte, dass alle Versuche, seinen Vater zur Nachgiebigkeit zu bestimmen, scheitern würden, verlobte er sich den 10. März 1732 mit der ihm bestimmten Prinzessinn, und blieb von nun an seinem gegebenen Gelübde treu, obgleich wieder von mehren Seiten, hauptsächlich aus politischen Rücksichten, Versuche gemacht wurden, dennoch eine Verbindung mit der englischen Prinzessinn durchzusetzen. Die Vermählung wurde am 12. Juni 1733 vollzogen.

8. Das sonstige Verhältniß der Königinn zu ihrem Gemahle. Die gleichen und die verschiedenen Neigungen und Verdienste des fürstlichen Paares.

Um das Verhältniss aufzufassen, in dem der König sonst zu seiner Gemahlinn stand, dürfen wir uns nicht an die Erzählung einzelner Auftritte halten, wie solche uns von der ältesten Tochter, der Markgräfinn von Baireuth, in ihren

---

*) Der Prinz Friedrich Ludwig, welcher von der Königinn zum Schwiegersohn erkoren war, nach der Thronbesteigung seines Bruders Georg II. August Prinz von Wales genannt, vermählte sich am 8. Mai 1736 mit Auguste, Tochter Friedrich's II. von Gotha. Er starb vor seinem Vater und kinderlos den 31. März 1751. — Seine Schwester Amalie Sophie Eleonore starb unvermählt 74 Jahre alt den 31. October 1785, so dass Friedrich der Grosse noch ihren Tod erlebte.

Memoiren bis zum Ueberdruss aufgetischt werden, nach denen es scheinen könnte, als habe das fürstliche Paar fast immer in stetem Unfrieden gelebt, und als habc der König seine edle Gemahlinn immer nur rauh und fühllos behandelt. Allerdings haben wir von dergleichen Auftritten berichten müssen, welche wir leicht aus dem uns hinlänglich bekannten Character des Königs erklären können, welchen seine meistens schlechten Rathgeber, wie Grumbkow, der Fürst von Anhalt, der Kammerdiener Eversmann u. A. für ihre Absichten auszubeuten trachteten. Da er, einige Lieblingsneigungen ausgenommen, gegen sich selbst sehr streng und von Morgens bis Abends unermüdlich thätig war, da er Alles bezog auf die Nützlichkeit für das tägliche Leben, so konnten die fürstlichen Kinder mit ihren Arbeiten und Neigungen ihm schwer genügen, und seinen Unmuth darüber musste dann zunächst die Gemahlinn tragen. Aber der König wusste und schätzte doch fortdauernd, was er an ihr hatte. So geschah es nicht blos aus Achtung gegen ihre königliche Würde, sondern in Anerkennung ihres, die Verhältnisse leicht auffassenden Geistes, dass, als er den Krieg gegen Schweden im Jahre 1714 und 1715 vorbereitete, er den Ministern befahl, in jeder wichtigen Sache den Rath und die Entscheidung seiner Frau einzuholen. In Beziehung auf die Bildung ihres Geistes, auf ihre liebevolle Herablassung gegen Diener und Unterthanen, auf ihre Grossmuth gegen Solche, die ihr Vertrauen gemissbraucht hatten, auf die treue mütterliche Sorge für ihre Kinder in deren erstem Lebensalter, ja auch auf ihre königliche Haltung, wusste er dieselbe sich durchaus überlegen. Demgemäss finden wir denn auch Beispiele genug, wie der König dem Edelmuthe seiner Gemahlinn vollkommene Gerechtigkeit widerfahren liess. So hatte einige Jahre nach der Thronbesteigung die Frau von Wagnitz eine ihrer drei schönen Töchter als Hofdame bei der Königinn anzubringen gewusst, und strebte nach nichts Geringerem, als des Königs Liebe seiner Gemahlinn zu entziehen, und eine sträfliche Leidenschaft für die Hofdame zu entzünden. Allein der König, der niemals die Pflicht der Treue übertreten hat, erfuhr alle dabei in Bewegung gesetzten Intriguen, und befahl seiner Gemahlinn, die Wagnitz zu entlassen. Letztere nun, als ihr von der Königinn nachsichtig ein Termin von 3 Monaten gesetzt wurde, und dieselbe ihr sogar versprach, bei dem Könige um Gnade zu bitten, gerieth in eine so beleidigende und zornige Aufwallung, dass die Königinn dadurch in einen bedenklichen Zustand verfiel. Noch zur Vergebung geneigt, erfuhr doch der König durch Grumbkow die Sache, und liess Mutter und Tochter alsbald mit Schimpf vom Hofe entfernen.

Die eheliche Treue wurde von Beiden auf gleiche Weise unverbrüchlich gehalten; aber doch in Beziehung auf die Keuschheit in Worten musste der König Hochachtung vor der ihrigen haben, da in ihrer Gegenwart kein schmutziger oder anstössiger Scherz, wie er bei den Gelagen der Günstlinge des Königs oft vorkam, gehört werden durfte. Die herzliche Hochschätzung, welche der König gegen sie hegte, ging auch aus der vertraulichen Anrede hervor, deren er sich fast immer bediente, indem er sie Fiekchen, selten und zwar nur in grösseren Cirkeln mit dem damals üblichen Worte Madame titulirte. Gegen Andere

sprach er meistens nur von seiner Frau, selten von der Königinn. Wenn dagegen die Königinn ihn meistens Ihre Majestät anredete, so geschah dies theils in dem wohlverstandenen Verhältniss der Unterordnung unter den königlichen Gemahl, theils aus einer genauen Kenntniss seines Characters, da er sich zwar selbst sehr ungezwungen gegen Andere betrug, sofort aber misstrauisch und beleidigt gewesen wäre, wenn ein Anderer sich dasselbe erlaubt hätte.

Einen grossen Theil des Tages, und wenn der König nicht auf Reisen sich befand, war ihm die Gemeinschaft mit seinem Fiekchen unentbehrlich. Sie musste sich in dem Zimmer des Königs zusammen mit den beiden ältesten Kindern aufhalten. Des Abends aber suchte der König gern frohe Gesellschaften, und liess sich den Aufwand seiner Wirthe sehr gern gefallen. Besonders heiter und ungezwungen ging es in seinem Rauchcollegio (der Tabagie, von Taback) her, wo alle Verhältnisse des In- und Auslandes und selbst die wichtigsten Staatsangelegenheiten besprochen wurden. Ausser dem Fürsten Leopold war hier der General Friedrich Wilhelm Grumbkow einer der Hauptpersonen, der, weil er gern viel und guten Wein trank, den Beinamen Biberius führte. Beide genannten Männer wurden, nachdem sie lange zur Erreichung ihrer Zwecke zusammengehalten hatten, zuletzt bittere Feinde.

Wenn so der König abwesend war, speiste die Königinn allein mit ihrer Oberhofmeisterinn Frau von Kamecke und der Frau von Rocoulles. War er entfernt von Berlin, so correspondirte er fleissig mit seiner Gemahlinn.

Neben seinen Soldaten und der Tabagie liebte der König leidenschaftlich die Jagd. In Wusterhausen wurden Reiherbeizen, Rebhühner-, wilde Schweins- und Parforcejagden gehalten. Die wilden Schweine und die Hirsche wurden in grosser Menge gehegt, worüber laute Klagen der Landleute entstanden, obgleich jährlich bis 3500 wilde Schweine erlegt wurden. Ausser einigen, die verschenkt wurden, mussten sie von Beamten, Kaufleuten, Bäckern etc. gekauft werden. Die Juden mussten dafür jährlich eine Abgabe an die Armenhäuser zahlen, sonst sie ihnen in die Häuser geworfen werden sollten. Die Königinn und die jungen Prinzen, welche den König oft begleiten mussten, waren hierbei allen Unbequemlichkeiten ausgesetzt, da der König kein Unwetter scheute, obgleich er dadurch seine Gesundheit untergrub.

In denjenigen Dingen, welche das Hauswesen und den Hofstaat betrafen, neigte der König zur grösstmöglichen Sparsamkeit, der auch die Königinn sich unterwerfen musste. Diese Sparsamkeit steigerte sich für die persönlichen Bedürfnisse seines Hauses mit den Jahren. Er hielt nur einen sehr bescheidenen Hofstaat. Von den höchsten Beamten seines Vaters behielt er nur den Oberhofmarschall von Printzen unter dem Titel eines Ministers, verkürzte aber sein Gehalt von 40 T. auf 12 T. Thaler. Als dieser 1725 gestorben war, hielt er nur einen Hofmarschall, einen Oberküchenmeister, 4 Kammerherren aus dem Stande der Generale, jeden mit 2000 Thlrn. honorirt, 4 Kammerjunker, welche meistens die Königinn zu ihrer Aufwartung gebrauchte, jeden mit 1000 Thlrn., 16 Pagen, von denen aber nur täglich 2 Dienste leisteten, 2 Leibpagen, als seine

steten Begleiter, jeden mit 10 Thlrn. monatlich, welche später in die Armee eintraten, 5 Kammerdiener, jeden mit 400 Thlrn. jährlich, 6 Lakaien, jeden mit 8 Thlrn. monatlich, und 12 Jägerburschen. Letztere mussten auch bei der Tafel aufwarten, wenn es nicht Grenadiere thaten. Die Lakaien erhielten nach einigen Dienstjahren ziemlich einträgliche Aemter.

Des Königs Tafel, welche Mittags um 12 Uhr gehalten und wo gewöhnlich nur 4 Gerichte Hausmannskost aufgetragen wurden, kostete täglich 33 1/3 Thlr., wofür der König den Küchenzettel sehr genau prüfte; für den Stall wurden monatlich 1000 Thlr., eben so viel für den Keller, desgleichen für die Besoldung und die Bekleidung der Hofbedienten aufgewendet. Delicatessen und theure Weine, welche ihm zu Hause zu kostbar waren, genoss er bei seinen Ministern und Generalen. Das Tafelgeräth war nach der letzten Tafelordnung vom 3. April 1740 sehr anspruchslos. Nur die Königinn durfte von einem silbernen Teller speisen; die übrigen Tischgenossen erhielten zinnerne.

Des Königs Sparsamkeit ging jedoch nicht so weit, dass er nicht jährlich seiner Gemahlinn die prächtigsten Geschenke gemacht hätte, welche später in dem s. g. goldenen Kabinet vereinigt waren. So schenkte er ihr einst ein Paar prächtige Diamanten-Ohrgehänge, 26000 Thlr. an Werth, welche er von seiner Mutter geerbt hatte. Eben so beschenkte er oft sehr reichlich seine Kinder.

Es gab aber mehre Seiten, wo der König nichts weniger, als sparsam war. Seine Vorliebe, ja seine Leidenschaft für seine „blauen Kinder“, wie er die Soldaten nannte, ist bekannt, und hierin fand er vorzüglich in dem Fürsten Leopold von Anhalt-Dessau einen Gesinnungs-Genossen. Dieser, ein rauher, kühner und zugleich ehrgeiziger Kriegsmann, nannte Jeden, der mehr konnte, als seinen Namen schreiben, einen Tintenklekser, Schmierer und Pedanten. Bei dem Könige hatte jeder Soldat freien Zutritt; die Offiziere bis zum Hauptmann herab behandelte er, wie seine Kameraden. Für Ausführung seiner Befehle diente ihm am Längsten seit 1715 bis zu seinem Tode als General-Adjutant der General-Major von Derschau, den er schon als Kronprinz in der Schlacht von Malplaquet (1709) als einen strengen und tapferen Soldaten kennen gelernt hatte. Während sich nun die Königinn und die Familie auf die grösste Knappheit beschränkt sah, wurden für das Heer, welches am Schluss der Regierung bis auf 89 T. Mann anwuchs, ungeheure Summen, besonders für Anwerbung „langer Kerle“ aufgewendet. Man schätzt die dafür in's Ausland von 1713 bis 1735 gegangenen Summen auf 12 Millionen Thaler. Besonders um 1730 stieg diese Leidenschaft des Königs auf's Höchste, namentlich um sein Leibregiment in Potsdam, welches aus 3 Bataillonen à 800 Mann bestand, zu rekrutiren. Keine grössere Freude konnten ihm fürstliche Häuser bereiten, als wenn sie ihm recht lange Rekruten schenkten. Mancher Rekrut kostete ihm 5000, einer aus England einmal 9000 Thaler. Es ist bekannt, wie seine Werber in fremden Ländern viele schreiende Ungerechtigkeiten begingen, die der König zwar verboten, aber nie bestraft hat, und es ist nur wunderbar, wie aus der Rücksichtslosigkeit und Gewalt, mit der verfahren wurde, kein Krieg entbrannt ist. Als das Heer

80 T. M. zählte, kostete es jährlich 5,977,407 Thlr., während die ganze Staatseinnahme nur 7,371,707 Thlr. betrug.

Es ist uns keine Nachricht darüber zugekommen, in wiefern etwa die Königinn Theil genommen habe an dieser Leidenschaft für seine Soldaten. Dagegen fanden ihre volle Billigung die grossen Summen, welche er auf die Cultur des Landes, auf die Unterstützung Verunglückter und auf die Hebung der Verhältnisse der niederen Stände verwendete.

Höchst verdienstlich war es, was er zur Wiederbesetzung und Cultur Preussens seit 1714 that, welche Provinz unter seinem Vater durch die Pest entvölkert war. Er bewilligte den Anbauern das nöthige Bauholz, baare Baugelder, gab das nöthige Acker- und Hausgeräth und Saatkorn. Bei seiner dortigen Anwesenheit 1721 ertheilte er noch manche andere Gnadenbeweise, und erliess namentlich die schuldigen Steuern. Die Leibeigenschaft der Bauern schaffte er gänzlich ab, nicht aber die Erbunterthänigkeit, daher auch Niemand bei hoher Leibes- und Lebensstrafe seinen Hof wieder verlassen durfte. Für die seit 1722 aus Schwaben, Franken, der Wetterau und Sachsen eingewanderten Kolonisten: Handwerker und Manufacturisten baute er lutherische und reformirte Kirchen. In solchen Fällen war der König freigebig, wo es darauf ankam, den Staat zu heben. Im Jahre 1728 zählte man in den Städten und Dörfern Preussens 20000 neue Familien. Der König hatte seit 1721 fünf Millionen Thaler auf die Ansetzung der Kolonisten gewendet.

Ueberhaupt würde man dem Könige sehr unrecht thun, wenn man meinte, dass er aller sanfteren Empfindungen baar und ledig gewesen wäre. Friedrich II. schildert in einem Briefe an Voltaire, wie sein Vater von lebhaftem Mitleiden ergriffen worden sei, als er in Litthauen 15 entvölkerte Städte und 4 bis 500 unbewohnte Dörfer gesehen und darum beschlossen habe, dasselbe wieder zu bevölkern. Er verwendete auf die Anbauung von 60000 wüsten Hufen, 6 Städten, 332 Dörfern und 59 Domainenämtern 6 Millionen Thaler. Er hat es an Nichts fehlen lassen, Nichts an Versprechungen und Aufmunterungen, um einer halben Million denkender Wesen das Leben zu sichern. — Unternehmungen dieser Art und Unterredungen boten darüber stets reichliche Gelegenheit dem königlichen Paare, sich immer wieder zusammenzufinden, wenn Missverständnisse und Zerwürfnisse eingetreten waren.

Von wohlthätigen Stiftungen erwähnen wir zunächst die des Militair-Waisenhauses für die Waisen der Offiziere und Soldaten 1722 und 1734 in Potsdam, wodurch er bleibenden Segen schuf. Er begabte es mit Capitalien und mancherlei Einkünften, welche er bis zu seinem Tode vermehrte. Das grosse vier Stock hohe Gebäude desselben wurde 1724 erbaut. Die Soldaten-Waisen männlichen und weiblichen Geschlechts wurden hier gut gekleidet, genährt, und in Allem unterrichtet, was sie zu guten Staatsbürgern ausbilden konnte. Er empfahl die Stiftung allen seinen Nachfolgern auf dem Throne, und bedrohte diejenigen mit dem göttlichen Fluche, welche sie vernachlässigen möchten. In seine Fusstapfen trat sein grosser Sohn. Das gesammte Personal, welches ungerechnet das Ge-

sinde der Beamten, unterhalten wurde, betrug im Jahre 1786 z. B. 5376 Seelen.

Eine andere Stiftung, welche von seinem Mitgefühl zeugt, war zu Berlin die der Charité im Jahre 1727, welche schon im ersten Jahre 300 Kranke aufnahm. Im Jahre 1733 schenkte er diesem Krankenhause 100 T. Thlr. Den Armenfonds in Berlin vermehrte er sehr ansehnlich, und als er im Jahre 1735 von einer schweren Krankheit genesen war, spendete er als Dankopfer den verschiedenen Hospitälern 10 T. Thlr.

Von Wissenschaften beförderte der König nur die Medicin, und zwar weil man ihm vorgestellt hatte, dass Anstalten und Aufopferungen für dies Studium hauptsächlich nöthig seien, um für seine Soldaten tüchtige Wundärzte zu bekommen. Eben deshalb bestättigte er auch nur im Jahre 1717 die Akademie der Wissenschaften, that aber Nichts dafür, und entzog sogar ihrem Präsidenten Leibnitz in den letzten Jahren seines Lebens († 14. November 1716) die ihm ausgesetzte Pension. Der König glaubte für diese Zierde seiner Residenz jährlich nur 300 Thlr. entbehren zu können. Später schenkte er der Akademie 2000 Bände der königlichen Bibliothek aus den Fächern der Astronomie, Mathematik, Physik und Medicin, desgleichen seltene Naturalien. Die Mitglieder sollten die Natur und deren Kräfte erforschen, aber keine Windmacherei treiben. — Zur Förderung des medicinischen Studiums stiftete er noch 1723 ein Collegium medico-chirurgicum mit einem anatomischen Theater, wo in deutscher Sprache Vorlesungen über Chirurgie und Anatomie gehalten wurden. Aehnliche Institute beförderte er im Lande, nicht aber Universitäten und Bibliotheken.

Von den Künsten war er der Baukunst geneigt.

Berlin, seine Hauptstadt, wollte er erweitert und verschönert sehen, aber nicht auf seine Kosten. Im Jahre 1726 hatte die Stadt 73 T. Einwohner, einschliesslich 12 T. Mann Garnison. Am Schluss seiner Regierung zählte man 98 T. Einwohner. Dieser voraussichtlichen Vermehrung entsprechend, sollte auch die Stadt vergrössert werden, und dazu ersah der König den Ausbau der Friedrichsstadt. Die Sache wurde der Leitung des General-Adjutanten von Derschau übergeben, der sie mit unerbittlicher Strenge betrieb. Viele Beamte ohne Rücksicht, ob sie das Vermögen dazu hätten, erhielten den Befehl zum Bauen, öfter sogar auf sumpfigen Stellen. Ein Mal wurde auch die Königinn um ihre Fürsprache zur Zurücknahme des Befehls von dem geheimen Rath Nüssler gebeten, welcher ungeachtet mancher von ihm geleisteten Dienste noch nicht einmal eine Besoldung empfangen hatte. Es half der Königinn nichts, ja Derschau durfte sogar diese Fürsprache sehr übel aufnehmen. Nüssler musste, wie mehre Generale und Minister, ein möglichst stattliches Haus bauen. Vom Jahre 1721 bis 1737 sah man hier 985 neue Häuser entstehen, deren Fortschritte der K ö nig fast täglich in Augenschein nahm.

Noch mehr that der König für Potsdam, welches er 3 Male erweiterte seit 1721, seit 1733 und 1737, wo er eine Menge wichtiger Gebäude auf seine Kosten aufführte, auch viele Privathäuser für Bürger erbaute. So stammen von ihm

die Nicolai-, Garnison-, heil. Geist-, die katholische und eine griechische Kirche, ferner die Gewehrfabrik, das Reit- und Exercierhaus, die Garnisonschule, das Commandantenhaus etc.

In Beziehung auf die Künste begegnete sich das königliche Paar in der Liebe zur Malerei. Der König selbst malte sehr viel in Oel, besonders seit 1729, wo ihn die Gicht peinigte. Er selbst, alle seine Generale, die langen Grenadiere seines Leibregiments, selbst seine Hunde und das Wildpret, was er erlegt hatte, mussten gemalt werden. Die Königinn beschäftigte insonderheit den Hofmaler Pesne, welchem die schon unter der vorigen Regierung bezogenen 1500 Thlr. Gehalt gelassen wurden. Sonst wurden auch noch einige Bildhauerarbeiten, auch viel silbernes Geräth angefertigt, namentlich ein silberner Balkon im weissen Saale für die Musiker, welcher 95 T. Thlr. kostete.

In Beziehung auf die Musik begegnete die Königinn nicht einer der ihrigen gleichen Vorliebe bei ihrem Gemahle. Mit grosser Freude sah sie, dass ihr Erstgeborner diese Liebe theilte. Derselbe hatte in Dresden den berühmten Flötenspieler Quanz kennen gelernt, den sie nun öfter nach Berlin kommen liess, um den Sohn zu unterrichten. Der König durfte freilich davon Nichts wissen. Als derselbe im Juni 1728 nach Preussen ging, schickte der König Friedrich August wiederum Quand und noch 3 seiner besten Virtuosen, welche in Monbijou vor der Königinn spielten. Friedrich II. brachte es bald zur Meisterschaft, und seine Flöte wurde ihm Trösterinn in vielen traurigen Lebensstunden; er musste aber, wenn sich unvermuthet des Vaters schwere Tritte in den Nebenzimmern nahten, sie und Alles, was auf künstlerische oder wissenschaftliche Erholung Bezug hatte, schleunigst entfernen.

Auch die sonstigen Seiten des wissenschaftlichen und gebildeten Lebens beförderte und repräsentirte die Königinn allein. Aehnlich, wie einst ihre Schwiegermutter Sophie Charlotte in Charlottenburg, versammelte sie Abends bei sich in Berlin geistreiche Herren und Damen, auch diejenigen, welche aus fremden Ländern ihr aufwarten wollten, namentlich, wenn der König in seine Tabagie gegangen oder sonst abwesend war. Bei ihrer Liebe zu edlen, wissenschaftlichen Beschäftigungen musste es ihr daher zu grosser Betrübniss gereichen, wenn der König mancher Anstalt, wie der Universität Frankfurt, die bisherigen Jahreseinnahmen verkürzte. Doch gereichte es ihr schon zur Genugthuung, dass der König bei seinem immerwährenden Drängen auf praktischen Nutzen wenigstens die elementare Bildung im Volke beförderte. Schon im Jahre 1717 hatte er ein Edict über die Schulpflichtigkeit erlassen. Im Jahre 1735 setzte er zur Einrichtung der Volksschulen in Preussen 40 T. Thlr. aus, und ging selbst dahin, um sich von der Ausführung seiner Befehle zu überzeugen, bei welcher Gelegenheit er noch 10 T. Thlr. schenkte. Der berühmte H. A. Franke hat ihn dabei mit seinem Rathe unterstützen müssen. Hier hat sich der König unberechenbare Verdienste erworben; schon 1738 waren in Preussen und Litthauen 1160 Dorfschulen eingerichtet, durch welche das niedere Volk der Unwissenheit und Rohheit entrissen wurde.

Unter den mancherlei Bestrebungen des Königs musste der Königinn, als der Mutter ihrer Unterthanen, auch Dasjenige zu lebhaftem Interesse gereichen, was für die Cultur der Mark und die Hebung des Wohlstandes geschah, da Beiden das Wohl der Bürger und der Bauern am Herzen lag. Viele wüste Stätten wurden angebaut, das havelberger Luch wurde von 1718 bis 1724 durch Abzugsgräben, welche zusammen eine Länge von 67 Meilen haben, trocken gelegt, und zur Nachahmung für Landwirthe eine Musterwirthschaft in Königshorst angelegt, wo ordentliche Bauerntöchter die ostfriesische Milchwirthschaft erlernen konnten. Geld sollte so wenig, wie möglich, aus dem Lande gehen. Daher begünstigte z. B. der König die Unternehmung des geheimen Rathes Kraut, welcher es 1713 übernahm, auf seine Kosten und Gefahr die ganze Armee und die Offiziere mit Tuchen zu versehen, wozu ihm der König das Lagerhaus einräumte, wo die von seinem Vater gestiftete Ritterakademie eingegangen war. 1716 konnte schon das ganze Heer damit eingekleidet werden. Das Lagerhaus wurde später zum Besten des potsdamer Waisenhauses verwaltet. Im Jahre 1738 hatte das Lagerhaus 4730 Arbeiter, konnte aber doch nicht allen Bedarf für das verstärkte Heer beschaffen. Das Verbot der Wollausfuhr wollte er nicht geben, weil das in die Privilegien des Adels, den er schonte, eingegriffen hätte. Ausser unbedingtem Gehorsam gegen ihn war Arbeitsamkeit für alle Klassen, wie für sich selbst, das erste Gesetz im Staate.

Wir dürfen hier nur andeuten, wie der König theils in der Verwaltung des ganzen Staates, theils und insonderheit in der Gesetzgebung eine feste Ordnung begründet und namentlich durch den gelehrten, scharfsinnigen und rechtschaffenen Samuel Cocceji eine neue Einrichtung der Justiz-Collegien herbeigeführt hat, welche Letzterer unter der Regierung des grossen Friedrich weiter vervollkommnete. Dass die Königinn nicht die aus den früheren Zeiten vererbten grausamen Strafen (Tortur, das Kneifen mit glühenden Zangen, das Ausschneiden der Zunge, das Rädern von unten auf etc.) abgeschafft sah, musste sie theils aus des Königs rauhem Character, theils aus seinem glühenden Hass gegen alles Laster erklären.

9. Die Stellung des fürstlichen Paares zu den religiösen Angelegenheiten.

Aufrichtige Religiosität und strenge Kirchlichkeit waren in der königlichen Familie ein schönes Erbtheil von den Vorfahren, welches gewissenhaft bewahrt wurde. Dabei wurden Reformirte und Lutheraner auf gleiche Weise behandelt, und würdige Geistliche der einen, wie der andern Partei, hochgeschätzt. Zu diesen zählten während der Regierung des Königs insonderheit Porst, Reinbeck, Franke, Roloff, Jablonski und Cochius. Von seinem werkthätigen Glauben gab der König Zeugniss durch Erbauung vieler Kirchen in Berlin, Potsdam und an anderen Orten. Die Ordnungsliebe des Königs, so wie die Hochschätzung der heiligen Sache foderten es, dass derselbe die oberste Leitung der Kirchen- und Schul-Angelegenheiten an Männer übertrug, die er seines Ver-

trauens besonders würdigte. Es waren der Reihe nach von Printzen, 1725 von Knyphausen, 1730—1738 Cocceji und endlich Brand. Gleich im Anfange seiner Regierung setzte der König das evangelisch-reformirte Kirchen-Directorium ein, und liess die genausten Bestimmungen über den Geschäftskreis der Inspectoren oder Superintendenten und die Wirksamkeit der Presbyterien für die Hebung aller inneren und äusseren Verhältnisse ergehen. Damit hingen genau zusammen die Bestimmungen für die Gymnasien und lateinischen Schulen, wo besonders die Furcht des Herrn, als aller Weisheit Anfang, eingeprägt und auf regelmässigen Kirchenbesuch, auf Gebet und frommen Gesang gedrungen werden sollte. Litterarische Arbeiten, welche diese Richtung verfolgten, Predigten, Gebets- und Andachtsbücher, wurden daher gern von dem König gesehen und zum Druck befördert; die genauste Aufsicht der Prediger, der Theologie Studierenden und der Lehrer, und jährliche Visitationen durch die Inspectoren etc. befohlen. Die Inspectoren standen seit 1736 zunächst unter dem Oberhofprediger Quandt, als ihrem General-Superintendenten. Der strenge König befahl auch 1716 das Fortbestehen der Kirchenbusse für Vergehungen gegen das 3., 6., 7. und 8. Gebot; die Bussen sollten aber nicht als Strafe, sondern als Abbitte und Versöhnung mit der Gemeinde angesehen werden. Lüderliches Gesindel wurde mit Zuchthaus bestraft; Schauspieler und Gaukler durften nichts Scandalöses produciren, sondern sollten dem Volke nur honnette Amüsements bereiten. Um 9 Uhr Abends mussten alle Gasthäuser geschlossen und Alles still und öde auf den Strassen sein. Es lässt sich schon voraussetzen, dass der König sich auch in inneren Kirchensachen als unumschränkten Herrn ansah. Er befahl, dass in jeder Predigt der Gehorsam gegen ihn und die willige Abtragung der Steuern eingeschärft würde, dass keine Predigt über eine Stunde dauern solle etc.

In Beziehung auf die beiden evangelischen Schwesterkirchen hätte er, wie mehre seiner Vorfahren, eine Vereinigung gern gesehen, wusste aber aus Erfahrung, dass zwingende Gesetze nicht helfen würden. Der Hofprediger Noltenius, Jablonski und der Feldpropst Gedike sollten daran arbeiten. Der Propst Reinbeck war dagegen. Der König selbst machte keinen Unterschied. Die Königinn war nach ihrer Vermählung lutherisch geblieben, und er selbst soll der lutherischen Kirche nicht abgeneigt gewesen sein. Seine Kinder wurden mit beiden Confessionen vertraut gemacht, und als sich seine dritte Tochter Friederike Luise mit dem lutherischen Markgrafen Karl Wilhelm Friedrich von Ansbach 1729 vermählte, hatte er Nichts dagegen, dass sie zur lutherischen Kirche übertrat.

Religiöse Streitigkeiten zwischen den beiden Parteien waren ihm zuwider, daher er auch verbot, dass die Prediger gegen einander auf der Kanzel eiferten, oder die Reformirten verunglimpft und verleumdet würden. Das Verbot, in Wittenberg zu studieren, wurde erneuert. Viele, an den katholischen Gottesdienst erinnernde Gebräuche, als Kreuzschlagen, Messgewänder, Chorröcke, Crucifixe etc. erschienen ihm anstössig, und wurden zunächst in der Mark, dann im

Magdeburgischen und Halberstädtischen verboten (1736). Als das auch in Schlesien geschah, wollten die Einwohner in den Grenzorten dem Befehle gehorchen, sollten aber deshalb von den Katholiken angehalten werden, ihre Kinder bei ihnen taufen zu lassen und die Grenzkirchen nicht mehr zu besuchen, da in der Mark keine Lutheraner, denen allein dies zugestanden sei, mehr vorhanden wären. Die Königinn wagte nicht, den König um Beibehaltung der alten Gebräuche in jenen Kirchen zu bitten, daher es von Jablonski und Reinbeck geschah, welche der König eben so, wie die anderen genannten Geistlichen sehr hochschätzte.

In Beziehung auf den Schutz der evangelischen Glaubensgenossen ging zunächst das Schicksal der schmählich verfolgten lutherisch-gesinnten Salzburger dem königlichen Paare sehr zu Herzen. Der dortige Erzbischof Leopold Anton Freiherr von Firmian hatte seit 1727 angefangen, die evangelisch-gesinnten, nur äusserlich noch die katholischen Gebräuche erfüllenden Einwohner seines Sprengels auf das Härteste zu verfolgen, wobei er sich der Jesuiten bediente, welche namentlich alle ketzerischen (lutherischen) Bücher in den Häusern aufsuchen mussten. Alle Verwendungen der Gesandten evangelischer Fürsten für die lutherischen Bauern halfen nicht; man versuchte, sie nicht als augsburgische Confessionsverwandte, sondern als Schwärmer und Empörer darzustellen. Diese schickten ihrerseits Abgeordnete mit Darstellungen des gegen sie ausgeübten Druckes 1731 theils nach Regensburg zu den Gesandten am Reichstage, theils nach Berlin, bittend um Schutz gegen Glaubensdruck, Gelderpressungen, Schmähungen und Misshandlungen der Geistlichen und Beamten und um das Recht der Auswanderung. Es wurden 20678 Personen gefunden, welche sich freimüthig als augsburgische Confessionsverwandte angaben. Gewaltthätigkeiten wurden nicht von ihnen verübt; dennoch klagte der Erzbischof bei dem Kaiser über Empörung, und erhielt von diesem 3600 Mann Soldaten zum angeblich nothwendigen Schutz seines Sprengels. Dabei foderte aber der Kaiser die Bauern durch ein Patent auf, ihre Beschwerden bei ihm, als dem obersten Richter, anzubringen, — welches Patent der Bischof jedoch nicht bekannt machen, sondern die Rädelsführer gefangen setzen liess, wogegen die Lutherischen die ihnen versagten Sacramente durch Männer aus ihrer Mitte verwalteten, und die verbotenen religiösen Zusammenkünfte fortsetzten.

Während nun die Bauern ihre Klagen vor den Kaiser brachten, hatte der brandenburgische Gesandte von Regensburg nach Berlin berichtet, worauf ihm sogleich der König den Befehl zugehen liess, dem salzburgischen Gesandten zu erklären, er werde, wenn seine Glaubensgenossen nicht klaglos gestellt würden, gegen seine Katholiken Gleiches mit Gleichem vergelten. Darauf befahl der Erzbischof unter dem 31. October 1731 Allen, welche sich unter dem Vorwande der Religion und anderer Drangsale empört hätten, bei schwerer Strafe sofort auszuwandern. Angesessene Bauern erhielten dazu einen, 2 bis 3 Monate Zeit; unangesessene sollten binnen 8 Tagen mit hintantragendem Sack und Pack abziehen. Dies wie vieles Andere, lief geradezu gegen die Bestimmung des west-

phälischen Friedens, der im Falle der Auswanderung eine 3jährige Frist zum Verkauf der Güter festgesetzt hatte. Nach Verlauf von 8 Tagen wurden wirklich im harten Winter die unangesessenen Lutheraner ohne Unterschied des Alters und Geschlechts, meistens die Knechte und Mägde der Herrschaften, viele halb entblösst, von den Soldaten unter Misshandlungen und Erpressungen an die baiersche Grenze getrieben, indem keiner mehr, als er tragen konnte, mitnehmen durfte. An der Grenze lagen diese Unglücklichen Wochen lang im December, ehe man sie nach Baiern durchliess.

Kurz vorher in der Mitte des November waren die salzburgischen Abgeordneten in Berlin angekommen. Nachdem die Consistorialräthe Roloff und Reinbeck sich überzeugt hatten, dass sie nicht Schwärmer, sondern Lutheraner seien, erklärte ihnen der König, dass er die Auswanderer, und wenn es auch mehre Tausende wären, aufnehmen und in seinem Königreiche Preussen unterbringen wolle. Durch gleichzeitige Vorstellungen und Klagen der übrigen evangelischen Fürsten, und nachdem selbst der Kaiser und seine Räthe, auch andere katholische Fürsten, unter bitteren Vorwürfen Vieles in dem Verfahren des Erzbischofs gemissbilligt hatten, verlängerte der Letztere den Auswanderungstermin, aber nur bis zum April des kommenden Jahres, wollte auch erst jetzt erlauben, dass die Kinder unter 12 Jahren mitgenommen würden.

Hiernach ersuchte der König den Erzbischof, Diejenigen, welche nach Preussen auswandern wollten, als seine Unterthanen anzusehen, sie ungehindert mit ihrem Vermögen ziehen zu lassen, und bat die Fürsten der dazwischen liegenden Länder, ihnen ungehinderten Durchgang zu erlauben. Denen, die in sein Land kommen wollten, sicherte er Reiseunterstützungen zu, dem Mann 4, der Frau oder Magd 3, dem Kinde 2 Ggr. täglich, endlich nach ihrer Ankunft in Preussen die Rechte und Freiheiten aller anderen Colonisten. Seine sonstigen Erklärungen an den Erzbischof bewirkten nun, dass auch der Kaiser unter dem 7. April 1732 für die Nachgiebigkeit des Erzbischofs sich verwandte. Man liess die Lutheraner ziehen, nur dass man sie bei Abschätzung ihrer Güter auf die gewissenloseste Weise übervortheilte.

Fast alle Ausgewanderten nahmen die Reise über Berlin und Potsdam, wo der König, die Königinn und die ganze fürstliche Familie sie auf die gnädigste und herzlichste Weise empfingen. Unter Weges waren sie noch vielfach von den Evangelischen, ja selbst von Juden, auf die liebreichste Weise unterstützt worden. Man rechnete die empfangenen Unterstützungen auf 80000 Gulden. Die Zahl Derer, welche in Preussen 18 Meilen hinter Königsberg angesiedelt wurden, betrug 15500 Seelen, deren Unterbringung mit grossen Schwierigkeiten verknüpft war. Nicht Alle übrigens waren mittellos; so erbaten 224 Familien nur freies Bauholz. Für ihre religiösen Bedürfnisse stellte der König vorläufig 4 lutherische Prediger an. Wo es nöthig war, gab der König das nöthige Vieh, auch Wagen und Ackergeräth. Die im Salzburgischen noch zurückgelassenen Güter foderte der König dem Erzbischofe ab (1734). Es wurden ihnen noch gegen 4 Millionen Gulden gezahlt, nachdem schon 7—800 T. Gld. Abzugsgelder

an den Bischof gegeben waren. Wie auf die Salzburger, so wendete er auch auf die Waldenser, wie seine beiden Vorgänger, seine königliche Fürsorge.

Secten verabscheute der König. Auch die Mennoniten in Preussen, welche er anfänglich (1722) geduldet hatte, zwang er später (1732), Preussen zu verlassen, zumal sie den Soldatenstand verabscheuten; nur in Königsberg sollten sie noch geduldet werden. Eben so schränkte er die früher in Preussen geduldeten Socinianer sehr ein, und wollte ihnen nicht ordentliche Prediger und Lehrer gestatten. Den berühmten Philosophen Christian Wolf in Halle jagte er fort, da ihm von dessen Widersachern, z. B. dem Prof. Lange daselbst, Sätze vorgebracht waren, welche gegen das Christenthum und die Staatsinteressen laufen sollten. Später kam er indessen von seinen Vorurtheilen gegen Wolf zurück.

Von den Jesuiten, welche bei dieser Verfolgung der Salzburger die thätigsten Werkzeuge des Erzbischofs gewesen waren, und welche unter Andern schon vorher 1724 in Thorn gegen die Evangelischen, selbst mit Todesstrafen gewüthet hatten, meinte der König, dass sie des Satans Reich vermehren wollten.

Es sei hier endlich noch bemerkt, dass die Juden keinesweges begünstigt in seinen Staaten lebten. Sie mussten bei mehren Gelegenheiten hohe Summen bezahlen; die sich ohne Erlaubniss in seine Staaten eingeschlichen hatten, wurden fortgewiesen, und oft verfuhr man hart und grausam gegen sie. Häuser durften sie nur mit besonderer Erlaubniss besitzen, nur mit inländischen Waaren handeln; der Verkauf gestohlener Sachen wurde mit Auspeitschen bestraft.

10. Die Königinn als Pflegerinn ihres Gemahls in dessen Krankheiten. Sein Ende.

Sehr häufig wurde die Königinn durch ernste Krankheits-Anfälle des Gemahls beunruhigt, welche sich in dessen letzten Lebensjahren mehrten, da er weder von seiner rastlosen Arbeitsliebe, noch von seinen Strapazen, noch endlich von seinen Jagdvergnügungen, selbst bei Regen und Sturm, lassen wollte. Die Königinn blieb ihm in solchen Fällen treu zur Seite. Am 26. Februar 1734 war gegen Ludwig XV. der Reichskrieg erklärt worden, in den auch Friedrich Wilhelm I. Truppen schickte. Er besuchte dieselben mit dem Kronprinzen, um sich zu überzeugen, ob für sie hinreichend gesorgt sei. Als er am 15. August desselben Jahres das Heer verlassen hatte, wurde er auf der Rückreise in Cleve lebensgefährlich krank, und glaubte sich seinem Ende nahe. Da er langsam genas, so reiste der Kronprinz zur Musterung der Truppen nach Preussen, wo er auch öfter den am 12. September 1733 zum Könige von Polen gegen August III. erwählten Stanislaus Lescynski besuchte, da jener vor der ihm entgegenstehenden Partei in Königsberg ein Asyl gefunden hatte.

Als Stanislaus hatte weichen und der Krone entsagen müssen, sollte er seine Entschädigung in Frankreich finden, wohin reisend ihn die Königinn in Berlin sah, woselbst er sehr höflich behandelt und von dem Könige reichlich

beschenkt wurde, welcher seine Sache nicht gegen Oestreich, Russland und Sachsen hatte halten können.

Seitdem erkrankte der König noch öfter sehr ernsthaft, was auf seinen Character einen mildernden Einfluss übte. Er wurde gütiger gegen Gemahlinn und Kinder, besonders auch gegen den Kronprinzen, welcher bei des Vaters körperlichen Leiden viel aufrichtiges Mitgefühl zeigte. Da derselbe mit seinen jährlichen Einkünften von 12 T. Thlrn. und den Einkünften seines Gestüts in Preussen nie auskam, so bezahlte der König auch wohl öfter seine Schulden. Für die Eintracht in der Familie trug auch viel bei, dass Grumbkow, welcher zuletzt Kammer-Präsident war, entfernt und gestürzt wurde, da ihm Schuld gegeben war, dass er die Interessen des Vaterlandes oft an Oestreich verrathen habe.

Selbst den Wissenschaften wurde der König freundlicher gesinnt. Er fing an, von denselben, als von etwas Löblichem zu sprechen. Unter Einwirkung des Hofpredigers Reinbeck erklärte er sich sogar für einen Freund der Philosophie, und befahl den Universitäten, dafür zu sorgen, dass die Studenten der Theologie sich bei Zeiten in der Philosophie und in einer vernünftigen Logik, „als zum Exempel der des Prof. Wolf, recht festsetzten, damit sie lernten, sich klare und deutliche Begriffe von der ganzen Theologie zu machen.“ Ueber diese Wendung war besonders der Kronprinz hocherfreut, und schrieb an seinen vertrauten Freund Suhm: „Gott sei gedankt! Der König liest täglich 3 Stunden Wolf's Philosophie. So sehen wir denn endlich die Vernunft siegen! — Hätte man das vor 2 Jahren für möglich gehalten? Man bietet dem Philosophen ein Gehalt von 1000 und seinem Sohne von 500 Thlrn., seiner Frau sogar für später eine Wittwenpension. Lauter neue, erstaunenswerthe Dinge, welche doch wahr sind.“ Doch Wolf (er war am 15. November 1723 seiner Stelle in Halle entsetzt und ihm unter Androhung des Stranges befohlen worden, innerhalb zweier Tage die preussischen Staaten zu verlassen, worauf er bei der Universität Marburg eine ehrenvolle Anstellung gefunden hatte), lehnte alle Anerbietungen des Königs ab, nach Halle zurückzukehren, und erst später folgte er dem Rufe des grossen Königs dahin.

Im Herbste des Jahres 1739 mehrten sich die Sorgen der Königinn um das Leben ihres Gemahls, der jetzt erst anfing, sich der sonst so geliebten Jagdvergnügungen zu enthalten. Der Winter brachte noch grössere Leiden, so dass der König anfing, sich ernstlich auf den Tod vorzubereiten. In dieser Beziehung besass der Propst Roloff sein Vertrauen und seine Achtung in dem Masse, dass derselbe es wagen durfte, ihm viele Härten, ja selbst ungerechte Todesurtheile, vorzuhalten. Der von Natur gutherzige, übrigens streng religiöse König war weit davon entfernt, den Geistlichen ungnädig zu entlassen. Vielmehr dankte er ihm, bekannte sich als einen grossen Sünder, und liess ihn täglich zu sich kommen, so lange er noch in Berlin war.

Am 27. April 1740 begleitete die Königinn ihren Gemahl nach Potsdam, der in den Wagen steigend sprach: Lebe wohl, Berlin, in Potsdam will ich

sterben. Als sie im Laufe des Mai den Gemahl an den heftigsten Schmerzen leiden sah, liess sie den Kronprinzen von Neu-Ruppin kommen, der bei dem Anblicke des leidenden Vaters von dem tiefsten Schmerze ergriffen wurde, und nicht aufhören wollte, seine Hände zu küssen. Dieser fand in den Thränen des Sohnes vielen Trost, und sprach zu den Umstehenden: „Thut mir Gott nicht viel Gnade, dass er mir einen so würdigen Sohn gegeben? Mein Gott, fuhr er fort, indem er den Sohn umarmte, ich sterbe zufrieden, weil ich einen so würdigen Sohn zum Nachfolger habe.“

Wie wir es leicht erklärlich finden werden, fehlte es neben solchen Augenblicken der Weichheit auch nicht, besonders seit dem Mai an Zornes-Ausbrüchen gegen seine Kammerdiener, welche er, so lange er noch Kraft dazu hatte, oft misshandelte, so dass sie zuletzt den Dienst versagten. Da hatte denn nur sein Fiekchen Gewalt über ihn. Sie erklärte ihm, wenn er sich nicht zu mässigen wisse, so würde alle Welt von ihm weichen, um ihn verfaulen zu lassen, oder man werde ihn an die Kette legen müssen, wie einen Rasenden. Das machte denn Eindruck, und bald weinte er, wie ein Kind.

Die letzten Tage seines Lebens sah ihn die Königinn mit den speciellsten Anordnungen für sein Begräbniss beschäftigt, wobei er für die Leichenreden über den von ihm gewählten Text: „Ich habe einen guten Kampf gekämpft“ jede Lobrednerei verbot, und in allen Veranstaltungen die grösste Einfachheit befahl. Insonderheit solle man in den Leichenreden dem Volke in seinem Auftrage sagen, dass er als ein grosser armer Sünder sterbe, der aber bei Gott und seinem Heilande Gnade gesucht habe.

Die mit seiner leiblichen Pflege viel beschäftigte und geplagte Königinn hatte in den letzten Tagen nur dann Ruhe, wenn er mit seinen Feldpredigern, namentlich mit Cochius, von seinem Ende sprach. Endlich fühlte er nach wiederholten grossen Schmerzen, dass dasselbe ganz nahe sei, daher er sich gegen 4 Uhr Morgens auf seinem Rollstuhle in ihr Zimmer fahren liess. Da er sie schlafend fand, so weckte er sie mit den Worten: „Steh auf, ich kann nur noch wenige Stunden leben, und werde wenigstens das Glück haben, in Deinen Armen zu sterben.“ Von da liess er sich zu seinen Söhnen fahren, von denen er tief gerührt Abschied nahm; den Kronprinzen aber nahm er mit in sein Vorzimmer, wo er alle hohen Staatsbeamten, die Hofbedienten und die Offiziere, an ihrer Spitze den Fürsten Leopold von Dessau, hatte versammeln lassen, in deren Gegenwart, nachdem er ihnen für ihre Treue gedankt hatte, er dem Kronprinzen förmlich die Regierung übertrug.

Nach dieser erschütternden Scene ohnmächtig in sein Bett getragen, sah er, zu sich selbst gekommen, sich von seiner Gemahlinn und seinen Kindern umgeben, den Feldprediger Cochius betend auf den Knien. Da liess er noch den Choral singen: Warum sollt' ich mich denn grämen. Als die Worte kamen: „Arm und nackt werd' ich hinziehen“ machte er noch ein Mal seinem Unmuthe Luft, indem er vor sich hin sprach: „Das ist nicht wahr, denn ich werde in meiner Montirung begraben werden.“ Darauf bat er alle Umstehen-

den, selbst die Bedienten, die von ihm gegen sie ausgelassene Ungeduld zu übersehen, und endlich empfing die Königinn mit ihren Kindern den Segen des Sterbenden, der bei völlig klarem Verstande noch einige Fragen der Verwunderung that, als der Leibarzt Eller ihm sagte, dass der Puls zurückbleibe, und der Tod ganz nahe sei. Der König, den Arm emporstreckend, meinte, das sei nicht möglich, dass er dabei noch die Finger so bewegen könne. Als nun Cochius ihn darauf an die Worte des Heilandes erinnerte: „Wenn ihr dieses Zeichen sehen werdet, so freuet euch, denn eure Erlösung ist nahe“, — rief der König aus: „Herr Jesu, Du bist mein Gewinn im Leben und im Sterben.“ — Darauf machte der Leibarzt dem Kronprinzen ein Zeichen, die von Schmerz zusammengesunkene Königinn fortzuführen. Während es geschah, verschied er nach einer abermaligen Ohnmacht am 31. Mai 1740 im 52. Jahre seines Lebens.

Friedrich der Grosse konnte später als Zeuge der letzten Leiden seines Vaters von diesem sagen: „Er starb mit der Festigkeit eines Philosophen und mit der Ergebung eines Christen. Er bewahrte eine bewunderungswerthe Gegenwart des Geistes bis zum letzten Augenblicke, indem er seine Geschäfte leitete, wie ein Staatsmann, — die Fortschritte seiner Krankheit prüfte, wie ein Naturforscher, — und über den Tod triumphirte, wie ein Held.

Nach dem Willen des Königs wurde sein Begräbniss in der Nacht vom 4. zum 5. Juni in der Garnisonkirche zu Potsdam still begangen. Dagegen folgte am 23. Juni die Gedächtniss-Feier mit allem seiner königlichen Würde und seiner Verdienste würdigen Pompe. Das Volk, bei allem Druck, welchen es unter der Strenge der Gesetze und unter der Last der Abgaben zu empfinden gehabt hatte, konnte doch mit Dankbarkeit und Ehrfurcht auf unendlich viel Gutes unter seiner Regierung und auf einen Character zurücksehen, welcher, bei derselben Strenge gegen sich selbst, den sauren Schweiss der Unterthanen achtete, und ihn nicht, wie in anderen Ländern, an Maitressen und unwürdige Günstlinge verschleuderte. Die Königinn aber und die Familie hatte einen Herrn und Vater verloren, welcher ihnen viel Beweise der Liebe und der Sorge für Das, was er für sie als heilsam erachtete, gegeben hatte. Namentlich hatte der Erstgeborne in der harten Schule unbedingten Gehorsams herrschen gelernt.

11. Die Königinn-Mutter.

Die Königinn, welche in Berlin, Potsdam, Wusterhausen und fast auf allen Reisen um ihren Gemahl gewesen war, wenn es nicht blos die Musterung der Regimenter galt, war demselben aus Gehorsam und Liebe so zugethan gewesen, dass sie für's Erste keinem Gedanken daran Raum geben konnte, welchen ruhigen Tagen sie jetzt entgegengehe. Sie war 53 Jahre alt, und konnte noch 17 Jahre das Glück manches ihrer Kinder und Enkel erblühen sehen, wenn sie auch alle von dem Ruhm ihres grossen Sohnes weit überstrahlt, und bei nicht allen die Hoffnungen und Wünsche des mütterlichen Herzens erfüllt wurden.

Nach den ersten Aeusserungen des Schmerzes über den Hintritt ihres Gemahls war sie noch an dem Todtenbette desselben die Erste, welche dem Sohne ihre Huldigung mit dem Titel Majestät darbrachte. In kindlicher Ehrerbietung erwiederte er aber: „Nennen Sie mich immer ihren Sohn; dieser Titel ist für mich köstlicher, als die Königswürde.“ Ueberhaupt mochte er es nicht zulassen, die innig verehrte und geliebte Mutter Königinn-Wittwe zu nennen; man sollte sich vielmehr, um die Trauer der Wittwenschaft zu mindern, immer des Titels Ihre Majestät, die königliche Frau Mutter bedienen. Um derselben seine Verehrung zu beweisen, stattete er ihre Wohnung im Schlosse mit goldenen Kron-, Arm- und Wandleuchtern und anderen Kostbarkeiten aus, und vermehrte ihre Einnahmen bedeutend. Doch gestattete er ihr keinen Einfluss auf seine Handlungs- und Regierungsweise. Sie wohnte fortan mit ihren Töchtern, so lange sie unvermählt waren, im Winter in jenen Schlossräumen, im Sommer aber vorzüglich in ihrem Schlosse Monbijou in Berlin.

Die Einweihung jener Zimmer geschah an ihrem Geburtstage den 16. März 1741 durch eine glänzende Cour, wo sie namentlich ihre Schwiegertochter Elisabeth Christine auf das Zärtlichste empfing. Die kostbare Ausstattung wurde von allen Anwesenden bewundert. Der Tanzsaal war durch Wachslichter auf krystallenen Kronen und silbernen Blakern erleuchtet. Man gestand, dass weder in Versailles noch London solche Kostbarkeiten zu sehen seien. Der Abend wurde vor und nach dem Essen mit Spiel und Ball sehr fröhlich zugebracht. Die regierende Königinn eröffnete den Letzteren mit ihrem Schwager, dem Prinzen Heinrich.

Von ihren Kindern hatte die Königinn bei dem Tode ihres Gemahls erst 5 vermählt gesehen, und zwar

Friederike Luise im Jahre 1729 nach Ansbach,
Friederike Sophie Wilhelmine 1731 nach Baireuth,
Philippine Charlotte 1733 nach Braunschweig-Wolfenbüttel,
Friedrich 1733, der seine Gemahlinn aus Braunschweig-Bevern bekommen hatte,
Sophie Dorothea Marie 1734 nach Schwedt.

Während ihrer Wittwenschaft versorgte Friedrich der Grosse als Haupt der Familie durch Vermählung 4 seiner Geschwister, und zwar

August Wilhelm, der seine Gemahlinn 1742 aus Braunschweig-Wolfenbüttel bekam,
Luise Ulrike 1744, welche später Königinn von Schweden wurde,
Heinrich, der 1752 seine Gemahlinn aus Hessen-Cassel holte,
Ferdinand, welcher 1755 seine Lebensgefährtinn in Schwedt fand.

Unvermählt blieb ihre jüngste Tochter Anna Amalie, welche lange alle Schicksale der Mutter getheilt hat, in Beziehung auf deren zahlreiche Nachkommenschaft wir auf den letzten Abschnitt dieser Biographie verweisen.

Die Königinn-Mutter nahm an Allem den regsten Antheil, was sich in ihrer weitverbreiteten Familie oder auf dem politischen Schauplatze ereignete, und

sie konnte ungehalten werden, wenn ihr nicht alle Ereignisse von Wichtigkeit angezeigt wurden. Natürlich, dass der je länger je mehr steigende Ruhm ihres Sohnes sie mit Stolz erfüllte, wie denn dieser nichts unterliess, um sie bei jeder feierlichen und festlichen Gelegenheit hoch zu ehren, ihr, wie seiner Gemahlinn, nach Schlachten und Friedensschlüssen Gesandte, zu Geburtstagen Gratulationen und reiche Geschenke sendend.

Im Jahre 1746 feierte der König den Geburtstag seiner Mutter in seinen Zimmern in Berlin mit einem neuen Singspiel: der Traum des Scipio. Bei der Mahlzeit waren zugegen ausser ihm und seiner Mutter: der Prinz von Preussen, der Prinz Heinrich und die Prinzessinn Amalie und die zum Hofstaat gehörigen Personen. Den ersten Gang bildeten statt der Speisen Kostbarkeiten, meist mit Brillanten besetzt, wovon Jeder nach einem gezogenen Billet ein Stück zum Geschenk erhielt. Dabei zog die Königinn Mutter eine mit Brillanten reich geschmückte Tabatiere. Hierauf erschien die Tafel 6 Male auf das Prächtigste servirt. Es war eine s. g. Maschinentafel, d. h. eine solche, welche aus dem unteren Zimmer durch eine Maschine vollständig servirt in das obere kam, und eben so zurückbefördert wurde. — Dies Mal gab die regierende Königinn zu Ehren des Tages abgesondert in ihren Zimmern ein Fest, woran ihre Schwester: die Prinzessinn von Preussen, der Prinz Ferdinand und Viele vom hohen Adel Theil nahmen. — Dergleichen Trennungen der Familie hatten übrigens damals nichts Auffallendes, und geschahen bei mehrfachen Gelegenheiten.

Sonst speiste der König bei Lebzeiten der Mutter, wenn er von Reisen oder aus seinen anderen Residenzen: Potsdam, Charlottenburg und Rheinsberg kam, gewöhnlich bei ihr, und zwar fast immer in Gegenwart seiner Gemahlinn, oder bei der Letzteren in Gegenwart der Mutter.

Ueberhaupt herrschte zwischen beiden Königinnen das zarteste Verhältniss gegenseitiger Hochschätzung und Freundschaft. Sie besuchten sich oft in Monbijou und in Schönhausen, und waren ausser einigen Erholungsreisen, welche die Königinn Sophie nach Rheinsberg, Oranienburg etc. machte, sehr häufig bei einander. Wir werden in der folgenden Biographie beiden Königinnen noch öfter als Theilnehmerinnen derselben Leiden und Freuden begegnen. Die regierende Königinn konnte von der Schwiegermutter oft deren Liebenswürdigkeit und Herzlichkeit, und wie oft sie von ihr umarmt worden sei, in Briefen an ihren Bruder Ferdinand rühmen, wenn sie ihr prächtige Feste gegeben hatte, wofür dann wieder die Königinn sie und ihre Tochter Amalie mit Aufmerksamkeiten überhäufte. Letztere scheint mit den zunehmenden Jahren der Mutter viel Einfluss auf dieselbe geübt zu haben, und es gab auch der König öfter Beweise davon, dass er sich mit ihr näher, als mit seiner Gemahlinn, verbunden fühlte. Da entstanden denn wohl Verlegenheiten für die Königinn, wenn sie nach längerer Trennung von dem Gemahle nicht wusste, ob sie sich auch nach Berlin von Schönhausen aus begeben und ihn begrüssen solle. Ein Mal (im Juni 1749) schrieb er z. B. an die Prinzessinn Amalie: „Ich werde kommen, um bei Euch zu diniren, wenn es Euch angenehm ist. Schreibet an meinen Bruder nach

Spandau, dass er mir das Vergnügen mache, auch zu kommen. Das Diner wird unter uns sein.“ Die Prinzessinn schickte diesen Brief an Madame Camas, und fragte sie um Rath, ob sie die Königinn auch einladen solle. Diese rieth ihr, es nicht zu thun, zumal aus dem Briefe hervorzugehen scheine, dass der König in seiner Familie allein sein wolle, und die Königinn es nicht liebe, eine unbequeme Persönlichkeit zu sein. Die Königinn kämpfte aber mit sich selbst, und es schien ihr Unrecht, dem Rathe der Camas zu folgen, und gar nicht nach Berlin zu gehen, wenn sie dann auch nicht die Freude haben könne, den theuren König zu sehen. — Wir werden in der folgenden Biographie noch manche Beweise davon anführen, wie die Königinn-Mutter ihrer verehrungswürdigen Schwiegertochter, seit deren Gemahl das persönliche Zusammenleben mit ihr aufgegeben hatte, die treuste Freundinn geblieben ist. War sie doch selbst eine Kreuzträgerinn, wenn auch auf ganz verschiedene Weise, gewesen.

Die ihr vom Herrn gewährten ruhigen Lebenstage endeten zu grosser Betrübniss ihrer weitverbreiteten Familie im Jahre 1757, um sie der ewigen Ruhe zuzuführen. Am 15. Juni hatte sie noch die regierende Königinn und die Prinzen und Prinzessinnen des königlichen Hauses bei sich in Monbijou bewirthet. Sie litt jedoch um diese Zeit, wie aus einem Briefe an ihre Tochter, die Herzoginn von Braunschweig, erhellt, an grosser Schwäche, von der sie sich trotz aller angewandten Mittel nicht erholen konnte. Bald darauf wurde sie von Engbrüstigkeit befallen, an der sie am 28. Juni 1757 im 71. Lebensjahre verschied. Den grossen König traf die betrübende Kunde in einer Zeit, wo er eben seine erste Schlacht, die bei Collin am 18. desselben Monats, verloren hatte.

Gegen Mitternacht des 4. Juli wurde die hohe Leiche in aller Stille im Dom zu Berlin beigesetzt. Am 17. Juli fand ein Trauer-Gottesdienst in allen Kirchen Berlins statt, wobei über Ps. 90, 10: „Unser Leben währet 70 Jahre etc.“ gepredigt wurde.

12. Die nächsten Nachkommen der Königinn Sophie Dorothea.

Die fast 34jährige Ehe der Königinn wurde durch 14 Kinder: 7 Söhne und 7 Töchter gesegnet, von denen 4 Söhne und 6 Töchter die Mutter überlebten. Als Kronprinzessinn gebar sie:

I. **Friedrich Ludwig**, geboren den 23. November 1707, als vorausgesetzter Thronerbe Prinz von Oranien genannt, wurde nicht ein volles halbes Jahr alt; denn er starb bereits am 13. Mai 1708.

II. Friederike Sophie Wilhelmine, geb. den 3. Juli 1709. Die damaligen nächsten Vertrauten des Königs (Pag. 110 seqq.): Grumbkow und der berühmte Fürst von Anhalt, Leopold, Bruder der Prinzessinn Johanna Charlotte, welche sich im Jahre 1699 mit Philipp Wilhelm von Schwedt vermählt hatte, ersannen anfänglich den Plan, sie mit Friedrich Wilhelm, dem Sohne des Markgrafen von Schwedt, dem Neffen des Fürsten, zu vermählen,

welcher deshalb fleissig an den Hof kommen musste, um bei der Prinzessinn Neigung für sich zu erwecken. Hiermit aber war die Königinn, als ihr der Gemahl diesen Plan mittheilte, keinesweges einverstanden, da ihr die Sitten des jungen Markgrafen missfielen, sie auch die Erfinder jenes Planes als ihre Widersacher kannte. Sie strebte vielmehr nach einer Verbindung mit dem Herzoge von Glocester, der später den Thron von England erben sollte, was anfänglich kein Gehör bei dem Könige fand. Später nach König Karl's XII. unglücklichen Erfolgen in Stralsund und auf Rügen sandte dieser den Grafen Poniatowsky mit geheimen Anträgen an den König, und bot ihm schwedisch Pommern mit dem Versprechen an, sich künftig mit der Prinzessinn zu vermählen, welche nach zurückgelegtem 12. Lebensjahre (also im Jahre 1721) nach Schweden kommen sollte. Sein Tod vor Friedrichshall 1718 vereitelte diesen Plan. Wie seit dem Jahre 1717 auch über eine Doppelheirath für sie und den Herzog von Glocester und für den Kronprinzen Friedrich und der Prinzessinn Amalie von England verhandelt, — wie aber nach vielfältigen Bemühungen der Königinn zu deren grossem Leidwesen endlich ganz davon abgesehen wurde, haben wir gehört. Die Prinzessinn hatte bereits über ein Jahr mit dem Herzoge correspondirt, und mehre Geschenke von ihm erhalten. Nachdem so zwei Mal die Hoffnung auf eine Königskrone vereitelt war, reichte die Prinzessinn auf Andringen des Vaters am 20. November 1731 dem jungen Markgrafen und Erbprinzen Friedrich, künftigen Erben von Baireuth, Sohn des daselbst regierenden Markgrafen Georg Friedrich Karl und der Herzoginn Dorothea von Holstein, ihre Hand, mit dem sie zwar bis zum Tode ihres Schwiegervaters in beschränkten ökonomischen Verhältnissen, aber, wie sie oft behauptet, sehr glücklich lebte. Im Jahre 1735 kam der Gemahl zur Regierung. Sie starb ein Jahr nach ihrer Mutter kinderlos am 14. October 1758. Der Gemahl überlebte sie nur bis zum 10. Februar 1763, nachdem er sich noch mit Sophie Caroline Maria von Braunschweig-Wolfenbüttel vermählt hatte, welche erst 1817 starb. Da auch aus dieser Ehe keine Kinder am Leben waren, so fiel 1763 Baireuth an seinen Oheim Friedrich Christian von Baireuth, der bis dahin ohne Land gewesen war. Die vielfach getäuschten Hoffnungen für ihr und ihres geliebten Bruders Friedrich häusliches Lebensglück haben auf ihren Character und auf ihre Urtheile einen höchst nachtheiligen Einfluss geübt. Durch die von ihr geschriebenen Memoiren, eine Familien- und Hof-Geschichte, in der sie die tiefsten Geheimnisse der Familie der Welt Preis giebt, und mit scharfem, oft ungerechtem Urtheile näher und entfernter Stehende unweiblich geisselt, so dass nur wenige Personen vor ihrem Richterstuhle Gnade finden, hat sie ihren Namen wohl bekannt, aber nicht berühmt gemacht.

Auf seiner Huldigungsreise nach Cleve besuchte Friedrich der Grosse seine Schwester in Baireuth. Die Liebe zu demselben bewies sie bis zu ihrem Tode. Besonders in den ersten Jahren des 7jährigen Krieges, die sie noch erlebte, war sie unermüdlich in der Anknüpfung diplomatischer Verbindungen für ihn. Unter ihrem Schutze erschienen damals 2 Zeitungen in Erlangen; die eine in

französischer Sprache war voll des bittersten Hasses gegen Frankreich und gegen alle Feinde des geliebten Bruders; an der in deutscher Sprache geschriebenen soll sie selbst mitgearbeitet haben. Wo sie es vermochte, beförderte sie sogar Desertionen aus dem Reichsheere.

III. **Friedrich Wilhelm**, geb. den 16. August 1710, ebenfalls, da der Bruder gestorben war, Prinz von Oranien genannt, wurde kaum ein Jahr alt, und starb den 31. Juli 1711.

IV. **Friedrich**, geb. den 24. Januar 1712, der spätere grosse König, vermählt den 12. Juni 1733 mit Elisabeth Christine, Tochter Ferdinand Albrecht's II. von Braunschweig-Bevern, welche uns in der nächsten Biographie beschäftigen soll. Sie überlebte den verehrten Gemahl, der am 17. August 1786 zu Potsdam starb, bis zum 13. Januar 1797. Die Mutter hatte nicht die Freude, Nachkommen aus dieser Ehe zu erleben.

Als Königinn gebar Sophie Dorothea noch 10 Kinder:

V. **Charlotte Albertine**, geb. den 5. Mai 1713, wurde nicht ein volles Jahr alt, sondern starb den 10. Juni 1714.

VI. **Friederike Luise**, geb. den 28. September 1714. Sie gelangte zuerst von den Kindern der Königinn zu ihrer Lebensbestimmung; denn sie vermählte sich bereits am 30. Mai 1729 mit dem Markgrafen Karl Wilhelm Friedrich zu Ansbach, woselbst grosse Festlichkeiten begangen wurden. Nach den Aufzeichnungen ihrer älteren Schwester kann man zweifeln, ob die Mutter hier eine glückliche Ehe gestiftet sah. Ein wohlthuendes Verhältniss zwischen beiden so nahe wohnenden Töchtern hat die Mutter leider nicht unterhalten sehen. Dieselbe erlebte aber im Jahre 1736 die Geburt eines Enkels Christian Friedrich Karl Alexander, welcher im Todesjahre des Vaters 1757 zur Regierung kam, wo Friederike Luise Wittwe wurde. Dieselbe starb im Jahre 1784. Sie erlebte es noch, dass ihr Sohn im Jahre 1769 auch Baireuth erbte, wo der genannte Markgraf Friedrich Christian ohne Söhne starb. Ihr Sohn trat am 2. December 1791 die beiden fränkischen Fürstenthümer an Preussen ab.

VII. Philippine Charlotte, die vierte Tochter der Königinn, geb. den 13. März 1716, wurde am 2. Juli 1733 mit dem Erbprinzen Karl von Braunschweig-Wolfenbüttel vermählt, welcher als der älteste Sohn Ferdinand Albrecht's II. im Jahre 1735 demselben in der Regierung unter dem Namen Karl I. folgte. Diese Ehe wurde durch 7 Söhne und 6 Töchter gesegnet, deren Geburt unsre Königinn erlebte. Es waren:

1) Karl II., geb. den 9. October 1735, welcher seinem Vater im Jahre 1780 folgte, nachdem er sich im Jahre 1764 mit Auguste, Tochter Friedrich Ludwig's von Grossbritannien vermählt hatte. Er starb den 10. Nov. 1806.

2) Georg Franz, geb. den 26. September 1736, starb schon den 10. December 1737.

3) Sophie Caroline Marie, geb. den 7. October 1737. Sie wurde am 20. September 1759 die zweite Gemahlinn ihres Oheims, des Markgrafen Friedrich von Baireuth, und starb den 23. Decbr. 1817.

4) Christian Ludwig, geb. den 13. November 1738, starb den 12. April 1742.

5) Anna Amalie, geb. den 24. October 1739. Sie wurde am 16. März 1756 mit dem Herzoge Ernst August II. von Sachsen-Weimar vermählt, was ihre Grossmutter noch erlebte, und starb den 10. April 1807, nachdem sie nur 2 Jahre in der Ehe gelebt hatte.

6) Friedrich August, geb. den 29. October 1740. Er wurde am 8. September 1768 Gemahl der Herzoginn Friederike von Würtemberg, Erbtochter Karl Christian Erdmann's von Oels, und starb am 8. October 1805, nachdem er 16 Jahre Wittwer gewesen war.

7) Albrecht Heinrich, geb. den 26. Februar 1742, starb 19 Jahre alt am 9. August 1761.

8) Luise Friederike, geb. den 19. Decbr. 1743, wurde nur wenige Monate alt, und starb den 22. Februar 1744.

9) Wilhelm Adolph, geb. den 18. Mai 1745, starb unvermählt den 24. August 1770.

10) Elisabeth Christine Ulrike, geb. den 8. November 1746. Sie vermählte sich am 14. Juli 1765 mit dem damaligen Prinzen von Preussen, unsrem späteren Könige Friedrich Wilhelm II., wurde aber bereits 1769, also lange vor dessen Thronbesteigung, von ihm geschieden, und hat also den preussischen Königs-Thron nicht geziert. Sie starb zu Stettin den 18. Februar 1840 im 94. Lebensjahre. Während ihrer 4jährigen Ehe bekam sie nur eine Tochter, Friederike Charlotte Ulrike Caroline, geb. den 7. Mai 1767, welche am 29. September 1791 Gemahlinn des Herzogs Friedrich von York wurde.

11) Friederike Wilhelmine, geb. den 8. April 1748, starb schon im 10. Lebensjahre den 15. November 1757.

12) Auguste Dorothea, geb. den 2. October 1749, wurde im Jahre 1778 Aebtissinn von Gandersheim, und starb am 10. März 1810.

13) Max Julius Leopold, geb. den 11. October 1752, starb den 27. April 1785. Hiernach hat unsre Königinn drei ihrer braunschweigschen Enkelkinder überlebt.

Die Herzoginn Philippine Charlotte starb am 16. Februar 1801, nachdem sie 21 Jahre Wittwe gewesen war. Wir werden in der folgenden Biographie mehr von ihr hören, denn sie stand mit der Gemahlinn Friedrich's des Grossen von 1740 bis 1793 in lebhaftem Briefwechsel.

VIII. **Ludwig Karl Wilhelm**, der vierte Sohn unsrer Königinn, geb. den 2. Mai 1717, wurde nur etwas über 2 Jahre alt, und starb den 31. August 1719.

IX. **Sophie Dorothea Marie**, geb. den 25. Januar 1719, vermählte sich am 10. November 1734 mit dem Markgrafen Friedrich Wilhelm von Schwedt, und starb den 13. November 1765. Aus dieser Ehe stammten 3 Töchter und 2 Söhne, deren Geburt unsre Königinn erlebte. Da die Söhne vor dem Vater starben, so fiel bei dessen am 4. März 1771 erfolgten Tode die Herrschaft

Schwedt an Preussen zurück. Seine Gemahlinn hatte schon am 19. November 1765 das Zeitliche gesegnet.

Unsre Königinn erlebte noch die Versorgung zweier jener Enkelinnen, nämlich:

1) Friederike, geb. den 18. Decbr. 1736, wurde am 29. November 1753 Gemahlinn Friedrich's I. von Würtemberg.

2) Luise, geb. den 22. April 1738, vermählte sich am 27. September 1755 mit dem Prinzen Ferdinand, dem jüngsten Bruder Friedrich's des Grossen.

3) Philippine, geb. den 10. October 1745, vermählte sich erst am 10. Januar 1773 mit Friedrich II. von Hessen-Cassel.

X. **Luise Ulrike**, geb. den 24. Juli 1720, sollte zuerst dem Prinzen von Wales vermählt werden; die Verhandlungen mit England scheiterten aber auch dies Mal, und sie wurde später am 29. August 1744 mit dem Herzoge Adolph Friedrich aus dem Hause Holstein-Gottorp vermählt. Wir werden einige nähere Umstände dieser Vermählung in der folgenden Biographie anführen. Als ein Nachkomme Gustav Wasa's durch die weibliche Linie wurde er im Jahre vorher zum schwedischen Thronfolger gewählt und erklärt, und gelangte im Jahre 1751 wirklich zur Krone. Unsre Königinn konnte noch 6 Jahre diese jüngste ihrer vermählten Töchter die Krone tragen, doch deren Gemahl nicht glücklich die damals zerrütteten Verhältnisse Schwedens beherrschen sehen. Luise Ulrike selbst, im Bewusstsein, Schwester Friedrich's des Grossen zu sein, war nicht geeignet, begütigend einzuwirken bei den Streitigkeiten, welche sich zwischen ihrem Gemahle und dem Reichsrathe bald entspannen.

Unsre Königinn erlebte aus dieser Ehe ausser einem todtgebornen Kinde die Geburt von 3 Enkeln und einer Enkelinn, nämlich:

1) Gustav, geb. den 24. Januar 1746, welcher nach dem Tode seines Vaters den 12. Februar 1771 unter dem Namen Gustav III. den schwedischen Thron bestieg, und am 29. März 1792 starb.

2) Karl, geb. den 7. October 1748, wurde ebenfalls, nachdem Gustav IV. (Adolph), der Sohn seines eben genannten Bruders im März 1809 den Thron verloren hatte, unter dem Namen Karl XIII. König von Schweden, und starb den 5. Februar 1818. Er hatte den französischen General Bernadotte adoptirt, der ihm unter dem Namen Karl XIV. Johann folgte.

3) Friedrich Adolph, genannt von Ostgothland, geb. den 18. Juli 1750, gest. den 12. Decbr. 1803.

Luise Ulrike verlor ihren Gemahl am Schlagfluss den 12. Febr. 1771, als ihre Söhne Gustav und Friedrich Adolph seit einigen Jahren auf Reisen und namentlich jetzt in Paris waren. Auf seiner Rückreise besuchte Gustav in Berlin seinen grossen Oheim; im folgenden Winter bis zum Juli 1772 war die nunmehrige Königinn-Wittwe selbst in Berlin bei ihren fürstlichen Geschwistern. In dieser Zeit besuchte sie auch ein Mal die Sitzung der Akademie der Wissenschaften am 27. Januar 1772, und hörte dort eine Abhandlung ihres königlichen Bruders: „Ueber den Nutzen der Wissenschaften und Künste in einem Staate“

durch den Prof. Thiébault lesen. Sie überlebte ihren Gemahl bis zum 16. Juli 1782.

XI. **August Wilhelm**, geb. den 9. August 1722, wurde, da Friedrich der Grosse ohne Kinder blieb, als Prinz von Preussen, durch seinen ältesten Sohn Stammhalter des brandenburgisch-preussischen Königshauses. Im siebenjährigen Kriege war er nicht besonders glücklich. Nach der unglücklichen Schlacht bei Collin den 18. Juni 1757 erhielt er zwar von seinem Bruder den Oberbefehl in Böhmen, konnte aber seine Stellung nicht behaupten, worüber der König höchst aufgebracht ihm die schärfsten Vorwürfe machte. Der Prinz bat darauf, wegen erschütterter Gesundheit nach Dresden gehen zu dürfen, worauf der König erwiederte, er könne gehen, wohin er wolle. Er zog sich nun nach Oranienburg zurück, wo er innerhalb eines Jahres am 12. Juni 1758 starb, ohne vorher, wie er sehnlichst gewünscht hatte, in einer Schlacht seine Tapferkeit und Hingebung beweisen zu können. Am 6. Januar 1742 hatte er sich mit Luise Amalie, der Tochter Ferdinand Albrecht's II. von Braunschweig, der Schwester der Gemahlinn Friedrich's des Grossen, also dessen Schwägerinn, vermählt, welche ihn 22 Jahre überlebte, und am 13. Januar 1780 starb. Sie war die zärtlichste und treuste Schwester und Freundinn der folgenden Königinn, und lebte meistens mit ihr zusammen. Schon bei Lebzeiten ihres Gemahls wohnte sie oft bei derselben in Schönhausen.

Aus dieser Ehe entsprossen 3 Enkel unsrer Königinn; ein viertes Kind wurde noch nach ihrem Tode geboren. Es waren:

1) Friedrich Wilhelm, geb. den 25. September 1744, nach dem Tode seines Vaters Prinz von Preussen genannt, Nachfolger des grossen Königs vom 17. August 1786 bis zum 16. November 1797.

2) Friedrich Heinrich Karl, geb. den 30. Decbr. 1747. Er war General eines Cavallerie-Regimentes zu Kyritz, wurde auf dem Wege zu einer Revüe von den Kinderblattern befallen, und starb auf dem Gute der Generalinn von Kleist zu Protzen unweit Fehrbellin den 26. Mai 1767.

3) Friederike Sophie Wilhelmine, geb. den 7. August 1751. Sie vermählte sich am 4. October 1767 mit dem Prinzen Wilhelm V. von Oranien, Erbstatthalter der Niederlande, und starb den 9. Juni 1820.

4) Georg Karl Emil, geb. den 30. October 1758; er wurde nur einige Monate alt, und starb den 15. Februar 1759.

XII. **Anna Amalie**, die jüngste Tochter unsrer Königinn, geb. den 9. November 1723, wurde zuerst 1744 Coadjutrix, dann noch zu Lebzeiten ihrer Mutter am 11. Juli 1755 Aebtissinn zu Quedlinburg, und starb den 30. März 1787.

XIII. Friedrich **Heinrich** Ludwig, geb. den 18. Januar 1726, wurde am 13. October 1741 von dem Kirchenrathe Elsner in Gegenwart seiner Mutter und der regierenden Königinn auf dem Schlosse confirmirt. Er war zuerst Dompropst von Magdeburg, und vermählte sich am 25. Juni 1752 mit Wilhelmine, Tochter des Landgrafen Maximilian von Hessen-Cassel. Er war ein Mann von völlig französischer Bildung und sehr feinem Benehmen. Im siebenjährigen

Kriege gab ihm sein königlicher Bruder oft die wichtigsten Aufträge, und setzte das grösste Vertrauen in ihn, obgleich Heinrich's Auftreten ihm nicht entschlossen genug schien, und er dem König öfter von dessen allzukühnen Plänen ängstlich abrieth, weshalb er manchen Tadel sich zuzog. Aber beide Brüder ergänzten einander, und während der König bei manchen Gelegenheiten in die grössesten Gefahren gerieth, wusste Heinrich durch Vorsicht auf seiner Seite die Feinde in Schranken zu halten. Wir finden ihn z. B. den Besitz Sachsens, Schlesiens etc. vertheidigen, während Friedrich gegen die Russen, Oestreicher etc. sich zu wenden hatte. In der Zeit der grössten Gefahr ernannte ihn der König auf den Fall seines Todes den 10. August 1758 zum Vormund seines Neffen Friedrich Wilhelm (II.) mit unumschränkter Gewalt. Als einer der grössten Helden seines Jahrhunderts starb er den 3. August 1802. Auch von seiner Schwägerinn, der Gemahlinn des grossen Königs, war er hochgeschätzt.

XIV. August **Ferdinand**, geb. den 23. Mai 1730. Während des zweiten schlesischen Krieges blieb er unter Bielfeld's Leitung in Berlin. Er war zuerst Heermeister zu Sonnenburg, und vermählte sich am 27. September 1755 mit Luise, Tochter des Markgrafen Friedrich Wilhelm von Schwedt und seiner Schwester Sophie Dorothea Marie, also seiner Nichte. Er starb den 2. Mai 1813, und hinterliess ausser seiner Wittwe, welche am 10. Februar 1820 starb, eine Tochter und einen Sohn, nachdem er bereits den Tod von 5 Kindern betrauert hatte.

Seine Tochter Luise, geb. den 24. Mai 1770, wurde am 17. März 1796 mit dem Fürsten Anton von Radziwill vermählt, und starb den 12. Octbr. 1837. Sie war eine Dame von grosser Bildung und scharfsichtigem Verstande, der Herrschsucht der Franzosen innigst feind, und daher begeistert, als es im Jahre 1806 gegen Napoleon gehen sollte.

Der hinterlassene Sohn des Prinzen Ferdinand war der Prinz August, geb. den 19. September 1779. Er starb den 19. Juli 1843.

Unter den vor dem Vater verstorbenen Kindern war der Prinz Ludwig Ferdinand, geb. den 18. November 1772, ein Mann von glänzender geistiger Bildung, lebhaftem und feurigem Muthe, der nach Krieg und Sieg über Napoleon dürstete, und schwärmerisch nur den Sieg glaubte vor Augen zu sehen. Sein hitziger und massloser Muth riss ihn am 10. October 1806 bei Saalfeld in den Tod.

ELISABETH CHRISTINE VON BRAUNSCHWEIG-BEVERN,

Gemahlinn Friedrich's des Grossen.

XVIII.

Elisabeth Christine von Braunschweig-Bevern,

Gemahlinn des Königs Friedrich II.,

geb. 1715, verm. 1733, † 1797.

1. Das elterliche Haus der Königinn Elisabeth Christine.

Die erhabene Fürstinn, deren Leben wir jetzt darzulegen haben, hat fast alle grossen und erschütternden Weltereignisse des vorigen Jahrhunderts durchlebt, und würde schon als Gemahlinn des grossen Königs unser ganzes Interesse in Anspruch nehmen, wenn nicht zugleich der Glanz ihrer Tugenden, welche sie bis in's höchste Alter entfaltete, uns unbedingte Verehrung abnöthigte. Gehen wir zunächst auf ihr elterliches Haus und die nächsten Vorfahren zurück. Ernst der Bekenner, dessen wir Pag. 3 erwähnten, war durch seinen Sohn Wilhelm der Stammvater der neueren braunschweigisch-lüneburger Linie; durch seinen älteren Sohn Heinrich von Dannenberg und durch seinen Enkel August war er aber auch der Stammvater der braunschweigisch-wolfenbüttelschen Linie geworden. Dieser, August der Jüngere genannt, war im Jahre 1666 als ein Fürst von ausgezeichneten Geistesgaben gestorben, welcher mit unerbittlicher Strenge und glücklichem Erfolge gegen Gesetzlosigkeit im Innern des Landes gekämpft und für Wissenschaft und Cultur rastlos gewirkt hatte. Seine Söhne Rudolph August bis 1704 und Anton Ulrich bis 1714 waren in seine Fusstapfen getreten, und hatten namentlich zur festeren Begründung ihrer Regierungs-Gewalt das Widerstreben des Magistrats zu Braunschweig unter Zustimmung der Bürgerschaft gebrochen. Anton Ulrich war einer der gelehrtesten Fürsten seiner Zeit, und obgleich in politischer Beziehung unerfahren, doch durch Beförderung von Wissenschaft und Kunst ein Wohlthäter seines Landes. Er gründete zu Wolfenbüttel eine Ritterakademie, baute der berühmten Bibliothek daselbst ein neues Gebäude, hob die Universität Helmstedt, und sorgte für bessere Einrichtung mehrer Gymnasien, wobei er übrigens überall eine sehr grosse Prachtliebe entwickelte, wie er sich auch ein schönes Schloss Salzdahlum unweit Wolfenbüttels nach dem Muster von Versailles erbaute. Anfänglich missvergnügt über die Erhebung des verwandten Hauses Hannover, und gegen den Kaiser Leopold I. gestimmt (cfr. Pag. 20), sah er es doch später gern, dass sich der nachherige Kaiser Karl VI. (reg. 1711 bis 1740) mit seiner Enkelinn Elisabeth Christine am 1. Aug. 1708

vermählte, ja er trat sogar ihr und dem östreichischen Hause zu Gefallen noch als 70jähriger Greis im Jahre 1710 zur katholischen Kirche in Bamberg über, da die Enkelinn ihrer Vermählung wegen zu demselben Confessionswechsel genöthigt gewesen war. Doch gereute ihn später dieser Schritt; denn er liess sich auf seinem Sterbebette von evangelischen Geistlichen auf sein Ende vorbereiten. Ein jüngerer Bruder von ihm war Ferdinand Albert I. von Bevern, welcher bereits im Jahre 1687 starb, und dort seinen Sohn Ferdinand Albert II. zum Nachfolger hatte. Auf diesen Letzteren gingen später die Besitzungen von Braunschweig-Wolfenbüttel über, da die Söhne Anton Ulrich's, der erste: August Wilhelm 1731, der andere: Ludwig Rudolph 1735, welcher vorher das Fürstenthum Blankenburg gehabt hatte, ohne männliche Erben starben. Ludwig Rudolph hatte theils durch die Vermählung seiner ältesten Tochter Elisabeth Christine mit Karl VI., theils durch menschenfreundliche und gerechte Einrichtungen und durch mannichfache wissenschaftliche Bestrebungen den Glanz seines Hauses erhöht, dessen sich lange zu freuen dem ihm folgenden Vaterbruder-Sohn Ferdinand Albert II. nicht beschieden war. Denn Ludwig Rudolph starb den 1. März 1735, Ferdinand Albert II. aber schon den 3. September desselben Jahres, und Wolfenbüttel kam jetzt an seinen ältesten Sohn Karl, während sein jüngster Sohn Ernst Ferdinand die ernestinische Linie von Bevern begann, welche 1809 ausstarb.

Ferdinand Albert II. ist nun der Vater unsrer Königinn Elisabeth Christine, welche also mit ihrer nahen Verwandten, der Gemahlinn Karl's VI., denselben Namen führte, gleichzeitig mit ihr eine Krone trug, aber sowohl diese, als die berühmte Tochter Karl's VI., die Kaiserinn Maria Theresia, weit überlebte. Sie war zugleich eine Nichte der Kaiserinn, denn ihr Vater Ferdinand Albert II. hatte sich am 15. October 1712 mit Antoinette Amalie, der jüngsten Tochter Ludwig Rudolph's von Wolfenbüttel und jüngsten Schwester der Kaiserinn Elisabeth Christine, vermählt. Diese Ehe wurde während ihrer 23jährigen Dauer mit 9 Söhnen und 6 Töchtern gesegnet, welche alle, da der Vater nur wenige Monate seine Erbschaft Wolfenbüttel besass, in seinen früheren beschränkten Verhältnissen geboren wurden. Wir müssen hier die Eltern unsrer nachherigen Königinn näher kennen lernen.

Ferdinand Albert II. war, wie viele kleine Fürsten, genöthigt gewesen, seinen Beruf auf dem Felde der Ehre und in diplomatischen Geschäften zu suchen. Schon vor seiner Vermählung hatte er sich den Ruf eines tapferen Soldaten erworben. Während des spanischen Erbfolgekrieges war er im Jahre 1704 kaiserlicher Flügeladjutant, als welcher er bei der siegreichen Erstürmung des Schellenberges zwischen Dillingen und Lauingen an der Donau durch Malborough und den Markgrafen Ludwig von Baden gegen das bairisch-französische Heer am 2. Juli zugegen war, wo er seinen älteren Bruder August Ferdinand als Generalmajor an der Spitze eines Reiterregimentes fallen sah. Im Spätherbst dieses Jahres war er Generaladjutant bei dem römischen Könige Joseph, als dieser Landau in eigener Person (gegen die Baiern und Franzosen)

belagerte, bei welcher Gelegenheit Ferdinand Albrecht durch eine Kanonenkugel verwundet wurde. Auch nach seiner Vermählung blieb er der militairischen Laufbahn treu, erlangte die höchsten Ehrenstellen, focht unter Andern unter dem Prinzen Eugen von Savoyen ruhmvoll gegen die Türken, und später im Jahre 1734 wieder am Rhein gegen die Franzosen, bis er durch den Tod seines Schwiegervaters und Vetters Ludwig Rudolph zur Regierung der braunschweigisch-wolfenbüttelschen Lande gelangte. Seine ausserordentliche Körperlänge, wie seine Tapferkeit und seine edlen Eigenschaften als Mensch und als Fürst erwarben ihm die Gunst des Königs Friedrich Wilhelm I. in hohem Grade, welcher wohl von ihm sagte, dass er sein einziger Freund auf der Welt sei. Hiernach ist leicht erklärlich, wie der König zu dem Entschluss kam, seinen ältesten Sohn mit einer Tochter dieses Herzogs zu vermählen. Im Verhältniss zu seiner Familie war er der zärtlichste Gatte und Vater, dabei ein gottesfürchtiger Fürst und ein treuer Anhänger der Reformation. Seine Gemahlinn Antoinette Amalie wird als eine schöne und mit vielen weiblichen Tugenden ausgestattete Fürstinn geschildert, welche sich zwar nicht einer besonderen Verehrung ihres künftigen Schwiegersohnes Friedrich's II. zu erfreuen hatte, dagegen dessen erhabene Eigenschaften vollkommen zu würdigen wusste; und gewiss muss es sie in unsern Augen sehr hoch stellen, dass, obgleich sie später ihre Tochter von dem Schwiegersohne in Beziehung auf ein persönliches und inniges Zusammenleben geschieden sah, sie dennoch in den Briefen an dieselbe stets mit Liebe und Verehrung von ihm und seiner unvergleichlichen Grösse sprach. Fand der geistreiche Kronprinz nicht so viel geistige Höhe an ihrem Hofe, wie seiner Bildung zugesagt hätte, so muss man bedenken, welche Last bei der überaus zahlreichen Kinderschaar und bei der oft langen Abwesenheit des Gemahls auf ihren Schultern lag. Es ist schon ein sehr bedeutendes Zeugniss für die Tugenden dieser Fürstinn, dass die streng urtheilende Markgräfinn von Baireuth in ihren Denkwürdigkeiten öfter mit höchster Anerkennung von ihr spricht.

Von den zahlreichen Geschwistern unsrer Königinn war ihr ältester Bruder Karl I., geb. den 11. August 1713, seit 1735 Thronfolger des Vaters, welcher zugleich ihr Schwager wurde, da er sich wenige Wochen nach ihr mit Philippine Charlotte, einer jüngeren Schwester des nachherigen Königs Friedrich II. den 2. Juli 1733 vermählte. Ihr zweiter, auch älterer Bruder war Anton Ulrich, geb. den 28. August 1714, welcher sich mit Elisabeth, der Tochter Karl Leopold's von Mecklenburg-Schwerin den 14. Juli 1739 vermählte, die unter dem Namen Anna Regentinn in Russland wurde, und am 23. Aug. 1740 einen Sohn gebar, der unter dem Namen Iwan IV. schon im October desselben Jahres als Kaiser von Russland erklärt, von Elisabeth aber (reg. 1741 bis 1762), einer Tochter Peter's des Grossen, alsbald mit seinen Eltern verdrängt und 1765 in der Gefangenschaft ermordet wurde. Die näheren Lebensumstände dieser Geschwister hören wir später.

Nach jenem Bruder erblickte unsre Elisabeth Christine am 8. November

1715 zu Wolfenbüttel während der Regierung ihres dortigen Oheims August Wilhelm das Licht der Welt.

Wie von jenen Brüdern so wird auch von den übrigen Geschwistern im Laufe unsrer Geschichte noch öfter die Rede sein.

Elisabeth Christine erhielt im Hause ihrer Eltern eine aufrichtig fromme und zwar lutherische Erziehung, welche für ihr ganzes Leben unauslöschliche und gesegnete Wirkungen übte. Ihre eigenen Jugend-Erinnerungen reichten bis in's dritte Lebensjahr zurück, wo ihr dritter Bruder Ludwig Ernst am 25. September 1718 geboren wurde. Wie sie selbst erzählt, kam ihr Vater, der seine Gemahlinn zärtlich liebte, an diesem Tage kurz vor der Entbindung zu ihr und ihrem ältesten 5jährigen Bruder, und foderte sie auf, mit ihm knieend ein Gebet zu sprechen, dass Gott die sehr kranke Mutter stärken und erhalten wolle. Einige Stunden später, erzählt Elisabeth Christine, sei er fröhlich wiedergekommen, und habe ihnen die Kunde von der Ankunft eines Bruders gebracht, für den und die Erhaltung der Mutter sie nun gedankt hätten. — Von jetzt an mehrte sich die Zahl der Geschwister bis zum Jahre 1732 in schneller Aufeinanderfolge, bis in ihrem Vermählungsjahr 1733 den 14. December der jüngste Bruder todt geboren wurde. Fast diese ganze Kinderschaar blieb den Eltern erhalten; denn nur 2 Söhne starben in frühster Kindheit, der eine 1720 ¼ Jahr, der andere 1732 fast 2 Jahre alt.

Elisabeth Christine wurde hauptsächlich bei ihren mütterlichen Verwandten in Wolfenbüttel erzogen, wo namentlich ihr Grossvater Ludwig Rudolph als ein Freund der Wissenschaften oft Gelehrte und Geistliche um sich versammelte, deren Gesprächen die junge Fürstinn mit ihren älteren Brüdern beiwohnte.

So für jede geistige Bildung gewonnen, legte sie am 3. April 1730 bei ihrer Confirmation das lutherische Glaubensbekenntniss ab.

2. Elisabeth Christine wird dem Kronprinzen Friedrich vermählt.

Wir erinnern hier an die beharrlichen Bemühungen, welche die Mutter des Kronprinzen anwandte, um eine Doppelheirath für diesen Sohn und ihre älteste Tochter Wilhelmine mit England durchzusetzen, — wie ferner der Königinn heisseste Wünsche an dem Willen des Königs und an den Intriguen des wiener Hofes scheiterten, — wie sie dann ihre älteste Tochter mit dem Erbprinzen Friedrich von Baireuth musste vermählt sehen, und wie endlich der König die Herzoginn Elisabeth Christine zur Gemahlinn seines Sohnes bestimmte. (Pag. 113 seqq.)

Mit Bezug auf den Besuch des Kronprinzen in Berlin von Cüstrin aus zur Begrüssung seiner am 20. November 1731 vermählten geliebten Schwester bei den Hoffeierlichkeiten schrieb Friedrich Wilhelm I. unter dem 4. Februar 1732 an den Sohn, den er einige Wochen später am 29. Februar 1732 zum Obersten des Goltzschen Regimentes in Neu-Ruppin ernannte: „Ihr wisst, mein lieber Sohn, dass, wenn meine Kinder gehorsam sind, ich sie sehr lieb habe, so wie Ihr zu

Berlin gewesen, ich Euch Alles von Herzen vergeben habe, und von die berliner Zeit, dass ich Euch nicht gesehen, auf Nichts gedacht, als auf Euer Wohlsein und Euch zu etabliren, sowohl bei der Armee, als auch mit einer ordentlichen Schwiegertochter, und Euch suche bei meinem Leben noch zu verheirathen. Ihr könnt wohl persuadiert sein, dass ich habe die Prinzessinnen des Landes durch Andere, so viel als möglich ist, examiniren lassen, was sie vor Conduite und Education haben, da sich dann die Prinzessinn die älteste von Bevern gefunden, die da wohl aufgezogen ist, modeste und eingezogen ist; so müssen die Frauen sein. Ihr sollt mir Cito Euer Sentiment schreiben. — Die Prinzessinn ist nicht hässlich, auch nicht schön. Ihr sollt keinem Menschen was davon sagen, wohl aber der Mama schreiben, dass ich Euch geschrieben habe, und wenn Ihr einen Sohn haben werdet, da will ich Euch lassen reisen, die Hochzeit aber vor zukommendem Winter nicht sein kann. Indessen werde sehen, Gelegenheit zu machen, dass Ihr Euch etliche Male sehet in alle honneur, damit Ihr sie noch kennen lernet. Sie ist ein gottesfürchtiges Mensch. Gott gebe seinen Segen dazu, und segne Euch und Eure Nachfolgers!“

Den Zumuthungen seiner Mutter, sich gegen die Wahl des Vaters ausdrücklich auszusprechen, widerstand der Kronprinz jetzt und ferner. Seit der Katastrophe seiner Gefangenschaft in Cüstrin hatte er es sich zur Aufgabe gemacht, in Allem seinem Vater Gehorsam zu leisten. Er würde diesem Gehorsam treu geblieben sein, selbst wenn die Prinzessinn so unschön und so wenig gebildet gewesen wäre, wie man sie ihm darstellen wollte. Er wusste aber, nachdem er sie kennen gelernt hatte, sogar Manches sogleich an ihr zu rühmen. So schrieb er an seine Schwester: „Sie ist hübsch; ihr Teint ist von Lilien und Rosen; ihre Züge sind zart, und ihr ganzes Angesicht ist das einer schönen Person.“ Dazu rühmte er bei einer anderen Gelegenheit ihr gutes Herz, sagt aber auch aufrichtig vorher, dass er sie nie würde lieben können.

Am 10. März 1732 wurde bereits in Berlin die Verlobung feierlich vollzogen. Ausser den Mitgliedern des königlichen Hauses und ausser den Eltern der hohen Braut waren die Brüder der Prinzessinn: Karl und Anton Ulrich, ferner der Herzog Franz von Lothringen (nachheriger Gemahl der Kaiserinn Maria Theresia) und der Herzog Alexander von Würtemberg zugegen. Bei dem feierlichen Acte der Verlobung in den prächtig erleuchteten Zimmern des königlichen Schlosses wechselte der König selbst die Ringe, worauf ein glänzender Ball folgte. In Berlin verweilten die braunschweigschen Herrschaften noch etwa 14 Tage, worauf sie sich in ihre Heimath begaben.

Nachdem der Kronprinz sich zu seinem Regimente nach Neu-Ruppin begeben hatte, unterhielt er, wiederum aus Gehorsam gegen seinen Vater, einen wöchentlichen Briefwechsel mit seiner Braut, für den ihm aber, wie er gegen von Grumbkow klagte, oft der Stoff mangelte.

Wir übergehen die schon im vorigen Abschnitte angedeuteten Intriguen (Pag. 119), die noch jetzt und bis einen Tag vor der Vermählung von Oestreich aus gemacht wurden, um, ganz entgegengesetzt den früheren Bestrebungen dieses

Staates, dennoch eine Vermählung des Kronprinzen mit einer englischen Prinzessinn zu Stande zu bringen. Der König Friedrich Wilhelm und der Kronprinz blieben ihrem Worte unerschütterlich treu.

Zur Vermählungsfeier langte am 10. Juni 1733 der königliche Hof auf dem braunschweigschen Schlosse Salzdahlum an. Hier richtete der alte Herzog Ludwig Rudolph die Hochzeitsfestlichkeiten für seine Enkelinn sehr prächtig aus. Zunächst wurden Freitag den 12. Juni die Tags vorher in Wolfenbüttel ausgefertigten Ehepacten in Salzdahlum in dem Gemach der Königinn von Preussen vollzogen, nachdem die Prinzessinn zuvor den üblichen Verzicht geleistet und mit einem Eide bekräftigt hatte. Zugegen waren bei diesem Acte die Eltern des Kronprinzen, der Kronprinz selbst und die hohe Braut, der regierende Herzog Ludwig Rudolph und dessen Gemahlinn, der Vater der Braut: Herzog Ferdinand Albrecht II. und sein Sohn Karl. Der Grossvater versprach, nach vollzogener Vermählung seiner Enkelinn binnen Jahr und Tag 25000 Thlr. Heirathsgut und Ehesteuer auszahlen zu lassen, sie auch sofort mit fürstlichen Kleidern, Schmuck, Kleinodien, Silbergeschirr etc. dergestalt zu versehen, wie es einer Prinzessinn aus seinem fürstlichen Hause eigne und gebühre.

Dagegen versprach der König von Preussen seiner Schwiegertochter „nebst denen vom Kronprinzen ihr zu verehren habenden ansehnlichen und rühmlichen Kleinodien, anstatt der Morgengabe, wie auch zu Ihrer Liebden Kleidung, täglichem Handpfennig, Spielgelde, auch übrigen selbsteigenen Disposition eine jährliche Rente von 7200 Thlrn., monatlich mit 600 Thlrn. aus der Rentkammer zu empfangen, wovon aber auch Ihro Liebden die jedesmaligen Hochzeits-, Gevatter- und andere Präsente, so Zeit währenden Ehestandes zu geben vorfallen möchten, Selbst zu thun haben würden. Als Hofstaat wurden ihr bestimmt: 1 Hofmeisterinn, 2 adelige Fräulein, 1 Hofmeister, 1 Kammerjunker, 1 Secretair, 2 Pagen, 1 Kammerdiener, 3 Lakaien, 2 Kammerfrauen und noch 6 Personen niederen Ranges.

Angenommen und entlassen werden alle diese Personen von der Kronprinzessinn, doch nicht ohne Zustimmung des Königs und des Kronprinzen. — Zum Gegenvermächtniss verordnete der König 25000 Thlr., welche mit dem Heirathsgut zusammengeschlagen und zu 50000 Thlrn. gerechnet, jährlich 5000 Thlr. jährlicher Renten als künftiges Witthum abwerfen sollten. Hierzu fügte der König noch als Verbesserung 9000 Thlr. hinzu, so dass die etwanige Wittwe 14000 Thlr. und, sofern die Ehe mit einem oder mehren männlichen Leibeserben gesegnet werden sollte, 20000 Thlr. erhalten sollte. Die Morgengabe, welche zunächst auf jährlich 600 Thlr. gesetzt wurde, sollte für diesen Fall 1000 Thlr. betragen. Für diese Versprechungen und Fundationen leistete Schloss, Stadt und Amt Alt-Ruppin am 4. August 1733 die Eventual-Huldigung für die Kronprinzessinn vor preussischen und braunschweigschen Bevollmächtigten.

Nachdem im Laufe des Tages jene Festsetzungen beendet waren, segnete Abends um 8 Uhr der Abt Dreyssigmark in der Schlosskapelle die Ehe ein. Bei diesem Acte, so wie bei der nachfolgenden Tafel, fehlte es nicht an Pauken

und Trompeten und an Kanonensalven. Als kirchliche Nachfeier hörte man am folgenden Sonntage noch eine Einsegnungspredigt von dem Abt Mosheim über Ps. 112, 1. 2: Von dem Segen des Herrn über die Ehen der Gerechten.

Glänzende Feste, welche der alte Herzog gab, dauerten noch einige Tage in Wolfenbüttel und an anderen Orten, bis der König und die Königinn am 16. Juni die Rückreise antraten. Der Kronprinz reiste seiner Gemahlinn voran, welche auf der Grenze am 20. Juni von der magdeburgschen Ritterschaft, dann später von den churmärkischen Landständen mit den höchsten Ehrenbezeugungen empfangen wurde.

Am 24. Juni langte die nunmehrige Kronprinzessinn mit dem alten Herzog und seiner Gemahlinn Christine Luise von Oettingen und mit ihren Eltern in Potsdam an, wo ihr der König, der Kronprinz, der Erbprinz von Baireuth und ein grosses Gefolge von hohen Militairs entgegenritten, die Königinnen und die Prinzessinnen ihr aber auf der Treppe des Schlosses entgegenkamen. Die Erbprinzessinn von Baireuth, welche ebenfalls gerade in Potsdam anwesend war, lernte hier ihre Schwägerinn zum ersten Male kennen. Sie mochte jetzt an die Erfüllung der Bitte denken, welche der Bruder gegen sie in einem früheren Briefe ausgesprochen hatte, als er neben dem Hervorheben der anziehenden Eigenschaften seiner Braut auch sagte: „Sie hat wenig Erziehung (er meint natürlich französische), und ihre Haltung ist sehr übel; aber ich schmeichle mir, dass, wenn sie erst hier sein wird, Ihr die Güte haben werdet, sie zu bilden. Ich empfehle sie Euch, meine liebe Schwester.“ Um ihre Haltung zu verbessern, hatte man schon früher daran gedacht, sie von einem berühmten Meister im Tanzen unterrichten zu lassen.

Die Liebe des Kronprinzen gegen seine Schwester sprach sich bei dieser ersten Bekanntschaft derselben mit der jungen Gemahlinn unzweideutig aus; denn er bat die Letztere, auf seine Schwester mehr als auf den König und die Königinn zu hören, wie denn auch diese ihrerseits ihr mit Herzlichkeit entgegenkam.

Nachdem mehre Festlichkeiten zu Ehren der Neuvermählten in Potsdam stattgefunden hatten, reiste der König mit dem Kronprinzen und seinem Schwiegersohn, dem Erbprinzen von Baireuth, am 25. Juni Nachmittags nach Berlin, die hohen Frauen aber nach Charlottenburg, wo die durch so viele Festlichkeiten erschöpfte Kronprinzessinn am 26. Juni ausruhte. Wegen der grossen Hitze wurde von hier am 27. Juni Morgens um 3 Uhr aufgebrochen, um in Berlin den feierlichen Einzug zu halten. Die Königinn fuhr mit ihrer Schwiegertochter in einem offenen Wagen, welchem 80 andere mit prächtig geschmückten Damen folgten. Dass es an Truppenaufstellung nicht fehlte, deren Besichtigung einen grossen Theil des Tages kostete, versteht sich von selbst. Erst gegen 5 Uhr Nachmittags kam der Zug mit 60 sechsspännigen Staatswagen durch das leipziger Thor auf dem Königl. Schlosse zu Berlin an, wo bis 9 Uhr gespeist wurde, worauf die Kronprinzessinn von ihren Schwiegereltern und dem ganzen Hofe in ihr Palais dem Zeughause gegenüber, jetziges Palais Sr. Königl. Hoheit des Kronprinzen, geleitet wurde.

Am 28. Juni wohnte die Kronprinzessinn mit dem ganzen Hofe der Einweihung der St. Petri-Kirche bei, welche, 3 Jahre vorher durch einen Blitzstrahl getroffen und ausgebrannt, auf Kosten des Königs wieder erbaut war.

Nach einigen Tagen am 1. Juli 1733 hatte die Kronprinzessinn die Freude, ihren Bruder, den Erbprinzen Karl von Braunschweig, mit der Schwester ihres Gemahls, der Prinzessinn Philippine Charlotte in Berlin vermählt zu sehen. Vierzehn Tage darauf nahmen ihre Grosseltern, und einige Tage später ihre Eltern und ihr Bruder mit seiner jungen Gemahlinn Abschied von ihr.

Zu dem Hofstaat der Kronprinzessinn gehörten jetzt als Oberhofmeisterinn die Wittwe des Ministers von Katsch, ferner der Hofmarschall von Wülknitz, die Hofdamen Fräulein von Schack und Fräulein von Walmoden, der Kammerherr von Rohwedel, und als Hofcavalier der Obrist-Lieutenant von Bredow.

3. Die Kronprinzessinn in den ersten 7 Jahren ihrer Ehe, hauptsächlich in Rheinsberg.

Es hing mit dem militairischen Berufe des Kronprinzen zusammen, dass seine und seiner jungen Gemahlinn Residenz in Neu-Ruppin sein musste, wo sein Regiment stand, und wo er sich hatte 2 Häuser in der Stadt und dazu einen Garten vor derselben einrichten lassen. Ausserdem bewohnte er zu Zeiten das Schloss zu Rheinsberg, welches der König ihm im Jahre 1733 kaufte, und welches der Kronprinz für die damaligen Begriffe prächtig ausbauen liess, und seiner Ruhe widmete (Friderico tranquillitatem colenti).

In Rheinsberg, wie in Neu-Ruppin und Berlin, verlebte nun die Kronprinzessinn die ersten 7 glücklichen Jahre ihrer Ehe, während deren ihr sowohl die erhebendsten geistigen Freuden, als auch die heitersten Erholungen zu Theil wurden, indem ihr nur die Mutterfreuden, wie sie selbst sagt: durch Fügung des Himmels versagt blieben. Besonders in der herrlichen Natur von Rheinsberg wurde bis zum Tode ihres Schwiegervaters ein Leben geführt, was den Tagen von Charlottenburg unter der geistreichen Königinn Sophie Charlotte ähnlich war. Hier sah sie den verehrten Gemahl theils mit den ernstesten philosophischen Studien beschäftigt, als deren Frucht sie eine grosse Zukunft für ihn und das Vaterland vorhersah, theils von den geistreichsten Männern, von gebildeten Offizieren seines Regiments, ausgezeichneten Gelehrten, Künstlern und Dichtern umgeben, und es war ihr schon Befriedigung, dass sie ihn in diesem Kreise bei ernsten Beschäftigungen und bei heiteren Erholungen glücklich wusste, wenn sie auch nicht oft in den Kreis mit hineingezogen wurde. Denn es galt hier, neben dem Studium der Philosophie, der Geschichte und der Sprachen, auch sich nicht blos mit Musik, Lust- und Trauerspielen zu ergötzen, sondern auch sich mit Maskeraden und an wohlbesetzter Tafel zu belustigen, besonders wenn solcher Besuch nach Rheinsberg kam, der daran Wohlgefallen hatte. Friedrich nannte das, seine Gäste mit der Philosophie Duval's, d. h. seines Kochs beschäftigen.

Zu den Männern, deren nähere Bekanntschaft die Kronprinzessinn hier machte, gehörten zunächst einige, die dem Gemahle schon seit seiner Jugend ein lieber Umgang gewesen waren, namentlich der durch vielseitige Studien und Erfahrungen gereifte Oberst von Keiserling und der in der classischen Baukunst sehr bewanderte Freiherr von Knobelsdorf, welcher den Bau des Schlosses zu Rheinsberg in edlem Style vollendete. Ferner der betagte Oberst von Sannig und der kenntnissreiche Major von Stille, mit denen der Kronprinz Kriegswissenschaften studierte, — der tapfere und ritterliche, auch kirchlich-religiöse Hauptmann von Fouqué, mit welchem er die Geschichte der Feldzüge Gustav Adolph's, Türenne's und Condé's speciell durchnahm, — der auf vielen Reisen gebildete Jordan, einst Prediger zu Prenzlau, mit dem er ein inniges und dauerndes Freundschaftsband knüpfte, — die Gebrüder Graun und Franz Benda, mit denen Friedrich oft in grösseren und kleineren Kreisen der Musik huldigte, wobei er selbst die Flöte auf meisterhafte Weise blies. — Ausser diesem steten Umgange des Kronprinzen sah die Gemahlinn in Rheinsberg oft Besuche prinzlicher Verwandten und hochgestellter Staats-Männer. Weniger mochte sie haben von dem ausgebreiteten Briefwechsel, welchen der Kronprinz schon von hier aus unterhielt; wenigstens finden wir keine Beweise, dass der Gemahl ihr seine Briefe oder die Antworten darauf mitgetheilt hätte. Dieselben waren z. B. gerichtet an seinen alten Lehrer Duhan, an Voltaire, an den Geschichtsforscher Rollin, an Maupertuis, Fontenelle, den Maler Anton Pesne, den Philosophen Wolf, den früheren sächsischen Gesandten in Berlin Suhm, dem Friedrich seine Liebe zur Philosophie zu verdanken bekannte.

Wenn nun der Beruf als Chef seines Regimentes, sein Umgang, seine oftmaligen Reisen zum Könige, seine Correspondenz und endlich auch seine ersten schriftstellerischen Arbeiten, welche er hier über poëtische, philosophische und dichterische Gegenstände verfasste, das eigentliche Zusammenleben mit seiner Gemahlinn auf ein sehr geringes Mass beschränkten: so machte sie es sich ihrerseits zur Aufgabe und Pflicht, seiner Begeisterung für alles Edle und Schöne, ja selbst seiner Liebe zu den ernsten Wissenschaften nachzuahmen, um dadurch sich, wie sie in ihrer Bescheidenheit und Anspruchslosigkeit berechnete, seiner würdig zu machen.

Wenn der Kronprinz übrigens nicht immer seine Gemahlinn in den Kreis seiner Freunde zog, so geschah dies darum, weil Friedrich meinte, eine zwanglose Unterhaltung sei im Beisein der Frauen nicht wohl möglich. Dennoch schrieb er ein Mal an Voltaire: „Die Frauen verbreiten unaussprechliche Reize über den Umgang, und sind, auch abgesehen von aller Galanterie, unentbehrlich für die Gesellschaft. Ohne sie ist jede Unterhaltung matt.“ Die aus solcher Ansicht entsprungene hohe Achtung bezeugte er daher in unerschütterlicher Beständigkeit, wie seiner Gemahlinn, so auch namentlich seiner Mutter und seiner Erzieherinn, der Frau von Rocoulles. Wenn behauptet wird, der Kronprinz habe es von Anfang an auf alle Weise seine Gemahlinn fühlen lassen, dass er zu der Vermählung mit ihr nur gezwungen worden sei, so ist dies durch Nichts,

und auch durch keine einzige Andeutung der Kronprinzessinn in ihren zahlreichen Briefen erwiesen. An den genannten Freund, den sächsischen Geheimen Rath von Suhm, schreibt der Kronprinz in den ersten Jahren seiner Ehe, dass er seine Beschäftigungen in 2 Klassen getheilt habe, in angenehme und nützliche. Mochte die Kronprinzessinn nicht unmittelbar an den nützlichen Theil nehmen: an den Studien der Philosophie, der Geschichte und der Sprachen, so suchte sie sich doch mit denselben vertraut zu machen, um dem Gemahle so viel, wie möglich, in seinen Anschauungen und Beschäftigungen geistig nahe zu sein; bei den angenehmen Beschäftigungen aber, bei Musik, Lust- und Trauerspielen und Maskeraden, welche die ausgewählte Umgebung des Gemahls aufführten, war sie stets zugegen, und theilte namentlich vollkommen die Liebe Friedrich's zur Musik und Dichtkunst. Besonders war sie eine Gönnerinn und Beschützerinn des berühmten Kapellmeisters Graun, welcher früher am braunschweigschen Hofe gelebt hatte. Doch sollten die angenehmen Beschäftigungen neben den ernsten Anstrengungen der Philosophie nur zur Erholung gereichen dürfen, daher der Kronprinz an denselben Freund schreibt: „Mein Haus ist in der That kein Ort, wo man sich mit Geräusch vergnügen könnte," und indem er von seinem Forschen nach Wahrheit spricht, bezeugt er: „Ich habe nie so glückliche Tage verlebt, als seitdem ich hier bin." Man wird nicht für möglich halten, dass der Kronprinz ein solches Glück seines Daseins hätte empfinden und preisen können, wenn er dabei von seiner Gemahlinn sich schon damals zurückgezogen hätte; vielmehr bezeugt er selbst gegen von Seckendorf, dass er zwar nie von leidenschaftlicher Liebe für sie entbrannt gewesen sei, dass er aber der schlechteste der Menschen sein müsste, wenn er sie nicht wahrhaft achten wolle, da sie sehr sanften Gemüthes, gelehrig und bis zum Uebermass gefällig sei.

Man kann leicht denken, dass dem Könige Manches missfällig war, was ihm über die Beschäftigungen seines Sohnes in Rheinsberg zugetragen wurde. Dieser musste seiner militairischen Stellung wegen öfter zu seinem Vater nach Berlin reisen. So war er im Jahre 1739 mehre Wochen daselbst, als sein Vater durch Klätschereien gegen ihn sehr aufgebracht war. Die härtesten Vorwürfe, welche er hier unverschuldet hören musste, hatte ihn die Philosophie mit Ruhe zu ertragen gelehrt.

Obgleich die Kronprinzessinn an dem Hofe ihres Grossvaters viele Gelehrte aus ihren Unterhaltungen hatte kennen gelernt, so fing sie doch jetzt erst an, die berühmtesten französischen Schriftsteller damaliger und älterer Zeit zu studieren, namentlich vertiefte sie sich eine Zeit lang gern in des berühmten Pierre Bayle (geb. 1647 im Languedoc, † 1706) philosophische und moralische Schriften, wozu ihr La Croze, der sie lange Zeit im Französischen unterrichtete, diejenigen Stellen auswählte, welche ihrem frommen Glauben keinen Anstoss geben konnten. Diese Vorsicht war allerdings nothwendig, da Bayle nach Voltaire's Urtheil zwar keine ausdrückliche Lästerung gegen das Christenthum ausgesprochen, sich aber in seinen mit grosser Beredtsamkeit verfassten Streitschriften oft so ausgedrückt hat, dass dadurch Zweifel und Unglauben bei den Lesern

erweckt werden mussten. Auch den weltberühmten Philosophen Wolf versuchte sie zu verstehen, wobei ihr der französische Prediger Jean de Champs dadurch meinte zu Hülfe zu kommen, dass er ihr nicht blos einen Auszug der praktischen Philosophie Wolf's in's Französische übersetzte und widmete, sondern auch ihr und ihrem Hofstaate in der Hofkapelle zu Rheinsberg Predigt-Texte nach der Methode der wolfschen Philosophie erklärte.

Von der neueren Zeit wandte sich die Kronprinzessinn zum Studium des Alterthums, indem sie die hervorragendsten Autoren der Griechen und Römer in Uebersetzungen las. Ueber diese Studien, so wie über die Gelehrten und Künstler, welche sich in Rheinsberg ihr vorstellten, fällte sie dann selbstständig in Briefen ihre Urtheile.

Von Künsten übte sie in Rheinsberg besonders die Malerei aus, übte sich auch im Radieren von Landschaften, und konnte im Jahre 1738 ihrem Schwiegervater durch ihren Gemahl sagen lassen, dass sie hoffe, bald ein für ihn verfertigtes Bild senden zu können.

Wenn übrigens die Kronprinzessinn sich bei allen ihren Studien und Erholungen bemühte, des Gemahls Zufriedenheit und Wohlwollen zu erlangen, und ihre Gesinnungen den seinigen zu verähnlichen, so liebte sie doch Diejenigen nicht, welche ihr die Bahn der Frömmigkeit verlassen zu haben schienen. War nun der Kronprinz auf kürzere oder längere Zeit von seiner Gemahlinn entfernt, so wurde ein lebhafter Briefwechsel geführt, von dem Vieles uns aufbehalten ist, was uns das gegenseitige Verhältniss veranschaulicht. Der Kronprinz, welcher z. B. aus Ruppin, Gumbinnen, Petersdorf, Königsberg etc. schreibt, theilt Neuigkeiten mit, sendet Gratulationen und Geschenke, und giebt Versicherungen aufrichtiger Freundschaft und Anhänglichkeit, spricht von den Männern, mit welchen er umgeht, erzählt von militairischen Angelegenheiten in Krieg und Frieden, und von den Zielpunkten weiterer Reisen, dankt für erwiesene Gefälligkeiten, und sendet Briefe, welche die Gemahlinn an Männer ihrer Umgebung in Rheinsberg abgeben möchte. Besonders gern gab er ihr Aufträge an seinen Vater und seine Mutter, weil er wusste, dass aus ihrem Munde der Ausdruck des Dankes und der Verehrung gern entgegengenommen wurde. Ist er mit dem Vater abwesend, so lässt er durch sie seine Mutter begrüssen, wünscht, wenn z. B. der Geburtstag des Königs naht (4. August), dass sie Geschenke für denselben auswähle, und ihm sende. Sind die meisten Briefe auch kurz, so erkennt man doch, dass er seine Gemahlinn durchaus nicht vernachlässigen wollte. Ja, es fehlt auch nicht an Versicherungen der Zärtlichkeit. Unter der Fülle und den Unruhen der Geschäfte schreibt er z. B. von Petersdorf den 27. Juli 1739, er freue sich sehr auf Rheinsberg, und noch mehr auf das Vergnügen, sie zu umarmen. Er ist glücklich über seines Vaters gegen ihn bewiesenen Gnadenbeweise, wie er sie immer gewünscht habe, und schliesst: „Sie wissen, wie empfänglich ich für seine Gnade bin, und Sie werden daher leicht über meine Genugthuung urtheilen. Gott erhalte Sie, Madame; vergessen Sie

mich nicht, ich bitte Sie, und erlauben Sie, dass ich Sie von ganzem Herzen umarme. Fr.“

Aehnlich schliesst er ein anderes Mal: „Adieu, ich werde unfehlbar das Vergnügen haben, Sie morgen Nachmittag (in Rheinsberg, das er gern scherzend Remusberg nennt) zu umarmen, und Ihnen die Versicherungen der vollkommensten Achtung zu wiederholen, mit welcher ich für immer bin, Madame, Ihr unterthänigster Diener Friedrich.“

In Beziehung auf den Gesundheitszustand seines Vaters und auf ihr beiderseitiges Verhältniss zu demselben lesen wir z. B. aus dieser Zeit: „Ich fürchte sehr, Alles in Berlin fast eben so zu finden, wie ich es zurückgelassen habe, bald die Gicht in den Knien, bald Brustbeklemmungen. So sehe ich voraus, dass wir einen traurigen Winter durchleben werden. Geduld, das ist das Einzige, das wir nöthig haben möchten.

Ich werde, wenn Alles beim Alten bleibt, am Sonnabend in Berlin sein, und werde das Vergnügen haben, Sie zu umarmen. Aber wenn der König die Gicht bekommt, werde ich meine Abreise bis zum Dienstag hinziehen. Adieu Madame, ich bitte Sie, mich ganz als den Ihrigen zu glauben. Friedrich.“

„Sie haben sehr wohl gethan, dass Sie mit dem Könige über den Ton sprachen, welchen Sie angenommen haben. Wenn die Gelegenheit sich dazu darbietet, so können Sie ihm einfach sagen, dass er uns niemals in einer Vernachlässigung unsrer Pflichten gegen ihn finden solle, und dass das Interesse und der Ehrgeiz uns niemals werde bis zu dem Punkte ausschweifen lassen, unsre Schuldigkeit und die Gefühle der Natur zu vergessen. Wenn Sie ihm dies mit einem festen Ton sagen können, so werden Sie sehen, dass dies eine sehr gute Wirkung haben wird.“

Uebrigens fand die Haltung, welche die Kronprinzessinn gegen ihre Schwiegereltern und ihren Gemahl, so wie gegen Alle beobachtete, welche so glücklich waren, derselben ihre Verehrung zu beweisen und sich ihr zu nähern, die allgemeine Bewunderung von ganz Berlin, wenn sie sich dort am Hofe aufhielt. Mit grosser Freude hatte ihr Vater davon gehört, und er ermahnt die Tochter, diesen Weg stets zu verfolgen; dann werde der gütige Gott nicht ermangeln, sie zu segnen, und sie stets so glücklich zu machen, wie sie es auf alle Weise verdiene.

Insonderheit von dem Könige erfuhr die Kronprinzessinn eine ausgezeichnete Aufnahme, wenn sie zur Zeit der Revüe oder in den Wintermonaten mit ihrem Gemahle in Berlin war; und gern nahm sie auch ihrerseits Theil, wenn glänzende Feste, z. B. Schlittenfahrten, veranstaltet wurden. Oefter speiste dann der König in ihrem Palais. Eben so wurde sie von der berliner Einwohnerschaft hochgeehrt. Als ihr ältester Bruder, der seit 1735 in Wolfenbüttel regierende Herzog Karl mit seiner Gemahlinn, ihrer Schwester, sie im Winter 1739 besuchte, fuhr sie auch mit demselben am 22. December auf den Weihnachtsmarkt, bei welcher Gelegenheit die Häuser der Strassen, durch welche die Herrschaften passirten, festlich erleuchtet waren. Die Verkäufer hatten ihre schönsten Waaren ausgelegt.

Ausser ihren Studien und Erholungen gehörte es zu den täglichen Beschäftigungen der Kronprinzessinn, dass sie mit ihrem Gemahle, wenn derselbe abwesend war, mit ihrem Schwiegervater und ihren Verwandten durch Briefe den persönlichen Umgang ersetzte, und sie hat diese ihr wohlthuende Beschäftigung bis in's hohe Alter fortgesetzt.

Mit ihrem Schwiegervater correspondirte sie bereits seit dem April des Jahres 1732, und es dauerte dieser Briefwechsel bis 12 Tage vor dem Tode des Königs. In den Briefen des Letzteren herrscht die grösste Anhänglichkeit an seine Schwiegertochter, in den ihrigen die reinste Dankbarkeit neben tiefer und kindlicher Verehrung. Schon vor ihrer Vermählung erhielt die junge Herzoginn von dem Könige manche Beweise seiner besonderen Huld. Unter dem 10. Juli 1732 schreibt er aus Aschersleben:

„Madame. Da ich Ihro Hoheit so nahe bin, kann ich nicht den Herrn Herzog abreisen lassen ohne mich Ihnen zu Füssen zu legen, hoffend, dass Dieselben Sich wohl befinden und wünschend, bald die Ehre zu haben, Sie in meinem Hause zu umarmen. Indem wir meine theure Prinzessinn erwarten, werden wir Sorge tragen, dass Sie Ursach haben werden, mit uns Allen zufrieden zu sein. Nehmen Sie dies kleine Geschenk als ein kleines Andenken für meine theure, theure Prinzessinn, welche ich schätze, und welche in meiner Familie zu haben, ich mich glücklich preise. Ich bin überzeugt, dass mein Sohn sich würdig zeigen werde, Ihr Herz mit dem seinigen zu theilen, weil ich Sie versichern kann, dass ich mit seiner Führung hier vollkommen zufrieden bin. Ich wage, Ihro Hoheit zu bitten, meine unterthänigsten Grüsse Ihrer Königl. Hoheit, der Frau Herzoginn, Ihrer anmuthsvollen und theuersten Mutter auszurichten, welche vollkommen überzeugt sein mag, dass ich sie mit tiefem Respect verehre, indem ich bis in den Tod bin

Ihr treuster Vater Fr. Wilh.“

Einige Monate nach ihrer Vermählung schreibt die Kronprinzessinn Berlin den 11. Octbr. 1733:

„Sire. Mit dem tiefsten Respect und der grössten Freude von der Welt sehe ich mich geehrt durch den sehr angenehmen Brief Eurer Majestät, für den ich hier Denselben in voller Unterthänigkeit meinen gehorsámsten Dank sage. Mit grosser Freude habe ich darin gelesen, dass die Würste gut gewesen sind, eben so wie die Mumme. Was die Krammetsvögel anbetrifft, so ist dies nicht meine Schuld. Ich bitte Ew. Majestät auf den guten Willen, nicht auf die That zu sehen; ich hatte sehr gefürchtet, da sie von so weit gekommen waren. Aber wenn Ew. Majestät befehlen, so werde ich Denselben noch Würste schicken, wenn Dieselben sie gut gefunden haben. Ich habe auch in dem Briefe mit vieler Freude gelesen, dass sie den Fleiss billigen, welchen ich den Angelegenheiten des Hauswesens widme. Dies wird mich noch mehr ermuthigen, und ich gebe mir alle Mühe von der Welt für meine Haushaltung, und beeifere mich unendlich darin. Im Uebrigen empfehle ich mich den theuersten und unschätzbarsten Gnadenbezeugungen Ewr. Majestät, indem ich unaufhörlich mit dem tiefsten Re-

spect und der vollkommensten Unterthänigkeit bin, Sire, Ewr. Maj. unterthänigste, gehorsamste Tochter und Dienerinn Elisabeht.“ (So schreibt immer die Kronprinzessinn und Königinn, ihren zweiten Namen fortlassend).

Die Kronprinzessinn benutzte liebend und gewissenhaft den Platz, welchen sie in dem Herzen ihres Schwiegervaters einnahm, um dessen noch öfter eintretende Missstimmung gegen ihren verehrten Gemahl zu besänftigen, und ihm Vertrauen gegen dessen Gehorsam zu erwecken. So schrieb sie einige Jahre nach ihrer Vermählung:

„Sire. Nachdem Ew. Maj. mich mit Deren sehr freundlichem und liebreichem Briefe geehrt haben, bezeuge ich Denselben hierdurch meine demüthigsten Danksagungen; denn ich habe darin mit vieler Freude die Fortdauer der theuersten Gnadenbezeugungen Ewr. Maj. gelesen, denen ich mich auch ferner empfehle. Die grösste Gnade, welche Ew. Maj. mir erweisen können, ist die, Gnade für den Kronprinzen zu haben, welcher mir seine grosse Unruhe darüber geschrieben hat, dass Ew. Maj. gegen ihn sei, und er nicht wisse, womit er die Ungnade Ewr. Maj. verdient habe. Wenn er einige Fehler gemacht hat, so bitte ich Ew. Maj., sie ihm zu verzeihen; denn ich kann Ew. Maj. versichern, dass der Kronprinz Ew. Maj. in Wahrheit liebt, und dass er sich immer bemühen wird, ganz nach dem Willen Ewr. Maj. zu handeln; denn es ist seine hauptsächlichste Bestrebung, welche er vor Augen hat, Ewr. Maj. zu gefallen.

Ihre Maj. die Königinn hat mir auch gesagt, dass Ew. Maj. nicht zufrieden mit dem Kronprinzen sind. Dies ist es, worüber ich in Verzweiflung bin; aber ich hoffe dennoch, dass Ew. Maj. ihm schon werden verziehen haben. Wenn er Einiges gethan hat, so wird er sich bemühen, in der Zukunft sich zu verbessern, und nach dem Willen Ewr. Maj. zu handeln. Denn wenn Dieselben ein wenig Gnade für den Kronprinzen haben, und zufrieden mit ihm sind, so ist das die grösste Gnade, welche Dieselben mir erweisen können. Ich empfehle denselben mit mir den ferneren theuersten und unschätzbarsten Gnadenbezeugungen, indem ich unaufhörlich mit dem tiefsten Respect bin, Sire, Ewr. Maj. demüthigste und gehorsamste Tochter und Dienerinn Elisabeht.“

Die hier vorgekommenen Wiederholungen ihrer Gedanken finden wir häufig in ihren Briefen und Schriften. Sie will einschärfen, was sie auf dem Herzen hat, und durchaus nicht missverstanden werden. Sonst ist ein wortreicher Styl auch ein characteristisches Kennzeichen vieler Schriftsteller des vorigen Jahrhunderts.

Der Kronprinz, welcher sehr glücklich über die hohe Gnade war, in der seine Gemahlinn bei dem Könige stand, mochte ihren Einfluss auch dann und wann erbitten, um zu seinen Zwecken zu gelangen. So scheint es geschehen zu sein, als sie unter dem 3. September 1735 an den König schrieb:

„Sire. Ew. Maj. wollen mir erlauben, dass ich durch gegenwärtiges Schreiben mich dem Wohlwollen Derselben empfehle, welches mir unschätzbar ist, und dass ich mir die Freiheit nehme, meine demüthigste Bitte in Erinnerung zu bringen, welche ich an Dieselben in Beziehung auf den Kronprinzen gerichtet

habe, ihm nämlich die gnädige Erlaubniss zu ertheilen, zu Felde zu gehen. Ich glaube, dass er auf dem Gipfel seiner Freude sein würde; denn es ist sehr natürlich, dass ein junger Mann es liebt, solche Dinge zu sehen, und insonderheit der Kronprinz, welcher Ehrgeiz hat, und welcher aus dem Kriege eine Beschäftigung macht. Er wird dort täglich Vortheile für sich gewinnen. Ich bitte daher Ew. Maj. noch ein Mal sehr demüthig und sehr inständig, wenn Dieselben einiges Wohlwollen und einige Güte für mich haben, wie Dieselben mich so oft versicherten, ihm die Erlaubniss zu bewilligen, dorthin zu gehen. Ew. Maj. werden mich dadurch glücklich machen können. Denn wie Ew. Maj. die Gnade gehabt haben, mich zu Derselben Schwiegertochter zu erwählen, eine Gnade, welche ich mein ganzes Leben lang erkennen werde, und für welche ich Denselben bis zum letzten Seufzer werde verschuldet bleiben, so werden auch Ew. Maj. gern sehen wollen, dass ich glücklich bin. Dieselben werden es hierdurch bewirken können, weil der Kronprinz mich so sehr darum gebeten hat, diesen Schritt zu thun, indem er mir zugleich schrieb, dass er mir dafür eine ewige und unvergleichliche Erkenntlichkeit wissen würde. Ew. Maj. wollen die Gnade haben, es zu thun, und Dieselben werden sehen, dass Dieselben immer einen Sohn an dem Kronprinzen und eine Tochter an mir finden werden, die wir unser ganzes Leben lang erkennen werden das Wohlwollen und die Güte Ewr. Maj., Denen ich mich auch ferner mit dem Kronprinzen empfehle, indem ich Dieselben demüthigst bitte, überzeugt zu sein, dass, so lange wir leben werden, wir mit der respectvollsten Anhänglichkeit die Ihrigen sein werden, die ich ohne Aufhören mit der vollkommensten Unterthänigkeit bleiben werde, Sire, Ewr. Maj. demüthigste, gehorsamste und treuste Tochter und Dienerinn Elisabeht."

Andere Briefe z. B. aus Rheinsberg vom 23. October 1736 enthalten Danksagungen für empfangene Schreiben und die Versicherungen lebhaftester Freude, wo ihr Nachrichten über die Gesundheit des Königs zugekommen sind, so wie Versicherungen ihrer heissesten Wünsche, welche sie zu Gott für die Erhaltung seines Wohlergehens sendet. Eben so versichert sie ihn ihrer Theilnahme an seinen Erholungen z. B. auf der Jagd, dankt für gesendetes Wild, was er geschossen hat, und will es mit dem Gemahl auf die Gesundheit des Königs verzehren. Sie spricht darauf von ihrem angenehmen Aufenthalte in Rheinsberg, weil sie dort mit Demjenigen sei, welchen sie am Liebsten auf der Welt habe, und versichert, sie würde sich niemals zu langweilen wissen, da sie die Gesellschaft Dessen habe, den sie am meisten liebe, nämlich den Kronprinzen. Ihre schönste Erholung sei die Promenade bei schönem Wetter, entweder auf dem See oder zu Wagen. Ausserdem ergehe sie sich mit der Arbeit, indem sie den ganzen Tag damit beschäftigt sei.

In den Antworten des Königs spricht sich stets die treuste Anhänglichkeit und väterliche Liebe gegen die Schwiegertochter aus, und er ist voll gerührten Dankes über jedes ihm gewidmete Andenken.

Im vorletzten Jahre seines Lebens schreibt er z. B. von Potsdam den 19. April 1739, als seine Gesundheit schon lange wankend geworden war:

„Meine Frau Tochter. Ich habe die Ehre gehabt, Ihren lieben Brief zu empfangen, und ich bin unendlich gerührt gewesen über die Bezeugungen Ihres zärtlichen Andenkens, und über die verbindliche Weise, mit der Sie Sich interessiren für die Wiederherstellung meiner Gesundheit. Da ich die Aufrichtigkeit Ihres Herzens kenne, so bin ich Ihnen dafür um so mehr verpflichtet, und ich bitte Sie, überzeugt zu sein, dass Ihr Glück und Ihre Zufriedenheit stets den hauptsächlichsten Gegenstand meiner Wünsche ausmachen wird. Ich bin mit der vollkommensten Freundschaft, Meine Frau Tochter,

Ihr bester und treuster Vater F. Wilhelm."

Der König setzte noch mit eigener Hand hinzu: „Ich wünsche Ihnen Glück, meine liebe Tochter, dass Ihr Bruder, der Prinz Anton Ulrich, die Prinzessinn von Russland heirathet. F. W."

Wo der König dem geliebten Gemahle Beweise seiner väterlichen Gnade gegeben hatte, da sendet die Kronprinzessinn alsbald ihre tiefgefühlten Danksagungen, da jedes, dem Gemahle zugewandte Glück sie als das ihrige betrachtete. So hatte der König im Sommer des Jahres 1739 seinem Sohne das noch jetzt weitberühmte Gestüt Trakehnen (im Regierungs-Bezirk und Kreise Gumbinnen) geschenkt, was derselbe seiner Gemahlinn mit der Bitte mittheilt, dem Könige Dank zu sagen. Sie thut dies in einem ausführlichen Briefe an den König, indem sie sagt, dass sie mit unendlicher Freude von dieser Gnade durch den Kronprinzen benachrichtigt worden sei. Sie versichert, derselbe sei von Erkenntlichkeit durchdrungen; aber sie vergisst auch nicht, dem Könige zu Gemüthe zu führen: „Der Kronprinz verdient auch das Wohlwollen Ewr. Maj. durch die zärtliche und respectvollste Anhänglichkeit, welche er für die Person Ewr. Maj. hat, und Dieselben werden immer in ihm einen zärtlichen, gehorsamen und sehr ergebenen Sohn haben. — Ich bitte Ew. Maj. demüthigst, ihm die Gerechtigkeit wiederfahren zu lassen, welche ihm gebührt, nämlich zu glauben, dass er sehr zärtlich und respectvoll Ewr. Maj. anhangt, und dass er die volle erdenkliche Zärtlichkeit hat, welche ein würdiger Sohn für einen eben so zärtlichen und würdigen Vater haben soll, wie Ew. Maj. ist, und zu glauben, dass er die ganze erdenkliche Erkenntlichkeit fühlt für alles Wohlwollen, mit welchem Dieselben ihn, wie mich überhäufen etc.

Auch von ihrer Schwiegermutter, der Königinn Sophie, sind uns einige Briefe an die Kronprinzessinn aufbehalten. Erstere schreibt Berlin den 5. November 1739: „Da Ihr Geburtstag (nämlich der 8. November), meine liebe Frau Tochter, sich naht, so mache ich mir ein Vergnügen daraus, Ihnen zu bezeugen, wie hoch ich mich dafür interessire, indem ich Ihnen alles Glück und alle erdenkliche Zufriedenheit wünsche. Sie wollen, meine liebenswürdige Prinzessinn, meine Gefühle voller Zärtlichkeit für Ihre Person erkennen. Obgleich es nur durch eine Kleinigkeit ist, dass ich sie Ihnen jetzt beweise, so schmeichle ich mir doch, dass Sie dieselbe günstig aufnehmen und versichert sein werden, dass ich bin und stets sein werde mit vollkommener Freundschaft, Meine liebe Frau Tochter, Ihre beste und geneigte Mutter Sophie."

Natürlich hatte die Kronprinzessinn ihren Dank recht ausführlich alsbald geschrieben, worauf die Mutter bereits unter dem 11. Novbr. 1739 antwortet, dass ihr das Schreiben sehr angenehm gewesen sei, dass es ihr genüge, der Tochter Vergnügen gemacht zu haben, und sie und ihren lieben Sohn in guter Gesundheit zu wissen etc. Sie schmeichelt sich, die Tochter bald in Berlin zu sehen, und derselben ihre Zärtlichkeit bezeugen zu können.

Im Jahre 1735 wurde die Kronprinzessinn durch ihres Vaters Tod auf's Tiefste erschüttert, der am 3. September erfolgte. Die Nachricht davon gelangte nach Ruppin, als die Kronprinzessinn eben in Berlin war. Man erkennt die aufrichtige Anhänglichkeit an seine Gemahlinn am Besten daraus, dass Friedrich seinen Vater um die Erlaubniss bat, ihr persönlich die traurige Nachricht bringen und sie trösten zu dürfen. „Ich dachte, schrieb er ihm, ich würde den Tod vor Schreck haben, da man nicht gewusst hat, dass er krank war.“ Am 9. September schrieb er weiter, er sei in Berlin angekommen, und werde alles Mögliche thun, dass Elisabeth sich in den Willen Gottes ergebe, und die Sachen mit Geduld aufnehme, welche nicht mehr zu ändern seien. Sie fange auch wirklich an, sich darein zu finden und einzusehen, dass der tiefe Kummer ihr selbst schade, dem seligen Vater aber nichts helfe. — Im Jahre vor diesem traurigen und unverhofften Ereigniss, als der König Friedrich Wilhelm I. wieder sehr von Krankheit heimgesucht wurde, und mit Todesgedanken umging, hatte noch der die Familien-Verhältnisse richtig durchschauende Fürst seiner geliebten Tochter in einem Briefe aus dem Lager bei Heidelberg den 30. September 1734 (wo das kaiserliche und das Reichsheer unter dem altersschwachen Prinzen Eugen gegen die Franzosen ganz müssig stand) die wichtigsten Verhaltungsregeln für den Fall des Regierungs-Antritts ihres Gemahls gegeben. Es muss uns wichtig sein, die Worte des Vaters zu lesen, da die Tochter sie während der ganzen Regierungszeit des grossen Königs unverbrüchlich befolgt hat.

„Meine theuerste und verehrteste Frau Tochter. Dies ist der letzte Brief, welchen ich an Ihre Königliche Hoheit von der Armee aus schreibe, die ich noch übermorgen verlasse, eben so der Prinz Eugen von Savoyen. Der Kronprinz hat es schon gestern mit den preussischen Truppen gethan. Karl wird ihn während der Hälfte seines ersten Marsches begleiten, und sobald er des Königs Befehle, sich nach Berlin zu begeben, empfangen wird, beabsichtigte Se. Königliche Hoheit, dieselben in möglichster Eile zu befolgen. Wollte Gott, dass Derselbe in eben so guter Gesundheit seine liebenswürdige Gemahlinn umarmen könne, wie wir Denselben von hier haben abreisen sehen.

Der König versichert mich selbst Dessen, was Sie, Madame, mir in Ihrem geehrten lieben Schreiben N. 63. vom 21. dieses Monats von dem Zustande seiner so zerrütteten Gesundheit anvertraut haben, und rechnet kaum darauf, mich noch wiederzusehen, was von einem so grossen Fürsten zu lesen, der mich immer mit seinem besonderen Wohlwollen geehrt hat, mir wahrhaft erschütternd gewesen ist. Sollten indessen die unwandelbaren Geheimnisse der Vorsehung schon seinen Tagen ein Ziel gesetzt haben, so schmeichle ich mir, in seinem

Nachfolger einen eben so freundlichen König zu finden; aber Niemand auf der Welt wird es besser verstehen, beizutragen, als meine theuerste Tochter, seine würdige Gemahlinn, alles in der Welt Mögliche zu thun, um sich bei ihm in Wohlwollen zu erhalten. Ihr liebenswürdiges Betragen seit der Vermählung in Beziehung auf diesen theuren Gatten wird immer der sicherste Weg sein, dahin zu gelangen, d. h. sich niemals mehr in seine (Regierungs-) Angelegenheiten zu mischen, als der künftige König selbst es wünschen könnte, — und zu versuchen, sich Jedermann zu verpflichten, aber sich niemals einer Partei zum Nachtheil einer anderen anzuschliessen, indem die grossen Höfe stets solchen Parteien unterworfen sind. Möge der Wille Ihres Königs und Gemahls auch der Ihrige sein; mögen Sie nie ein Geheimniss haben unter der Bedingung, dass Sie es nicht mit dem Herrscher theilen könnten; denn dergleichen Geheimnisse laufen selten zu einem heilsamen Ende hinaus. Was ferner die Königinn-Wittwe betrifft, so wird Ihre Königl. Hoheit gewiss niemals ermangeln, die Rücksichten zu beobachten, die Sie von Ihrer Seite einer Schwiegermutter schuldig sind, und Sie werden derselben stets viel Dankbarkeit erweisen für alles Wohlwollen, welches Ihre. Maj. Ihnen bezeugt hat. Sollte aber diese grosse Fürstinn Ihnen Gefühle einflössen wollen, welche denen entgegen wären, welche ich mir die Freiheit nehme, Ihnen hier vorzuzeichnen, und die aus einem aufrichtigen Herzen eines Vaters kommen, welcher Sie bis zu dem Grade liebt, wie Ihre Königl. Hoheit wissen, dass er Sie liebt, — und sollte die Königinn Ihnen, Madame, insonderheit rathen, an den (Regierungs-) Angelegenheiten Theil zu nehmen, und sollte sie versuchen, auf diese Weise selbst Theil zu nehmen durch Ihre Vermittelung an der künftigen Regierung: so dürfen Sie derselben nie Ihr Ohr leihen, da es mir überhaupt scheint, dass der künftige König nicht gewillt sein wird, dass die Königinn, seine Mutter, viel Theil habe an seiner Regierung.

Wenn es übrigens natürlich ist, dass eine Königinn, welche aus einem erlauchten Hause hervorgegangen ist, dies Haus bei allen durch die Freundschaft ihres Gemahls sich darbietenden Gelegenheiten empfiehlt: so werden auch Ihre Königl. Hoheit sich davon nicht loszählen können, so in Rücksicht auf das Ihrige, wenn Sie Königinn geworden sind, zu verfahren; und ich bin auch überzeugt, dass Ihr künftiger König zu billig sein wird, um einem solchen Betragen nicht zu entsprechen, um so mehr, da solche unschätzbare Freundschaft insonderheit auf den theuersten seiner Schwäger zurückfallen würde, welcher in unserm Hause als der vorausgesetzte Erbe des Herzogthums Wolfenbüttel angesehen wird. Die Ereignisse abwartend, wo gegenwärtige Rathschläge Ihrer Königl. Hoheit von einigem Nutzen sein könnten, bin ich beglückt zu sehen, wie der König noch fortfährt, so viel Wohlwollen für Ihre Person zu hegen; und indem ich Ihnen Glück wünsche zu dem Geschenke, welches Sie von Sr. Majestät empfangen haben, und indem ich in Wolfenbüttel Ihren theuren Nachrichten entgegensehe, schliesse ich mit derjenigen vorzüglichen Zärtlichkeit, welche ich in der Eigenschaft eines Vaters für Ihre theure Person hege, und mit derjenigen Rücksicht und Verehrung, mit der ich bis an das Ende meiner Tage verbleiben werde,

meine theuerste und geehrteste Frau Tochter, Ihrer Königlichen Hoheit unterthänigster Diener und treuster Vater Ferd. Alb., Herzog von Br. und von Lüneburg."

Bis zum Tode ihres Vaters war die Kronprinzessinn in diesem Lebensabschnitt von herber Betrübniss verschont geblieben. Von den 15 Kindern, mit welchen die Ehe ihrer Eltern gesegnet war, waren nur 2 Brüder sehr früh gestorben: August im Jahre 1720 vier Monate alt, Friedrich Wilhelm im Jahre 1732 fast 2 Jahre alt; ein Prinz war 6 Monate nach ihrer Vermählung todt geboren, so dass die Gemahlinn und 12 Kinder den würdigen Herzog und zärtlichen Familienvater überlebten. Von diesen Kindern war, wie wir hörten, der älteste Sohn Karl jetzt regierender Herzog, und am 2. Juli 1733 mit der Prinzessinn Philippine Charlotte, Schwester ihres Gemahls, vermählt. Die verehrte Mutter war jetzt noch von 9 Kindern umgeben, nachdem sich ihr zweiter Sohn Anton Ulrich den 14. Juli 1739 mit Elisabeth von Mecklenburg-Schwerin, Tochter des Herzogs Karl Leopold, vermählte. (cfr. Pag. 147).

Unterdessen nahte sich für die Kronprinzessinn der grosse und entscheidende Wendepunkt ihres Lebens, der Tod Friedrich Wilhelm's I. Nachdem sie ihrem Gemahle schon gegen Ende Januars 1740 die Lebensgefahr geschrieben hatte, in der nach dem Urtheile der Aerzte der König schwebe, kündigt der Gemahl ihr zu Ruppin seine baldige Abreise nach Berlin an. Er fühlt, dass in wenigen Monaten die Verhältnisse werden entschieden sein. „Man muss Geduld haben, sagt er, und sich fügen in den Willen der Vorsehung, welche Alles, wie es ihr gut scheint, lenken wird. Ich wünsche nicht den Tod meines Vaters; Gott bewahre mich davor, und ich glaube, dass ich über seinen Tod betrübter sein werde, als viele Andere, welche während seines Lebens Götzendienst affectiren. Die Stimme der Natur ist ein zu mächtiger Zug in mir, und ich bin nicht roh und entartet genug, sie zu ersticken.

Versichern Sie gefälligst den König nnd die Königinn meines unterthänigsten Respectes, meine lieben Brüder und meine hübschen Schwestern meiner Freundschaft, und seien Sie überzeugt, dass ich mit der vollkommensten Achtung der Ihrige bin. Der erste Brief, welchen ich von Ihnen erhalten werde, wird über meine Abreise entscheiden. Adieu."

In der Zwischenzeit war der Kronprinz wieder bei seiner Gemahlinn in Rheinsberg gewesen, als er am 27. Mai früh Morgens durch einen Courier von Potsdam die Nachricht erhielt, dass das Leben des Königs in grosser Gefahr schwebe; er reiste sofort ab, und schon nach wenigen Tagen erhielt die Kronprinzessinn die Botschaft, dass der König am 31. Mai 1740 verschieden sei. Sein Brief an die Gemahlinn lautete:

„Madame. Der König hat so eben heute Nachmittag um 3½ Uhr über den König (den neuen) verfügt. Er hat an Sie gedacht, und hat uns wahre Thränen des Mitleids verursacht. Sie können Sich nicht vorstellen, mit welcher Festigkeit er gestorben ist. Sie werden, wenn es Ihnen gefällt, Mittwoch oder Donnerstag nach Berlin gehen. Knobelsdorf soll sich dahin unverweilt begeben.

Wir werden in unserm alten Hause wohnen (nämlich: dem kronprinzlichen Palais). Sobald Sie ankommen, müssen Sie damit beginnen, Ihre Pflicht der Königinn zu beweisen, und von dort werden Sie nach Charlottenburg gehen im Falle ich dort bin. Ich habe nicht Zeit, Ihnen hiervon mehr zu sagen. Adieu. Fr."

Die erste Nachricht von dem Tode des Königs war Morgens 2 Uhr am 1. Juni in Rheinsberg durch den Baron von Wylich angekommen. Die Kronprinzessinn wurde von ihrer ersten Kammerfrau Bortefeld geweckt, und mit dem Titel Majestät angeredet, auch, als diese nach der Ursach solcher Anrede fragte, von dem Tode des Königs in Kenntniss gesetzt, worauf Frau von Katsch ihr die erste Huldigung darbrachte, die bald darauf von allen in Rheinsberg anwesenden Hofbeamten in der herzlichsten Weise wiederholt wurde.

Bereits um 8 Uhr Vormittags war alles zur Abreise Nothwendige, unter andern 80 Postpferde, herbeigeschafft, worauf nach einer Mahlzeit, bei welcher die Oberhofmeisterinn die Gesundheit der neuen Majestäten ausbrachte, und welche die junge Königinn mit dem Versprechen ihrer ferneren Gnade beantwortete, unter den Segenswünschen der Zurückbleibenden die Abreise nach Berlin erfolgte.

Nachmittags 3 Uhr kam die junge, noch nicht 25jährige Königinn in Berlin an, wo der König bereits von Potsdam aus gewesen war, sich aber schon nach Charlottenburg begeben hatte. Während sie nun sofort ihren Hofmarschall, den Grafen Ludwig von Wartensleben, nach Charlottenburg mit der Nachricht ihrer Ankunft zum Könige sandte, machte sie der Königlichen Frau Mutter ihre Condolenz-Visite. Sie bewohnte noch bis zum 16. Juni das kronprinzliche Palais, und bezog dann im dritten Stockwerke des königlichen Schlosses die Zimmer rechts vom Schweizersaale. Jenes Palais erhielt nun der Prinz von Preussen August Wilhelm.

Es mag an diesem Orte eines Ereignisses noch erwähnt werden, welches Zeugniss giebt von der schützenden Vorsehung, welche unter unzähligen Lebensgefahren über dem Kronprinzen und dem Könige waltete.

Friedrich II. hatte den Thron seiner Väter noch nicht bestiegen, als er eines Vormittags die Burgstrasse in Berlin entlang gehend, aus augenscheinlicher Lebensgefahr wunderbar errettet und der königlichen Familie und dem Staate erhalten wurde. Ein von seinen Fesseln sich befreiender Stier stürzte in der engen Strasse ihm wüthend entgegen. Ein Kellerhals vor N. 11 der genannten Strasse, auf dessen Freitreppe sich der Kronprinz flüchtete, gewährte ihm in dem entscheidenden Augenblicke Sicherheit. Der damalige Besitzer des Hauses, der königliche Mundkoch Friedrich Krüger, hat auf seinen Sohn, den königlichen Staatskassen-Rendanten Friedrich Krüger, dieser auf seines Vaters Grossnichte, die Justizräthinn Mollius geb. Fischer, und diese endlich auf ihren Sohn, den Stadtrath Mollius in Neu-Ruppin diese Nachricht übertragen.

Als in neueren Zeiten der Abbruch der in allen Strassen befindlichen Kellerhälse aus polizeilichen Rücksichten geschehen musste, sollte auch jener

Kellerhals verschwinden. Da wandte sich die Justizräthinn an Se. Majestät, den hochseligen König Friedrich Wilhelm IV. mit der Bitte, dass jenes Denkmahl der wunderbaren Errettung seines grossen Ahnherrn auf ewige Zeiten erhalten bliebe. Se. Majestät geruhte eines Abends, in einen grauen Militair-Paletot gekleidet, an Ort und Stelle zu erscheinen. Mit kräftiger Hand an dem Vorbau zu rütteln versuchend, sprach Allerhöchstderselbe: „Der steht noch lange!“ und liess der patriotischen Bittstellerinn folgende Antwort ertheilen:

„Sie werden benachrichtigt, dass des Königs Majestät auf Ihr Immediat-Gesuch vom 5. Mai d. J. Ihnen die Beibehaltung des Kellerhalses vor Ihrem hieselbst in der Burgstrasse N. 11 belegenen Hauses zu gestatten geruht haben.“

Berlin den 18. October 1841.

gez.: Rabe. v. Alwensleben.

An
die verwittwete Frau Justizräthinn Mollius
Wohlgeboren
zu
Neu-Ruppin.

Ministerium des Innern.
Finanz-Ministerium.

P. A. 6924
IV. 15585. **Cito!**

4. Die Königinn Elisabeth vom Regierungs-Antritte Friedrich's II. bis zum Ende des ersten schlesischen Krieges.

Mit dem Regierungs-Antritt ihres Gemahls begann nach und nach ein ganz anderes Leben für die nunmehrige Königinn. Hatte sie in den ersten sieben Jahren ihrer Ehe meistens in seiner Umgebung gelebt, und sich seines Umgangs und bei manchen Erheiterungen seiner Theilnahme erfreuen dürfen, so beschäftigten ihn bald die ernstesten inneren und äusseren Angelegenheiten, namentlich auch die schlesischen Kriege, welche gleich im ersten Jahre seiner Regierung ausbrachen, in dem Masse, dass er neben diesen Arbeiten und Sorgen zu seiner Erholung fast nur die Philosophie und Geschichte, die Dichtkunst und Musik liebte, und einen ausgebreiteten Briefwechsel mit geistreichen Freunden unterhielt. Es bildete sich dabei je länger je mehr seit dem Jahre 1743 oder 1744 eine persönliche Trennung von seiner Gemahlinn, deren Grund vielleicht noch in unbekannten Intriguen zu suchen ist, welche in Wolfenbüttel mögen entstanden sein, ohne dass die junge Königinn irgend einen Theil daran gehabt hätte. Seit der genannten Zeit zog er sich völlig von ihr zurück, und wohnte in den 42 Jahren, welche er noch lebte, nicht mehr mit ihr in derselben Häuslichkeit, erzeigte ihr aber bei Festlichkeiten etc. alle mögliche Achtung, welche ihrem königlichen Range gebührte, wie sie denn auch bei jeder Gelegenheit das königliche Haus repräsentiren musste, wenn fürstliche Personen und Gesandte in Abwesenheit des Königs nach Berlin kamen. Er schenkte ihr nach seiner Thronbesteigung das Schloss Schönhausen bei Berlin, nachdem er es mit prächtigem Hausge-

räthe ausgestattet hatte, und vermehrte ihren Hofstaat dem königlichen Range gemäss. Oberhofmeisterinn blieb bis zum Jahre 1742 Fr. von Katsch; Oberhofmeister wurde Graf Dohna, Hofmarschall Graf Ludwig von Wartensleben. Zu den bisherigen Hofdamen Frl. von Schack und Frl. von Walmoden (noch 1740 an Herrn von Buddenbrock vermählt) kamen 2 Frl. von Tettau, Töchter des Oberst-Lieutenants Karl von Tettau, Frl. von Kannenberg, Gräfinn Frl. von Schlieben, Frl. von Schwerin, Frl. von Möllendorff und Frl. von Varennes. Kammerherren wurden Baron von Müller, Herr von Kraut und Herr von Manteuffel.

Nachdem Schönhausen ausgebaut war, nahm sie daselbst ihre eigentliche stille Residenz, und übte, entfernt von dem Auge der Welt, Tugenden, welche ihr einen unvergesslichen Ruhm bei der Nachwelt gesichert haben. Den persönlichen Verkehr aber ersetzten beide Ehegatten durch einen sehr lebhaften Briefwechsel bis an das Lebensende des grossen Königs.

Dies erste Regierungsjahr des Königs war für Elisabeth noch reich an wohlthuenden Freuden. Obgleich die Königinn alle ihre Geschwister zärtlich liebte, so stand ihrem Herzen doch ganz besonders der Prinz Ferdinand, der fünfte ihrer Brüder, nahe, mit dem sie schon als Kronprinzessinn und dann als Königinn bis zum Ende seines Lebens (1792) so fleissig correspondirte, dass noch jetzt auf dem geheimen Staats-Archiv zu Berlin 8 Volumina von dieser Correspondenz vorhanden sind. Er war am 12. Januar 1721 geboren, stand also bei der Vermählung seiner Schwester im 13. Lebensjahre, richtete aber bald das scharfsehende Auge Friedrich's auf sich, der in dem Jüngling schon den künftigen Helden erkannte. Der junge Herzog mochte eben so in dem Kronprinzen schon den grossen König ahnen, und sich durch seine Schwester um dessen Vertrauen bemühen. Bereits unter dem 31. Januar 1738 (der junge Herzog ist also 17 Jahre alt) konnte die Kronprinzessinn an ihn schreiben: „Ich habe dem (Kron-) Prinzen mitgetheilt, was Sie mir geschrieben haben. Er beauftragt mich, Ihnen viel Empfehlungen von seiner Seite zu machen, und Ihnen zu schreiben, dass er niemals den charmanten Ferdinand vergessen werde.“

Im September desselben Jahres schrieb sie ihm wieder von dort: „Ich hoffe, dass nach Ihren Reisen ich das Vergnügen haben werde, Sie hier zu sehen. Alles ist hier entzückend, und Nichts mangelt hier, als durch Ihre Gegenwart verschönt zu werden. Da der Kronprinz hier nicht anwesend ist, sondern erst morgen zurückkehrt, so sage ich Ihnen von demselben Nichts. Aber ich versichere Sie, dass er Sie sehr liebt, und dass, wenn es von ihm abhinge, er Viel für Sie thun würde.“ Bald darauf war der Bruder nach Italien gereist, und hatte nach seiner Rückkehr der geliebten Schwester eine Beschreibung von Italien gemacht, über die sie ihm unter dem 1. Decbr. 1739 schreibt, dass ihr der Mund wässrig geworden sei, dies Land zu sehen. Aber, was sei zu thun, ihr Geschlecht sei so unglücklich, dass es zu reisen nicht wage; man müsse sich an der Idee genügen lassen.

Bald nach der Thronbesteigung des grossen Königs bezeugte Ferdinand

demselben und seiner Schwester in Rheinsberg und Ruppin seine Ehrerbietung. Nach seiner Reise konnte die Schwester ihn im August 1740 versichern, dass ihn der König liebe, und dass er ihr geschrieben habe, Ferdinand werde sich auf das Kriegswesen mit Fleiss legen, und dass er übrigens alle Sorge und alle erdenkliche Aufmerksamkeit für ihn hege.

Unterdessen war für Ferdinand bereits der Würfel gefallen, der ihm seine künftige Laufbahn eröffnete, und ihm das Loos eines von dem königlichen Schwager je länger je mehr hochgeachteten Kriegshelden zuwendete. Rührend musste der Königinn die Erzählung sein, welche der Bruder, angekommen bei der Erfüllung seiner heissen Wünsche, der Schwester gemacht hatte, als er nach seinem Vaterlande zurückgekehrt war. Der junge Herzog war von Rheinsberg mit dem Könige und dem Prinzen August Wilhelm nach Ruppin gereist, und schreibt darüber aus Salzdahlum den 9. August 1740 (der Herzog ist also 19½ Jahr alt): „Wir langten ungefähr um 9½ Uhr in Ruppin an. Der König war gerade beschäftigt, die Compagnien seines Bataillons zu ordnen. Darauf ging er in seine Gemächer, wohin ihm der Herzog und ich auf seinen Befehl folgten. Sobald er mich bemerkt und angeblickt hatte, ging er für einen Augenblick hinaus, und darauf kehrte er auf der Stelle zurück, den Uniformdegen in der Hand, und legte ihn mir in die eigene Hand mit den Worten, dass er von dieser Stunde an mich als einen für seinen Dienst Engagirten ansehe. Diese Worte waren begleitet mit den liebreichsten Betheuerungen von der Welt und mit den zärtlichsten Umarmungen, welche in Wahrheit mir das Herz durchbohrten. Hiernach ging er wieder hinab, um die Kirchen-Parade vorüber marschiren zu sehen, wobei die Truppen mich wahrhaft in Entzücken versetzt haben. Darauf wohnten wir dem Gottesdienste in der Garnisonkirche bei, der ungefähr ¾ Stunde dauerte.“ Endlich begab man sich zu Pferde in den Garten ausserhalb der Stadt, wo zu Mittag gespeist wurde, worauf der Bruder unsrer Königinn tief bewegt abreiste.

Im August 1740 reiste der König zu seiner Schwester nach Baireuth. Auf einen von dort empfangenen Brief antwortet die Königinn: Berlin den 27. August 1740. „Sire. Der Brief vom 17. d. M., welchen Sie von Baireuth zu schreiben mir die Ehre erwiesen haben, ist mir richtig übergeben worden, und ich komme, dafür hier meine vollkommensten Danksagungen zu bezeugen. Mit grosser Freude habe ich darin Ihre glückliche Ankunft gelesen, und dass die Markgräfinn von Baireuth sich wohl befindet. Von ganzem Herzen wünsche ich die Dauer ihres Wohlseins, und hoffe, dass wir nicht mehr Ursach haben werden, uns für sie zu beunruhigen. Unendlich bin ich Ihnen verpflichtet für das Versprechen, welches Sie die Gnade gehabt haben, mir in Beziehung auf die Materialien (zum Ausbau des Schlosses) zu machen; ich kann nicht genug Ihre Güte und Gnade anerkennen, welche Sie mir beweisen; Niemand könnte dankbarer sein, als ich es bin. Ich benutze das schöne Wetter zu Schönhausen, so viel ich kann. Die Prinzessinnen Ulrike und Amalie machen mir nach der Reise das Vergnügen, mit mir nach Schönhausen zu gehen, und es scheint, dass Dies ihnen Freude macht; ich bemühe mich, ihnen so viel ich kann Zerstreuung

zu bereiten. Die Prinzessinn von Zerbst ist seit 2 Tagen hier, und wird noch einige Tage hier bleiben. Sie macht alle unsre kleinen Partien mit.

Die Königinn (-Mutter) erfreut sich der vollkommensten Gesundheit. Da Bertling mich verlässt, und da man einen Andern an seiner Stelle haben muss, so erlauben Sie mir wohl, dass ich wage, einen gewissen Buchholtz statt seiner anzunehmen, welcher hier ist. Man sagt, dass er ein rechtschaffener Mensch sei. Hierüber sehe ich Ihren Befehlen entgegen, indem ich Nichts in der Welt thun möchte, ohne Ihren Willen zu wissen. Im Uebrigen empfehle ich mich der Ehre Ihres Wohlwollens, und bin und werde sein ohne Aufhören mit der vollkommensten Anhänglichkeit und mit grosser Verehrung

Ihre

unterthänigste, gehorsamste, treuste Gattinn und Dienerinn

Elisabeht.“

Laut der ferneren brieflichen Nachrichten des Königs begab er sich von Baireuth nach Strassburg und von da nach Wesel. Am 31. August gab die Königinn in Schönhausen ein Fest zu Ehren ihrer Schwägerinn (Luise) Ulrike, späteren Gemahlinn Friedrich Adolph's von Schweden, wo man sich an Spielen in dem schönen Schlossgarten und an einer prächtigen Illumination desselben erfreute.

Auf der Rückreise des Königs trat noch für die Königinn das erfreuliche Ereigniss ein, dass er am 20. September zu Salzdahlum seinen ältesten Bruder, den nunmehrigen Prinzen von Preussen August Wilhelm, mit ihrer Schwester Luise Amalie verlobte, ein Ereigniss, welches die Königinn lebhaft herbeigewünscht hatte.

Nach Potsdam zurückgekehrt sendet er ihr die Nachricht, dass er hoffe, sie bald wieder zu sehen.

Zu den Tugenden, welche die Königinn während ihres ganzen Lebens, ausser ihrer Treue und Verehrung gegen den Gemahl, und ausser der zärtlichsten Freundschaft gegen ihre Verwandten, übte, gehörte ganz besonders die Sorge für die Armen und Elenden im Lande mit grossen Opfern. Daher war es ihr besonders wohlthuend, dass eine der ersten Regierungs-Handlungen des königlichen Gemahls die Linderung einer ausgebreiteten Noth betraf. Diese war durch den sehr strengen Winter von 1739 auf 1740 herbeigeführt worden, so dass es schon zu Lebzeiten Friedrich Wilhelm's I. an Brodkorn fehlte, und auch die Soldaten in Berlin daran Mangel litten. In den letzten Lebenstagen des alten Königs hatte Friedrich II. bereits diesen veranlasst, den berliner Bäckern monatlich ein gewisses Quantum abzulassen. Jetzt, gleich nach seinem Regierungs-Antritte liess Friedrich II. die Magazine öffnen, und das Getraide zu sehr mässigem Preise verkaufen. Für die Mark liess er ausserdem in Mecklenburg, für Pommern in Polen (800 Tausend Scheffel) Getraide kaufen. Um die hohen Fleischpreise zu mässigen, wurden in den königlichen Forsten Hirsche und wilde Schweine in grosser Anzahl geschossen, und billig verkauft. Auch liess er viel baares Geld unter die Armen vertheilen, und sorgte, dass

1000 arme Frauen in Berlin ihr Brod mit Spinnen in warmen Stuben verdienten.

Zu den sonstigen segensreichen Einrichtungen, welche der junge König schon in den ersten Tagen seiner Regierung in's Werk setzte, von denen wir aber nur diejenigen berühren können, welche dem menschenfreundlichen Herzen der Königinn besonders wohl thaten, gehörte die Abschaffung der Folter, desgleichen das Sacken der Kindesmörderinnen und die Hinrichtung von Dieben, die nicht zugleich einen Mord verübt hatten. Die Folter wurde nur noch für einige bestimmte Fälle erlaubt, bis sie auch für diese im Jahre 1754 verboten wurde. Freilich blieb es noch eben so lange und länger bei manchen Gerichten im Gebrauch, Untersuchungs-Gefangene durch Schläge zum Geständnisse zu zwingen, was aber ebenfalls von dem Könige ernstlich untersagt wurde.

Im October dieses Jahres sah die Königinn zum letzten Male ihren Lieblingssitz Rheinsberg wieder, und zwar in Gemeinschaft mit ihrem Gemahle, zum letzten Male mit demselben ausserhalb Berlins in einem Hause lebend. Es war dies die Zeit, wo die Markgräfinn von Baireuth mit ihrem Gemahle zum Gegen-Besuch nach Berlin gekommen war. Hier in Rheinsberg empfing der König am 26. October die wichtige Nachricht von dem Tode Karl's VI., als er gerade am Fieber litt, welches ihn noch im November plagte. Ausser der officiellen Anzeige war auch ein Handschreiben der nun verwittweten Kaiserinn Elisabeth Christine an unsre Königinn, ihre Nichte, angekommen. Fast gleichzeitig traf die Nachricht ein von dem Tode der Kaiserinn Anna, welcher am 28. October erfolgt war. Der Kaiser Karl VI. war am 20. Octbr. 1740 zu Wien gestorben. Der Prinz Ferdinand hatte über die Hoftrauer bei sich seiner Schwester unter dem 4. November 1740 von Wolfenbüttel aus unter Andern geschrieben: „Die Betrübniss ist hier ausserordentlich tief. Wir anderen Brüder und der Herzog werden Trauerbinden tragen; die Herzoginn meine Mutter und meine Schwestern tragen Schleier im Gesicht und noch einen Trauerflor darüber mit wollenen Kleidern. Anzüge, Karossen und Zimmer, Alles ist schwarz behängt, und Alles hat hier das Ansehen, als wenn man sich lebendig begraben wollte."

In Rheinsberg war man nicht in so tiefer Trauer. Der König hatte bereits seine Pläne gefasst, sich Schlesiens oder eines grossen Theils dieses Landes zu bemächtigen. Unter dem 7. November schreibt die Königinn an ihren Bruder: „Abgesehen hiervon (nämlich von der Krankheit des Königs), unterhalten wir uns hier sehr gut. Man geht maskirt, man tanzt, man spielt Comödie. — Der Herzog von Holstein, Schwerin, Wartensleben und Buddenbrock waren auf der letzten Maskerade als Frauen angekleidet; sie hatten das Ansehen von sehr alten Frauen des Fischmarkts in Berlin; es war um beim Anblick dieser Figuren vor Lachen zu sterben."

Am 8. November feierte die Königinn ihren Geburtstag noch in Rheinsberg, und kehrte am 28. desselben Monats nach Berlin zurück, wohin der König am 2. December folgte. Hiermit waren die glücklichen Zeiten daselbst für die

Königinn beschlossen. Am 9. December besuchte das königliche Paar noch mit der Markgräfinn von Baireuth einen Maskenball bei dem Minister von Happe, worauf der König am 13. December zunächst nach Frankfurt und Crossen zu seinem schon dort versammelten Heere abreiste, um mit dem Schwerdte seiner Foderung bei Maria Theresia Nachdruck zu geben. Sie sollte ihm einen möglichst grossen Theil von Schlesien abtreten, wofür er sie bei der Behauptung der übrigen Theile ihrer Staaten, wonach viele Hände, unter anderen hauptsächlich die des Churfürsten von Baiern, sich ausstreckten, schützen wollte. Maria Theresia hatte als eine 23jährige Fürstinn unter den schwierigsten Verhältnissen die von dem Vater ererbten Staaten, welche ihr durch die pragmatische Sanction hatten gewährleistet werden sollen, angetreten, und war bei ausserordentlicher Schönheit durch ihren hochherzigen Sinn und durch die vollkommenste Reinheit ihrer Sitten der Bewunderung und Hingebung werth, welche ihr von ihren Unterthanen gewidmet wurde.

Am 16. December 1740 rückte bereits der König in 2 Colonnen in Schlesien ein, und da er nirgends Widerstand fand, viele Einwohner auch glaubten, er wolle Schlesien für Maria Theresia besetzen, ehe andere ihrer Feinde kämen, auch besonders die Protestanten ihn als den Beschützer ihrer Rechte mit Freuden begrüssten, so konnte er schon in demselben Monat seiner Gemahlinn schreiben, dass Alles nach Wunsch gehe, und dass er die Campagne ruhmvoll zu beenden hoffe.

Die kriegerischen Zeiten nahmen nun den König so in Anspruch, dass er sich in seinem Verhältnisse zur Königinn fast nur auf briefliche Nachrichten beschränkte, mit denen sie in ihrer Anspruchslosigkeit, und weil sie keine anderen Ursachen ahnen konnte, auch vollkommen befriedigt war, zumal an jenen, wie überhaupt an aufmerksamer Sorge für seine Gemahlinn in gesunden und kranken Tagen, er es nie fehlen liess. Sah sie doch den verehrten und bewunderten Gemahl je länger je mehr den grössten Gefahren ausgesetzt, und hatte sie doch auch 3 ihrer Brüder auf dem blutigen Felde des Ruhms, so dass sie immer schon hochbeglückt und dankbar war, wenn der König in Briefen beruhigend und ermuthigend ihren und seinen Gefühlen Rechnung trug.

Es kann nicht unsre Aufgabe sein, die Geschichte der schlesischen Kriege zu geben; aber wir werden uns nicht entziehen können, an dem Faden der hauptsächlichsten Ereignisse das Leben unsrer Königinn zu verfolgen. Nachdem der König einen sogenannten Neutralitäts-Vertrag mit der Stadt Breslau am 3. Januar 1741 abgeschlossen hatte, wonach weder der König, noch Maria Theresia eigentliche Truppen in die Stadt sollte legen, sondern nur er mit 30 bis 40 Gensd'armen seine Wohnung in derselben nehmen dürfen, wurde die Stadt Ohlau ohne Gegenwehr und Ottmachau (im jetzigen Regierungs-Bezirk Oppeln) an der Neisse nach einem unbedeutenden Gefechte am 9. Januar 1741 genommen. Von hier aus schrieb der König am 12. Januar an seine Gemahlinn, entschuldigt sich über sein langes Schweigen (sein letzter Brief war vom 28. December 1740 gewesen), berichtet, dass er heute 5 Compagnien kaiser-

licher Grenadiere gefangen genommen, und hofft, sie bald in guter Gesundheit wiederzusehen, und ihr die Versicherungen seiner vollkommensten Zärtlichkeit zu wiederholen. Am 21. Januar schreibt er aus demselben Orte, er habe den Feldzug glücklich vollendet, suche jetzt Winterquartiere für seine unter Schwerin's Oberbefehl stehenden Truppen, und hoffe, am 5. oder 6. Februar zu Berlin das Vergnügen zu haben, sie zu umarmen.

Bereits am 29. Januar 1741 langte der König in Berlin an, woselbst er an den Wintervergnügungen, die Gefahren des unternommenen Krieges scheinbar vergessend, Theil nahm, und dann am 19. Februar wieder nach Schlesien ging.

Unterdessen war bereits in Oestreich der Plan entworfen worden, dass es sich mit Russland, Sachsen, England, Hannover, Dänemark und Hessen verbinden möchte, um den von Friedrich gestörten Frieden wieder herzustellen, und einen grossen Theil seiner Länder ihm zu entreissen, wogegen Georg II. von England Vermittelungs-Versuche machte.

Indem nun der König zu weiteren Fortschritten sich anschickte, und die Festung Glogau nicht in seinem Rücken liegen lassen durfte, befahl er dem die Festung einschliessenden Prinzen Leopold von Anhalt-Dessau, gegen die Festung ernstlich vorzugehen, der sie denn auch am 8. März glücklich gewann, von welchem wichtigen Ereigniss die Königinn am 10. März Nachricht erhielt. Den bei dieser Gelegenheit gefangen genommenen Gouverneur, den Grafen Wallis, traf die Königinn am 16. März auf dem Geburtsfeste der Königinn-Mutter.

Am 10. April 1741 wurde der höchst wichtige Sieg bei Mollwitz hauptsächlich durch Schwerin's Verdienst gegen Neipperg erfochten, da Friedrich bereits alle Hoffnung aufgegeben und sich auf Schwerin's Vorstellungen vom Schlachtfelde entfernt hatte. In dieser Schlacht fiel Markgraf Friedrich von Schwedt, dessen Mutter Marie Dorothea, geb. Prinzessinn von Curland, als Wittwe in Berlin lebte. Die Königinn wohnte mit der Königinn-Mutter und dem ganzen Hofe am 16. April dem von dem Hofprediger Jablonski abgehaltenen Domgottesdienste für den glorreichen Sieg bei, und bezeugte dem Könige brieflich ihre Freude über den errungenen Ruhm, welchen Brief derselbe am 21. April dankend und mit dem Wunsche erwiederte, dass das Glück ihn nicht verlassen möchte.

Durch diesen Sieg veranlasst, änderte sich die Stimmung mancher Mächte sehr zu Gunsten Friedrich's, den man insonderheit in Frankreich zur Schwächung Oestreichs zu gewinnen suchte, während England sich bestrebte, einen billigen Frieden zwischen Maria Theresia und Friedrich zu vermitteln, um so mehr, da immer bekannter wurde, Friedrich habe sich mit Frankreich heimlich verbündet. Um im Besitze Schlesiens sichrer zu sein, und weil er mit Recht ahnete, dass die Oestreicher in der Stadt Breslau eine mächtige Partei für sich hatten, die zu seiner Zeit den Neutralitäts-Vertrag nicht halten würde, liess er den Feldmarschall Schwerin und den Prinzen Leopold mit 8000 Mann unter dem Vorwande eines Durchmarsches Breslau am 10. August 1741 besetzen. Er selbst war während dessen im Lager bei Strehlen geblieben. Schwerin nöthigte

sofort den Magistrat und die versammelten Bürger, den Huldigungseid für den König zu leisten, was am folgenden Tage von der ganzen Bürgerschaft, von der protestantischen Geistlichkeit aber nur durch Handschlag geschah.

In der Zwischenzeit war Maria Theresia durch die Hülfe, zu welcher sich Frankreich gegen den Churfürsten von Baiern verpflichtet hatte, in grössere Verlegenheit gekommen, und endlich bewogen worden, Friedrich's Foderungen etwa zur Hälfte zuzugestehen, ja dann fast alle seine Foderungen zu genehmigen, doch unter der Bedingung, sich jetzt mit ihr gegen Frankreich und Baiern zu verbinden. Dies aber erklärte der König jetzt für zu spät, denn er wusste wohl, dass die Nachgiebigkeit seiner erbittertsten Feindinn nur aus der Noth entsprang, in welche sie durch den Churfürsten von Baiern und Frankreich versetzt war. Der Churfürst hatte nämlich Oberöstreich eingenommen, so dass die Königinn im September nach Pressburg hatte fliehen müssen. Es war aber keineswegs die Absicht Friedrich's, Oestreich gänzlich unterdrücken zu lassen, weil er wohl durchschaute, dass dies nur zum Vortheile Frankreichs ausschlagen würde, und er schloss daher auf wiederholtes Andringen der Königinn zu Klein-Schellendorf sehr geheim einen Vertrag, in welchem verabredet wurde, sie wolle ihm noch vor Ablauf des Jahres Niederschlesien bis an die Neisse und auf dem rechten Oderufer bis an die Grenze des Fürstenthums Oppeln, dazu auch die Festung Neisse, abtreten. In Gemässheit dieses Vertrages und damit keine der Mächte das Geheimniss erführe (nur der Lord Hyndfords war bei der Verabredung zugegen gewesen) wurde die Festung Neisse am 25. und 30. Octbr. zum Scheine beschossen, und dann von den Oestreichern geräumt. Neipperg ging nach Mähren, um sich mit den gegen die Franzosen und Baiern bestimmten Truppen zu vereinigen, während die Preussen sich theils in Oberschlesien, theils unter dem Prinzen Leopold von Dessau in Böhmen einquartierten, theils bei Magdeburg Winterquartiere suchten.

Nachdem am 7. November 1741 der Adel der von Friedrich eingenommenen Landestheile und die Mitglieder des Domcapitels im Fürstensaale des Rathhauses zu Breslau dem Könige den Eid der Treue geleistet und er mit den Angesehensten des Landes am folgenden Tage die künftige Art der Regierung besprochen hatte, reiste er zurück nach Berlin, wo er mit unendlichem Jubel empfangen wurde. Bei dieser Gelegenheit wurden die Königinn und alle Mitglieder des königlichen Hauses mit sehr kostbaren Geschenken bedacht.

Am 22. November Vormittags ging der König nach Charlottenburg, bald darauf auch die Königinn, um daselbst die Braut des Prinzen von Preussen, Luise Amalie, und die braunschweigsche Familie zu empfangen, mit der man dann Abends in Berlin eintraf. Unter abwechselnden Winterfreuden kam der Tag der Vermählung des fürstlichen Brautpaars, der 6. Januar 1742 heran, worauf der König am 18. Januar wieder nach Schlesien aufbrach.

Um die Zeit des schellenberger Vertrages hatte die von Baiern und Franzosen bedrängte Maria Theresia insonderheit die Ungarn, zu denen sie geflohen war, für ihre Sache zu begeistern gewusst, Neipperg an sich gezogen, und

gegen die Verabredung den Vertrag mit Friedrich bekannt werden lassen. Dieser griff deshalb wieder zu den Waffen, indem er erklärte, dass er nun nicht mehr an den Vertrag gebunden sei. Hauptsächlich geschah dies auch zu Gunsten des Churfürsten von Baiern, dessen Heer, während er sich selbst in Frankfurt am 24. Januar 1742 zum Kaiser wählen liess, grosse Verluste erlitt. Friedrich hatte sich unterdessen mit den Sachsen und Franzosen verbündet, ohne von ihnen wesentlich unterstützt zu werden, ja er gerieth selbst in Mähren in grosse Gefahr. Endlich kam es bei Chotusitz am 17. Mai zu einer entscheidenden Schlacht gegen den Herzog Karl von Lothringen, den Bruder des Gemahls von Maria Theresia. Der freilich theuer erkaufte Erfolg dieser Schlacht war eine völlige Niederlage der Oestreicher. Noch an demselben Tage meldete Friedrich diesen Sieg seiner Gemahlinn, und nennt diese Action grösser und vollständiger, als die bei Mollwitz, und dass er dadurch einen unsterblichen Ruhm für seine Truppen errungen habe.

In dieser Zeit hatte die Königinn mehre Male von verrätherischen Absichten gegen die Person ihres Gemahls gehört, und ihm dies gemeldet. Unter dem 25. Mai dankt er für ihre Besorgnisse, und versichert sie, man müsse sie lieben, seit man sie kenne, und die Güte ihres Herzens verdiene, dass man sie schätze. Uebrigens seien die Oestreicher jetzt so entmuthigt, dass sie an Verschwörungen gewiss nicht dächten. Bald darauf am 22. Juni verkündigt er ihr aus dem Lager von Kuttenberg, dass der Friede von Breslau (Präliminarien am 11. Juni) mit Oestreich geschlossen sei, und dass er sich freue, sie am 12. Juli in Berlin zu sehen, wo er bei der Königinn-Mutter speisen werde, und seine Gemahlinn im besten Wohlsein anzutreffen gedenke. Von Frankreich und Baiern d. h. von dem östreichischen Erbfolgestreite, hatte der König seine Sache getrennt; dagegen wurden Grossbritannien, Russland, Dänemark und Sachsen in diesen Frieden eingeschlossen.

Am 30. Juni 1742 wurde der Friede von Breslau in Berlin unter Paukenschlag und Paraden öffentlich verkündigt, wobei die Königinn-Mutter vor den aufgestellten Regimentern vorbeifuhr, und dann mit der Königinn und der ganzen königlichen Familie auf den Balkons des Schlosses erschien.

Abends gab die Königinn der Königinn-Mutter, dem königlichen Hause und einer grossen Zahl vornehmer Gäste ein prächtiges Fest, wobei es an Concerten und einem grossen Maskenballe nicht fehlte.

Erst am 12. Juli hatte die Königinn die Freude, den ruhmgekrönten Gemahl in Berlin zärtlich bewillkommnen zu können, der sodann, nachdem er ihre neuen Zimmer im Schlosse in Augenschein genommen hatte, sich zu seiner Mutter nach Monbijou begab, und bei ihr mit dem ganzen königlichen Hause speiste. Nachmittags ging er nach Charlottenburg, woselbst und abwechselnd in Potsdam er einige Zeit verweilte. Der Königinn wurde noch die Freude zu Theil, ihren Bruder Ferdinand mit dem schwarzen Adler-Orden decorirt zu sehen.

Ein halbes Jahr vorher den 6. Januar 1742 vermählte sich der älteste Bruder des Königs: August Wilhelm mit Luise Amalie, der ältesten Schwester

unsrer Königinn. Die hohe Braut trug bei der Trauung einen Juwelenschmuck im Werthe von 8 Millionen Thalern. Das Kleid des Königs, nach französischem Schnitt, war aus einem ganz silbernen Stück. Weste und Aufschläge waren mit Gold und Silber durchwirkt. Die Königinn trug eine Robe von grünem Sammet, mit Bouquets von Brillanten reich besetzt, die Schleppe ebenfalls mit Edelsteinen reich verziert. Ihr Kopfputz war mit brillantenen Haarnadeln geschmückt, in der Mitte der kleine Sancy (der dritte Edelstein in Europa) wie die Sonne mitten unter Sternen glänzend.

Bald nach diesen freudigen Ereignissen war der Königinn auch eine Betrübniss beschieden. Sie sah die würdige Frau von Katsch aus ihren Diensten in den schon öfter erbetenen Ruhestand treten, welchen ihr der König in den gnädigsten Ausdrücken seines Dankes und seiner Befriedigung für ihre stets getreuen Dienste bewilligte. An ihre Stelle trat auf den Wunsch der Königinn die Wittwe des 1741 verstorbenen Obersten von Camas, eine Tochter des General-Lieutenants von Brandt, welche der König zur Erhöhung ihres Ansehens am 11. August 1742 für ihre Person zur Gräfinn erhob. Sie war bisher Oberhofmeisterinn der Schwester der Königinn, der Gemahlinn des Prinzen von Preussen, gewesen. Die nunmehrige Gräfinn stand auf gleiche Weise bei dem Könige, wie bei der Königinn wegen ihres edlen Herzens und ihres hochgebildeten Geistes in grossem Ansehen. Der König selbst correspondirte viele Jahre lang mit ihr.

Im August und September 1742 machte Friedrich in Begleitung seines Bruders Heinrich und des Prinzen Ferdinand von Braunschweig noch mehre Reisen, während die Königinn abwechselnd in Berlin und Schönhausen residirte. Zurückgekehrt speiste er dann gewöhnlich mit seiner Gemahlinn bei seiner Mutter.

Bald darauf erhielt die Königinn noch ein Schreiben mit Beziehung auf den abgeschlossenen Frieden von ihrer Tante, der verwittweten Kaiserinn Elisabeth Christine. Am 7. October 1742 nämlich erneuert dieselbe zu Wien ihrer Nichte die Versicherungen zärtlicher Freundschaft, und recommandirt zugleich den Ueberbringer, Mr. Richecour, welchen ihre Tochter, die Königinn Maria Theresia sendet, erfreut, dass die gute Freundschaft zwischen beiden Höfen wieder etablirt sei. „Alles, — so schliesst sie ihren Brief, — was Sie dazu beitragen können, um diese zu befestigen, thun Sie! Das wird dazu dienen, mir Ihre Zärtlichkeit zu beweisen, und mich zu verpflichten, die ich stets sein werde, meine theure Schwester und Nichte, Ihre geneigteste Schwester und Tante Elisabeth.“

Die Königinn unterliess nicht, der verehrten Tante zu festlichen Tagen die aufrichtigsten Glückwünsche zu senden. Die nothwendig werdende Vermittelung zwischen ihrem Gemahl und der Königinn konnte sie freilich nicht übernehmen. Es findet sich auch keine Correspondenz zwischen ihr und Maria Theresia, welche sie schon aus Rücksicht auf ihren Gemahl vermeiden musste, obgleich sie dieselbe, abgesehen von ihrer politischen Stellung, als ein seltenes Muster

weiblicher Tugenden und als Gesinnungs-Genossinn in dieser Beziehung hochzuschätzen alle Ursach hatte.

5. Die Königinn Elisabeth während des zweiten schlesischen Krieges.

Die Feinde Oestreichs: Frankreich und Baiern, waren erschreckt über den Frieden zu Breslau, weil sich jetzt Oestreich desto kräftiger gegen sie wenden konnte. Wirklich erfochten die Oestreicher auch sofort die wichtigsten Erfolge. Karl VII. verlor im Frühjahr 1743 sogar seine Erblande, und die Franzosen wurden von den Engländern und Holländern bei Oettingen auf's Haupt geschlagen, welche namentlich im Elsass und in Italien glücklich waren.

So zu neuen Hoffnungen emporgehoben, dachte Maria Theresia an die Wiedergewinnung Schlesiens. „Sie bricht wie ein Weib in Thränen aus, schreibt der englische Gesandte, wenn sie einen Schlesier sieht.“

Am 13. September 1743 schloss sie einen Vertrag mit England und Sardinien, worin sich die 3 Mächte alle ihre Besitzungen gegenseitig gewährleisteten, ohne gerade Schlesiens zu erwähnen. Mit der Kaiserinn Elisabeth von Russland stand Friedrich II. jetzt gerade in gutem Vernehmen, und schlug derselbe auf ihre Bitte, eine deutsche Prinzessinn für ihren Neffen und Thronfolger Peter III. zu erwählen, Sophie Auguste Friederike, die Tochter des Fürsten Christian August von Anhalt-Zerbst, der in seinen Diensten als General stand, vor, die nachherige Kaiserinn Katharina II.

Friedrich, der gegen Ende des Jahres wieder 100000 Mann schlagfertiger Truppen und hinreichend Geld hatte, schloss darauf, um nicht von Oestreich überrascht zu werden, am 15. April und 22. Mai 1744 die frankfurter Union mit Karl VII., mit Churpfalz und Hessenkassel zur Unterstützung des Kaisers und zur Erhaltung der alten Reichs-Verfassung. Die Vorbereitungen, welche der bevorstehende neue Krieg machte, hatten übrigens den König nicht abgehalten, sich als aufmerksamen Vater und als Haupt der königlichen Familie zu beweisen. Am 29. Januar 1744 nahm er in den Zimmern der Königinn an der glänzenden Feier des Geburtstags der Prinzessinn von Preussen Luise Amalie Theil, welches er selbst zu grosser Freude seiner Gemahlinn angeordnet hatte.

Im Juli desselben Jahres hatte der König noch die Vermählung seiner Schwester Luise Ulrike mit dem schwedischen Thronfolger Adolph Friedrich zu veranstalten. Am 23. Juni 1744 hatte nämlich der schwedische Reichsrath und ausserordentliche Gesandte Graf von Tessinn öffentliche Audienz in Berlin, um für Adolph Friedrich um die Hand der Prinzessinn zu werben. Dieser Audienz bei dem Könige wohnten die Prinzen des königlichen Hauses und die Grossen des Hofes bei. Nach geendigter Audienz wurde er mit seinem Gefolge bis an die Zimmer der Königinn begleitet, dort von ihrem Hofstaat empfangen, und in ihr Gemach geführt. Die Königinn befand sich unter einem Baldachin, umgeben von der Prinzessinn Amalie, ihrer Oberhofmeisterinn von Camas und ihren Hofdamen. Von hier ging es ähnlich zur

Königinn-Mutter, woselbst die Prinzessinn Luise Ulrike mit ihrem Hofstaat sich befand. Mittags speiste der Gesandte mit seinem Gefolge bei der regierenden Königinn, worauf er nach seiner Wohnung, dem schwerinschen Palais in der Wilhelmsstrasse, mit grossem Gepränge begleitet wurde. Der König mit der Prinzessinn Luise Ulrike speiste dagegen bei der Königinn-Mutter, zugleich mit der Gemahlinn des schwedischen Gesandten.

Am Abend des 30. Juni gab dieser Gesandte dem Könige und den beiden Königinnen ein prächtiges Fest in seinem Palais; den Ball eröffnete der Graf mit unsrer Königinn.

Die Vermählung der Prinzessinn wurde am 17. Juli 1744 durch Procuration vollzogen. Des anderen Tages speiste der König mit seiner Mutter bei der Königinn. Diese gab am 23. Juli zu Ehren dieser Vermählung ein grosses Fest zu Schönhausen, wobei der König, seine Mutter und der ganze Hof zugegen waren. Die hiermit zusammenhangenden Festlichkeiten führten noch öfter den König und die Königinn in dieser Zeit zusammen.

Friedrich II. hatte sich der Rechte Friedrich Adolph's gegen Christian VI. von Dänemark angenommen, der seinem Kronprinzen die Nachfolge in Schweden hatte verschaffen wollen. Durch diese Vermählung wurden die Schweden in das preussische Interesse gezogen. Hiernach sah die immer für das Leben ihres Gemahls sehr besorgte Königinn denselben am 14. August mit seinen Brüdern August Wilhelm und Heinrich in den zweiten schlesischen Krieg ziehen. Sie selbst residirte jetzt bis zum 18. September meistens in Schönhausen. Indem nun auch die Franzosen nachdrücklicher in den Niederlanden und am Rhein vordrangen, zog Friedrich mit 80000 Mann nach Böhmen, welche in 3 Abtheilungen von ihm selbst, von Schwerin und dem Erbprinzen Leopold von Dessau geführt wurden, und schloss Prag ein, welches sich nach heftiger Beschiessung am 17. September ergeben musste. Hier vor Prag starb den 12. September der Markgraf Friedrich Wilhelm von Brandenburg-Schwedt dicht neben dem Könige, der jüngste Sohn von Maria Dorothea, welche bereits am 17. Januar des vorigen Jahres auf dem Schlosse zu Berlin gestorben war. Diese betrübende Nachricht verbunden mit jenem glücklichen Ereigniss empfing die Königinn und ihre Schwiegermutter 2 Tage darauf durch den Flügel-Adjutanten des Königs, den Hauptmann von Möllendorf. (cfr. Pag. 171).

Wenige Tage darauf wurde unsre Königinn und der ganze Hof mit grosser Freude erfüllt, da am 25. September 1744 ihre Schwester Luise Amalie ihren ersten Sohn, den nachherigen König Friedrich Wilhelm II. gebar, freilich in Abwesenheit des Vaters und des Oheims. Der König befand sich gerade im Lager bei Tabor, als ihm dies frohe Ereigniss berichtet wurde. Seine Freude und Befriedigung darüber war sichtbar auf seinem Angesichte ausgeprägt. Ueber die auf den 11. October festgesetzte Taufe schrieb die Königinn an ihren Bruder Ferdinand: „Es scheint, dass der König ausserordentlich entzückt ist über die Geburt seines Neffen. Er hat einen der reizendsten und verbindlichsten Briefe an meine Schwester geschrieben. Sie befindet sich, Gott sei gelobt,

vollkommen wohl mit ihrem lieben Sohne; morgen wird das Kind getauft werden. Die Königinn-Mutter wird es über die Taufe halten, und ich bin auch Pathe. Die übrigen werden sein die Herzoginn-Mutter, der Herzog, die Kaiserinn von Russland, der König von Frankreich und die Prinzessinn von Schweden. Die Prinzessinn Amalie wird das Kind tragen, und wird vom Prinzen Ferdinand und dem Prinzen von Anhalt geführt werden. Die 3 Gesandten von Frankreich, Russland und Schweden werden auch dabei sein im Namen dieser 3 Mächte, der junge Prinz von Holstein im Namen des Herzogs.“ Nach einigen Tagen den 14. December wurde der König von beiden Königinnen in Berlin auf das Zärtlichste empfangen, und sah in Gemeinschaft mit dem Prinzen von Preussen, dem Markgraf Karl und dem Prinzen Ferdinand von Braunschweig das Kind, in dem Niemand den unmittelbaren Nachfolger des grossen Königs ahnen konnte.

Am 21. December 1744 ging der König wieder zur Armee nach Schlesien, kam von dort auf kurze Zeit wieder zurück, und ging von Neuem dahin am 15. März des kommenden Jahres.

Da die Franzosen wieder lässiger geworden waren, und die gegen dieselben gebrauchten Truppen sich nach Böhmen wenden konnten, auch Maria Theresia persönlich in Pressburg die Ungarn für sich entflammt hatte, und die Sachsen dem Heere Friedrich's in den Rücken kommen konnten, so hatte derselbe die in Böhmen und Mähren errungenen Vortheile wieder aufgeben müssen. Die Oestreicher waren sogar schon in Oberschlesien eingedrungen, von wo sie freilich der alte Dessauer im Januar 1745 wieder vertrieben hatte, nachdem Friedrich in der Mitte Decembers nach Berlin zurückgekehrt war.

Die Gefahr für Friedrich hatte sich vermehrt, da die Seemächte, Oestreich und Sachsen eine Quadrupel-Allianz zu Warschau am 8. Januar 1745 geschlossen hatten. Bald darauf war Karl VII. am 20. Januar gestorben, und sein Sohn Maximilian Joseph hatte mit Maria Theresia Frieden gegen Herausgabe seiner Erbländer geschlossen. Es standen nun Oestreich, Sachsen und die Seemächte dem grossen Könige entgegen, wie auch Russland gegen ihn gesinnt war; und schon glaubte Maria Theresia über eine Theilung der brandenburgisch-preussischen Länder mit ihren Verbündeten verhandeln zu können. Am königlichen Hofe zu Berlin war man aber nicht muthlos oder für Freude und Erholungen verschlossen. Nach Ostern 1745 machte die Königinn-Mutter mit einem grossen Gefolge, welches 300 Pferde erfoderte, eine Vergnügungsreise nach Oranienburg und Rheinsberg, an welcher die Prinzessinn von Preussen, die Prinzessinn Amalie und die 3 Prinzen Theil nahmen, ohne dass die Königinn dazu aufgefodert wurde. Diese tröstet sich, wie sie an ihren Bruder Ferdinand schreibt, mit Lectüre, Arbeit und Musik, und es ist jedes Mal Fest und Erholung für sie, wenn sie von ihm Briefe empfängt.

Die guten Berliner mochten sich solchen Aufwand in so gefahrvollen Zeiten nicht erklären können. Sie erfanden daher die Fabel, wie die Königinn ihrem Bruder erzählt, dass alles Gold und alles Silbergeräth fortgeschafft sei, und dass die Königinn-Mutter sich nach Mecklenburg gerettet habe, dass sie selbst ihr bald

folgen werde, und man die Feinde sofort in Berlin erwarte. Man habe alle erdenkliche Mühe, um dem Volke die Furcht zu nehmen; seit schönes Wetter sei, gehe sie spatzieren, um das Volk ein wenig zu beruhigen.

Die Königinn entschädigte sich durch eine kleine Reise nach Cöpenick, und bezog im Mai wieder ihr Lustschloss Schönhausen in Gesellschaft ihrer Schwester, der Prinzessinn von Preussen.

Je mehr nun die Feinde die verderblichsten Plane gegen den König schmiedeten, desto höher spannte sich die Thatkraft desselben, und alle Offiziere und Soldaten, zu gleichem Muthe erhoben, brannten vor Begierde, sich mit den Oestreichern und Sachsen von Neuem zu messen, welche unter dem Prinzen Karl von Lothringen, dem Bruder des Kaisers, über das Riesengebirge gegen Schweidnitz vordrangen. Friedrich fand sie zwischen Hohenfriedberg und Striegau gelagert, wo er sie am 4. Juni 1745 in einer mörderischen Schlacht besiegte. So weit man den Kanonendonner hörte, beteten die Protestanten für den Sieg des Königs, und allgemeine Freude herrschte in Breslau, als der Sieg Abends verkündet wurde. Dem französischen Gesandten sagte der König nach errungenem Siege:

„Gott hat meine Feinde geblendet, und mich wunderbar geschützt"; und der königlichen Familie konnte er nach Berlin schreiben: „Alle Soldaten, besonders die Reiterei haben, wie auch meine Brüder, wie Löwen für das Vaterland gefochten, und Wunder der Tapferkeit verrichtet." Dass der Sieg ihm nicht leicht werden würde, hatte der König sehr wohl gewusst; ja, die grossen Gefahren überschauend, hatte er bereits gegen den Minister Podewils seine Anordnungen ausgesprochen, wie es im Fall eines Unglücks mit den Kostbarkeiten, den Archiven und der Silberkammer gehalten werden und dass die königliche Familie entweder nach Magdeburg oder Stettin gebracht werden solle.

Am 13. Juni feierte die Königinn in Gesellschaft ihrer Schwiegermutter diesen Sieg zu Schönhausen durch ein glänzendes Fest. Dennoch glaubte Maria Theresia von ihrem Vorhaben, Schlesien wieder zu erobern, nicht abstehen zu müssen, besonders da ihr Gemahl Franz von Lothringen am 13. September 1745 zum Kaiser erwählt worden war. Sie wollte es noch auf eine Schlacht ankommen lassen. Diese wurde am 30. September bei Soor in der Nähe von Trautenau von ihrem Schwager, dem Prinzen Karl geliefert, fiel aber trotz des für die preussischen Truppen sehr ungünstigen Terrains wieder verderblich für die Oestreicher aus. Friedrich konnte der königlichen Familie berichten: „Die Schlacht war furchtbar, aber glorreich. Gott sei gelobt; Alles ist gut."

In diesem ersten Berichte über den errungenen Sieg verschwieg er aber den grossen Verlust, welchen die Königinn hier durch den Tod ihres sechsten Bruders Albert erlitten hatte. Diese traurige Pflicht erfüllte zuerst ihr vor allen geliebter Bruder Ferdinand. Bereits unter dem 1. October 1745 schrieb ihr derselbe von dem gestern gegen den Prinzen Karl und die Oestreicher erfochtenen glorreichen Siege, den der König, fast überrascht von den Feinden, mit 21000 Mann gegen 45 bis 50 T. Oestreicher bei Soor persönlich erfochten

habe, worin die Letzteren 7000 Mann und 22 Kanonen, der König aber 4000 Mann an Todten und Verwundeten verloren. Der Sieg war freilich theuer erkauft; nicht blos, dass der König selbst die Schlacht in einer Bleistiftnachricht an den Minister Podewils fürchterlich nannte: er verlor auch darin seine eigene Bagage; sein Cabinets-Rath Eichel und andere Männer seiner Umgebung wurden gefangen, und endlich musste der Bruder an die Königinn neben der ruhmvollen Nachricht auch die hinzufügen: „Die unabänderlichen Rathschlüsse des Ewigen haben hier die sehr früh gereiften Tage des theuren, würdigen, liebenswürdigen und tapferen Bruders Albert zerschnitten, welcher in der Blüthe der Jahre auf dem Platze von einem Schuss in den Kopf und 2 anderen in das linke Bein getödtet wurde.“ Der Bruder setzte hinzu, dass nichts seinem Schmerze gleiche, und er nur den einzigen Trost habe, dass der Prinz die allgemeinste Theilnahme bei Allen finde, die ihn gekannt haben, selbst bis zu dem einfachen Soldaten, der darüber Thränen vergossen habe. „Die meinigen, fährt er fort, werden nicht so ruhig versiegen, weil ich die unschuldige Ursach bin dieses theuren Opfers, da ich ihn in diesen, obgleich sehr ruhmvollen Dienst, eintreten liess. Ueberdies ist er gestorben mit Ehre und Ruhm bedeckt, welcher seinen Namen durch alle die schönen und tapferen Thaten verewigt, die er während der Dauer dieses Feldzugs verrichtet hat. Er war ein sehr würdiger Bruder; er hatte grosse und sehr erhabene Empfindungen und das beste Herz von der Welt. Ich habe seinen theuren Leichnam gebettet zur Seite meines Zeltes, und kann mich nicht davon entfernen, noch zweifelnd bei seinem Anblick, dass er todt sei, und ich kann mir nicht einbilden, dass ich auf ewig von ihm geschieden sein sollte. Die schmerzlichste Trennung von allen wird die des heutigen Nachmittags sein, wo man seinen theuren Körper fortschaffen wird, um in dem Grabmahle seiner Voreltern zu Braunschweig beigesetzt zu werden, was er immer während seines Lebens heiss gewünscht hat. — Der König hat mir auch die Gnade erwiesen, mir sein Bedauern zu bezeugen.“

Doch war der König nicht besonders eingenommen für den Verstorbenen, und der Bruder nimmt daher schon unter dem 12. October wieder Gelegenheit, in einem Briefe an die Königinn Albert's Rechtschaffenheit, seine Christlichkeit, seine ausserordentliche Tapferkeit und sein gesundes Urtheil zu rühmen, trotz des Gegentheils, welches man von ihm behaupte.

Um diese Zeit muss bereits in dem Verhältnisse des königlichen Paares diejenige grosse Veränderung eingetreten sein, nach welcher der König zwar in der Hochschätzung seiner Gemahlinn derselbe blieb, überall ihre Würde aufrecht erhielt, und bis an sein Ende sehr fleissig mit ihr correspondirte, dennoch aber persönlich sich immer mehr von ihr entfernte.

Dass bereits Manches eingetreten war, was ihr auf Kälte des Königs zu deuten schien, erhellt aus einem vertraulichen Schreiben an ihren Bruder Ferdinand, gegen den sie öfter ihr Herz in Betrübniss ausschüttete. Da nicht sogleich ein tröstendes Wort über den Tod des theuren Bruders vom Könige an sie gerichtet war, so schrieb sie am 5. October an Ferdinand:

„Ist es wirklich wahr, dass der Kriegsherr gerührt worden ist durch den Tod des theuren Bruders. Er hat die Grausamkeit, weder meiner Schwester, noch mir eine einzige Sylbe zu schreiben. Ich bin seiner Art und Weise gewohnt; aber hier muss ich durchaus empfindlich sein bei einer solchen Gelegenheit, wo einer meiner Brüder sein Leben in des Königs Diensten geendet hat. Es ist zu grausam, solche Weise zu befolgen. Geduld, ich habe mir nichts vorzuwerfen, und thue meine Pflicht. Der treue Gott wird helfen, dass ich Dies ertrage, wie viele andere Dinge. Wolle Sie der Himmel erhalten, theurer Bruder, und Sie bewahren vor allem Unglück und vor betrübenden Ereignissen! Ich möchte lieber sterben, als dass mich ähnliche Unglücksfälle noch ferner träfen. In diesem Augenblick erhalte ich einen Brief des Königs (er war vom 2. October datirt), worin er mir Das, was folgt, bemerklich macht: Sie werden wissen, was sich vorgestern ereignet hat. Ich beklage die Todten und bedaure sie. Meine Brüder und der Prinz Ferdinand befinden sich sehr wohl. Man sagt, der Prinz Ludwig (Ernst, der dritte Bruder der Königinn) sei verwundet.“ Davon hatte die Königinn bereits gehört, und sich ängstlich nach ihm bei Ferdinand erkundigt.

Indessen war die Königinn alsbald auch bei solchen Gelegenheiten längst mit der anscheinenden Theilnahmslosigkeit des Königs versöhnt, und schon durch ein geringes Zeichen seiner Huld erquickt. Voller Freude schreibt sie schon am 19. October: „Was den verstorbenen theuren und würdigen Bruder anbetrifft, so beklagt ihn der König viel; wenigstens hat er es mir bezeugt in einem Briefe, welchen ich vor einigen Tagen von ihm empfangen habe. Dasselbe hat er auch dem Herzoge bezeugt,“ — nämlich dem in Braunschweig regierenden ältesten Bruder, dem Herzoge Karl.

Dieser Brief war aus dem Lager von Trautenau am 9. October geschrieben, und lautete: „Madame. Ich habe den Tod Ihres Bruders, des Prinzen Albert, beweint; aber er ist gestorben als ein braver Mann, obgleich er sich muthwillig tödten liess und ohne Nothwendigkeit. Es giebt eine Zeit, wo ich dem Herzoge vorausgesagt habe, was nicht ausbleiben konnte; ich habe es dem Verstorbenen oft gesagt, aber er folgte nur seinem Kopfe, und ich bin erstaunt, dass er nicht schon längst gefallen ist. Prinz Ferdinand hat eine Contusion am Knie. Aber er geht aus, und befindet sich wohl. Ich beklage Sie, Madame, über den Kummer, den Sie natürlich über den Tod Ihrer Verwandten empfinden; aber dies sind Ereignisse, für die es keine Heilmittel giebt.“

Der an den Herzog Karl vom Könige geschriebene Brief enthält ungefähr dasselbe, dass nämlich Albert allzubrav gewesen sei, und er schon immer gefürchtet habe, dass solches Schicksal ihn ereilen werde, dass er aber der Familie keine Schande gemacht habe.

Der König war jetzt abwechselnd wieder in Berlin und Potsdam, und was die Königinn vor Allem erfreute, war, dass ihr Bruder Ferdinand ihm immer unentbehrlicher wurde, und ihn fast immer begleitete. Seit dieser Schlacht bei Soor stieg nämlich das Ansehen des Bruders bei dem Könige ausserordentlich.

War es dem Bruder vorher manchmal vorgekommen, als sei Friedrich kalt gegen ihn, so konnte die Schwester ihm am 19. October schon schreiben, dass ihn der König gewiss liebe, dass derselbe dem regierenden Herzoge mit eigener Hand geschrieben habe, Ferdinand habe sich am 30. September selbst übertroffen und viel zum Siege beigetragen. Sie schwört dem Bruder, dass überhaupt Alle, auch der französische Gesandte, Fremde und Einheimische, versichern, nächst Gotte habe man ihm den Gewinn von 2 Schlachten zu verdanken. Um seiner Bescheidenheit nicht zu nahe zu treten, wolle sie Nichts weiter davon sagen. — Auch die Königinn-Mutter nahm den aufrichtigsten Theil an dem Ruhme Ferdinand's.

Am Geburtstage der Königinn den 8. November war der Gemahl nicht zugegen, machte ihr aber reiche Geschenke, womit und mit sehr verbindlichen Schreiben er wohl keinen ihrer Geburtstage versäumt hat.

Am 16. November nahm der König von beiden Königinnen, von seiner Schwester Amalie und von seinem Bruder Ferdinand den zärtlichsten und rührendsten Abschied, um sich über Crossen wieder zur Armee zu begeben.

Auch durch die herben Verluste bei Soor nämlich liess sich Maria Theresia nicht in ihrer Hoffnung erschüttern, doch endlich ihren bittersten Feind zu erdrücken. Sie nahm sich vielmehr vor, in die Mark selbst von Böhmen aus einzufallen, während dies auch von den Sachsen geschehen sollte. Am königlichen Hofe waren Alle in der grössten Spannung. Man nahm schon wieder Massregeln, um nöthigenfalls die königliche Familie, die Archive etc. nach Stettin zu retten; nur die Königinn sah man in vollkommner Gemüthsruhe am Hofe verweilen.

Glücklich vereitelte auch Friedrich bei Katholisch-Hennersdorf unweit Görlitz am 23. November jenen Plan, und nöthigte dadurch die Oestreicher, nach Böhmen zurückzugehen, die Sachsen aber, sich auf Dresden zu stützen. Diese Letzteren zu besiegen wurde dem alten Fürsten Leopold von Dessau aufgetragen, der mit seinem tapferen Sohne Moritz von Dessau diese Aufgabe glänzend löste, indem er mit 33 T. Mann unter den schwierigsten Verhältnissen 9000 Oestreicher und 26000 Sachsen bei Kesselsdorf am 15. December vollständig besiegte. Hierdurch kam ganz Sachsen in Friedrich's Gewalt, welcher am 18. December triumphirend in Dresden einrückte. Die Nachricht von diesem glorreichen Siege erhielt die Königinn am 16. December, wo gerade die Königinn-Mutter einem Concert und Abendessen in ihren Zimmern beiwohnte. Sie konnte darüber ihrem Bruder schreiben: „Seit langer Zeit haben wir keinen Abend so zufrieden und glücklich verlebt. Es war bei dem Glanze der Fackeln, dass die Boten anlangten. Gott wolle, dass dies die letzte Schlacht sei, und dass bald der Friede darauf folge.“ Dieser Wunsch ging sofort in Erfüllung. Am 19. December schreibt sie wieder an ihren Bruder:

„Man muss gestehen, dass man nichts Glücklicheres und für den König Ruhmvolleres sehen könnte, als dass er in weniger als 3 Wochen sein Land von allen Herzensängsten und Unruhen befreit hat, worin es sich befand: gewonnen eine Schlacht, erobert ein ganzes Land, genommen dessen Hauptstadt,

und Letzteres ohne einen Schlag zu schlagen. Wir können dafür nicht Gotte genug Dank sagen. Ich habe es gethan mit aufrichtigem Herzen. Diesen Morgen ist Varenne angekommen, noch bevor wir zur Kirche gegangen sind. Sack hat eine bewunderungswürdige Predigt gehalten.“ — Am 25. December wurde der Friede zu Dresden zwischen Preussen auf der einen, Oestreich und Sachsen auf der andern Seite geschlossen, welcher den breslauer Frieden vollkommen bestättigte, und in welchem Franz als Kaiser von Friedrich anerkannt wurde.

Am 28. December zog Friedrich, begleitet von seinen Brüdern August und Heinrich, unter unendlichem Jubel der Unterthanen feierlich in Berlin ein, begrüsst als der Grosse, wie man ihn schon nach dem ersten schlesischen Kriege genannt hatte. Hundert blasende Postillone ritten vor ihm her. Beim Aussteigen aus dem Wagen wurde er von seinem Bruder Ferdinand, den Generalen und dem Hofe als Sieger begrüsst. Zärtlich und beglückt empfingen ihn beide Königinnen in den oberen Zimmern. Abends des folgenden Tages fuhren die Majestäten und der Hof durch die wichtigsten Strassen der prächtig erleuchteten Stadt. Am 12. Januar wurde der Friede durch einen kostbar geschmückten Herold feierlich bekannt gemacht.

6. Der Hof der Königinn in Schönhausen und ihre Theilnahme bei wichtigen Familien-Ereignissen bis zum dritten schlesischen Kriege.

Die Königinn hatte, wie wir hörten, neben ihrer Residenz im königlichen Schlosse zu Berlin, ihren gewöhnlichen uud liebsten Sommeraufenthalt in Schönhausen, wo sie fast 57 Jahre lang sich ihren stillen Tugenden, der Religion und den Wissenschaften, der Freundschaft, den Pflichten gegen ihre Verwandten durch eine sehr reiche Correspondenz und dem Wohlthun widmete, oft aber auch ihre Schwiegermutter, die Prinzen und Prinzessinnen des königlichen Hauses, ihre Verwandten und andere fürstliche Personen, fremde Gesandte, hochgestellte Geistliche und Gelehrte sah, und manches freudige Fest feierte. Ein Fremder sagt von der Königinn: Der Adel und die Fremden von Auszeichnung sind stets sicher, am Hofe der Königinn wohl aufgenommen zu werden, einer unendlich verehrungswürdigen Fürstinn wegen ihrer Frömmigkeit, Menschenfreundlichkeit, Liebe gegen die Unglücklichen, Anmuth, feiner Bildung und Einfachheit ihrer Sitten. — Ein Anderer, welcher von den wöchentlichen Courtagen in Schönhausen redet, hebt hervor, dass die französischen Sitten am preussischen Hofe von Offizieren noch wenig, von den Hofdamen jedoch mehr nachgeahmt würden.

Zu den Personen, welche ihr oft ihre Ehrerbietung persönlich bezeugten, gehörte Maupertuis, Präsident der Akademie der Wissenschaften zu Berlin (seit 1741), — der Lord Maréchal (1748), bevollmächtigter Minister des Königs in Paris, Feldmarschall Keith (1750), d'Alembert (1763), der Fürst-Bischof von Ermeland, der Graf Krasinsky u. A.

Unter den fürstlichen und gräflichen Damen, welche ihren Hof aufsuchten,

wird besonders die hochgebildete Erbprinzessinn, nachherige Landgräfinn Caroline von Hessen-Darmstadt 1752 und 1773 genannt, Mutter unsrer späteren fünften Königinn Friederike Luise. Oefter waren unter den Besuchenden auch solche, welche von fremden Höfen kamen, um durch Aufmerksamkeiten und Geschenke ihre Gunst zu gewinnen. Von einheimischen Geistlichen sah sie oft an ihrer Tafel Teller, Zöllner, den Ober-Consistorial-Rath Büsching, Spalding, den Dr. und Prof. Baumgarten aus Halle.

Von ihnen wird einstimmig nach ihrem Tode ausser einer aufgeklärten Religiosität ihr Eifer in der Beglückung ihrer Umgebung, ihre christliche Zufriedenheit und Geduld, ihre grosse Leutseligkeit gegen Jedermann und ihre zärtliche Bemühung um den Nutzen und den Ruhm des Königs gerühmt. Büsching sagt, nachdem er einige Züge aus ihrem Character erzählt hat: Ich fodere alle Diejenigen, welche an königlichen Höfen Zutritt gehabt, und noch haben, auf, Beispiele gleicher, ich will nicht sagen noch grösserer königlicher Vortrefflichkeit anzuführen, als ich hier von der unvergesslichen Königinn Elisabeth aus eigener Erfahrung erzählt habe.

Solche Männer dagegen, welche keine Religion hatten, und sich über religiöse Gegenstände moquirten, mochte die Königinn schon in Rheinsberg nicht leiden. Zu ihnen gehörte z. B. von den Jugendfreunden des Königs Algarotti (1739), vor allen auch Voltaire, den sie im November 1740 in Rheinsberg kennen lernte. Eine ihrer Damen sagt von ihr in Beziehung auf ihn: Seine Bosheit und seine schmutzigen Reden missfielen ihr eben so sehr, wie sein Geist sie entzückte. Als Voltaire ihr seinen Mahomet schickte, welchen die Königinn hatte zu lesen gewünscht, schrieb er aus Paris 1741 unter Anderm: „Berlin ist der Wohnsitz feiner Bildung und der Künste, wie Schlesien der des Ruhmes ist. Könnten doch Ihre Majestät lange Zeit die Zierde Deutschlands ausmachen, und könnte doch der König, welcher dessen Schicksal bestimmt, neben Ihnen alles Glückes geniessen, welches er verdient.“ — Man hört den glatten, schmeichlerischen Hofmann, der es aber nicht über sich gewinnen kann, gerade das Wichtigste ihres Characters hervorzuheben.

Es ist nicht unsre Aufgabe, in der Biographie unsrer Königinn wiederzugeben, was der verehrte Gemahl an Voltaire zu erleben hatte. Wir wollen jedoch dem, was die Königinn über ihn dachte, auch ein Urtheil des Königs an die Seite setzen. Die Bekanntschaft mit jenem machte Friedrich zuerst in Wesel; im Herbst 1743 kam er zum ersten Male nach Berlin. Nachdem Friedrich seine Intriguen und Kabalen hinreichend erfahren und seine Eifersucht, Rachsucht, Habsucht und seinen schmutzigen Geiz näher kennen gelernt hatte, schrieb er an Algarotti 1749: „Es ist Schade, dass eine so nichtswürdige Seele mit einem so herrlichen Genie verbunden sein kann. Allein ich habe seiner zum Studium der französischen Sprache nöthig. Man kann Schönes von einem Bösewicht lernen. Ich will sein Französisch; was geht mich seine Moral an!“

Gegen ihre Hofdamen war die Königinn die aufmerksamste, liebenswürdigste und hingebendste Herrinn und Freundinn.

Nachdem die verwittwete Staatsministerinn von Katsch bis zum Jahre 1742 ihre Oberhofmeisterinn gewesen war, wurde im August desselben Jahres deren Nachfolgerinn Madame Camas, welche der König zur Erhöhung ihres Ansehens zur Gräfinn erhob. Sie war auf gleiche Weise von beiden Majestäten hochgeschätzt; der König selbst correspondirte mit ihr eine Reihe von Jahren, und liess sie oft in den Briefen an seine Gemahlinn grüssen. Sie starb im Jahre 1766 in Schönhausen, 80 Jahre alt. Eben so stand bei den Majestäten in hoher Achtung ihre Nachfolgerinn, die alte Madame Kannenberg, welche sich grosse Verdienste um die Königinn erworben hat. Sie war die Schwester des Ministers Grafen von Finkenstein, und seit 1762 Wittwe des früheren Oberhofmeisters der Königinn. Eine Tochter von ihr war bis zu ihrer Vermählung 1749 Staatsdame der Königinn. Die Königinn nennt im Jahre 1793 die Mutter ihre sehr liebe Freundinn und ihre älteste Bekanntschaft. Sie war nach dem Tode des grossen Königs bei der Königinn in Schönhausen geblieben, worüber ihre Schwägerinn Charlotte, Herzoginn von Braunschweig, in einem Briefe an die Königinn ihre grosse Befriedigung ausspricht.

Ausser den oben Pag. 166 bereits genannten Staats- und Hofdamen sind uns die Namen Morrien, Monbail, Frl. von Cocceji († 1764, Tochter des verstorbenen Grosskanzlers Cocceji), Frl. von Brandt († 1782, Tochter des ehemaligen Oberhofmeisters von Brandt) u. A. bekannt geworden. Von Oberhofmeistern lernen wir kennen Herrn von Kannenberg seit 1753 mit dem Hofmarschall Grafen von Wartensleben, der nach von Kannenberg's Tode 1762 in seine Stelle einrückte, während der Präsident von Voss für ihn Hofmarschall wurde.

Mütterlich und freigebig sorgte die Königinn für solche Hofdamen, welche sich vermählten.

Am 13. Juni 1743 veranstaltete sie auf ihren Zimmern die Vermählung ihrer Hofdame Marquise de Varenne mit dem Hofmarschall Grafen von Posadowski. — Am 17. Januar 1748 vermählte sich ihre Hofdame Fräulein von Schwerin, Tochter des verstorbenen Oberstallmeisters von Schwerin mit dem Flügel-Adjutanten und Major Baron von Lentulus, bei welcher Gelegenheit der König die Stelle des Vaters des Bräutigams, die Königinn die Stelle der Mutter der Braut vertrat. Die Trauung vollzog der Consistorial-Rath Sack in dem Audienzsaal der Königinn. Reich und kostbar besetzte Tafeln, französische Comödie und Ball fehlten auch dies Mal nicht. Der König war bei sehr guter Laune. Da der Bräutigam ein geborner Schweizer war, so liess Friedrich unvermuthet während der Tafel 13 kostbar gekleidete Schweizer zur Aufwartung des Brautpaares eintreten, welche auch einen Schweizer-Käse von bedeutendem Umfange überreichen mussten. Nach dem Ball fuhr das Brautpaar unter Begleitung der Oberhofmeisterinn Gräfinn von Camas und sämmtlicher Prinzen und hoher Beamten in der sechsspännigen Leib-Karosse der Königinn in die Wohnung der verwittweten Oberstallmeisterinn von Schwerin. — Auf ähnliche Weise wurden in Gegenwart der Königinn noch viele andere Vermäh-

lungen ihrer Hof- und Staatsdamen zwischen den Jahren 1747 bis 1756 gefeiert. Jedes Mal stattete sie die Bräute mit reichen Geschenken aus.

Wir haben indessen schon oben ein Beispiel angeführt, wie die liebenswürdige Königinn ungeachtet ihrer Huld und Hingebung Undankbarkeit und Unehrerbietigkeit erfahren musste.

In dem Wunsche, ihre ganze Umgebung glücklich zu sehen und glücklich zu machen, that es ihr jedes Mal wehe, wenn Neid und Intriguen Einzelnen bei dem Könige geschadet hatten.

„Es ist betrübend, schreibt sie am 1. September 1745 an ihren Bruder Ferdinand, dass sich so viele unwürdige Leute finden, welche den König so viel Dinge gegen würdige Menschen glauben lassen, die ihm wahrhaft ergeben sind. Die Machthaber lernen selten die Wahrheit, und es ist selten möglich, dass sie dieselbe ergründen können; denn Nichts hat mehr das Ansehen der Tugend, als die Maske der Falschheit. Was zu thun! Die Welt ist so geschaffen; man wird sie nicht ändern. Was mich tröstet ist, dass wir einen Herrn besitzen, welcher ein gutes Herz hat, und bei welchem es Beistand giebt; früh oder spät wird er dennoch die Wahrheit entdecken.“

In Schönhausen finden wir die Königinn jeden Sommer bis in den September hinein. Man freute sich, wie die Königinn gegen ihren Bruder Ferdinand rühmt, des frischen Grüns, der herrlichen Promenaden, des Gesanges der Vögel, des Murmelns der Gewässer. Besonders oft theilte diesen friedlichen Aufenthalt ihre Schwester, die Prinzessinn von Preussen. Man wählte mit einem Buche in der Hand ein stilles Plätzchen in einem kleinen Gehölze, und liess sich dadurch die Gesellschaft der Menschen ersetzen, wenn anderswo glänzende Feste gefeiert wurden, und die Königinn dabei nicht zugegen war. Sie liebte es aber, wenn ihre bestimmten Courtage recht zahlreich besucht, auch ihre Garten-Anlagen von dem grösseren Publikum benutzt wurden. Hier war sie auch eine wahre Mutter ihrer Unterthanen, denen sie manche unschuldige Freuden bereitete. Am 5. Juli 1742 richtete sie z. B. die Hochzeit der Tochter des Schulzen in der dortigen Orangerie aus. 1749 gab sie wieder einem Paare das Hochzeitsmahl, und 1755 war sie mit der Prinzessinn von Preussen zugegen bei der Jubelfeier eines Paares, welches 51 Jahre im Ehestand gelebt hatte, und an demselben Tage ihren Sohn, Schullehrer zu Schönhausen, sich zum zweiten Male verheirathen sah. „Das hat den kleinen Prinzen Heinrich sehr ergötzt. Das Fest war für ihn. Dazu war eine grosse Zahl von Menschen aus Berlin gekommen. Es machte eine charmante Wirkung, alle Alleen des Gartens und des Gehölzes erfüllt zu sehen, eben so den Kreis, in welchem man tanzte, woran nach dem Abendessen auch die Herren und Damen auf dem grünen Platze Theil nahmen. Es war zum Malen, und es herrschte eine entzückende Fröhlichkeit.“ Bei solchen Gelegenheiten spendete die Königinn reiche Geschenke, und sorgte für erlaubte Belustigungen im Schlossgarten.

Nur während des 7jährigen Krieges war sie einige Male verhindert, Schönhausen zu bewohnen. So bezog sie z. B. am 18. Mai 1757 das Haus, welches

im Jahre 1736 der Staats-Minister Marschall erbaut hatte, wegen des dazu gehörigen grossen und schönen Gartens.*)

In Schönhausen fehlte nur Eins zu ihrem Glücke, dass sie nämlich ihren verehrten Gemahl daselbst gesehen hätte. Nur ein Mal im Jahre 1747 hatte er die Hoffnung dazu auf die gracieuseste Weise ihrer Oberhofmeisterinn, der Gräfinn Camas gemacht. Die Königinn verschwieg aber diese Hoffnung den Familiengliedern, „damit gewisse Personen nicht versuchen möchten, von Neuem ihr Spiel mit ihr zu treiben, immer eifersüchtig auf die geringste Gnade, welche ihr vom Könige erzeigt werde.“ Wir wissen nicht, ob ihr jene Hoffnung erfüllt wurde.

Wie nun der König seiner Gemahlinn einen Ort geschaffen hatte, wohin er nicht kam, so wollte er auch einen Ort haben, wohin er nie dieselbe einlud, sein seit dem Jahre 1747 bei Potsdam von ihm erbautes Schloss Sanssouci. Hier lebte er zur Sommerzeit, im Winter meistens in der Stadt Potsdam. Auch bei glänzenden und Familien-Festen, wenn die Königinn-Wittwe und andere Familien-Glieder dort waren, sah sie sich zu ihrer grossen Betrübniss ausgeschlossen, und hatte dann noch den Schmerz, die Freuden der dort begangenen Feste beschreiben zu hören oder zu lesen. Sie wagte nicht einmal, den verehrten Gemahl in Potsdam zu besuchen, wenn er dort bedenklich krank war, wie im Februar 1747.

Ueber diese Ausschliessung von Sanssouci schrieb sie ihrem Bruder Ferdinand aus Schönhausen den 17. Juli 1748: „Nach der Beschreibung, welche man mir von dem Comödien-Saal in Potsdam gemacht hat, soll er zu den schönsten gehören. Glücklich, wer daselbst sein könnte; aber es würden nicht alle diese Herrlichkeiten sein, welche mich daselbst fesseln würden, sondern der theure Herr, welcher diesen Ort bewohnt. Warum ist es nöthig, dass Alles verändert ist, und dass ich die frühere Güte und Gnade verloren habe. Ich gedenke noch mit Vergnügen der Zeit von Rheinsberg, wo ich einer vollkommenen Zufriedenheit genoss, indem ich einer guten Behandlung mich erfreute von einem Herrn, welchen ich liebe, und für den ich mein Leben opfern würde. Welches Leid muss ich jetzt ertragen, dass Alles anders geworden ist! Mein Herz wird sich niemals ändern, und ich werde immer dieselbe für ihn bleiben, und ich hoffe immer noch, dass Alles sich ändern wird. Diese Hoffnung allein hält mich noch aufrecht. Wolle der Höchste uns in vollkommener Gesundheit diesen theuren König erhalten!“

Aehnliche wehmuthsvolle Klagen lesen wir oft in ihren Briefen. So schreibt sie wieder über diese Zurücksetzung aus Schönhausen den 25. Juli 1752 an Ferdinand: „Man sagt, dass am 8. des nächsten Monats die Königinn-Mutter und die königliche Familie nach Sanssouci gehen werden. Ich zweifle nicht, dass die Prinzessinn (Amalie) dabei sein wird. Was meine Schwester und mich anbetrifft, so kommen wir nicht zur Klarheit bei dem, was man sagt. Man muss

---

*) Später bewohnte dies Haus der Graf von Finkenstein, und bis vor wenigen Jahren der Graf von Voss.

sich unterwerfen und Geduld haben, und auf Alles gefasst sein, bei dieser Gelegenheit, wie bei allen andern, wie hart es auch sei. Man muss ein wenig Philosoph in dieser Welt sein, da ohne dies man stets in Kummer und übler Stimmung leben würde."

Der Bruder antwortet darauf nach einigen Tagen von Potsdam aus: „Ihre Majestät denken über alle diese kleinen Störungen des Lebens, wie ein aufrichtiges Herz voller erhabener und grosser Gefühle denken soll, welches Ihre Maj. in einem hohen Grade besitzen. Sie wissen auf Alles mit vollkommener Resignation gefasst zu sein, und Sie entfernen mit bewunderungswürdiger Weisheit alle Hindernisse. Endlich werden Ihre Maj. sich stets die Lobsprüche und die Bewunderung erwerben, welche Ihnen unter einem so gerechten Titel zukommen, und welche keine fühlende Seele Ihnen wird versagen können, verbunden mit allgemeiner Bewunderung aller rechtschaffenen und wohlgesinnten Menschen."

Auch zu manchen anderen Familien-Festen wurde die Königinn nicht zugezogen. So besuchte die Königinn-Mutter im Jahre 1746 den König in Charlottenburg. Hier zwar nahm auch die Königinn an den Familien-Festlichkeiten Theil. Als die Mutter aber nach Oranienburg ging, um dem Prinzen von Preussen ihren Besuch zu machen, und von da nach Rheinsberg, hatte sie keine Auffoderung zur Mitreise. Da ihr nun der Prinz von Preussen ihre Schwester zur Gesellschaft zurücklassen wollte, lehnte sie dies Anerbieten ab, nur froh, dass die geliebte Schwester nicht eben so behandelt wurde, und hervorhebend, es sei in der Ordnung, wenn er mit seiner Gemahlinn zusammenbliebe, denn dies werde einen guten Eindruck auf das Publikum und alle Menschen machen.

Dennoch würden wir uns eine ganz unrichtige Vorstellung von dem Verhältnisse des Königs zu seiner Gemahlinn machen, wenn wir meinten, er habe das Zusammensein mit ihr überall vermieden. Er sah dieselbe sehr häufig an der Mittags- und Abendtafel bei ihr im Schlosse zu Berlin, bei seiner Mutter in Monbijou, auch in Charlottenburg, wenn der ganze Hof zu besonderen Festlichkeiten dort versammelt war. Dies wird sich aus der folgenden Aufzählung ihrer Erlebnisse in diesem und den folgenden Lebensabschnitten zur Genüge ergeben.

Zu Ende des Juli 1747 war die Königinn mit ihrer Schwiegermutter in Charlottenburg zum Besuch beim Könige. Sie hatte sich die Erlaubniss dazu förmlich erbeten; denn sie berichtet darüber ihrem Bruder Ferdinand: „Ich habe dem Könige geschrieben, ich hätte in Monbijou erfahren, dass die Königinn-Mutter bald nach Charlottenburg gehen werde, und dass ich mich glücklich schätzen würde, auch mit ihm zu sein, — dass ich entzückt sein würde, wenn ich dasselbe Glück haben könnte. Doch unterwürfe ich mich alle dem, was er wolle, indem sein Wille mein höchstes Gesetz sei, aber dass es mir tödtlich wäre, mich stets von ihm getrennt zu sehen."

Zur Zeit des Carnevals von Mitte Decembers bis Januar und Februar besuchte der König öfter (1748 und 1749) die Couren bei seiner Mutter und der Königinn, speiste auch öfter bei Letzterer in Gesellschaft mehrer Prinzen, Generale, Minister und anderer hoher Beamten. So sah sich auch das Königspaar

bei den Opern und Redouten. Bald nach dem Carneval des letztgenannten Jahres den 23. April 1749 vermählte sich ihre Schwester Sophie Antoinette mit dem Herzog Ernst Friedrich von Sachsen-Coburg (Saalfeld).

Um den Glanz und die Würde der Königinn zu entfalten, erschien die Königinn auch zuweilen bei den Revüen, welche der König gewöhnlich im Mai bei Tempelhof abhielt. Ihre Gewänder, öfter ein prächtiges Amazonenkleid, Wagen, Pferde etc. prangten dann in der kostbarsten Pracht. Die Regimenter mussten an ihr vorüber marschiren. So finden wir sie auch im August 1750 bei solcher Gelegenheit, als die markgräflichen Herrschaften von Baireuth Potsdam, Berlin und Charlottenburg besuchten.

Am 8. August 1750 kam nämlich die Markgräfinn von Baireuth mit ihrem Gemahle nach Potsdam zum Besuch, bei welcher Gelegenheit auch der Bruder Ferdinand anwesend war. Am 11. reisten die Herrschaften nach Berlin; am 14. war der König, unsre Königinn, die Königinn-Wittwe und der ganze Hof in Charlottenburg, von wo man am 22. nach Berlin zurückkehrte. Für unsre Königinn war dieser Besuch der Schwägerinn nicht besonders erquicklich. Die Letztere konnte es nie verschmerzen, dass nicht eine der ihr einst zugedachten Königskronen ihr zugefallen war, und dass sie in so beschränkten Verhältnissen leben musste. Sie reiste in der Mitte Novembers wieder zurück, ohne von irgend Jemand Abschied zu nehmen, wie die Königinn ihrem Bruder berichtet. Am Abend vor ihrer Abreise war sie bei derselben in Berlin. Indem sie fortging, war sie in hohem Masse ergriffen, und entfernte sich schnell, ohne ein Wort zu sagen, so aufgeregt war sie.

Im Jahre 1751 hatte die Königinn die Freude, mehre Verwandte aus Braunschweig in Berlin zu sehen. Bei dieser Gelegenheit speiste der König 9 Male bei seiner Gemahlinn, ein Mal vom goldenen Service.

Am 25. Juni 1752 Abends nach 8 Uhr fand die Vermählung der Prinzessinn Wilhelmine von Hessen-Cassel mit dem Prinzen Heinrich, Bruder des Königs, in Charlottenburg statt. Der König hatte dazu seiner Gemahlinn einen prächtigen Schmuck von Brillanten und anderen Edelsteinen geschenkt. Am 28. Juni kehrte die Hochzeitsgesellschaft nach Berlin zurück, — die Prinzessinn Heinrich im Wagen der Königinn, — mit Ausnahme des Königs, der nach Potsdam ging. Am 5. Juli gab die Königinn zu Ehren der Neuvermählten ein prächtiges Fest in Schönhausen, dem auch die Königinn-Mutter beiwohnte. Den 7. Juli war ein ähnliches Fest bei der Letzteren in Monbijou.

Wenige Wochen darauf am 8. Juli 1752 vermählte sich die Schwester der Königinn: Juliane Marie mit dem Könige Friedrich V. von Dänemark, welche die um 14 Jahre ältere Königinn hoch verehrte, mit der sie nachher vielfach correspondirte.

Am 27. September 1755 vermählte sich der Prinz Ferdinand, Bruder des Königs, mit Anna Elisabeth Luise, zweiten Tochter des Markgrafen Friedrich Wilhelm von Schwedt. Sie zog am 30. September mit der Königinn und ihrer Mutter feierlich in Berlin ein.

7. Die Königinn während des siebenjährigen Krieges.

Friedrich der Grosse wusste schon seit mehren Jahren, wie Maria Theresia von Neuem Alles aufbot, um durch Hülfe der Grossmächte den Helden der beiden ersten schlesischen Kriege zu demüthigen, und Preussen wieder auf die frühere unscheinbare Macht zurückzudrängen. Die sittlich reine Kaiserinn hatte es nicht verschmäht, ein Bündniss theils mit der trägen, eitelen, wollüstigen und oft betrunkenen Kaiserinn Elisabeth II., über deren Verächtlichkeit Friedrich so oft gesprochen hatte, theils mit Frankreich, dem alten Feinde Oestreichs, zu suchen, und hier sogar den Einfluss der berüchtigten Maitresse Ludwig's XV., der Pompadour, in Anspruch zu nehmen, gegen welche ebenfalls Friedrich oft mit den beissendsten Sarkasmen aufgetreten war. Dieser hatte nun durch den Kanzellisten Friedrich Wilhelm Menzel in Dresden schon seit einigen Jahren Abschriften der wichtigsten Correspondenzen erhalten, welche zwischen den Höfen von Wien, Petersburg und Dresden gewechselt wurden. Gegen die ihm drohenden Gefahren war er noch auf sich beschränkt. Da aber Maria Theresia sich nicht geneigt gezeigt hatte, Georg's II. Churfürstenthum Hannover gegen Frankreich zu schützen, so liess er durch den Prinzen Ferdinand, den Bruder unsrer Königinn, die ersten Vorschläge zu einem Bündnisse zwischen England und Preussen machen, welches am 12. Januar 1756 vorläufig unter dem Namen eines Neutralitäts-Vertrages mit der Bestimmung zu Stande kam, sich gegen Jedermann mit den Waffen zu vertheidigen, welcher die Ruhe Deutschlands stören würde.

Hierdurch veranlasst schloss Maria Theresia mit Frankreich, dann auch mit Russland (Mai 1756) ihr Bündniss zur völligen Schwächung Preussens; doch rieth Ludwig XV. davon ab, angriffsweise zu verfahren. Sachsen war auch längst für diesen Plan gewonnen, wurde aber in dies Bündniss der Grossmächte nicht ausdrücklich aufgenommen. Der König, seinem gewohnten Grundsatze getreu: „besser zuvorkommen, als sich zuvorkommen lassen“ berief nun die Generale Schwerin, Winterfeld und Retzow zu einer Berathung, wo denn der alte 72jährige Schwerin, nachdem der König jene Abschriften vorgelegt hatte, ausrief: „Da denn einmal Krieg geführt werden muss, so lasst uns heute aufbrechen, das kornreiche Sachsen einnehmen, und von da in Böhmen einbrechen.“ Ihm wurde die Aufgabe zu Theil, von Schlesien aus mit dem einen Heere in Böhmen einzudringen; der König wollte ihm dahin folgen, wenn er zuvor Sachsen eingenommen und das sächsische Heer entwaffnet hätte.

Nachdem der König am 19. August 1756 noch ein Mal in Monbijou in Gemeinschaft seiner Gemahlinn und des königlichen Hauses bei seiner Mutter zu Mittage und Abend gespeist hatte, und am 20. August nach Potsdam zurückgekehrt war, zog er am 28. August mit drei Heeres-Abtheilungen in Sachsen ein. Hiermit sah unsre Königinn den wichtigsten Theil der Heldenlaufbahn ihres Bruders Ferdinand beginnen. Er führte eine Abtheilung von Halle aus, der Her-

zog von Braunschweig-Bevern drang durch die Nieder-Lausitz ein, der König in der Mitte.

Hätte der Churfürst und König Friedrich August jetzt auf seine Seite treten wollen, so hätte er dem sächsischen Lande und seinem Heere grosse Drangsale erspart; dennoch wurde ihm Sicherheit für sich und seine Unterthanen und strenge Mannszucht der Preussen verheissen. Dieselben sollten nur nach Böhmen durchmarschiren. Da aber Friedrich August ein Bündniss gegen Oestreich ablehnte, und nur Neutralität versprechen wollte, so wurde das sächsische Heer, während er sich selbst auf den Königstein in Sicherheit brachte, bei Pirna eingeschlossen, und zwar von dem Markgrafen von Schwedt, dem Prinzen Moritz von Dessau und Winterfeld, während der König sich selbst nach Böhmen wendete, wo er die Oestreicher bei Lowositz an der Elbe unter Brown fand, und am 1. October 1756 besiegte. Hier hatte der Bruder der Königinn den linken, der König den rechten Flügel der Preussen geführt. Am 3. October überbrachte den beiden Königinnen die Nachricht von diesem Siege der Adjutant der Leibgarde zu Fuss von Oppen. Reichlich wurde er von ihnen beschenkt, und die Königinn-Mutter feierte mit ihrer Schwiegertochter Abends in Monbijou diesen Sieg durch Concert und Souper in einer glänzenden Gesellschaft. Die Königinn veranstaltete am 8. October ein ähnliches Fest, und am 10. October feierte sie mit der Schwiegermutter und dem königlichen Hause im Dom das Dank- und Siegesfest, wobei der Hofprediger Sack die Festpredigt hielt. Den Eindruck, welchen die Königinn von dieser Thatsache empfing, erkennen wir aus der Dedication, mit welcher Sack des andern Tages seine Predigt der Königinn überschickte. Er sagt: „Wenn ich in der gestrigen Predigt die Empfindungen der Freude und der Treue gegen den König, die jeder rechtschaffene Patriot fühlt, ausgedrückt habe, so habe ich damit zugleich die Empfindungen bezeichnet, die Ewr. K. Maj. grosses Herz beleben. Unter des Volkes Loben und Danken flossen Ewr. K. Maj. edle und zärtliche Thränen, und mischten sich unter die unsrigen. Jeder konnte es sehen, und sah es tief gerührt, dass sich Ewr. K. Maj. ganze Seele vor Gott beugte, ihm den reinsten Dank opferte, und ferner für des Königs Heil und Leben inbrünstig flehte.“ — Die Königinn selbst gab ihren freudigen Gefühlen Ausdruck in einem Briefe an den Bruder; sie preist die Hand Gottes, welcher die Ihrigen so sichtbar beschützt hatte.

Am 15. October ergaben sich die Sachsen bei Pirna nach 35tägiger Einschliessung vor Hunger und Ermattung, nachdem sie vergeblich auf Entsatz durch die Oestreicher gehofft hatten. Der Churfürst-König durfte sich ungehindert nach Warschau begeben.

1757. Auf Antrag des Kaisers sollte jetzt ganz Deutschland gegen den Friedensbrecher in die Schranken treten. Am 10. Januar 1757 wurde mit 60 von 99 Stimmen der Reichs-Executionskrieg gegen Friedrich beschlossen. Unter den ihm feindseligen Stimmen waren von Protestanten Ansbach, Mecklenburg-Schwerin und Hessen-Darmstadt; — für ihn waren Hannover, Sachsen-

Gotha, Sachsen-Altenburg, -Weimar und -Eisenach, Baireuth, Braunschweig, Nassau, Baden, Hessen-Cassel und Schaumburg-Lippe. Es standen in diesem Jahre 174 T. Oestreicher, 105 T. Franzosen, das Reichsheer von 32 T. Mann, 100 T. Russen und 22 T. Schweden, zusammen also 430000 Mann, dem Heere der Preussen und Hannoveraner gegenüber, welche zusammen nur 200 Tausend betrugen. Das war für die immer um ihren Gemahl besorgte Königinn ein bedenkliches Missverhältniss. Durch englische Subsidien wurden Landgraf Wilhelm VIII. von Hessen-Cassel, der Herzog Karl von Braunschweig, der Herzog von Gotha und der Graf von Schaumburg-Lippe bewogen, Hülfstruppen zu den 26000 Hannoveranern zu stellen, wozu Friedrich selbst 20 T. stossen liess.

Kurz vor jenem Reichstagsbeschluss besuchte Friedrich am 4. Januar in Begleitung seines Bruders Heinrich von Dresden aus Berlin, speiste mit den beiden Königinnen am 5. Abends und an den kommenden Tagen öfter, und begab sich am 12. Januar über Potsdam wieder nach Dresden. Dies war das letzte Mal, dass er die geliebte Mutter sah, wie er überhaupt seine Hauptstadt erst bei dem Siegeseinzuge 1763 wieder betrat. Der letzte Geburtstag der Mutter wurde am 16. März von der Königinn auf die gewohnte festliche Weise begangen.

Unterdessen langten manche Nachrichten von den Heeresbewegungen des Königs in Berlin an, und es war bei der Uebermacht der Feinde natürlich, dass die Königinnen fast dauernd in Angst um den Sohn und Gemahl schweb-
ten. Am 6. Mai schlug derselbe die blutige Schlacht vor Prag gegen den Herzog Karl von Lothringen, und als dieser wegen eines Brustkrampfes das Schlachtfeld hatte räumen müssen, gegen den an seine Stelle getretenen Marschall Brown. Diese Schlacht kostete auf beiden Seiten grosse Opfer. Brown fiel tödtlich verwundet, der alte Schwerin wurde von 5 Kartätschenkugeln niedergestreckt. Den endlichen Sieg, der den Preussen 12 T. Todte und Verwundete kostete, hatten der König selbst, der Prinz Heinrich von Preussen und der Herzog von Braunschweig-Bevern entschieden. Der König schrieb über diesen Sieg: „Schwerin allein war über 10 T. Mann werth. Sein Tod machte den Siegeslorbeer welk, der durch ein zu kostbares Blut erkauft war. Dieser Tag sah die Säulen des preussischen Fussvolkes fallen.“ Die Königinn feierte diesen Sieg am 9. Mai durch grosse Cour und ein Souper, und bezog bald darauf für den Aufenthalt dieses Sommers das marschallsche Haus in der Wilhelmsstrasse.

Jetzt folgten mehre grosse Unfälle für das königliche Haus und den gewaltig erschütterten Thron in kurzer Zeit auf einander. Am 18. Juni schlug Friedrich gegen den Grafen Leopold von Daun die unglückliche Schlacht bei Collin, welche die Aufhebung der Belagerung von Prag zur Folge hatte, übrigens seine erste verlorne Schlacht war, und das frühere Vorurtheil seiner Unbesieglichkeit zerstörte. Zehn Tage später erfolgte der Hintritt seiner von ihm und der Königinn gleich verehrten und geliebten Mutter

nach kurzem Krankenlager am 28. Juni. cfr. Pag. 136. Am 17. Juli wohnte die Königinn in der Domkirche mit dem ganzen Hofe der Gedächtnisspredigt über Ps. 90, 10: „Unser Leben währet 70 Jahre etc.“ bei, und nahm am 20. Juli in den schwarz ausgeschlagenen sogenannten polnischen Zimmern die Trauerbesuche der Minister, am 27. Juli die der Behörden entgegen. Die Königinn hatte an ihr eine grosse Stütze verloren. Die anfängliche Hochschätzung hatte sich je länger je mehr zu einem Bunde aufrichtigster Freundschaft gestaltet, welche durch Missverständnisse und durch den Neid von Zwischenträgern immer nur auf kurze Zeit konnte in Zweifel gestellt werden. Insonderheit that der Königinn jeder Beweis von Aufmerksamkeit, jedes zu ihren Ehren veranstaltete Fest, jedes kleine Geschenk etc., besonders aber jede Güte wohl, welche die Königinn-Mutter ihrem Bruder Ferdinand erwies. — In dieser schweren Zeit konnte der Königinn die gebrochene Stimmung ihres Gemahls, der er wohl manchmal gegen vertraute Freunde Worte gab, nicht verborgen bleiben. So schrieb er am 19. Juli an den Marquis d'Argens: „Betrachten Sie mich wie eine Mauer, in welche das Unglück seit 2 Jahren Bresche geschossen hat. Ich werde von allen Seiten erschüttert. Häusliches Unglück (er meint den Tod der Mutter), geheime Leiden, öffentliches Unglück und bevorstehende Trübsal, das ist meine Nahrung.“ — Und doch hatte das Unglück noch nicht seinen Gipfel erreicht. Nachdem nun auch die Russen auf preussischem Boden den Krieg begonnen und den alten General Lehwald bei Gross-Jägerndorf am 28. August geschlagen hatten, — nachdem der König den tapferen Winterfeld, der bei Görlitz unter dem Herzoge von Braunschweig-Bevern am 7. September von den Oestreichern angegriffen war, verloren hatte, — Friedrich's Heer, seine Brüder und Feldherren, entmuthigt waren, — hatten auch die Schweden an Preussen den Krieg erklärt, und drangen bis Berlin vor, zogen aber auf die Nachricht von der Annäherung des Königs und des Prinzen Moritz von Dessau sogleich wieder ab. Die Königinn war bei Annäherung der Schweden vorübergehend nach Spandau, dann auf Befehl des Königs mit den Prinzen und Prinzessinnen und dem Hofstaate am 23. October nach Magdeburg in Sicherheit gebracht worden.

Aus den Befürchtungen aber, in welchen jetzt fortwährend die Königinn für ihren Gemahl schwebte, wurde sie bald darauf durch die Nachricht zur Freude und zum Dank gegen Gott erhoben, dass der König das unter dem Herzog Joseph von Sachsen-Hildburgshausen vereinigte Heer der Reichstruppen und der Franzosen, welches aus 64 T. Mann bestand, mit 22 T. Mann bei Rossbach am 6. November vollständig besiegt habe. Leider war hier sein Bruder der Prinz Heinrich verwundet. Zur Feier dieses Sieges war am Geburtstage der Königinn den 8. November ungeachtet der um die verstorbene Königinn andauernden Trauer grosse Cour und offene Tafel bei ihr. Einige Tage darauf am 15. November wurde ihre Freude noch durch einen mehrtägigen Besuch ihres Bruders Ferdinand in Magdeburg erhöht, der von

dort zu seiner ehrenvollen Bestimmung abging, der Führer des in diesem Kriege wieder auftretenden hannöverschen Heeres in den ferneren Kriegsjahren zu sein. Die Wahl des Herzogs Ferdinand war am 28. October von Friedrich geschehen, welchen König Georg II. um einen tüchtigen Feldherrn gebeten hatte, da die Engländer jetzt wieder thätig an dem Kriege gegen Frankreich und dessen Verbündeten Antheil nehmen wollten. Die bedeutenden Feldherrntalente Ferdinand's und seine gewinnende Persönlichkeit hatten den wichtigsten Einfluss auf dieser Seite des Kriegs-Theaters, wo bereits der älteste regierende Bruder der Königinn, der Herzog Karl, um sein Land vor dem Kriegs-Unglück zu schützen, sich zu einer neutralen Stellung entschlossen hatte. Es ist sehr bezeichnend für die hohe Meinung, welche der König von dem Einfluss seiner Gemahlinn auf die Entschlüsse ihres Bruders hegte, dass er sie gebeten hatte, ihren Bruder zu ermuthigen, von Neuem Theil zu nehmen an seiner Sache. Sie hatte seiner Bitte entsprochen, und einen günstigen Entschluss bei dem Herzog Karl hervorgebracht, wofür er ihr aus der Gegend von Breslau unter dem 17. December ein Danksagungs-Schreiben sendet. Gleich nach erfochtenem Siege bei Rossbach wandte sich der König nach Schlesien, um hier dem hart bedrängten Herzog von Braunschweig-Bevern zu Hülfe zu eilen, der schon das von den Oestreichern belagerte Schweidnitz hatte in deren Hände fallen sehen. Der Herzog wurde bei Breslau geschlagen und endlich selbst gefangen genommen. Dadurch ging auch Breslau verloren, und schon glaubte besonders die katholische Partei der Stadt, dass die östreichische Regierung hier für immer wieder eingesetzt sei. Diese Hoffnung wurde freilich durch den glänzenden Sieg Friedrich's über das drei Mal stärkere Heer des Herzogs Karl von Lothringen bei Leuthen am 5. December vernichtet. Die Preussen, besonders das Fussvolk unter dem Prinzen Moritz von Dessau, und die Husaren unter Zieten, auch die Kürassiere unter Seidlitz, hatten wie Löwen gefochten. Hier war es, wo während der eingebrochenen Nacht ein Grenadier das Lied: „Nun danket alle Gott“ anstimmte, in welches mehr als 25000 Krieger andächtig einfielen. Besonders erfreut war der König über die Leistungen des Prinzen Moritz. Als er ihn am Abend auf dem Schlachtfelde wiedersah, rief er ihm zu: Ich gratulire Ihnen zur gewonnenen Schlacht, Herr Feldmarschall; und als dieser nicht sofort die Bedeutung dieser Worte verstand, rief der König noch ein Mal: Hören Sie nicht, dass ich Ihnen gratulire, Herr Feldmarschall. — Eine schöne Frucht dieses Sieges war, dass sich die Besatzung von Breslau und die von Liegnitz den Preussen ergab, und in Schlesien nur Schweidnitz den Oestreichern blieb.

Die Nachricht von dem glänzenden Siege bei Leuthen wurde der Königinn durch den Leibpagen von Putlitz am 8. December in Begleitung von 48 blasenden Trompetern überbracht. Am 11. December wohnte dieselbe dem Dankgottesdienste im Dom bei. Am Abend hielt sie offene Tafel, während vom nächsten Thurme herab das Te Deum mit Trompeten unter

Paukenschlag geblasen wurde. Ihre Freude und ihre Hoffnung steigerte sich, als sie über die Besatzung Breslaus endlich gerade am Weihnachtsfeste amtliche Nachricht durch den Major von Marwitz erhielt.

1758. Höchst günstig hatte das Jahr 1757 für den König geschlossen, da auch die Russen ihren Sieg im Osten des Staates nicht verfolgt hatten. Die Königinn konnte daher von Magdeburg nach der Residenz zurückkehren, welches am 3. Januar nach feierlichem Abschied von den dortigen Behörden in Begleitung ihrer Schwester, der Prinzessinn von Preussen und deren Tochter Wilhelmine, über Burg und Spandau geschah. Am 5. Januar wurde sie unter dem Jubel des Volkes von der Bürgerschaft, der Schützengilde, dem Militair und den hohen Staatsbeamten festlich eingeholt. Am 30. Januar folgte die Gemahlinn des Prinzen Heinrich, Wilhelmine von Hessen-Cassel, am 12. Februar endlich die Prinzen Friedrich Wilhelm und Friedrich Heinrich Karl, die Söhne des Prinzen von Preussen, mit dem Grafen von Bork, ihrem Oberhofmeister. Die Königinn konnte sich jetzt wieder leichteren Herzens den edleren Freuden am Hofe hingeben. Den Geburtstag ihres ruhmgekrönten Gemahls, den 24. Januar, feierte sie durch ein prächtiges Fest. Am 23. März hörte sie in den Zimmern der Prinzessinn Amalie auf dem königl. Schlosse und am folgenden Tage in ihren eigenen Zimmern die Passions-Musik Graun's.

Die Hoffnung indessen, dass bald die Feinde ihres Gemahls sich zu einem für denselben ehrenvollen Frieden geneigt zeigen würden, wofür auch die älteste Schwester Friedrich's, die Markgräfinn von Baireuth, fleissig arbeitete, wurde leider nicht erfüllt, da besonders in Frankreich Ludwig XV. gegen eine starke Partei dem Frieden persönlich abgeneigt war, in Deutschland aber besonders der Churfürst von Sachsen, dessen Land am Härtesten zu leiden hatte, die Demüthigung Friedrich's herbeiwünschte. Es hatte daher Friedrich in diesem Jahre die Oestreicher, das Reichsheer, die Franzosen, Russen und Schweden, zusammen 316000 M. Feinde gegen sich, denen er ausser den Festungs-Besatzungen nur 145 T. M. und das Heer der sogenannten alliirten Armee unter Ferdinand von 30 T. M. entgegenstellen konnte.

Am Glücklichsten war in diesem Jahre der genannte Bruder der Königinn, der sogar für eine Zeit die Franzosen über den Rhein zurückdrängte. Auch der König konnte sich glücklicher Fortschritte erfreuen, da er am 24. April Schweidnitz wieder eroberte, auch durch Mähren bis Olmütz vordrang, und diese Festung vom 5. Mai an belagerte. Doch musste er, von Daun gedrängt, die sich sehr lange hinziehende Belagerung endlich aufgeben, und konnte nur durch einen sehr geschickt ausgeführten Rückzug bis Landshut sein Heer vor den grössten Verlusten retten.

Seine schwierigste Aufgabe wurde jetzt, sich der Russen zu erwehren, welche unter dem General Fermor auf Drängen der Kaiserinn bis Cüstrin vorgedrungen waren, welches sie seit dem 15. August einschlossen und beschossen, wobei die Stadt in Flammen aufging. Der zur Rettung seiner Erb-

länder herbeigeeilte König traf nun die Russen bei Zorndorf, und schlug hier am 28. August die fast 12stündige blutigste Schlacht dieses Krieges, nach der 21 T. Russen und 11 T. Preussen das Schlachtfeld bedeckten. Der König, welcher dasselbe behauptete, schrieb alle Ehre des Tages dem tapferen und kühnen Seidlitz zu, und wiewohl sich auch der russische General Fermor des Sieges rühmte, so zog er sich doch zurück, und hatte, eben so wie die übrigen russischen Generale, keine Lust, sich für die östreichischen Interessen weiter aufzuopfern.

Unterdessen waren höchst betrübende Ereignisse in der Familie des Königs eingetreten. Der Prinz von Preussen war am 12. Juni zu Oranienburg gestorben, wodurch dessen Gemahlinn, die sich gerade in gesegneten Umständen befand, mit der Königinn, ihrer Schwester, und dem ganzen königlichen Hause in die tiefste Trauer versetzt wurde.

Schon am Todestage meldet Elisabeth dem Könige von Berlin aus den Trauerfall, indem sie ihr aufrichtiges Beileid bezeugt, und zugleich mittheilt, dass sie sich nach Berlin begeben habe, um mit Vorsicht ihrer Schwester den Tod anzukündigen oder ankündigen zu lassen. Sie empfiehlt zugleich die Schwester dem Könige, als deren einzigem Beschützer, und wünscht ihm Gesundheit bis zum höchsten Alter.

Sie hatte alsbald Antwort vom Könige erhalten, und bittet ihn schon unter dem 15. desselben Monats von Schönhausen aus, zu erlauben, dass ihre Mutter Antoinette Amalie nach Berlin kommen und im Schlosse wohnen dürfe. Dabei äussert sie die bemerkenswerthen Worte: „Ich verspreche Ihnen auf das Aufrichtigste, dass man nicht die geringste Intrigue machen wird. Was mich betrifft, so hasse ich solche, so sehr man sie hassen kann, und habe mein ganzes Leben lang Abscheu vor ihr gehabt.“ Sie spricht darauf von der Mutter Anspruchslosigkeit in Beziehung auf die nöthigen Ausgaben und von ihrer eigenen Sparsamkeit, und versichert, dass sie nichts thun werde, was dem Könige missfallen könne. Seine Gnade sei ihr stets zu theuer gewesen, und es würde wahrlich nicht durch ihre Schuld sein, wenn sie das Unglück haben könnte, sie zu verlieren. Alle Welt würde ihr bezeugen können, dass sie ganz einfach lebe etc. Man wird durch diesen Brief nothwendig auf die Frage geführt, ob nicht etwa in dem elterlichen Hause der Königinn Intriguen ihren Ursprung hatten, in Folge deren sich das Verhältniss des Königs zu seiner Gemahlinn einst änderte.

Unter dem 19. Juni 1758 antwortet der König auf jene Trauerbotschaft vom 12. Juni: „Madame. Sie haben sehr wohl gethan, meiner Schwägerinn den grossen Verlust zu verbergen, welchen sie so eben erlitten hat, und ich zweifle nicht, dass Sie alle mögliche Umsicht anwenden werden, um ihr denselben hekannt zu machen. Zu gleicher Zeit werden Sie ihr sagen, dass Niemand tiefer von diesem Unglück berührt sein könnte, als ich es bin, und dass ich in allen Stücken meinerseits Alles beitragen werde zu ihrem Glücke, und durch meine Freundschaft versuchen, die Betrübniss über ihren Verlust

zu lindern in solchem Masse, wie ähnliche Verluste gemildert werden können, — dass ich ihre Kinder wie die meinigen betrachte, und dass sie darauf zählen kann, dass ich für dieselben die grösste Sorgfalt anwenden werde, das Bild meines armen Bruders im Grunde meines Herzens bewahrend, welches der Tod allein wird auslöschen können.“ — Spuren der tiefen, thränenvollen Rührung des Königs scheinen auf dem Original des Briefes erkennbar.

Der König konnte und durfte jener Bitte nicht widerstehen, und so erfreute sich die Königinn vom 19. Mai bis zum 1. August mit ihrer gebeugten Schwester dieses Besuches in Schönhausen, und begleitete endlich die Mutter auf der Rückreise bis Potsdam.

Zwei höchst betrübende Familien-Ereignisse folgten nun bald darauf. Am 14. October starb die Lieblingsschwester des Königs, die Markgräfinn Wilhelmine von Baireuth, und an demselben Tage wurde der kühne und tapfere Bruder der Königinn, Franz Friedrich, bei Hochkirch von einer Kanonenkugel getödtet. Hier hatte sich nämlich der König in der dunklen Nacht vom 13. zum 14. October von Daun und Laudon überfallen lassen, während der grösste Theil seines Heeres und er selbst sich der Ruhe auf seinen Befehl hingegeben hatte, und nur der wachsame Zieten auf seiner Hut war. Der König bezahlte seine Sorglosigkeit mit 9000 Mann, mit 101 Geschützen, dem Tode des jungen Herzogs und der Gefangenschaft des schwer verwundeten Prinzen Moritz von Dessau. Letzterer wurde erst im Jahre 1759 ausgewechselt, erlag aber im April 1760 einer furchtbaren Krankheit. Die beispiellose Tapferkeit der halb angekleideten Truppen, und die kühnen Reiterangriffe der Generale Zieten und Seidlitz, welcher Letztere den Rückzug deckte, bewahrten den König vor völligem Untergange. Neben dem Schmerze über dieses furchtbare Unglück that es der Königinn sehr wohl, dass der Gemahl über den Verlust dieses Bruders aufrichtige Betrübniss bezeugte.

In demselben Monat am 30. October erfreute die verwittwete Prinzessinn von Preussen in Magdeburg, wohin sie, auf Befehl des Königs zu ihrer Entbindung sich begeben hatte, das königliche Haus durch die Geburt eines Prinzen, welcher in der heil. Taufe am 19. November die Namen Georg Karl Emil erhielt, der jedoch im Februar des nächsten Jahres schon wieder starb. Auf die Nachricht von der Geburt dieses Prinzen hatte der König gegen seine Gemahlinn seine Freude, aber auch den Wunsch ausgesprochen, dass er glücklicher sein möge, als seine Oheime. Zur Pflege der Tochter war ihre Mutter von Braunschweig gekommen.

Am Schluss dieses dritten Kriegsjahres wusste die Königinn ihren Gemahl trotz seiner mächtigen Feinde unbezwungen. Wiewohl er seine äussersten Provinzen Ostpreussen und Cleve nicht hatte vertheidigen können, so durfte er dagegen Sachsen, Mecklenburg, Schwedisch-Pommern und Anhalt als eroberte Länder betrachten. Seine erbittertsten unter den machthabenden

Feinden blieben jetzt Maria Theresia und Elisabeth, welche den Frieden auf alle Weise verhinderten, zu dem bereits bei den Franzosen etc. grosse Neigung war. Die beiden Kaiserinnen stellten mit den Schweden, den Reichstruppen, den Franzosen und den in deren Solde stehenden Sachsen wieder zum nächsten Jahre 350 T. Mann in's Feld, gegen welche der König mit Einschluss des hannöverschen Heeres höchstens 200 T. Mann aufbringen konnte.

1759. Dies Kriegsjahr brachte wieder grosse und schwere Verluste, ja der Staat war dem Untergange nahe. Zwar hatte der Herzog Ferdinand den Feldzug im Westen glücklich eröffnet, und schlug namentlich am 31. Juli die Franzosen bei Minden, was er seiner Schwester durch den Hauptmann von Bülow nach Schönhausen verkünden liess. Die Folge davon war, dass die Franzosen für dies Jahr über den Main und Rhein zurückweichen mussten. Er hatte fast 13 Monate lang das Feld glücklich behauptet, und sogar 5 Male Mannschaften seines Heeres nach Franken und Sachsen schicken können, um den König und den Prinzen Heinrich zu unterstützen. Desto unglücklicher aber war man im Osten. Der General von Wedell, seit der glorreichen Schlacht bei Leuthen ein Liebling des Königs, konnte ungeachtet stürmischer Tapferkeit die vordringenden Russen nicht aufhalten; er wurde, da er sich verwegen gegen die Uebermacht in einen Kampf einliess, am 23. Juli bei Kray unweit Züllichau geschlagen, und es erfolgte am 3. August die lang ersehnte Verbindung der Russen unter Soltikow und der Oestreicher unter Laudon bei Frankfurt, und darauf am 12. August die Schlacht bei Kunersdorf, eine der unglücklichsten in diesem ganzen Kriege. Der König, welcher den schon theilweise errungenen Sieg bis zur Vernichtung der Russen erzwingen wollte, gab sich, als die auf ihrer Flucht aufgehaltenen Russen zur Verzweiflung gebracht waren, selbst den grössten Gefahren Preis; 2 Pferde wurden ihm unter dem Leibe erschossen; eine Kugel traf ihn selbst, und nur durch ein goldenes Etui auf der Brust blieb er unversehrt; der Hauptmann von Prillwitz entzog ihn mit einem Haufen Husaren, die sein Pferd vor den heransprengenden Kosaken beim Zügel ergriffen, endlich aus augenscheinlicher Gefangenschaft. Unter den 17000 Todten und Verwundeten befand sich auch der Dichter Major Ewald von Kleist. Es war wiederum nur die Uneinigkeit und der gegenseitige Neid, auch die Lässigkeit der Feinde, welche dem tief erschütterten Könige Raum gaben, sich aus diesem grossen Unglücke wieder aufzuraffen. Dazu kamen noch Unglücksfälle in Sachsen. Die Russen waren nach Polen zurückgegangen; Friedrich durfte hoffen, seinem Heere in Sachsen wieder beispringen zu können. Aber dort hatte der General von Schmettau, freilich vor einer grossen Ueberzahl belagernder Truppen, Dresden übergeben, welches nebst der nächsten Umgebung in diesem Kriege nicht konnte wieder gewonnen werden; auch waren noch manche andere Verluste erlitten. Der übrige Theil Sachsens war, insonderheit durch die meisterhaften Märsche des Prinzen Heinrich, dem grossen König geblieben.

Während der König nach jener Schlacht theils körperlich sehr erschöpft und von der Gicht geplagt, theils auf einige Tage geistig gebrochen war, gab er dem Minister Finkenstein in Berlin den Befehl, die Königinn abermals nach Magdeburg zu retten. Hier hatte sie wiederum die Freude, am 10. November ihre Mutter und einige ihrer jüngeren Schwestern zu sehen. Da die der Hauptstadt drohenden Gefahren glücklich vorübergegangen waren, so kam sie bereits am 26. November wieder nach Berlin zur Freude der Einwohner zurück. Zum Dank für die ihr in Magdeburg erwiesene Aufmerksamkeit und Hingebung sandte sie unter dem 3. Januar dem Präsidenten von Blumenthal ihr Portrait mit folgendem, dies Mal deutsch verfasstem Schreiben. „Mein lieber Präsident von Blumenthal! Da Ich die wirklichen Verdienste und insonderheit alle redlich für das Wohl des Landes Gesinnte hoch halte, Ich auch überdem noch in eine Art von Verbindlichkeit für die besonderen Gefälligkeiten, welche Er Mir bei meinem Dasein vielfältig erwiesen, bin gesetzt worden: so wird es zu meiner Satisfaction gereichen, wenn Er das beikommende Portrait als ein Zeichen meiner Erkenntlichkeit so lange aufbehalten wird, bis ich Gelegenheit haben werde, des mehreren zu beweisen, wie ich sei

Desselben

gnädigst wohlgeneigte Königinn
Elisabeth."

1760. Bei den ungünstigen Umständen, unter welchen das vorige Jahr für Friedrich geendet hatte, hätte er gern Frieden gehabt. Die Gegner konnten zu Anfange des Jahres 280000 Mann, er konnte nur 90000 Mann in's Feld stellen, daher er auch, wie er dem Herzog Ferdinand schrieb, seinen Untergang glaubte voraussehen zu müssen. Das Jahr begann auch unglücklich genug.

Eine kleine Abtheilung von Russen wagte sich im Februar bis Schwedt, und nahm dort den Markgrafen und den Prinzen von Würtemberg gefangen. Der Schreck hierüber veranlasste den König, seine Gemahlinn wieder nach Magdeburg zu schicken, wo sie am 19. März mit dem Prinzen von Preussen und dem jüngeren Prinzen Heinrich eintraf. Am 17. Juni 1760 wurde Friedrich's tapferer General Fouqué bei Landshut von Laudon's Uebermacht besiegt und gefangen. Seinem Bruder Heinrich gab er den Befehl, die Russen zurückzudrängen, und namentlich ihre Verbindung mit Laudon zu hindern, auch Breslau zu decken. Er selbst wollte Dresden wiederhaben, und belagerte es seit dem 14. Juli, musste aber davon abstehen, und eilte nun wieder zur Rettung Schlesiens. Am 15. August schlug er Laudon bei Liegnitz. Der Prinz Heinrich, von dem der König Uebermenschliches verlangt hatte, zog sich für den Winter nach Glogau zurück, während der König jetzt 50 T. M. und 248 Geschütze bei Breslau hatte, mit denen er den Russen die Spitze bieten wollte.

Um diese Zeit wurde durch eine russische und schwedische Flotte zu Ende

Augusts und Anfang Septembers wurde auch Colberg angegriffen und beschossen, aber sehr tapfer vertheidigt und entsetzt, so dass die Flotte am 23. September abziehen musste.

Jetzt bedrohten die Russen und eine Abtheilung Oestreicher sogar die Hauptstadt, und standen am 3. October vor dem fast gar nicht vertheidigten Berlin, wo am 6. October durch eilig herbeigezogene Hülfe 14000 Mann zusammen waren, welche freilich gegen 42 T. Feinde nichts vermochten, daher sie ausser einer zurückgelassenen Besatzung am 8. October nach Spandau und Brandenburg abzogen, die Feinde aber am 9. October die Stadt besetzten. Natürlich wurden starke Contributionen eingetrieben, auch mitgenommen, was von königl. Kassen, von Lebensmitteln in den Magazinen und von Waffen zu finden war. Dagegen blieben die Schlösser in Berlin und Potsdam unangetastet. Schon als der König von der Gefahr seiner Hauptstadt unterrichtet wurde, eilte er in Gewaltmärschen herbei, und auf die blosse Kunde davon gingen am 12. October die Russen nach Frankfurt, die Oestreicher unter Lascy nach der Elbe zu. Doch hatten die Feinde vorher das platte Land gräulich verwüstet, und die Schlösser in Schönhausen, Charlottenburg und Friedrichsfelde zerstört. Ueber die in Schönhausen verübten Gewaltthätigkeiten gegen den Hausvoigt und dessen Frau und über die Verwüstung alles königlichen Eigenthums daselbst empfing die Königinn in Magdeburg eine haarsträubende Beschreibung. Der König eilte nun dem Lascy nach, und traf diesen mit Daun vereinigt bei Torgau 64 T. Mann stark, während er nur 44 T. hatte. Hier wurde am 3. Noyember wieder eine der fürchterlichsten Schlachten geschlagen, in welcher dem Könige, der auf Leben und Tod kämpfend, sich den grössten Gefahren aussetzte, 2 Pferde getödtet wurden, bis ihn selbst eine Kugel traf, die jedoch nur eine Quetschung auf seiner Brust bewirkte. Auch Daun wurde verwundet, und musste den Oberbefehl abgeben. Mit beispielloser Tapferkeit wurde auf beiden Seiten gekämpft, von Seiten der Preussen entscheidend unter Zieten und Hülsen; die Oestreicher hatten schon geglaubt, gesiegt zu haben, bis Daun den Rückzug befahl. Der Kampf war so wechselvoll gewesen, dass viele Abtheilungen erst am nächsten Morgen erfuhren, wer gesiegt habe. Da jauchzten die Preussen, denen Zieten am nächsten Morgen den Sieg verkündete, ihm entgegen: „Es lebe der König! Es lebe unser Fritz! Es lebe Zieten unser Vater, der König der Husaren.“ Aber über 13 T. Preussen und 16 T. Oestreicher bedeckten das Schlachtfeld. Daun zog sich gegen Dresden zurück.

Natürlich athmete die Königinn in Magdeburg freudig auf bei der Kunde von diesem Siege und von der wunderbaren Rettung des verehrten Gemahls. Man verband die Siegesfeier mit der Feier des Geburtstags der Königinn am 8. November. Die Kaufmannschaft begab sich unter Fackelschein und mit Musik nach dem Fürstenwalle bei dem königlichen Palais, und führte daselbst eine Cantate auf. Aehnlich wurde am folgenden Tage der Geburts-

tag der Prinzessinn Amalie festlich begangen, wobei es wieder nicht an Feuerwerk und Geschützesdonner fehlte. In ihren Sorgen um das theure Leben ihres Gemahls erleichtert, konnte die Königinn jetzt auch am 11. November die Vermählung ihrer Hofdame Frl. von Keyserlingk mit dem Herrn von Alvensleben veranstalten.

Wie hier, so errangen die Preussen auch theils in Schlesien gegen die Russen, theils gegen die Schweden manche Vortheile. In den westlichen Provinzen dagegen wechselten für den Herzog Ferdinand und den muthigen Erbprinzen Karl von Braunschweig seit dem Juni Verluste mit Vortheilen ab, so dass ein eigentlicher Fortschritt der preussischen Waffen nicht zu rühmen war.

Was den König aber am Meisten in diesem Jahre noch betrübte, war der am 25. October erfolgte Tod seiner bisherigen treuen Stütze, des Königs Georg II. Von dessen schwachem Nachfolger und Enkel Georg III., einem persönlichen Feinde Friedrich's, war keine wirksame Theilnahme zu erwarten; er neigte sich vielmehr mit einer grossen Partei in England zum Frieden. Doch gelang es dem grossen Staatsmann Pitt, für's Erste noch die Nation für Friedrich gestimmt zu erhalten, auch noch ein Mal am 12. December den Subsidien-Vertrag zu erneuern.

1761. Versuchte Friedens-Unterhandlungen zerschlugen sich, und die Zeit wurde immer verhängnissvoller für Friedrich, da seine Länder von den Feinden ausgesogen und von ihm selbst mit unerschwinglichen Kriegslasten belegt waren. Aus den von ihm besetzten Ländern Sachsen, Mecklenburg-Schwerin etc. konnte er auch Wenig mehr erzwingen. 410 T. Feinde waren es, denen er mit 96 T. M. eigener Truppen und 75 T. M. des hannöverschen Heeres gegenübertreten sollte. Während dies letztere Heer seit dem Januar wieder mit abwechselndem Glücke seine Aufgabe löste, Westphalen behauptete und das Braunschweigsche sicherte, und während der Prinz Heinrich Sachsen gegen Daun schützen sollte, hatte Friedrich die Russen unter Buturlin und die Oestreicher unter Laudon abzuwehren, deren Verbindung er im August nicht verhindern und die er auch wegen seiner geringen Streitkräfte nicht schlagen konnte. So suchte er sein Heil in einem verschanzten Lager bei Bunzelwitz am 20. August zwischen Schweidnitz und Striegau, das die Feinde 3 Wochen lang einschlossen, ohne dessen Erstürmung zu wagen, bis sich der grösste Theil der Russen nach Polen zurückzog. Auch Laudon zog ab, gewann aber leider die Festung Schweidnitz am 30. September, eben so wie sich auch endlich Colberg nach tapferer Vertheidigung der Belagerten, denen es zuletzt an Munition und Lebensmitteln vollständig mangelte, am 16. December dem russischen General Romanzow ergeben musste. Inzwischen aber war ein verrätherischer Anschlag des schlesischen Barons von Warkotsch auf die Freiheit und das Leben des Königs, der in seinem Hauptquartier Woiselwitz bei Strehlen nur 13 M. seiner Leibwache bei sich hatte, glücklich entdeckt worden.

Der Prinz Heinrich hatte in Sachsen bis zum December seine überlegenen Gegner meisterhaft im Schach erhalten, und fast Alles behauptet, was er im Frühjahr inne gehabt hatte, worüber der König seinem Bruder sehr erfreut schrieb.

Am 1. November trat in Magdeburg noch ein freudiges Familien-Ereigniss ein, indem die Gemahlinn des Prinzen Ferdinand von Preussen, des jüngsten Bruders des Königs, Luise, Tochter Friedrich Wilhelm's von Schwedt, ihre am 27. September 1755 geschlossene Ehe durch die Geburt einer Tochter gesegnet sah. Hier empfand die Königinn auch das Glück, mit ihrem so lange entbehrten Gemahl wieder zusammen zu sein. Beide Majestäten waren Pathen, die Königinn hielt selbst die junge Prinzessinn, welche Elisabeth Dorothea Henriette Amalie genannt wurde, über die Taufe, welche der Ober-Consistorial-Rath Sack aus Berlin verrichtete.

1762. Der 24. Januar, der Geburtstag des verehrten Gemahls, wurde dies Mal in Magdeburg bei der Königinn festlich begangen, und ungeachtet der schweren Zeitläufte ehrte sie mit den Behörden der Stadt diesen Tag durch angestellte Festlichkeiten. Kurz darauf am 28. Januar war sie Zeuginn einer ernsten Handlung, indem der Prinz von Preussen, der spätere König Friedrich Wilhelm II., in den Zimmern seiner Mutter sein Glaubensbekenntniss ablegte. Der Ober-Consistorial-Rath Sack, welcher die Königinn nach Magdeburg begleitet hatte, war sein Lehrer gewesen. Auch die übrigen dort anwesenden jüngeren Prinzen und Prinzessinnen unterrichtete er daselbst.

Ungünstiger als je begann aber dies Jahr für den bedrängten König. Er hatte im vorigen Jahre, obgleich ohne bedeutende Schlachten, sowohl in Schlesien, als in Pommern Verluste an Terrain erlitten, die Verluste in Sachsen nicht wieder erobern können, und nun entzog ihm auch England, wo Pitt verdrängt worden war, die bis dahin verabredeten Hülfsgelder. Aber die Vorsehung nahm der Kaiserinn Maria Theresia ihre mächtigste Bundesgenossinn; am 5. Januar starb die Kaiserinn Elisabeth, und ihr Nachfolger und Neffe Peter III., ein Freund und Bewunderer Friedrich's, schloss mit ihm am 5. Mai Frieden.

In Preussen, welches Russland vorher mit sich vereinigt hatte, liess Peter III. bekannt machen, dass Friedrich II. vom 5. Juli an wieder in den Besitz des Landes gekommen sei, und die Einwohner daher von dem ihm geleisteten Huldigungseide entbunden würden. Wenige Wochen darauf am 22. Mai folgte der Friede mit Schweden, bei dessen Vermittelung insonderheit Friedrich's Schwester thätig gewesen war.

Der mit Russland geschlossene Friede war am 1. Pfingsttage den 30. Mai 1762 in Magdeburg öffentlich auf dem grossen Domplatze in Gegenwart der Behörden und des Militairs bekannt gemacht. Um 9 Uhr begab sich die Königinn mit dem ganzen Hofe in die Domkirche, wo das Te deum unter Trompeten und Pauken gesungen wurde, und der Consistorialrath

Sucro über Jes. 45, 7 predigte: „Der ich das Licht mache, und schaffe die Finsterniss; der ich Frieden gebe, und schaffe das Uebel. Ich bin der Herr, der solches Alles thut.“ Mittags hielt die Königinn grosse Tafel und Abends grosse Cour.

Vor diesem, das Herz der Königinn erleichternden Ereigniss hatte aber ein tiefer Schmerz dieselbe und ihre Familie getroffen. Es wurde ihr nämlich in Magdeburg der am 6. März erfolgte Tod ihrer Mutter Antoinette Amalie durch ihren Bruder, den regierenden Herzog Karl, angezeigt. Ihr Bruder Ferdinand war bei dem Tode zugegen gewesen. Sowohl der König, als die übrigen näheren Verwandten bezeugten der Königinn die herzlichste Theilnahme. Der König namentlich in seinem Beileidsschreiben sucht seine trauernde Gemahlinn mit dem Alter und der Kränklichkeit der Dahingeschiedenen zu trösten, und dass sie jetzt geschützt sei vor allen Unglücksfällen, welche hienieden das Loos der Menschen ausmachen. Früher oder später müsse Jeder diesen Weg gehen. Nach allen Unglücksfällen und bösen Zeitungen, welche seit 6 Jahren alltäglich seien, sei es in Wahrheit Zeit, dass sie durch angenehmere gestärkt würden, und er wünscht, dass diese Zeit bald kommen möchte.

Auch andere Todesfälle betrübten noch in diesem Jahre die Königinn. Am 22. Mai starb ihr Oberhofmeister, der Freiherr von Kannenberg auf seinen Gütern, der dem Staate über 40 Jahre in verschiedenen Aemtern gedient hatte, und am 14. Juni zu Berlin ihr vieljähriger Beichtvater, der Ober-Consistorialrath Baumgarten. Einige Male wechselte die Königinn in diesem Jahre ihren Aufenthalt, theils um ihre Oberhofmeisterinn von Kannenberg in der Altmark im Juni zu besuchen, theils um in demselben Monat in Hundisburg bei Magdeburg, einem Gute der Herren von Alvensleben, eine 14tägige Brunnenkur zu gebrauchen. Im folgenden Monat wurde sie durch den Besuch ihrer unvermählten Schwestern Charlotte und Therese Natalie in Magdeburg erfreut.

Gegen die Franzosen focht der Herzog Ferdinand seit dem Juni sehr glücklich. Er warf sie bis Cassel zurück, brachte ihnen im Laufe des Sommers manche Niederlage bei, und nahm endlich am 31. October Cassel wieder ein, welches der Prinz Friedrich von Braunschweig seit dem 21. August eingeschlossen hatte. Fast schien es, als sollte Friedrich sofort wieder um den Gewinn des Todes der Kaiserinn Elisabeth kommen. Denn Peter III. wurde von seiner Gemahlinn Katharina II. am 9. Juli entthront, und diese befahl dem General Czernitschew, diejenigen 20000 Mann, welche schon als Hülfstruppen bei Friedrich waren, zurückzuführen. Friedrich wollte eben Daun, der mit 88 T. M. Schweidnitz deckte, angreifen und diese Festung wieder erobern, und er wusste den russischen General zu bewegen, wenigstens Zuschauer des beabsichtigten Kampfes zu bleiben, da Daun von dem neuen Befehl noch Nichts wusste. Als dieser eingewilligt hatte, griff der König am 21. Juli die Oestreicher auf den Höhen von

Buckersdorf und im Pass von Leutmansdorf an, unter Anführung des Generals von Möllendorf, und trotz aller Vortheile, welche das Terrain den Feinden bot, musste Daun nach 4stündigem Kampfe mit grossem Verluste seinen Rückzug in's Gebirge antreten. Am anderen Tage zog der Zeuge dieses Sieges, der General Czernitschew, von Friedrich reich beschenkt nach Polen ab. Bald darauf bestättigte auch Katharina II. den mit Friedrich geschlossenen Frieden, der nun an die Wiedereroberung von Schweidnitz ging, welches Daun nicht entsetzen konnte, da er von dem Herzog von Bevern bei Reichenbach besiegt wurde. Auch die Tapferkeit des Commandanten Guasco vermochte nicht, die Festung zu halten. Letzterer ergab sich am 9. October mit 10 T. kampffähigen Soldaten.

Eben so glücklich hatte der Herzog Ferdinand gegen die Oestreicher und Reichstruppen operirt, schlug sie auch am 29. October bei Freiberg in einer Hauptschlacht, indem er von dem tapfern Seidlitz kräftig unterstützt wurde, und entfernte sie weit aus seiner Nähe. Ferdinand hatte seiner geliebten Schwester diesen Sieg angezeigt. Sie dankt ihm aus Magdeburg den 6. November, gratulirt ihm aus vollem, aufrichtigem Herzen, und wünscht, dass der Himmel ihn erhalten wolle für das Wohl des Vaterlandes, das er so tapfer vertheidige, für seine Familie und insonderheit auch zur Genugthuung für sie, die stete Bewundererinn seiner ausgezeichneten Thaten. Sachsen wurde von Friedrich selbst mit Ausnahme Dresdens von den Feinden befreit, die sich nach Böhmen zurückzogen; und endlich im November musste noch Kleist mit 10 T. M. einen Streifzug nach Süd-Westen machen, um die Reichsfürsten zur Neutralität zu bewegen. Er brandschatzte mehre bedeutende Städte in Franken, und nahm am 29. November Nürnberg ein, das eine schwere Kriegssteuer zahlen musste. Zwei Tage vorher hatte Oestreich mit Preussen einen Waffenstillstand für ruhige Abhaltung der Winterquartiere geschlossen, ohne dabei auch der Reichsfürsten zu gedenken.

Um diese Zeit verlor aber Friedrich seine Bundesgenossen, die Engländer vollständig, welche sich vom Kriegsschauplatz zurückzogen, ohne für Friedrich Etwas zu thun. Georg III. schloss, nachdem die Engländer jenseits des Oceans viele Vortheile errungen hatten, am 3. November mit Frankreich und Spanien den Vertrag von Fontainebleau, in Folge dessen das Heer des Herzogs Ferdinand sich auflösen musste. Doch war in jenem Vertrage in Beziehung auf die preussischen Länder und Plätze Cleve, Wesel und Geldern bestimmt, dass die Franzosen sie bald nach vollständig abgeschlossenem Frieden räumen sollten. Jetzt fehlte es aber den Reichsfürsten an Muth und besonders an fremden Hülfsgeldern, um den Krieg gegen Friedrich fortzuführen. Viele baten um Frieden, andere erklärten sich für neutral.

1763. Dennoch rüstete Friedrich mit aller Macht von Neuem, indem er auch einen Theil des entlassenen hannöverschen Heeres anwarb, und dachte mit 200 T. M. in Sachsen, in Schlesien und am Rhein gegen die östreichischen

Niederlande den Feldzug zu eröffnen. Doch Maria Theresia, indem sie allein gegen den Ueberwinder von halb Europa stand, hatte keine Hoffnung mehr, den grossen Meister zu besiegen. Sie liess daher durch den Churprinzen von Sachsen über Friedens-Bedingungen unterhandeln. Am 15. Februar kamen auf dem Jagdschlosse zu Hubertsburg zwischen Leipzig und Meissen die Bevollmächtigten von Preussen, Oestreich und Sachsen zusammen. Der Friede wurde geschlossen auf den Standpunkt vor dem Kriege.

Die Oestreicher gaben die Festung Glatz heraus. Friedrich sollte Sachsen an Friedrich August II. (er starb den 5. October desselben Jahres) zurückgeben. Ehe es geschah, liess er die rückständigen Kriegssteuern eintreiben, und veranlasste schliesslich, dass viele seiner Krieger sich Bräute und Frauen aus Sachsen in ihre verödete Heimath mitnahmen.

Schon am 1. Februar hatte der König seiner Gemahlinn die erfreuliche Nachricht gesandt, dass der Friede nach wenigen Tagen werde geschlossen werden, und sie daher mit der königlichen Familie nach Berlin und Schönhausen zurückreisen könne. Sie könne dahin gehen, wann sie wolle. Nur um das Eine bittet er, dass nicht Alle zugleich reisen möchten, da das Land nicht auf ein Mal so viel Pferde nach den Verheerungen des Krieges stellen könne. Er selbst, schrieb er ihr später, werde erst Ende März oder Anfang April in Berlin anlangen, und werde dann, wenn sie es wünsche, bei ihr speisen. Dazu könne sie alle seine Schwägerinnen, Schwestern, Neffen und Nichten bitten, wie er auch dabei die gute Madame Camas zu sehen hoffe. Am 14. Februar verliess die Königinn, begleitet von den Segenswünschen der Einwohnerschaft, Magdeburg. Von Stadt zu Stadt wurde sie bis Spandau, von dort von einem Chore von Forstbeamten über Charlottenburg bis in das Weichbild der Stadt geführt. Hier angekommen wurde der Zug am 16. Februar von den königl. Postbeamten und 48 Postillonen abgelöst, und von den höchsten Staatsbehörden zum Schlosse geleitet. Die churmärkischen Schiffer, die Schützengilde, das Schlächtergewerk etc. durften sich dem Zuge voranstellen. So zog denn nach langer Abwesenheit die Königinn in ihrem, mit 8 Isabellen bespannten Wagen unter dem Jubel des Volkes ein, durch deutsche und französische Gedichte gefeiert. Als sie unter dem Schalle rauschender Musik beim Schloss anlangte, wurde sie von den städtischen Behörden und dem Stadtpräsidenten Kircheisen empfangen, und von ihm, den Ministern und den fremden hohen Herrschaften beglückwünscht. Bis in die Nacht hinein dauerte Jubel und Freude in der Stadt. Diese war um so natürlicher, als noch an demselben Abende der Feldjäger Schlick mit vielen blasenden Postillonen angelangt war, um der Königinn die Nachricht von dem am 15. Februar abgeschlossenen Frieden zu überbringen.

Nachdem am 5. März der Friede durch einen Herold auf dem Schlossplatze den Zimmern der Königinn gegenüber ausgerufen war, besuchte sie am folgenden Tage mit dem königlichen Hause das Friedensfest in der

Domkirche, wobei der O.-C.-Rath Sack über 1. Kön. 8, 56 bis 58 predigte: „Gelobet sei der Herr, der seinem Volke Israel Ruhe gegeben hat, wie er geredet etc.“

Am 30. März endlich hielt der sieggekrönte König unter unbeschreiblichem Jubel des Volkes seinen Einzug in Berlin, und sein erster Gang war, nachdem er das Schloss betreten hatte, bestimmt, die beglückte Königinn in ihren Zimmern zärtlich zu begrüssen, welche zum Abendessen ihn und das ganze königliche Haus um sich versammelt sah. Reiche Geschenke hatte er für die einzelnen Glieder des Hauses mitgebracht. Bis zum 21. April hatte dann die Königinn öfter die Freude, den Gemahl bei sich Abends zur Cour zu sehen, worauf er nach Potsdam, sie aber Anfangs Juni nach Schönhausen sich begab. Wenige Tage darauf ging er nach Wesel.

8. Wie sich die Königinn bei mehren politischen Ereignissen seit dem siebenjährigen Kriege bis zum Tode des großen Königs benahm.

Es war ein unaussprechlich grosser Segen für das Vaterland, dass nach den Stürmen und Drangsalen des 7jährigen Krieges 23 Jahre der Ruhe eintraten, während deren die Weisheit, die Umsicht und die rastlose Regierungs-Thätigkeit des grossen Königs die Wunden heilen konnte, welche der verwüstende Krieg geschlagen hatte, und während deren die Königinn vollauf Gelegenheit fand, durch unermüdliches und aufopferndes Wohlthun als Mutter und Trösterinn der Verarmten und Verkrüppelten sich zu beweisen. Nur drei Male wurde diese wohlthätige Ruhe durch ernste Befürchtungen unterbrochen, doch ohne dass für Preussen neues Blutvergiessen entstanden wäre.

Zunächst war es das Schicksal des längst seinem Untergange in innerer Zerrüttung zueilenden Polens, welches Friedrich nicht als müssiger Zuschauer betrachten durfte. Schon Peter der Grosse hatte den ernsten Gedanken gehabt, das ganze Königreich mit seinem Staate zu verbinden, durch welchen Zuwachs er sowohl gegen Deutschland und Oestreich, als auch gegen die Türkei ein ungeheures Uebergewicht würde erlangt haben. Als nun der Churfürst Friedrich August II. von Sachsen (als König von Polen August III. genannt), auf dessen Erblanden die Leiden des 7jährigen Krieges so drückend und verheerend gelastet hatten, am 5. October 1763 gestorben war, erfasste die Kaiserinn Katharina II. jenen Plan der Erwerbung Polens von Neuem, indem sie zunächst 1764 die Wahl des polnischen Edelmannes Augustus Stanislaus Poniatowsky durchsetzte, und in dem darüber entstandenen Bürgerkriege ihre Truppen in's Land rücken liess. Jetzt erkannte Friedrich die Gefahr für sich und das Gleichgewicht Europas, und durch Annäherung an das mitgefährdete Oestreich (Joseph II. und Friedrich II. besuchten sich zu dem Ende gegenseitig 1769 in Neisse und 1770 in Neustadt in Mähren), so wie durch kluge Unterhandlungen gab er Veranlassung, dass mehre polnische Provinzen unter Russland, Oestreich und Preussen am 5. August 1772 getheilt wurden.

Dies ist die erste Theilung Polens, wodurch Preussen das untere Weichselland, Westpreussen und den Netzedistrict in einer Grösse von 631 Quadratmeilen mit 900 T. Einwohnern gewann, ein Land, welches erst im Jahre 1466 von Deutschland abgerissen war, und in welchem nun die Segnungen wahrer Bildung für alle Schichten der Bevölkerung statt der eingerissenen Barbarei und statt der empörenden Anmassungen des Adels und der Priesterschaft verbreitet, auch die deutsch-gesinnten Einwohner vor der drohenden russischen Herrschaft gerettet wurden. Am 13. September 1772 nahm Friedrich von seinem Antheile Besitz, und liess sich am 27. desselben Monats in Marienburg huldigen. Es bedarf kaum der Erinnerung, dass die Königinn fortan den lebendigsten Antheil an Allem nahm, was in Westpreussen für die erst jetzt eintretende Volkserziehung in Elementar- und höheren Bildungsanstalten, für Veredlung der Sitten, für Erleichterung der bisher leibeigenen Bauern etc. geschah.

Neue Befürchtungen traten ein durch den baiernschen Erbfolgestreit. Als nämlich im Jahre 1777 in Baiern die Linie des Hauses Wittelsbach mit dem Churfürsten Maximilian Joseph ausstarb, schien es dem Kaiser Joseph II., der seinem Vater Franz I. in der deutschen Kaiserwürde 1765 gefolgt war, an der Zeit, sein Haus für den Verlust Schlesiens durch die Erwerbung Baierns zu entschädigen. Den erbberechtigten, aber kinderlosen Churfürsten Karl Theodor von Chur-Pfalz, bisher Herzog in Sulzbach, bestimmte er, für Geld und durch das Versprechen, dessen uneheliche Kinder mit Ländereien zu versorgen, der Erbschaft zu entsagen. Schon im Januar 1778 nahm Joseph II. von einem grossen Theile des Landes Besitz. Doch hier erkannte Friedrich der Grosse seinen Beruf, als Hort der kleinen Staaten in Deutschland gegen Oestreich sich aufzuwerfen. Er bestimmte den nach Karl Theodor zunächst berechtigten Erben, den Herzog Karl August Christian von Pfalz-Zweibrücken, gegen jene Besetzung Baierns zu protestiren, und des Königs Hülfe anzurufen. Dieser, da Vorstellungen in Wien nicht halfen, brach im Juli 1778 in Böhmen ein, worauf Maria Theresia, welche in ihrem Alter milder gestimmt war, ihren Sohn zur Nachgiebigkeit veranlasste, für welche Nachgiebigkeit auch Russland und Frankreich waren.

Dass die Königinn den politischen Ereignissen nicht fremd blieb, obgleich sie dabei keinerlei Einfluss zu üben versuchte, bewies sie hinreichend dadurch, dass sie beim Ausbruch dieses Streites eine kleine Schrift verfasste: „Betrachtungen über den Zustand der öffentlichen Angelegenheiten im Jahre 1778, gerichtet an furchtsame Personen.“ Wie bei jeder sich darbietenden Gelegenheit, so spricht sie auch hier ihre unbedingte Bewunderung und Verehrung des grossen Monarchen aus. Auf die 15 Friedensjahre zurückblickend fragte sie: „Sind wir dankbar genug gewesen für die Wohlthaten dieses Friedens? Haben wir von der Zeit, deren wir uns erfreut haben, einen guten Gebrauch gemacht? Haben wir uns oft genug in's Gedächtniss gerufen die gefahrvollen Lagen, worin wir uns befunden haben? Haben wir lebhaft genug Dasjenige empfunden, was wir der Vorsehung schuldig sind, welche uns daraus

hervorgezogen und uns unsern theuren und unvergleichlichen König erhalten hat, welcher 7 Jahre lang so viel grosse Mächte zu bekämpfen hatte, die zu seinem Untergange und zu dem unsers Vaterlandes vereinigt waren?“ — Darauf ergiesst sie sich in Lobsprüchen über den grossen König, auf den das Vaterland auch ferner hoffen dürfe, und der durch Milde und Güte als wahrer Vater seiner Unterthanen sich bewähre, und weist ihre Mitpatrioten auf die Vorsehung hin, welche auch dies Mal Alles zum Wohle und zum Ruhme des Vaterlandes und des ganzen Deutschlands lenken werde, selbst wenn noch ein Mal die Fackel des Krieges angezündet würde.

Sie schliesst: „Wenn die Geschichte uns so viel Beispiele von Ereignissen zeigt, welche einen unerwarteten und besseren Ausgang genommen hatten, als man glaubte: würden wir dann nicht voller Hoffnungen sein dürfen in der gegenwärtigen Lage, wo die Ungerechtigkeit des Kaisers und die gute Sache des Königs uns so gerecht hoffen lassen, dass der König triumphiren wird, dass er dahin kommen wird, Alles zu beruhigen, und zu behaupten diese Ordnung, worin alle Staaten des Reiches in Ruhe Dasjenige besitzen, was ihnen gehört, ohne die Uebertretungen und die Ungerechtigkeiten des Chefs zu fürchten, welchen sie sich erwählt haben, um sie zu schützen. Mögen wir Gott aufrichtig und mit Inbrunst anrufen, dass er uns durch seine Gnade den Frieden, dies so wünschenswerthe Gut, erhalte. Mögen wir festes Vertrauen haben auf dies höchste Wesen. Seien wir treu, unsre Pfiichten zu erfüllen, — und Gott wird das Uebrige thun!“

Zu rechter Zeit, ehe es zu Schlachten kam, wurde durch Friedrich's Dazwischenkunft dieser Kartoffelkrieg, wie ihn die Soldaten nannten, beendet. Denn am 13. Mai 1779 wurde der Friede zu Teschen geschlossen, laut dessen Oestreich das Land bis auf einen kleinen Theil, das sogenannte Innviertel, wieder an Karl Theodor zurückgab. Die Nachricht von dem Friedensschluss empfing die Königinn am 16. desselben Monats, als gerade bei ihr Abends grosse Cour stattfand. Am folgenden Tage liess sie bei sich das Te Deum nach Graun ausführen, und am 23. Mai wohnte sie mit den Mitgliedern des königlichen Hauses im Dom dem Friedensfeste bei.

Am 29. Mai, am zweiten Tage nach seiner Rückkehr aus dem Kriege wurde von dem Könige in Charlottenburg im Kreise des königlichen Hauses und in Gegenwart der Königinn das glückliche Ereigniss gefeiert.

Nach dem Tode seiner Mutter versuchte der Kaiser Joseph II. im Jahre 1785 noch ein Mal, seine Plane gegen Baiern in's Werk zu setzen. Er gewann denselben Churfürsten Karl Theodor für einen Ländertausch. Dem Kaiser sollte Baiern überlassen, dem Churfürsten sollten die östreichischen Niederlande mit dem Titel eines Königs von Burgund gegeben werden. Hier rief der Herzog Karl August Christian wiederum Friedrich's Macht an, um den Untergang des baiernschen Hauses gegen Oestreich abzuwehren. Friedrich, obgleich fast an der Schwelle des Grabes stehend, that mit der gewohnten Thatkraft gegen Oestreich die nöthigen Schritte in Wien, und schloss mit einer guten Zahl

grösserer und kleinerer Staaten am 23. Juli 1785 den deutschen Fürstenbund zur Vertheidigung der deutschen Reichs-Verfassung und zur Abwehr einer Störung des europäischen Gleichgewichts. Joseph II. gab seinen Plan von Neuem auf, ja läugnete ihn sogar.

Es war dies die letzte politische That Friedrich's. Bewundert von den Völkern Europas, verehrt und geliebt von seinen Unterthanen, gefürchtet von Denen, welche kleinere Mächte vergewaltigen wollten, konnte er sich den Arbeiten im Innern seines Staates, den er durch seine Weisheit und durch sein gutes Schwert zu einer europäischen Grossmacht erhoben hatte, bis zum letzten seiner Lebenstage hingeben. Er that dies zurückgezogen auf sein Arbeitszimmer in Sanssouci, wohin und woher nur durch Briefe seine Verbindung mit der ihn verehrenden Königinn unterhalten wurde, auf deren wirkliches Zusammenleben er seit ungefähr 42 Jahren verzichtet hatte. Seine vertrautesten Freunde aber und die wichtigsten Werkzeuge seiner Regierung waren ihm einer nach dem andern in die Ewigkeit vorangegangen.

9. Die Stellung der Königinn zur Kirche; ihre litterarischen Arbeiten und ihr Interesse an der Volkserziehung und der Veredlung aller Cultur-Zustände.

Der Grundzug in dem Character der Königinn war eine aufrichtige, erleuchtete und tief gefühlte Frömmigkeit. Sie war eine Königinn nach dem Herzen Gottes. Hier auf dem Gebiete der Religion war es, wo sie mit dem sonst so hoch und unbedingt verehrten Gemahl am Weitesten auseinander ging. Denn Friedrich II. hatte zwar auch in früheren Jahren die Religion zu seinem ernsten Studium gemacht, um über die wichtigsten Wahrheiten zu fester Ueberzeugung zu gelangen. Aber er wollte nicht von vornherein der Offenbarung folgen, sondern erwartete alle Aufschlüsse und Beweise von der Philosophie. Indem er hierbei bald auf die Kurzsichtigkeit der menschlichen Vernunft kam, musste die von aufrichtiger und biblischer Frömmigkeit durchdrungene Gemahlinn ihn nach und nach zu endlosen Zweifeln gelangen sehen, so dass er zwar noch die Existenz eines persönlichen Gottes annahm, die specifischen Lehren des Christenthums aber und wie man mit Gott versöhnt und Eins werde, für seine Person verwarf, und die Geistlichen jeder Religions-Partei zwar gewähren liess, aber kein grosses Vertrauen in ihre Aufrichtigkeit setzte. Es war daher der Kronprinzessinn und Königinn nicht beschieden, mit ihm gemeinschaftlich den Uebungen der Religion sich zu widmen; denn sehr selten besuchte er den Gottesdienst. Nur in einzelnen Fällen und bei einzelnen Männern hatte sie die Freude, die christlichen Wahrheiten einen tiefen Eindruck auf ihn machen zu sehen, wenn solche in einer ergreifenden, seinem hochgebildeten Geiste genügenden Form vorgetragen wurden. So schrieb er im Jahre 1736 an Voltaire: „Wie Boileau in seiner Satyre gegen die Frauen drei tugendhafte ausnahm, so kenne ich in meines Vaters Ländern zwei Geistliche, welche wahrheitsliebende Philosophen sind, und wegen ihrer Rechtschaffenheit und Offenherzigkeit nicht mit anderen ver-

wechselt zu werden verdienen. Dies Zeugniss bin ich den Herren Beausobre und Reinbeck schuldig.“ Dieser war der bekannte Propst zu Berlin, jener damals ein fast 80jähriger Greis, aber noch voll Feuers in seinen meisterhaften Predigten, als ihn der Kronprinz hörte, und dann in dessen Wohnung ihm seine Ehrerbietung bewies. Einige Jahre später 1739 hörte der Kronprinz den Prediger Quandt in Königsberg, welchen er, überrascht durch seine Kanzelberedtsamkeit, den einzigen deutschen Redner in der Welt nannte.

Uebrigens war er der Ansicht, dass es nicht die Aufgabe eines Fürsten sei, an dem Glauben seiner Völker zu rütteln. Er müsse vielmehr die Geistlichen und das Volk tolerant behandeln und tolerant machen, weil dies zugleich mit dem Geiste des Evangelii übereinstimme, welches Frieden, Menschenfreundlichkeit und Erbarmen gegen die Brüder predige, nicht aber müsse er Andersgläubige, wie die römische Kirche thue, verfolgen.

Diese Toleranz durfte denn auch die Königinn zunächst für sich in Anspruch nehmen, und hier selbständig und fest ihren Platz behaupten.

Sie war, obgleich das königliche Haus der reformirten Confession angehörte, der lutherischen getreu geblieben, und als sie einst bemerkte, dass nach dem voraussichtlichen Abgange einiger Hofdamen sie keine mehr haben würde, mit der sie gemeinschaftlich communiciren könne, und der König ihr auf eine desfallsige Bitte „frappant“ antwortete, liess sie nicht nach, „damit sie nicht in die Nothwendigkeit versetzt würde, einige Frauen aus der Stadt dazu zu bitten.“ Sie feierte das heilige Abendmahl bis in's höchste Alter 3 oder 4 Male jährlich auf ihrem Zimmer, und hatte zu Beichtvätern nach einander den genannten Propst Reinbeck von 1739 bis 1741, den Inspector Jocardi von 1741 bis 1749, den Inspector, späteren Ober-Consistorialrath Mag. Nathanaël Baumgarten von 1749 bis 1762, und den Archidiaconus Johann Samuel Dietrich von 1762 bis 1797, welcher einen Tag nach ihrem Tode starb. In Beziehung auf den sonntäglichen Gottesdienst, dem der König sehr selten beiwohnte, den sie auf ihren Zimmern im Schlosse zu Berlin und in Schönhausen halten liess, wenn sie nicht zur Kirche ging, machte sie keinen Unterschied in der Confession der zur Abhaltung aufgefoderten Geistlichen. Sie hörte am Liebsten ausser ihren Beichtvätern: Sack, Troschel, Noltenius, Bruhn, Küster, Teller und Zöllner, — am Meisten Spalding, welcher seit 1764 immer nach der Communion predigen musste. Besonders feierlich waren ihr die Tage, wo Prinzen und Prinzessinnen des königlichen Hauses confirmirt wurden, oder zum ersten Male das heilige Abendmahl genossen. Sie kam zu dem Ende von Schönhausen nach Berlin, wenn solche Tage in die Sommerzeit fielen. Die Königinn liess sich auch gern bereit finden, bei der Taufe von Kindern hochgestellter Personen Pathenstelle zu übernehmen, und sie war öfter mit dem Könige in gleicher Eigenschaft zusammen, welcher also es keineswegs vermied, bei solchen Veranlassungen den Ordnungen der Kirche seine Achtung zu beweisen. Fälle der letzteren Art waren: Am 30. Novbr. 1741 bei einem Sohne des Obersten von Schmettau, — am 14. Juli 1744 zugleich mit sämmtlichen königlichen

Prinzen und Prinzessinnen, der Markgräfinn von Ansbach und dem Markgrafen Karl bei einer Tochter des Obersten und Generaladjutanten von Keyserlingk, — am 20. Januar 1764 bei einem Sohne des Staatsministers von Massow, — am 14. October 1765 nebst den in Berlin anwesenden Prinzen und Prinzessinnen bei dem Sohne des Generals der Cavallerie von Zieten. Das Kind wurde von Roloff, zweitem Prediger an der Jerusalemer und Neuen Kirche getauft, und erhielt die Namen Friedrich Christian Ludwig Emil. Diese Namen wurden Nachmittags in das Diplom eingetragen, wodurch der König schon vor der Taufe Vormittags das Kind zum Cornet bei dem Husaren-Regimente des Vaters ernannt hatte. In mehren andern Fällen, wo der König auch geladen war, musste sich derselbe vertreten lassen.

Die Toleranz, welche die Königinn bei der Auswahl der zu hörenden Geistlichen und der Lectüre religiöser Schriften übte, bewies sie überhaupt bei jeder Gelegenheit, wo in der reformirten Kirche ausserordentliche Ereignisse eintraten. Als am 29. October 1785 das hundertjährige Jubiläum der französischen Colonie in der werderschen Kirche zu Berlin stattfand, nahm die Königinn nebst den anwesenden Mitgliedern des königlichen Hauses an der kirchlichen Feier Theil. Am Eingange der Kirchthüre wurden die fürstlichen Herrschaften mit einer Anrede des Ober-Consistorialraths Ermann begrüsst. Der Prediger Reclam hielt die Festrede. Einer ähnlichen Feier wohnten andre Mitglieder des königlichen Hauses in Potsdam bei.

Die Königinn las nun zwar auch die Schriftsteller des Alterthums in deutschen Uebersetzungen, z. B. die tusculanischen Reden Cicero's, die Philosophen Mark Aurel und Epiktet, und bewunderte dabei, was diese Heiden geschrieben hatten über die mit der Ehrbarkeit verbundene Tugend, die den Menschen allein glücklich machen könne, über die Glückseligkeit, Gutes zu thun, — über die Ruhe des Geistes, wo die Dinge dieser Zeit sich in ihrer Unbeständigkeit offenbaren; — sie studierte auch die Annalen des Tacitus, die Geschichte aller Völker, insonderheit die ihres eigenen Hauses. Aber am Liebsten widmete sie sich der Lectüre der geistlichen Schriftsteller ihrer Zeit. Um dieselben besser zu verstehen, und sich deren Gedanken desto mehr zu eigen zu machen, übersetzte sie mehre derselben in's Französische, besonders nach der Zeit des siebenjährigen Krieges. „Ihre staunenswerthe Thätigkeit, sagt Ermann, erlaubte ihr, mit den Pflichten und den Zerstreuungen ihres Ranges und mit der eingehendsten Ueberwachung ihres Hauses, eine verschiedenartige und ausgebreitete Lectüre und litterarische Beschäftigung zu verbinden. Man ist erstaunt in dem zahlreichen Catalog der französischen Uebersetzungen, welche sie über die besten moralischen und religiösen Werke, die in Deutschland erschienen, angefertigt hat, die Beweise ihrer Thätigkeit zu sehen, eben so, wie die Manuscripte, welche sie hinterlassen hat, dies auf gleiche Weise bezeugen. Sie brachte täglich einige Stunden in der schönen Bibliothek zu, welche sie gesammelt und nachher dem Prinzen Heinrich, dem Bruder des regierenden Königs, vermacht hat. Nichts war ihr in der französischen und deutschen Litteratur

fremd. Ihre Kenntnisse in der Geschichte setzten manchmal die Männer von Fach in Erstaunen, welche sie mit ihrer Unterredung beehrte. — Sie bewahrte bis zu ihrem Tode die ganze Freiheit und Kraft des Geistes, welche sie während ihres Lebens bewiesen hatte.“

Da wir aus den von ihr verfassten Vorreden und Dedicationen dieser Uebersetzungen am Besten die religiösen Grundsätze der Königinn erkennen, indem sie auch wohl in ihrer guten Meinung über Andere manchmal das, was sie selbst fühlte, den von ihr geliebten Personen mit mehr oder weniger Grund zuschrieb, so wollen wir die wichtigsten Gedanken daraus hier wiedergeben.

Von 1766 bis 1767 übersetzte sie das Buch: Der Christ in der Einsamkeit. Sie widmete es ihrem Bruder Ferdinand, dessen Religiosität sie in der Dedication ein schönes Denkmal setzt. Er habe, sagt sie, in allen Lagen des Lebens die Hülfe des Allmächtigen gesucht, und ihm überall die schuldige Dankbarkeit gezollt, wenn man das Verdienst gewonnener Schlachten ihm selbst zuschreiben wollte. Sie wolle ihm hier keine Lobsprüche sagen; er sei durch alle seine Handlungen bekannt genug, und alle Wohlgesinnten liessen ihm Gerechtigkeit widerfahren. Aber das einzige Lob, welches sie aussprechen wolle, sei dasjenige, was alle seine Handlungen erhebe, nämlich die Religion zu erkennen, sie auszuüben, und sie zur Richtschnur aller seiner Schritte zu machen. Sie spricht darauf von der schon verstorbenen Freundinn (der Gräfinn Camas), welche ihr einst das deutsche Buch dargereicht, und welche in der Religion ihre grösste Erhebung, Seelenruhe und Vertrauen auf Gott gefunden habe, und wie bei der Uebersetzung jede Seite ihr die Unterredungen und die schönen Stunden des Zusammenseins in's Gedächtniss gerufen, welche sie mit derselben und ihren beiden unvergleichlichen Schwestern zu verleben gehabt habe. Insonderheit hebt sie hervor, wie diese durch ihr Leben bewiesen haben, dass die wahre Religion keinesweges mit der Welt unvereinbar sei, und dass man in ihr leben und sich aller Annehmlichkeiten erfreuen könne, — dass sie nicht düster, noch melancholisch mache, wie der grösste Theil der Menschen aus der grossen Welt glaube. — Die Gespräche, welche sie mit ihr geführt habe über die Geduld, über die Güte Gottes, die sich selbst in Unglücksfällen offenbare, würden nie aus ihrem Gedächtnisse verlöscht werden. — Diese wahren Freundinnen, welche sie so oft im Unglücke aufgerichtet hätten, seien ihr für diese Welt geraubt; aber sie werde sie in der seligen Ewigkeit wiedersehen. Sie seien für sie nicht verloren. — Gott werde ihr stets Vater, Freund und Stütze sein. — Sie schliesst ihre Dedication mit folgenden Worten: „Theurer Bruder, der Sie noch in der Welt, aber so fern von mir sind, grosses Leid verursacht es mir, nicht mehr so oft die Befriedigung zu haben, Sie zu sehen, und von Ihrer lieben Unterredung Vortheil zu ziehen. Aber Sie sind glücklich und zufrieden, und dies muss mir genügen. Ihre Freundschaft ist mir bekannt; an der meinigen werden Sie nicht zweifeln; die Hoffnung verlässt mich nicht, sie zu besitzen, so lange ich lebe. Was mich betrifft, so bin ich in einem Alter, wo ich vielleicht noch wenig Zeit zu leben haben werde. Ich wünsche Ihnen,

theurer Bruder, ein langes und glückliches Leben, und nach demselben werden wir uns wieder vereinigen mit allen unsren theuren Verwandten und Freunden, und werden mit ihnen uns eines unveränderlichen Glückes in der seligen Ewigkeit erfreuen. Sie sind uns nur vorangegangen, und ihre Tugenden werden in unsrem Gedächtnisse leben. Ich bin mit der vollkommensten Freundschaft, mein theuerster Bruder, Ihre treue Schwester."

Zehn Jahre später, 1777 gab die Königinn ihre Uebersetzung heraus von Sturm's Betrachtungen über die Werke Gottes im Reiche der Natur und der Vorsehung, für alle Tage des Jahres. In der Vorrede sagt sie: Da die heiligste Pflicht des Menschen sei, den Schöpfer zu lieben und anzubeten, so habe sie geglaubt, ihre freie Zeit nicht nützlicher anwenden zu können, als wenn sie diese Betrachtungen aus dem Deutschen übersetze. Sie wünscht lebhaft, dass diese Betrachtungen gereichen mögen, Diejenigen aus ihrem Schlummer zu erwecken, welche Nichts fühlen und Nichts bewundern, — welche die Wunder Gottes im Weltall anschauen ohne das geringste Nachdenken über die Schönheiten, welche die Natur ihnen darbietet, ohne die geringste Empfindung für die so deutlichen Wirkungen der zärtlichen Sorgen der Vorsehung, deren Gegenstände sie selbst fortdauernd seien. — Sie nennt sich in der Unterschrift: Constanze in Erinnerung an die schönen Tage in Rheinsberg, wo der verehrte Gemahl sich oft Constantius nannte. Gewidmet ist diese mühsame Arbeit, welche 3 Theile umfasst, ihrer Schwester, der Königinn Juliane Marie von Dänemark, welche am 6. September 1777 hocherfreut darüber ihren Dank ausspricht.

Im folgenden Jahre 1778 erschien ihre Uebersetzung von „Sechs Predigten des Herrn Sack", welche sie ihrer Schwester Luise Amalie, der Mutter des Königs Friedrich Wilhelm II. widmete. In der Dedication nennt sie dieselbe ein lebendes Muster derjenigen Wahrheiten, welche diese Predigten behandeln. — „Sie haben den Schmerz gehabt, den Prinzen (von Preussen) Ihren Gemahl, zu verlieren (1758), dem Sie sehr aufrichtig zugethan waren. Gott hat Sie beraubt zweier Ihrer Söhne, deren einer schon in einem Alter war, wo er die grössten Hoffnungen erweckte. (Friedrich Heinrich 1767 im 20., Georg Karl Emil 1759 im 1. Lebensjahre). Sie haben diese Verluste als zärtliche Gattinn und Mutter empfunden, aber zu gleicher Zeit mit demjenigen christlichen Heldenmuth, den allein die Religion verleihen kann. Gott wolle, dass Ihre Kinder den grossen Beispielen von Frömmigkeit und Tugend folgen, welche Sie ihnen geben, und dass Ihre Nachkommen künftig das Glück von so viel tausend Millionen schaffen, welche Sie noch segnen werden, wenn Sie nicht mehr sind. Dies sind die aufrichtigsten Wünsche Ihrer treuen Schwester." —

Die Predigten handeln von der Erkenntniss Gottes, — von der Pflicht, an dem Heil der Seele zu arbeiten, — von der Nothwendigkeit, der Möglichkeit und den Süssigkeiten eines heiligen Wandels, — und beweisen, dass die höchste Glückseligkeit des Menschen in der Ausübung der wahren Frömmigkeit und Tugend besteht.

Die Königinn zollt in der Vorrede dem Verfasser nicht blos das verdiente Lob, sondern sie sucht, eingedrungen in die Ausführung der genannten Themata, ihre damit übereinstimmende Ueberzeugung auf eine beredte Weise darzulegen, wobei sie Proben ihrer Bekanntschaft mit dem giebt, was Cicero, Mark Aurel Antonin und Epiktet über diese Materie geschrieben haben, aus welchen Autoren sie eine Anzahl von Stellen anführt. Doch müsse man gestehen, dass die von jenen Philosophen ausgesprochenen Wahrheiten ihren wahren Tag erst von dem Lichte der christlichen Philosophie empfangen hätten; und „welche Schande, dass das Licht einer gesunden Philosophie, geläutert durch das Christenthum, den Menschen nicht einen lebhafteren Geschmack für diejenigen Tugenden eingeflösst hat, welche die Religion empfiehlt!“

Während übrigens in den anderen Schriften der Königinn fast immer nur von Gott dem Vater die Rede ist, zeigt sie hier ihre Stellung zu dem Evangelio und zu Jesu Christo. In dieser Beziehung sagt sie unter Andern: „Die Vorschriften des Evangelii, und das grosse Beispiel, welches der Erlöser der Welt mit seinen Lehren verbunden hat, zielen nur dahin, uns glücklich zu machen. Wir werden es unfehlbar sein, wenn wir ihnen folgen. Uebrigens, wenn wir uns der wahren Frömmigkeit und Tugend widmen, werden wir mit der zuversichtlichen Hoffnung, dahin zu gelangen, nach der seligen Unsterblichkeit trachten, welche uns durch die Leiden und den Tod unsers Herrn Jesu Christi erworben, und deren süsse Hoffnung uns durch die Auferstehung und die Himmelfahrt unsers Erlösers beglaubigt ist.

O, wenn wir uns doch aufrichtig halten wollten zu Gott! Wenn wir doch treu wären diesem grossen Erretter, welcher zum Himmel aufgestiegen ist, welcher uns verheissen hat, unser Mittler zu sein bei Gott, unserm Vater, und welcher durch seinen heiligen Geist uns selbst leiten und uns ermuntern will, dem guten Wege zu folgen. Können wir ermangeln glücklich zu sein in dieser Welt und in der, welche zukünftig ist, mit der Ueberzeugung, dass er uns nicht verlassen wird? Nein, wir können nicht ermangeln, es zu sein, wenn wir stets leben wie Solche, die in der Gegenwart des Gottes sind, der uns erforscht und erkannt hat, — wenn wir für unser Heil mit Furcht und Zittern arbeiten, wohl erkennend die Nothwendigkeit eines heiligen Lebens, und dass alle Diejenigen, welche blos Herr, Herr! sagen, nicht in das Himmelreich kommen werden, sondern allein, wie Jesus Christus es uns erklärt, Diejenigen, welche den Willen thun seines Vaters, der im Himmel ist.

Kein Vorwand der Unmöglichkeit kann uns hier zur Entschuldigung gereichen, wenn wir es vernachlässigen, die Pflichten der Tugend auszuüben. Unser Herr sagt selbst: Mein Joch ist sanft und meine Last ist leicht. Er ermuthigt selbst uns, seinen Lehren zu folgen, uns je mehr und mehr eines heiligen und tugendhaften Wandels zu befleissigen durch Erwägung der Freuden und des Glückes, welche die wahre Frömmigkeit darbietet. —

„Wolle das höchste Wesen uns mit seiner Gnade beistehen in Ausübung des guten Vorsatzes, ein wahrhaft heiliges Leben zu führen. Möge Derjenige, von

welchem alle Güter kommen, uns um der Liebe Jesu Christi willen beistehen, und uns seinen heiligen Geist schenken, um uns in diesem grossen Werke (der Heiligung) sicher zu geleiten!“

Noch in demselben Jahre 1778 folgte ihre Uebersetzung der „Betrachtungen für alle Tage der Woche.“ Sie widmete diese der Prinzessinn Friederike von Preussen, der Tochter des Königs Friedrich Wilhelm II. aus erster Ehe, ihrem Pfleglinge, der nachherigen Herzoginn von York, damals 11 Jahre alt. — In der Widmung sagt sie unter Andern: „Ich bin hocherfreut, dass Sie Sich gern seit Ihrer zarten Jugend mit der Religion beschäftigt haben, und dass Ihre Wünsche dahin gehen, sich zu befleissigen, die grossen Wahrheiten dieser heiligen Religion zu erkennen. Nur durch sie kann man lernen, wahrhaft glücklich zu werden. Indem man sie zur Richtschnur des Wandels nimmt, kann man nicht ermangeln, glücklich zu sein.“ — Sie ermahnt sie darauf, um so mehr in Ausübung der Tugend zuzunehmen, als ihr Beispiel auf Andere einzuwirken habe, und namentlich darin ihrem würdigen Lehrer zu folgen, der mit Genugthuung seine Unterweisung möge endigen können. Eben so weist sie auf das Beispiel ihrer würdigen Grossmutter Luise Amalie hin, und ermahnt zur Dankbarkeit gegen Alle, welche mit ihrer Erziehung betraut sind.

Auch einem englischen Schriftsteller war ihre Aufmerksamkeit und ihre Thätigkeit zugewandt. Im Jahre 1780 übersetzte sie nämlich das Buch von Richard Jones, welches schon einen Uebersetzer in's Deutsche gefunden hatte: Der Mensch, ein Freund Gottes, gewidmet ihrer 29jährigen Nichte, der Prinzessinn Wilhelmine von Preussen, Gemahlinn Wilhelm's V. von Holland, der Schwester Friedrich Wilhelm's II. — In ihrer Zueignung lobt sie deren Religiosität, von der sie so oft Zeuginn war, hofft, sie werde ihrer Lehrerinn und Gouvernante stets dankbar bleiben, und würdig den Platz ausfüllen, wohin die Vorsehung sie gerufen habe. Der Hauptgedanke, den die Königinn auch hier in der Vorrede durchführt, ist die Frömmigkeit, und zwar diejenige, welche durch Liebe gegen den Nächsten sich thätig erweiset. Gott selbst wird unser Freund sein, Jesus Christus hat es uns gesagt in seinem Evangelio: Das, was wir gethan haben für unsre Brüder, betrachtet Gott, als ihm selbst erwiesen.

Von eigenen Arbeiten der Königinn müssen wir noch einer kleinen Schrift gedenken, welche 1777 herauskam: Betrachtung und Ueberlegung bei Gelegenheit der Jahres-Erneuerung über die Sorgen, welche die Vorsehung für die Menschen hat, und über ihre von Güte erfüllten Wege, auf denen sie dieselben führt. —

Die Königinn beginnt: „Die ungleiche Vertheilung des sichtbaren Glückes in der Welt ist zu allen Zeiten ein Stein des Anstosses für den menschlichen Geist gewesen, insonderheit für die schwachen Geister, welche nicht gewohnt sind, nachzudenken über den Zweck der göttlichen Allmacht, eben so für diejenigen, welche nicht die Geduld haben, den Ausgang ihrer Wege zu erwarten. Dass die gute Lage und das Glück von Natur vorzüglich den tugendhaften und ehrbaren Personen gehöre, und dass das Elend und die Bedürfnisse

nur den Lasterhaften und Bösen zukommen: dies ist Etwas, wovon schon die Heiden überzeugt waren; aber sie haben nicht begreifen können, warum man nicht diese Ordnung der Dinge überall unter den Menschen bemerkt. Seneka hat diese Frage insonderheit behandelt: Woher kommt es, dass die Bösen wohl behandelt werden, die Tugendhaften aber übel, obgleich es eine Vorsehung giebt?“ — Nachdem diese scheinbare Ungerechtigkeit des Schicksals aus der täglichen Erfahrung näher nachgewiesen ist, will die Königinn, dass man sich erhebe über das, was vor Augen liegt, und dass man weiter, als an die Gegenwart denke. Wenn man die Wege der göttlichen Weisheit mit Ruhe und Geduld verfolge, und dabei den gerechtesten Herrscher der Welt finde, welcher Jedem sein Loos der Wahrheit und Gerechtigkeit gemäss bestimme, und zwar auf eine solche Weise, dass dadurch die Vorsehung, welche das Schicksal der Sterblichen regiere, vollkommen gerechtfertigt erscheine, dann könne man sich mit Sicherheit aus diesem Labyrinth der menschlichen Dinge ziehen, und klar hindurchsehen durch alle Dunkelheiten des Schicksals der Menschen, so dass die Vernunft befriedigt und auch das Herz von Hoffnung und Trost erneuert sei. — Dieser Trost bleibe für alle Diejenigen, in denen die Furcht Gottes aufrichtig sei, und indem sie das vernünftigste und beste Theil erwählt hätten, würden sie am Ende eine reiche Ernte von Früchten und von Belohnung davontragen.

„Erhebe dich denn, meine Seele! Erkenne die Rathschlüsse der göttlichen Vorsehung, welche sie in den vergangenen Jahren deines Lebens für dich fasste, und bewaffne dich durch diese Betrachtungen gegen die Ereignisse, welche dir in dem Laufe des Jahres begegnen könnten, das wir anfangen, und von denen vielleicht der grösste Theil schmerzhaft und unangenehm für deine Eigenliebe sein werden, und welche noch mehr demüthigen und brechen sollen deine Halsstarrigkeit. Bei allen diesen Gelegenheiten und Ereignissen suche diesen Trost, welchen Derjenige besitzt, welcher Gott fürchtet. — Du wirst mich leiten nach Deinem Rath und endlich wirst Du mich aufnehmen in Deine Herrlichkeit; Ps. 73, 24.“

Sie widerlegt nun die Meinung, dass die Ereignisse durch Zufall und blinde Nothwendigkeit sich zutrügen; sie findet sie geregelt durch ein allmächtiges Wesen und regiert nach den unveränderlichen Ordnungen der höchsten Weisheit und Güte; und zwar ist sie nicht etwa blos überzeugt von einer allgemeinen Vorsehung, sondern auch von einer ganz speciellen über alle Menschen, und daher auch über sie selbst. Davon hat sie Proben gehabt, welche nicht trügen können, und daher ist sie überzeugt davon durch ihre eigene Erfahrung, und wird es noch täglich, dass Gottes Rath allein sich erfüllt und gegen denselben jegliche Weisheit und jeder menschliche Geist vergeblich murrt und widersteht. Ja oft hat sie die Wahrheit jener göttlichen Worte erfahren: „Meine Gedanken sind nicht eure Gedanken, und meine Wege sind nicht eure Wege!“ —

„Nach diesem Grundsatze glaube ich fest, dass meine ganze Lage, in welche mich die Allmacht und der Herrscher der Welt unter meine Zeitgenossen gesetzt hat, auf alle Weise und in allen Fällen gewisslich auch die beste ist, — dass

alle besonderen Fälle, welche mir zustossen, obgleich sie weniger wichtig scheinen, nöthig sind für mein wahres Wohl, — und dass am Ende Alles sich enthüllen und sich aus der grössten Dunkelheit entwickeln wird, und die verwickeltsten Umstände sich wenden werden zu meiner Freude und zum Preise des Schöpfers.

Da ich klar und bestimmt einsehe, dass mein Heil nicht möglich ist ohne meine Besserung, und dass mein wahres Wohlsein nicht anders vermehrt werden könnte, als dadurch, dass ich abnehme im Bösen, und zunehme im Guten: so sehe ich denn auch bestimmt, dass diese Besserung eben so nöthig ist für den Endzweck der ewigen Weisheit. — Wenn ich glücklich sein will, wie eine vernünftige Creatur es sein soll, so ist nöthig, dass ich demüthiger, mein Eigensinn gebessert und mein Herz los gemacht sei, entwöhnter von den lächerlichen und thörichten Eitelkeiten dieser Welt. — Wenn ich sehe, dass die verschiedenen Ereignisse meines Lebens, welche mir so viel Unruhe bereitet und so viel Thränen gekostet haben, endlich doch die Mittel zu meiner Besserung und zu meinem grösseren Glücke waren, dann ist nothwendig, dass ich die Rathschlüsse Gottes durchschaue, welcher über mir wacht und mir das Leben erhält, und dass ich ihn erkenne mit unendlicher Bewunderung und ausrufe im Gefühle der demüthigsten Dankbarkeit: Was Gott thut, das ist wohlgethan! — Ich will opfern von jetzt an dieser höchsten Weisheit und Güte alle meine Wünsche und Endzwecke; ich will mich nicht für weise halten, sondern den Herrn fürchten und das Böse meiden. Ich will an ihn gedenken auf allen meinen Wegen; dann wird er mich sicher und recht leiten.

In dieser Weise zu denken befehle ich mich jetzt vollständig ohne Furcht und Sorge der göttlichen Vorsehung in diesem neuen Jahre. Wenn mir Gott in diesem Jahre angenehme Tage gönnt, so will ich mit Danken und Loben seine Güte erheben, und mein Herz durch seine Wohlthaten ermuntern lassen für die grösseren Sorgen der Heiligung. Wenn seine Weisheit mir unangenehme und widrige Schicksale sendet, so will ich mich demüthigen unter seine gewaltige Hand, welche dennoch eine väterliche ist, und hoffen, dass er mir helfen wird, mich zu bessern. In dem Falle, dass dies Jahr vielleicht das letzte meines Lebens sei, und dass der Tod mich abrufe, um vor meinem Schöpfer zu erscheinen, will ich meinen Geist befehlen in seine Hände, und will folgen dem aus der Ewigkeit gesendeten Boten in dem festen Vertrauen auf die göttliche Barmherzigkeit und auf das Mittleramt meines Heilandes. — Hierdurch sind alle meine Lebensgeister beseelt, erhoben und erfüllt von Hoffnung und Freude, und mein gerührtes Herz lässt meine Augen von Quellen der angenehmsten Thränen überfliessen, während ich an die glorreiche Hoffnung mit der ganzen Stärke denke, zu welcher die Auferstehung meines Heilandes mich erhoben hat, an das zweite Leben, wo ich ewig werde befreit sein von alle Dem, was hier unten die Menschen quält, — wo mein geretteter Geist sich nähern wird seinem Ursprunge, und wo er sich nicht mehr von der Wahrheit und dem Guten trennen wird.“

Die Königinn schliesst mit dem Bekenntniss: „Ich weiss Herr, dass ich bis jetzt in Deiner Gemeinschaft und unter Deinem Schutze gewesen bin. Nichts ändert in Rücksicht auf mich Deine Barmherzigkeit; Du trägst mich mit Vaterarmen! Du führst mich auf Wegen, welche nach Deinen Rathschlüssen bestimmt sind! Du nimmst mich auf zu Deinem Heile, und nach geendetem Laufe verklärt zu Deiner Freude!“ —

Wir aber wollen uns beugen vor diesem eifrigen Streben nach Heiligung, vor diesem felsenfesten Gottvertrauen, vor dieser zuversichtlichen Hoffnung, vor diesem Glauben an das ewige Mittlerverdienst des Heilandes; und im Hinblick darauf, dass die gottselige und erhabene Königinn diese und andere Werke ihren nächsten Verwandten gewidmet und den, dem französischen Wesen zugeneigten Zeitgenossen, welche nicht viel Deutsches lesen mochten, französisch dargeboten hat, sie als eine würdige Priesterinn ihres Hauses und ihres Volkes erkennen.

Wie jenes Gottvertrauen und jener Glaube der Königinn in den ruhigen Tagen Freudigkeit gab, alle ihre Pflichten gegen das königliche Haus und das Vaterland zu erfüllen, und in den trüben Tagen ihr Kraft zum Dulden und Trösten verlieh, das lesen wir in den „Lebensrettungen Friedrich's II. im siebenjährigen Kriege“, welche der frühere Feldprediger, nachherige Consistorial-Rath Küster schrieb. In seiner Dedication an die Königinn sagt er unter Andern: „Seit 50 Jahren bin ich Zeuge gewesen von den wahrhaftig erhabenen moralischen Edelthaten, welche Ihrer Königl. Maj. die tiefste und liebevollste Ehrerbietung aller Edlen erworben haben. Von Jahr zu Jahr ist meine innigste Ehrerbietung gewachsen; denn ich habe oft mit freudigen Lobpreisungen Gottes gesehen, wie viel Gutes für Verstand, Religion, Herz, Sitten und Wohlfahrt in allen Ständen durch Ihrer Königl. Maj. hohes Beispiel und thätige Wirkung gegründet und befördert worden. Nie, nie werde ich vorzüglich jener frohen magdeburgischen Stunden vergessen, in welchen ich Ihre Königl. Maj. während des Krieges als Muster der höchsten tugendvollen Gottesverehrung und des heldenmüthigen Vertrauens auf Gott öffentlich beten sah, und besonders sprechen hörte. Auch dann, wenn Feige zitterten, und Weltkluge bedenklich wurden, blieben I. K. Maj. die durch Gott unerschütterlich gestärkte Heldinn in froher Hoffnung auf die Zukunft.“

Bei der aufrichtigen Frömmigkeit, von welcher die Königinn beseelt wurde, musste ihr in ihrer Eigenschaft als Landesmutter besonders die Sorge wohlthuen, welche der königliche Gemahl der wissenschaftlichen, wie der religiösen Bildung des Volkes zuwandte und zuwenden liess. Mit grosser Befriedigung erkannte sie, was derselbe in dem Land-Schul-Reglement von 1763 bekannt machen liess, welches er freilich nicht selbst verfasste, doch durch seine Unterschrift sanctionirte, und damit zugleich bekannte, dass er selbst die darin niedergelegten Grundsätze als die allein erspriesslichen für den Staat und für den Einzelnen halte. Was die Königinn auch sonst mochte gehört und gesehen haben von des verehrten Gemahls Theilnahmslosigkeit an den Ordnungen der evangelischen Kirche,

und von manchem harten Urtheile auf dem religiösen Gebiete: sie musste überzeugt sein, dass es mehr als Toleranz sei, dass es vielmehr von einem tief verborgenen religiösen Gefühle, das nur durch ungeeignete Erziehung zurückgedrängt war, zeuge, wenn er in jenen Erziehungs-Instructionen für das Volk bekannt machen liess:

„Die Küster und Schulmeister werden hierdurch vor allen Dingen ernstlich erinnert, sich jedes Mal zur Information durch herzliches Gebet für sich vorzubereiten, und von dem Geber aller guten Gaben zu ihren Verrichtungen und Berufsarbeiten göttlichen Segen, Weisheit und Geduld zu erbitten, — insonderheit den Herrn anzuflehen, dass er ihnen ein väterlich gesinntes, mit Ernst und Liebe temperirtes Herz gegen die ihnen anvertrauten Kinder verleihe, damit sie Alles willig und ohne Verdruss verrichten, was ihnen als Lehrern zu thun obliegt; eingedenk, dass sie ohne den göttlichen Beistand des grossen Kinderfreundes Jesu und seines Geistes Nichts auszurichten vermögen, auch der Kinder Herzen nicht gewinnen können. Unter der Information selbst haben sie nicht weniger aus Herzensgrunde zu seufzen, damit sie nicht allein selbst ein wohlgefasstes Gemüth behalten, sondern auch, dass Gott ihren Fleiss segne und zu ihrem Pflanzen und Begiessen sein gnädiges Gedeihen von Oben geben wolle, weil alles wahre Gute durch die Gnade Gottes und die Wirkung seines Geistes in den Kindern muss gewirkt werden.“

„Es muss ein Schulmeister nicht nur hinlängliche Geschicklichkeit haben, Kinder in den nöthigen Stücken zu unterrichten: sondern auch dahin trachten, dass er in seinem ganzen Verhalten ein Vorbild der Heerde sei, und mit seinem Wandel nicht wiederum niederreisse, was er durch seine Lehre gebaut hat. Daher sollen sich Schulmeister mehr als Andere, der wahren Gottseligkeit befleissigen, und alles Dasjenige verhüten, wodurch sie den Eltern und Kindern anstössig werden können. Vor allen Dingen müssen sie sich um die rechte Erkenntniss Gottes und Christi bekümmern, damit, wenn dadurch der Grund zum rechtschaffenen Wesen und wahren Christenthum gelegt worden, sie ihr Amt vor Gott in der Nachfolge des Heilandes führen, und also darin durch Fleiss und gutes Exempel die Kinder nicht nur auf das gegenwärtige Leben glücklich machen, sondern auch zur ewigen Seligkeit mit zubereiten mögen.“

Hiernächst nahm die Königinn den lebendigsten Theil an Dem, was der Gemahl zur Hebung der während der vorigen Regierung vernachlässigten Wissenschaften that, namentlich an dem Flor der Akademie der Wissenschaften, für welche der König selbst zuweilen arbeitete. Natürlich, dass dergleichen Arbeiten ganz besonders unsrer Königinn Aufmerksamkeit erregten. Als z. B. am 27. Januar 1772 der Professor Dieudonné Thiébault eine Abhandlung des Königs: Ueber den Nutzen der Wissenschaften und Künste für den Staat in der Akademie in Gegenwart ihrer Schwägerinn der Königinn Luise Ulrike von Schweden und der Prinzen und Prinzessinnen, gelesen hatte, musste derselbe andren Tages die Vorlesung im Kreise ihrer Hofdamen wiederholen,

da er sie, als eine Arbeit des Königs, nicht hatte aus der Hand geben und ihr überschicken wollen.

Auch die Künste, welche damals am Hofe Beförderung fanden, liebte sie, worin sie mit den Neigungen ihres Gemahls, der selbst die Flöte ausgezeichnet blies, vollkommen harmonirte. Die Zeichenkunst trieb sie selbst. Die ausgezeichnetsten Musiker und Sänger hörte sie theils in Berlin, theils in Charlottenburg und Schönhausen mit grossem Wohlgefallen. Nachdem schon unter Friedrich Wilhelm I. manche ausgezeichnete Talente bei verschiedenen Gelegenheiten an den berliner Hof gezogen waren, — z. B. zur Ausführung der Trauer-Cantate von Graun beim Leichenbegängniss des Königs Friedrich Wilhelm I. die Italiener Annibali, Amarevoli und Monticelli aus Dresden, — konnte später der König seine eigenen Sänger und Sängerinnen zu Festlichkeiten an fremde Höfe abgeben. Im Jahre 1741 wurden z. B. die berühmten Sängerinnen Farinella und Laura in Berlin angestellt, welche fast wöchentlich bei der Königinn, der Königinn-Mutter und dem Prinzen von Preussen in Concerten mitwirkten. Nachher gehörte die Sängerinn Johanna Astura aus Turin zu den Virtuosinnen in Berlin, welche wir öfter z. B. im Jahre 1747 auf dem Schlosse und in Monbijou vor den beiden Königinnen finden. Auch die Sängerinn Agricola blühte damals, und sang z. B. in Graun's Tod Jesu im Dom.

Durch den Beifall und das Interesse des königlichen Paares ermuntert, verbreitete sich auch die Ausübung der Tonkunst unter den Hofbeamten, welche die Königinn bei verschiedenen Gelegenheiten hörte. Unter diesen Dilettanten zeichneten sich (um 1750) die verwittwete Obristinn von Keyserlingk geb. Gräfinn von Schlieben, auf der Laute, und (um 1755) der polnische General-Lieutenant von Oginski auf verschiedenen Instrumenten aus. Am 28. September 1755, am Tage nach der Vermählung des Prinzen Ferdinand mit Luise, Tochter Friedrich Wilhelm's von Schwedt, in Charlottenburg konnte ein Singspiel: il tempio d'Amore, der Tempel der Liebe, von ausgezeichneten Künstlern ausgeführt werden. Der König selbst hatte es gedichtet, und dann in's Italienische übersetzen lassen.

Neben der Musik fingen auch seit 1740 die dramatischen Darstellungen zu blühen an, und zwar besonders auf einem französischen Theater. In diesem Jahre wurden nämlich vom Könige französische Schauspieler angestellt, deren Mittwochs-Aufführungen die Königinn gern besuchte; und auch in dieser Beziehung sehen wir viele adelige Herren und Damen vor den Königinnen in theatralischen Vorstellungen auftreten, — so am Geburtstage der Königinn-Mutter den 27. März 1742. Am 11. Juli 1746 wurde in Schönhausen zu grossem Beifall der Königinn die französische Tragödie Ahasverus und Esther aufgeführt, und in Monbijou den 22. Juli wiederholt. Den 28. Sept. 1750 sah die Königinn Voltaire's Rome sauvée, wobei auch der König zugegen war, in den Zimmern der Prinzessinn Amalie etc. Das deutsche Theater besuchte die Königinn nie, vielleicht aus zarter Rücksicht auf den König, welcher das Deutsche nicht liebte. — Neben den dramatischen Vorstellungen war auch das Ballet sehr geliebt.

Zu den Tänzerinnen, welche der Königinn vorzüglichen Beifall ernteten, gehörte z. B. (1744) Signora Barbarini.

Das Interesse, welches das königliche Paar an dem Aufblühen der Künste fortdauernd nahm, veranlasste den König, die Akademie der Künste, welche vor längerer Zeit verfallen war, am 25. Januar 1786 wieder herzustellen. Im Mai desselben Jahres veranstaltete diese Akademie eine Ausstellung, welche die Königinn mit den Mitgliedern des königlichen Hauses am 19. Mai besuchte, geführt von dem Protektor des Instituts, dem Minister von Heinitz. Unter den Zeichnungen befanden sich Blätter mehrer Prinzen, auch des nachherigen Königs Friedrich Wilhelm III., und der Prinzessinn Luise von Preussen, nachherigen Fürstinn von Radziwill.

Endlich nahm die Königinn das lebendigste Interesse an Allem, was auf die Verbesserung der Cultur des Landes und auf die Hebung des Gewerbfleisses und des Handels abzweckte. Im Jahre 1784 legte sie selbst eine Colonie von Ausländern, besonders Böhmen bei Schönhausen an, genannt Schönholz oder Königinn-Plantage. Die Colonisten erhielten freie Ländereien und Wohnungen, auch für ihre Kinder eine Frei- oder Gnadenschule, wofür die Eltern einige Tage in den k. Gartenanlagen zu arbeiten hatten. Vom Jahre 1783 bis 1785 bemühte sie sich, den Anbau von Holzungen in der Gegend von Schönhausen zum Besten der Nachkommen zu veranlassen, womit sie zugleich dem Könige eine Freude bereiten wollte, wenn er bei den jährlichen Artillerie-Uebungen in jenen Gegenden den neuen Anwuchs sähe.

10. Des königlichen Paares Theilnahme, Sorgen und Aufmerksamkeiten für einander.

Als erste Pflicht und als thatsächlichen Erweis ihres praktischen Christenthums übte die Königinn unausgesetzte Verehrung und unbedingten Gehorsam gegen den ihr von der Vorsehung beschiedenen Herrn und Gemahl, während dieser, abgesehen von dem vermiedenen persönlichen Zusammenleben Nichts unterliess, um der verehrungswürdigen Fürstinn die verdiente Achtung überall zu beweisen, und ihre Stellung gegen Solche aufrecht zu erhalten, welche etwa meinten, sie vernachlässigen zu dürfen. In Beziehung auf das äussere Wohlsein, wo Krankheiten oder Gefahren drohten oder eingetreten waren, blieb aufrichtige Theilnahme eine durchaus gegenseitige. Die Erhaltung des theuren und verehrten Herrn war Gegenstand des täglichen Gebetes für die Königinn. Nach längerer Abwesenheit ist sie unruhig vor Begierde, ihn wiederzusehen. Selbst bei blossem Unwohlsein will sie todt oder lebendig zu ihm, da sie so selten Gelegenheit habe, in seiner Gemeinschaft zu sein (April 1750). Sind uns auch wenige eigenhändige Briefe der Gemahlinn an den König zur Ansicht gekommen, so entnehmen wir doch aus den Antworten des Königs, wie sie bis zu dessen Lebensende nicht aufhörte, ihm in dieser Beziehung ihre treuen Wünsche brieflich zu erkennen zu geben, namentlich da der König in seiner fleissigen Correspondenz mit ihr nicht unterliess, von seinem Gesundheitszustande ihr fortgesetzt Kennt-

niss zu geben. Sein letztes Antwortschreiben auf einen Brief dieser Art ist vom 29. September 1785. Geben wir einige Proben, aus denen das gegenseitige Verhältniss erhellt.

Als der siebenjährige Krieg ausbrechen wollte, schrieb sie zu Schönhausen den 9. August 1756 an den Gemahl: „Sire. Es geschieht mit dem Wunsche, dass Sie Sich einer vollkommenen Gesundheit erfreuen mögen, dass ich dies schreibe, entzückt die Ehre gehabt zu haben, Sie in gutem Wohlsein zu sehen; aber mein sehr empfindsames Herz ist sehr betrübt, wenn ich denke, dass man vielleicht den Kummer haben wird, Sie für längere Zeit abreisen zu sehen; ich wage nicht daran zu denken. Gott wolle Sie bewahren, und Ihnen in kurzer Zeit Frieden und Ruhe geben, und alle Ihre löblichen Unternehmungen mit Glück und Ruhm krönen, so dass Alles sich zu Ihrer Genugthuung ändere! Dies sind die aufrichtigen Wünsche, welche aus einem Ihnen ganz verbundenen und ergebenen Herzen kommen, das voller zärtlicher und aufrichtiger Freundschaft, aber auch eben so sehr durchdrungen ist von Schmerz und Betrübniss, wenn ich daran denke, dass wir Sie vielleicht bald von Neuem der Gefahr trotzen sehen; ich wage nicht mir dies ohne einen tödtlichen Schmerz vorzustellen. Verzeihen Sie, dass ich Sie mit meinen Klagen und Lamentationen belästige. Aber mein Geist ist davon so erfüllt und mein Herz so durchdrungen, dass dies über das Stillschweigen gesiegt hat, dem ich mich gewidmet hatte, und dass vor dem Einzigen, welcher meine Furcht verursacht, ich wage, mein Herz zu erleichtern; Sie aber sind zu gefällig, um mir nicht zu verzeihen, und auf meinen gerechten Schmerz nicht einzugehen. Ich empfehle mich der Ehre Ihrer Gewogenheit und Ihres Wohlwollens, die ich mit der vollkommensten Anhänglichkeit, innigster Ergebung und aller denkbaren Zärtlichkeit bin Ihre etc.“

Auf der andern Seite unterliess der König nicht, theils in Kriegszeiten und auf seinen sonstigen vielfachen Reisen von seinem Befinden wenigstens kurze Nachrichten zu geben, theils bei den Krankheiten seiner Gemahlinn nicht nur seine aufrichtige Theilnahme zu beweisen, sondern ihr auch bestimmte Rathschläge und seinen Aerzten die Befehle zur gewissenhaftesten Anwendung ihrer Kunst zu ertheilen. So schrieb er ihr in späteren Jahren, nachdem sie bereits an offenen Wunden, wie an geschwollenen Füssen litt:

„Madame. Ich bin gestern sehr betrübt gewesen, Sie in dem Zustande zu sehen, worin Sie Sich befinden. Wie ich über Ihre Krankheit urtheile, so glaube ich, dass die Ursache von einem scharfen und ätzenden Blute kommt. Es ist durchaus nothwendig, dass der Arzt Ihnen Getränke aus einfachen und Wundkräutern gebe; dann wird Ihre Wunde sich bald schliessen, und Sie werden geheilt sein. Aber man darf die Zeit nicht verlieren, um dies Mittel anzuwenden. Es ist ferner nöthig, dass Sie Sich viel von Hülsenfrüchten ernähren, welche alle für das Blut heilsam sind, und ich bin überzeugt, mit dieser Lebensordnung werden Sie Sich bald heilen. Aber wenn der Arzt Ihnen nicht solche Getränke giebt, so setzen Sie Sich von einem Tage zum andern mehr der Gefahr aus,

dass die Entzündung sich auf das Bein wirft, und dann kann die Gefahr ernsthaft werden. Der Rath, welchen ich Ihnen gebe, ist entscheidend für Ihre Heilung. Ich bitte Sie, hierüber mit dem Arzte zu sprechen. Indem ich dies erwarte, wiederhole ich meine Wünsche für Ihre Genesung, Sie der vollkommensten Hochachtung versichernd, mit welcher ich bin, Madame, Ihr sehr unterthäniger Diener Friedrich."

Ein anderes Mal giebt er seine Freude über eingetretene Besserung zu erkennen, weist aber auch auf das allgemeine Loos der Sterblichkeit hin:

„Madame. Der Prinz Friedrich hat mich sehr beruhigt, indem er mich versicherte, dass Ihre Krankheit Sie verlassen hat, und dass Sie ausser aller Gefahr sind. Sie, Madame Kannenberg und ich, eben so, wie alle Diejenigen, welche an die 80 Jahre streifen, werden eines schönen Tages verschwinden, wo man es am Wenigsten erwartet. Man muss nicht eingreifen in die Rechte der Nachkommenschaft, es gilt, derselben den Platz zu räumen, wenn die Reihe an sie kommt, um uns zu folgen. Ich bin mit der höchsten Achtung etc."

Besonders war der König in grosser Sorge, als er im August 1776 von dem General-Chirurgus Cothenius den Bericht über eine Krankheit empfing, woran die Königinn in Schönhausen daniederlag. Dieser hatte sie sehr entkräftet auf dem Bette liegend gefunden. Das Gesicht, die Hände und die sonst stark angeschwollenen Füsse waren augenscheinlich mager; die Brust steckte voll Schleim, so dass das Athmen erschwert war. Dazu kamen Magenkrämpfe und andere bedenkliche Zufälle. Die Feuchtigkeiten, welche die Natur sonst nach den Füssen hingeworfen hatte, und denen daselbst durch die entstandenen Geschwüre Abfluss verschafft war, waren in der Brust hangen geblieben, und hatten sich im Unterleib angesammelt. Der Arzt gestand „nicht ohne Empfindung," dass wirklich bereits der Grund zur Wassersucht gelegt sei, und dass es dahin stehe, ob die ausgesuchtesten Mittel Sr. Maj. zärtlichen Wünsche erfüllen würden. Er könne nicht viel versprechen, was jedoch seinen Eifer und seine Thätigkeit nicht mindern solle. — Der König schrieb auf den Brief: „Es wäre mir Leid, dass die Umstände so schlecht." — Die Königinn lebte indessen noch 21, der König selbst nur noch 10 Jahre.

Aus einem anderweitigen Berichte ersieht man noch genauer, was der König von seiner Gemahlinn hielt. Thiébault erzählt in seinen Lebenserinnerungen, welche er im Jahre 1804 zu Paris herausgab, man dächte fast allgemein, dass der König für die Königinn nur Rücksichten der Schicklichkeit kenne; aber man sei enttäuscht worden, als derselbe in Potsdam erfahren habe, dass ein Bein dieser Dame, welches seit mehren Jahren offen gewesen, sich geschlossen habe. Darüber sei er dermassen unruhig geworden, dass er sofort durch einen Jäger ein eigenhändiges Billet dem Doctor Muzell geschickt und darin gesagt habe: „Ich erfahre mit ausserordentlichem Schmerze, mein Herr, dass Ihre Maj. die Königinn krank ist, und dass ihre Krankheit beunruhigend und schwer werden könnte, wenn man nicht dagegen ein schnelles Heilmittel anwende. Ich empfehle Ihnen daher, sie ohne Aufschub zu besuchen, und sich mit den beiden

andern Aerzten von Berlin zu verbinden, um ihr alle diejenigen Heilmittel zu geben, zu denen Sie nach Ihrer Einsicht und Weisheit das meiste Vertrauen haben werden, und welche von Ihrer Kunst abhangen. Denken Sie daran, dass es sich handelt um die theuerste und nothwendigste Person für den Staat, für die Armen und für mich."

Die sonstigen Aufmerksamkeiten, welche der König seiner Gemahlinn widmete, äusserten sich insonderheit bei festlichen Gelegenheiten. Wie die Königinn jeden Geburtstag des königlichen Gemahls und seiner Geschwister durch Festlichkeiten ehrte, auch ihre Glückwünsche zum Neuen Jahre sandte, so versäumte der König nie, seine Aufmerksamkeit an dergleichen Tagen zu beweisen, obgleich er sehr selten persönlich erschien; in dem langen Zeitraume von 1741 bis 1762 finden wir ihn nur 2 Male unter den feiernden Gästen. Doch veranstaltete er auch Geburtstags- und andere Feste in den Zimmern seiner Gemahlinn für Verwandte; z. B. für die Prinzessinn von Preussen, für seine Schwester, die Markgräfinn von Baireuth etc. Dagegen sandte er jedes Mal sehr werthvolle Geschenke und wohlwollende Briefe, worüber sie dann immer entzückt ihrem Bruder Ferdinand Nachricht giebt. So schrieb sie demselben, dass der König am 21. December 1750 von der besten und angenehmsten Laune gewesen sei, und die Neujahrs-Geschenke vertheilt habe. Sie empfing einen sehr reichen, weissen Stoff mit Gold und Silber, ihre Schwester, die Prinzessinn von Preussen, einen weissen mit grün in Silber, seine Mutter 10000 Thaler.

Auch bei Vermehrung ihrer Einkünfte und bei Bezahlung ihrer Schulden, welche bei ihrem Herzens-Bedürfniss zum Wohlthun zu verschiedenen Zeiten entstanden, kam ihr der König gern entgegen, wenn nicht Krieg oder allgemeines Landes-Unglück seine Kassen erschöpft hatten. So schreibt er, wahrscheinlich vor Ausbruch des zweiten schlesischen Krieges:

„Madame. Wenn die Verhältnisse in einer so vortheilhaften Lage wären, wie Sie Sich dieselben ausmalen, so würde ich mir ein Vergnügen daraus machen, ihre Geldmittel zu vermehren. Aber bedenken Sie, ich bitte Sie, dass wir hervorgehen aus einem schweren Kriege, dass die Fluthen in diesem Jahre so bedeutende Verwüstungen angerichtet haben, dass es grosser Summen bedarf, um diese Schäden zu bessern, und überhaupt, dass wir verpflichtet sind, alle unsre Kräfte zu sammeln, um uns auf einen Krieg zu rüsten, welchen uns das Haus Oestreich bereitet, und welcher immer früher ausbrechen wird, als er sollte. Dies sind die Gründe, welche mich verpflichten, die grösste Sparsamkeit anzuwenden, und anzufangen bei mir selbst, um Alles, was überflüssig sein kann, abzuschneiden.

Ich bin mit aller möglichen Achtung Madame

Ihr unterthänigster Diener Friedrich."

Ein anderes Mal schreibt er:

„Madame. Ich habe das Versprechen nicht vergessen, welches ich Ihnen vor dem Kriege gegeben habe, Ihre Schulden abzuzahlen. Die Zeiten haben aber bis jetzt nicht erlaubt, es zu thun. Es haben sich viel wesentlichere

Gegenstände für Ausgaben gefunden, denen man den Vorzug hat geben müssen. Für dies Jahr werde ich einen Theil der Summe bezahlen lassen, und wenn ich lebe, so werde ich den Rest im nächsten Jahre abzahlen. Ich bin mit Achtung etc.“

Im Juni 1752 bezahlte der König einen Theil der erbetenen Summe, was sie ihrem Bruder, gerührt über den das Geschenk begleitenden Brief und über alle Gnadenbezeugungen des so theuren und von ihr geliebten Königs berichtet, versichernd, dass sie darüber einen Strom von Thränen vergossen habe. Im Juli 1754 erhielt sie wieder 10000 Thlr. unter ähnlichen Verhältnissen.

Bei diesen Aufmerksamkeiten und bei der hohen Achtung, welche er selbst gegen seine Gemahlinn hegte, foderte er die unbedingteste Ehrfurcht und Hingebung ihrer näheren und ferneren Umgebung gegen sie, und gerieth in Zorn, wo man es daran fehlen liess, vielleicht in der thörichten Voraussetzung, er werde es in Beziehung auf die Königinn damit so genau nicht nehmen. Als er z. B. erfuhr, dass seine Sänger und Sängerinnen bequem genug waren, der Königinn ihre Dienste in Schönhausen zu versagen, wurde er entrüstet, und gab gegen solche, wie er sagt, impertinente und arrogante Leute, unter dem 22. Febr. 1755 die strengsten Befehle.

Eben so hatte die Königinn schon seit 1745 über ihren Hofmarschall Grafen von Wartensleben Klage bei dem Könige zu führen, der von „Indignation über dessen lächerliches Betragen“ erfüllt wurde. Der Graf gab aber öfter Veranlassung zur Unzufriedenheit. Im Jahre 1750 mochte es ihr recht schwer geworden sein, ihn wegen Ungebührlichkeiten am zweiten Tische speisen zu lassen. „Er wollte, schrieb sie an ihren Bruder Ferdinand, zuerst den Stolzen spielen. Ich antwortete ihm sehr trocken, er habe nur zu thun, was ich ihm befehle; er hat es gethan, aber er war sehr bestürzt und beschämt.“ Im Jahre 1763 klagte sie wieder gegen ihn. Der König rieth demselben, um Vergebung zu bitten, und den Respect besser in Acht zu nehmen, oder, wenn die Königinn noch ein Mal gegen ihn die geringste Beschwerde führte, so würde er ihn sofort absetzen. — Der Graf liess durch den Grafen von Finkenstein versprechen, dass er nicht den geringsten Anlass zu einer Klage in's Künftige geben und dass seine Aufmerksamkeit in dieser Beziehung gleich sein würde der ehrfurchtsvollen Dankbarkeit, welche er sein Leben lang für die Gnade bewahren werde, welche Se. Maj. ihm erwiesen habe.

Ungeachtet nun sonst der Königinn der Mangel eines dauernden Umganges mit dem verehrten Gemahl schwer auf dem Herzen lag, so hielt sie es doch bei drohenden oder eingetretenen Misshelligkeiten in der Familie für heilige Pflicht, unveränderlich auf seiner Seite zu bleiben. Dass solche Misshelligkeiten öfter vorhanden waren, liest man aus einem ihrer Briefe d. d. Schönhausen den 4. August 1749 an ihren Bruder Ferdinand: „Ich bin sehr erfreut gewesen, zu hören, dass der Friede in der Familie wiederhergestellt ist. Gott wolle, dass er von Dauer sei; aber ich fürchte sehr, dass dies nicht lange dauern wird, indem ich von guter Seite weiss, dass H. . . . nicht zufrieden ist, und die ganze

Familie aufgeregt. Wenn es ein Verbrechen ist, dem Herrn attachirt zu sein, so rechne ich mir dies zum Ruhme, und jeder rechtschaffene Mensch soll es sein, und besonders einem Herrn, wie dem unsrigen, welcher die Güte selbst ist, und welcher es wohl verdient, dass man ihn liebt, nicht allein aus Pflicht, sondern aus Neigung; und so lange, wie meine Augen offen sind, werde ich meine Gesinnungen nicht ändern, und ich bürge dafür, dass auch Sie dieselben nicht mehr ändern werden, indem ich Ihre Gesinnungen über diesen Artikel kenne, und indem ich von der wahren Anhänglichkeit überzeugt bin, welche Sie gegen unsern theuren und liebenswürdigen König empfinden. Seht da, das ist Ihr und mein Verbrechen! Ich fürchte sehr, dass man uns Streiche spielen möchte; aber ich setze mein Vertrauen auf Gott, welcher alle Uebel abwenden wird, die man uns zufügen will."

Wir schliessen diesen Abschnitt, indem wir folgende Worte des Königs wiedergeben, womit er in seinem am 8. Januar 1769 niedergelegten Testamente der Königinn ein so schönes Ehrendenkmal setzt: „Der Königinn, meiner Gemahlinn, vermache ich zu den Einkünften, welche sie schon bezieht, noch jährlich 10 T. Thlr. als Zulage, 2 Fass Wein jährlich, freies Holz und Wildpret für ihre Tafel. So hat die Königinn versprochen, meinen Neffen zu ihrem Erben einzusetzen. Da sich übrigens kein schicklicher Ort findet, ihr denselben zur Residenz anzuweisen, so mag es Stettin dem Namen nach sein. Doch fodere ich zugleich von meinem Neffen, ihr eine anständige Wohnung im berliner Schlosse frei zu lassen. Auch wird er ihr jene Hochachtung beweisen, die ihr, als der Wittwe seines Oheims und als einer Fürstinn, die nie vom Tugendpfade abgewichen ist, gebührt.

11. Ereignisse im königlichen Hause vom Ende des siebenjährigen Krieges bis zum Tode des Königs.

Es wechselte auch in diesem Zeitraume die Residenz der Königinn zwischen Berlin und Schönhausen, wo sie sich ihren stillen Beschäftigungen hingab, den Hof repräsentirte, und fremde fürstliche Herrschaften bewirthete, bei welchen Gelegenheiten in Berlin von dem goldenen Service gespeist wurde. Gewöhnlich war der König dann zugegen, wenn er nicht verreist war. Manchmal besuchte sie Oranienburg und Friedrichsfelde, namentlich wenn an letzterem Orte sich der Prinz Ferdinand, Bruder des Königs, aufhielt. Nach Charlottenburg kam sie nur zu grösseren Familienfesten, und wenn fremde fürstliche Personen dort waren. Die Residenz des Königs wechselte zwischen Potsdam, Charlottenburg und Berlin. Wenn er hieher kam, so machte er oft zuerst der Prinzessinn Amalie, ehe er auf's Schloss ging, seinen Besuch, speiste auch wohl bei ihr, manchmal unter Theilnahme der Königinn. In der Regel sah sich das königliche Paar an den Geburtstagen, falls der König nicht von Berlin entfernt war. Sein eigener Geburtstag wurde bei dem Prinzen Heinrich, war er nicht anwesend, bei der Königinn gefeiert. Ihr Geburtstag wurde gewöhnlich bei der

verwittweten Prinzessinn von Preussen bis zu deren Tode begangen. Auch zur Zeit des Carnevals speisten die königlichen Herrschaften in Gesellschaft von Generalen öfter zusammen.

Da der älteste Bruder des Königs bereits am 12. Juni 1758 verstorben war, so hatte Friedrich II. in Zeiten daran gedacht, dem ältesten Sohne desselben, dem nunmehrigen Prinzen von Preussen Friedrich Wilhelm, eine Gemahlinn zu erwählen, und seine Wahl war auf eine Nichte unsrer Königinn gefallen, welche zugleich eine Enkelinn des Vaters unsers Königs war. Der Prinz Friedrich Wilhelm war erst 21 Jahre alt, als er am 14. Juli 1765 mit dieser Erwählten, nämlich der Prinzessinn Elisabeth Christine Ulrike von Braunschweig-Wolfenbüttel, der vierten Tochter des Herzogs Karl I. und seiner Gemahlinn Philippine Charlotte, Tochter Friedrich Wilhelm's I., in Charlottenburg vermählt wurde. Die Königinn wohnte den vielen Festlichkeiten bei, welche 7 Tage lang veranstaltet wurden. Dieselben schlossen am 24. Juli in Schönhausen zu Ehren der braunschweigschen Herrschaften bei der Königinn. Nachdem die unglückliche Ehe bereits im Jahre 1769 getrennt und die geschiedene Prinzessinn nach Stettin gezogen war, wurde die Königinn dadurch ihre Wohlthäterinn, dass sie fortdauernd Unterstützung für sie bei dem Könige vermittelte.

Aus jener Ehe war nur eine Tochter vorhanden, **Friederike** Charlotte Ulrike Caroline, geb. den 7. Mai 1767, welche ihrer Grossmutter, der verwittweten Prinzessinn von Preussen Luise Amalie bis zu deren Tode 1780 überlassen wurde. Am 14. Juli 1769 vermählte sich der Prinz von Preussen zum zweiten Male in Charlottenburg mit Friederike Luise, der zweiten Tochter des Landgrafen von Hessen-Darmstadt Ludwig IX. und seiner verehrungswürdigen Gemahlinn Henriette Caroline. Nach den deshalb veranstalteten Festlichkeiten begab sich der König nach Potsdam, die Königinn nach Schönhausen zurück, wo sie noch den Besuch der Landgräfinn empfing.

Diese Ehe wurde durch 8 Kinder gesegnet, deren aller Geburt sowohl die Königinn, als der König erlebte, und zu denen der hochselige König Friedrich Wilhelm III. gehörte. Sämmtliche Kinder hielt der König über die Taufe, und die Königinn war bei den meisten Pathe. Von dabei anwesenden Verwandten erwähnen wir nur noch der Nichte unsrer Königinn, der Schwester des Prinzen von Preussen, der Prinzessinn Wilhelmine, welche sich am 4. October 1767 mit dem Erbstatthalter der Niederlande Wilhelm V. in Berlin vermählt hatte. Bei den durch die Königinn gegebenen Ehrenmahlen fand sich auch der König ein, wenn er in Berlin anwesend war.

In ihrem Sommeraufenthalte Schönhausen erfreute sich die Königinn gewöhnlich ausser ihrer eigenen Schwester der Gesellschaft der jüngeren Prinzessinn von Preussen Friederike Luise, wenn deren Gemahl den König zu den Revüen begleitete. Seit 1770 war auch alljährlich die Gemahlinn des Prinzen Heinrich dort; die jüngeren Prinzessinnen machten oft Besuche.

Zu Anfange Octobers dieses Jahres sah sie auch die verwittwete Churfür-

stinn Antonie von Sachsen bei sich. Dieselbe war in Potsdam bei dem Könige gewesen, wo derselbe sich auf alle Weise bemüht hatte, die hochgebildete und kunstverständige Fürstinn würdig zu unterhalten. Gegen den Wunsch des Königs besuchte sie von da aus die Königinn in Berlin, und wurde von derselben auf das Liebevollste aufgenommen, worauf sie wieder über Potsdam nach Dresden zurückreiste.

In demselben Jahre empfing sie noch den Besuch des Prinzen Karl von Schweden, zweiten Sohnes der Schwester des Königs Luise Ulrike, — im April 1771 den des ältesten Sohnes, der am 12. Februar desselben Jahres seinem Vater Adolph Friedrich unter dem Namen Gustav III. gefolgt war, und eben so durch seine ausgezeichnete Bildung, wie durch sein Unglück berühmt geworden ist. Die Königinn veranstaltete für ihn mehre Festlichkeiten, denen auch der König beiwohnte. Im December desselben Jahres erfreute sie sich endlich des Besuchs der genannten Mutter des jungen Königs und deren Tochter Sophie Albertine. Am Tage ihrer Ankunft speiste der König mit ihr und seiner Gemahlinn von dem goldenen Service. Den Geburtstag dieser seiner Schwester feierte der König am 24. Juli 1772 in Charlottenburg in Anwesenheit seiner Gemahlinn. Auch Friedrichsfelde, den Wohnsitz des Prinzen Ferdinand von Preussen, und das Jagdschloss von Königs-Wusterhausen besuchte die schwedische Königinn, doch wahrscheinlich ohne ihre Schwägerinn. Erst am 4. August 1772 trat sie ihre Rückreise nach Schweden an.

Im Jahre 1776 fand in Berlin die Verlobung des Grossfürsten Paul von Russland mit Sophie Dorothea Auguste Luise, ältesten Tochter des Herzogs Friedrich Eugen von Würtemberg statt, dem zu Ehren die Königinn manche Festlichkeiten unter Theilnahme ihres Gemahls veranstaltete, obgleich sie in dieser Zeit leidend war. Der Grossfürst wurde am 21. Juli in Berlin feierlich empfangen, und besuchte bei dieser Gelegenheit Charlottenburg, Potsdam und Schönhausen. Andere hohe Besuche empfing die Königinn in den Jahren 1785 und 1786.

Am 12. Juni 1783 sah die Königinn auf eine 50jährige Ehe zurück. Von wie gemischten Gefühlen mochte ihr zartfühlendes Herz erfüllt sein! Die Hunderttausende ihrer Verehrer hätten wohl gern ein Dank- und Freudenfest ihr und sich selbst bereitet. Der König aber liess diesen Tag ungefeiert vorübergehen.

In diesem Zeitraume wurde die Königinn auch durch sehr schmerzliche Verluste heimgesucht. Die ihre nächste Verwandtschaft betreffenden waren zuerst der am 20. Mai 1766 eingetretene Tod ihrer unvermählten Schwester Christine Caroline Luise, — dann im Jahre 1775 der Tod ihres zweiten Bruders Anton Ulrich, Vaters Iwan's IV. von Russland, — später am 26. Juni 1778 der Tod ihrer Schwester Therese Natalie, Aebtissinn von Gandersheim. Tief erschüttert wurde sie ferner am 13. Januar 1780 durch den Tod ihrer Schwester Luise Amalie, der verwittweten Prinzessinn von Preussen, mit der sie 38 Jahre in der zärtlichsten Eintracht gelebt hatte. In der Trauer um diese

Schwester erhob sie ein Trostschreiben des Königs, welcher ihr zugleich als einen Beweis seines unbedingten Vertrauens die Erziehung ihrer schon genannten Grossnichte, der Enkelinn der Verstorbenen, der jetzt 13jährigen Prinzessinn **Friederike** Charlotte Ulrike Katharina empfahl. In seinem Schreiben an die Gemahlinn bezeugt der König sein aufrichtiges Beileid über eine Fürstinn, die wegen ihrer Tugenden die Betrübniss der Familie verdiene. Das arme Kind, fährt er fort, welches sie zurückgelassen habe, könne seine Zufluchtsstätte nur bei der Königinn finden. „Sie würden mir eine grosse Freude machen, wenn Sie Sich mit Erziehung der Prinzessinn belasten wollten, wie deren verstorbene Grossmutter es bisher gethan hat.“ Er lässt dabei vermuthen, dass er die Erziehung dieses Kindes Niemandem aus der braunschweigschen Familie zu überlassen wünsche, was unsre Vermuthung rechtfertigt, dass frühere Intriguen dort dem Verhältnisse zu seiner Gemahlinn geschadet haben mögen. Die Königinn übernahm die Oberaufsicht über die Erziehung als ein heiliges Vermächtniss ihrer Schwester, und löste mit hingebender Liebe ihre Aufgabe zu vollster Zufriedenheit ihres königlichen Gemahls. Wir werden ihr später wieder begegnen.

Einige Monate darauf den 26. März 1780 starb der regierende Herzog Karl I. von Braunschweig, der Königinn ältester Bruder, wovon sie tief ergriffen wurde. Sie hatte jetzt innerhalb $2^1/_2$ Monat eine Schwester und einen Bruder verloren. Der König hatte ihr den Tod des Letzteren angezeigt, und sie wegen dieser sie so rasch hinter einander treffenden Schläge beklagt. Aber, sagt er, wir können die Todten nicht wieder erwecken; wir können uns nur dem ewigen Befehle unterwerfen, welcher unsre Freunde, Eltern und uns selbst dem gemeinsamen Gesetze anheimgiebt. Was den Herzog anbetreffe, so halte er dessen Tod für eine Art des Glückes für ihn, da er seit 4 Wochen der Sprache, und seit einigen Jahren der Bewegung seiner Glieder beraubt und sich selbst eine Last gewesen sei.

Auf dies Schreiben dankt die Königinn, versichernd, dass ihr des Gemahls Theilnahme zu grossem Troste gereiche. Sie wünscht, wie fast in jedem Briefe, ihm eine vollkommene Gesundheit und das höchste Alter für das Glück aller seiner Länder, und besonders für das Glück Derjenigen, welche ihm aufrichtig zugethan und in aller erdenklichen Ergebenheit seine unterthänigste, gehorsamste und treue Gemahlinn und Dienerinn sei.

Den letzten Brief von ihr an den König finden wir vom October 1782, worin sie ihn ihrer vollkommensten Anhänglichkeit, vollen Ergebenheit und aller erdenklichen Zärtlichkeit versichert.

Eben so trafen den König in dieser Periode sehr harte Schläge. Seine sechste Schwester, die Königinn Luise Ulrike von Schweden, starb nach kurzem Krankenlager am 16. Juli 1782, — am 4. Februar 1784 folgte ihr seine dritte Schwester, die verwittwete Markgräfinn Friederike Luise von Ansbach-Baireuth, — und am 27. April 1785 ertrank in der Oder der Neffe des Königs und der Königinn, der Herzog Max Julius Leopold von Braunschweig.

Es nahete endlich für die Königinn der herbste Schlag, den sie in ihrem

vielgeprüften Leben zu erfahren hatte. Am 18. Januar 1785 hatte sie den verehrten Gemahl wahrscheinlich zum letzten Male gesehen, und zwar bei der Geburtstagsfeier, welche sie dem Prinzen Heinrich Mittags bei sich bereitet hatte. Im September dieses Jahres, wo der König noch auf dem Wedding und auf dem Gesundbrunnen den militairischen Uebungen beigewohnt hatte, reiste er nach Potsdam zurück, um nicht wieder zurückzukehren.

Schon oft und lange war der König seit dem siebenjährigen Kriege leidend gewesen, und hatte von seinem alten Körper gesprochen: „Man wird nicht wieder jung, schrieb er z. B. 1781; man wird zuletzt unnütz und der Welt eine Last. Man ist ein Greis, der dem Grabe zuwankt.“ In diesem Jahre am 27. November war dem Könige einer seiner ältesten und treusten Diener, der General-Lieutenant von Buddenbrock, in die Ewigkeit vorangegangen. Da schrieb er der Königinn Gedanken über seinen eigenen Tod, sich tröstend, dass er den ihn nach einander verlassenden Freunden bald folgen werde.

Als die Königinn im September 1785 ihm ihre innigste Theilnahme bezeugt hatte, wo er einen langen und schmerzhaften Anfall der Gicht ertragen musste, war es sein letzter Brief an sie, worin er ihr für jenen Beweis ihrer unausgesetzten Anhänglichkeit dankte, seine grosse Schwäche, welche noch der Schnupfen bei ihm zurückgelassen, eingesteht, und wonach er schliesst: „Ich bitte Sie, Madame, mich mit ganzer Hochschätzung und Achtung erfüllt zu glauben als Ihren unterthänigsten Diener Friedrich.“

In Berlin war man unter diesen Umständen schon lange auf ein nahes Abscheiden vorbereitet. Dennoch brachte die Todes-Nachricht, welche am 17. Aug. 1786 Vormittags einging, den erschütterndsten Eindruck hervor. Ein Zeitgenosse sagte: „Jeder schlich, in seinen Verlust versunken, in einsame Orte, um heisse Thränen zu weinen. Grosse Menschen weinten, Männer weinten, Krieger und Helden weinten, die fremden Tod tausend Male in der fürchterlichsten und jammervollsten Art vor Augen gehabt und nicht dabei geweint hatten. Manchem, der seinen Untergebenen die Anzeige zu machen hatte, versagte die Zunge den Dienst, und man konnte nur mit Mühe die Worte hervorbringen: Der König ist todt!“

Auf Befehl des neuen Königs Friedrich Wilhelm II. hatte dessen Tochter aus erster Ehe Friederike, die traurige Pflicht, die erste Nachricht von dem erfolgten Tode ihrer treuen Erzieherinn und Pflegerinn in Schönhausen zu überbringen.

Die tief erschütterte Königinn antwortete ihrem Bruder Ferdinand auf dessen Trostbrief am 8. September: „Morgen und übermorgen wird noch ein trauriger Tag für mich werden. Gott wolle meine Stütze und mein Trost sein. Er ist es, auf den ich mein ganzes Vertrauen setze; aber es giebt keinen Tag, wo ich nicht Thränen vergiesse um diesen theuren verstorbenen unvergleichlichen König, und so lange ich noch lebe, werde ich nicht aufhören, solche zu vergiessen.“

Gleich vom 17. August an machten die Glieder des königlichen Hauses

ihre Trauerbesuche bei der Königinn in Schönhausen, wo auch der neue König am 18. August erschien.

Der angedeutete 9. September war zum feierlichen Leichenbegängniss des Königs in Potsdam bestimmt; am 10. September fand in Berlin, Potsdam und Charlottenburg die Gedächtnisspredigt statt. In seiner Rede wünschte Spalding: „Gott erheitere die Seele der so innigst verehrten und unserer Aller Herzen so theuren verwittweten Königinn durch die edlen frommen Grundsätze, deren göttliche Kraft sich an ihr in allen Erfahrungen und Handlungen ihres Lebens so herrlich bewährt und so rührend erbaulich gezeigt hat, und er mache sie auch darin zu einem sichtbaren Beispiel von den seligen Wirkungen einer richtig erkannten und lebhaft empfundenen Religion.“ Dieser Wunsch ist reichlich in Erfüllung gegangen.

Die trauernde Königinn blieb am 10. September in Schönhausen, und hörte dort mit ihrem Hofstaate die Gedächtnisspredigt des Hofpredigers Conrad auf ihrem Zimmer.

Am 6. October, als am Tage nach ihrer Rückkehr aus Schönhausen, wurde bei der verwittweten Königinn die Trauer-Cour in einem schwarz ausgeschlagenen Zimmer bei schwacher Wachskerzen-Beleuchtung gehalten. Die Königinn stand auf einem schwarz behängten Thron unter einem Baldachin. Die Damen erschienen in schwarzen Roben mit heruntergeschlagenen Krepp-Kappen. Es gingen an ihr vorüber die jetzt regierende Königinn Friederike Luise, die Prinzessinn Heinrich, der Prinz und die Prinzessinn Ferdinand mit ihren Kindern, die fremden Gesandten, die Minister und der Adel beiderlei Geschlechts. Am folgenden Tage stattete sie der regierenden Königinn ihren Gegenbesuch ab.

12. Die Schicksale der Eltern und Geschwister unsrer Königinn und deren Verbindung mit ihnen.

Neben der Treue, der Verehrung und dem Gehorsam gegen ihren königlichen Herrn blieb die Königinn mit ihrem elterlichen Hause und mit allen ihren Geschwistern innig verbunden, und es gab kein einigermassen wichtiges Ereigniss in dem Leben derselben, an welchem sie nicht den zärtlichsten Antheil genommen hätte. Wir wollen uns daher hier im Zusammenhange vor Augen führen, was unsre Königinn in dieser Beziehung zu erleben hatte, und dazu noch einige Zeugnisse ihrer Verbindung mit ihnen zusammenstellen.

Wir hörten bereits, dass am 3. September 1735 Ferdinand Albrecht II., der Vater unsrer Königinn, in demselben Jahre, wo er Wolfenbüttel geerbt hatte, den irdischen Schauplatz verliess, so dass er nicht volle 2 Jahre (seit dem 12. Juni 1733) seine älteste Tochter vermählt sah, und die Thronbesteigung ihres Gemahls nicht erlebte.

Antoinette Amalie, die Mutter unsrer Königinn, überlebte ihn 27 Jahre bis zum 6. März 1762, und blieb mit 12 Kindern zurück, nachdem schon drei

Söhne im zartesten Alter gestorben waren. Unsre Königinn besuchte das elterliche Haus nie wieder, hatte aber die Freude, einige Male die geliebte Mutter wiederzusehen. Dieselbe besuchte, wie wir hörten, nach dem Tode des Prinzen von Preussen August Wilhelm Berlin, sah die königliche Tochter auch während des siebenjährigen Krieges einige Male in Magdeburg. Wie hoch und unverletzlich unsre Königinn die Pflichten gegen eine Mutter hielt, erkennen wir am Besten aus einem Briefe, welchen sie von Berlin aus an ihren Bruder Ferdinand richtete.

Sie macht im August 1744 dem Bruder liebevolle Vorhaltungen, weil er sie und die Mutter so lange ohne Nachricht lässt: „Ich bin überzeugt, dass Ihr nicht Zeit zum Schreiben habt; aber ich bitte Euch, wenn es möglich ist, nur einige Worte an die Herzoginn, meine Mutter, zu schreiben. Sie ist sehr betrübt und unruhig, indem sie fürchtet, dass Ihr nicht mehr an sie denket, und dass Ihr Alles vergessen habt, was Ihr derselben schuldig seid, und alle Verpflichtungen, welche ein Sohn für seine Mutter haben soll. — Die Herzoginn, unsre Mutter, hält Euch für theilnahmslos gegen sie; von der ganzen Familie habe ich Briefe empfangen, alle erfüllt von diesem Gegenstande, welche mir das Herz verwunden; denn ich liebe Euch zu sehr, um mit Gleichgültigkeit Das lesen zu können, was man von Euch vermuthet; und von der andern Seite kenne ich die Zärtlichkeit meiner Mutter, welche sie für alle ihre Kinder, insonderheit für Euch hegt, und ich kann mir die Schmerzen und den Kummer vorstellen, welchen sie fühlt. Ich weiss ‚geliebter Bruder, dass es nicht Euer Fehler ist, wenn Ihr nicht schreibt; aber wenn Ihr nur einige Linien an die Herzoginn, meine Mutter, schreiben könntet, so würde ihr dies zu grossem Troste gereichen. Nehmet nicht übel, geliebter Bruder, was ich Euch hier geschrieben habe; aber es ist die reine Freundschaft und Zärtlichkeit, welche ich für Euch hege, welche es mir dictirt hat, und welche mich noch vor Beendigung dieses Briefes zu der Bitte veranlasst, nicht zu vergessen, Euch so zu führen, dass Ihr Euch je mehr und mehr das Wohlwollen des Königs verschafft, und damit zugleich, dass Ihr nicht Dasjenige vergesst, was Ihr Gotte schuldig seid. Wenn Ihr immer diese drei Dinge vor Augen habt, so werdet Ihr gewiss glücklich sein in dem Bewusstsein, niemals Dessen zu ermangeln, was Ihr Gotte, dem Könige und Eurer Mutter widmen müsst. — Der König giebt Euch das beste Beispiel; er ist wohl der würdigste Sohn, welchen man sehen könnte; Gott wird ihn auch segnen. Er möge ihn bewahren, und ihm Das geben, was sein Herz wünscht, und ihn uns bald zurückführen in vollkommener Gesundheit und in Frieden.

Was die Geschwister unsrer Königinn betrifft, welche wir jetzt der Reihe nach aufführen wollen, so bewährte sich ihr ältester Bruder

1) Karl I., geb. den 11. August 1713, während seiner 45jährigen Regierung in jeder Beziehung als einen ausgezeichneten, um sein Land höchst verdienten Fürsten, welcher die segensreichsten Einrichtungen in allen Zweigen der Verwaltung machte, und sowohl deshalb, als wegen seiner Liebe zum Militairstande, und wegen der Lage seines Landes gegen die Feinde Preussens bei dem grossen

Könige in hohem Ansehen stand. Er besuchte zuweilen den Hof von Berlin, (z. B. 1762), empfing auch gewöhnlich von seinem Schwager Nachrichten über die wichtigsten Siege und Kriegs-Affairen. Eben so sind solche der Gegenstand der Briefe seiner Schwester an ihn. Von ihm finden wir an dieselbe unter andern Trostbriefe, als ihre Brüder Albrecht bei Soor den 30. Sept. 1745 und Friedrich Franz den 14. Octbr. 1758 bei Hochkirch gefallen waren. Desgleichen berichtet er ihr zu verschiedenen Malen über die Stimmung des Königs gegen den Bruder Ferdinand, und über dessen Verdienste und Feldherrn-Talente.

Aus Furcht vor den Franzosen hatte er zwar im Jahre 1757 mit diesen einen Vertrag geschlossen, und aus Liebe zu seinen Unterthanen seine Truppen zurückgerufen; aber sein eigener Bruder Ferdinand und unter ihm sein kriegslustiger ältester Sohn **Karl II.** Wilhelm Ferdinand (reg. 1780 bis 1806) waren der Verbindung der alliirten Truppen gegen Frankreich und die Reichstruppen treu geblieben. Bei dieser Gelegenheit war es auch, wo Friedrich der Grosse seine Gemahlinn anging, zu seinen Gunsten auf ihren Bruder einzuwirken.

Auch mit seiner Gemahlinn Philippine **Charlotte**, einer jüngeren Schwester Friedrich's des Grossen, seit dem 2. Juli 1733 vermählt, unterhielt unsre Königinn seit dem Jahre 1740 stete Verbindung. Beide Schwägerinnen machten sich gegenseitig Geschenke. Unter dem 19. Januar 1782 theilt sie der Königinn mit, dass der König ihr seine Zufriedenheit über die Entwickelung der kleinen Prinzessinn Friederike, damals 14 Jahre alt, zu erkennen gegeben und wie sie demselben geantwortet habe, dass sie auch in so guten Händen sei. — Sie lobt ein anderes Mal die kleine Prinzessinn sehr, und fürchtet, sich zu eng an sie zu fesseln, wenn sie öfter dieselbe sähe. — Da sie im Laufe der Zeit 13 Kinder gebar, so konnte es nie an reichem Stoffe zur Correspondenz fehlen.

Als ihr Bruder Friedrich II. gestorben war, schreibt sie unter dem 19. Aug. 1786:

„Madame, meine theuerste Schwester. Mit Thränen nehme ich die Feder zur Hand. Welcher entsetzliche Schlag, meine theure Schwester, welcher Verlust, den wir erleiden! Ich kenne die Betrübniss, welche Ihnen derselbe verursacht; ich beurtheile sie nach derjenigen, welche ich erdulde. Der Himmel wolle Ihre Majestät stärken, um diesen harten Schlag zu ertragen. Dies ist Alles, was ich dies Mal sagen kann, indem mein Geist zu erfüllt ist von diesem traurigen und trüben Ereigniss. Bewahren Sie mir Ihre Freundschaft zu meinem Troste, die ich nicht aufhören werde Sie zu lieben, und die Ihnen verbunden bleibt den ganzen übrigen Theil meines traurigen Lebens, Madame, meine theuerste Schwester, Ihrer Majestät ergebenst treue, verbundene Schwester und Dienerinn Charlotte.“

Die Herzoginn war damals schon im siebenten Jahre Wittwe, da Karl I. den 26. März 1780 gestorben war. Unsre Königinn konnte sich noch 17 Jahre lang der ruhmwürdigen Regierung seines Sohnes und ihres Neffen **Karl II.** Wil-

helm Ferdinand erfreuen. Leider freilich überlebte dieser zuletzt seinen Ruhm. Er hatte in dem ersten Kriege Preussens gegen Frankreich 1792, dann wieder 1806 das Ober-Commando, und fiel bei Auerstädt den 14. Octbr., wurde von Napoleon seines Herzogthums beraubt, floh unter dänischen Schutz, und starb am 11. November 1806 in Odensee bei Altona, blind, zuletzt Arznei, Speise und Trank zurückweisend. Wir kommen später auf ihn zurück.

Im Jahre 1789 schenkte unsre Königinn ihrer Schwägerinn einen prächtigen Kupferstich von Pesne, den verstorbenen König und die Schwester von Baireuth darstellend. Es hatte lange in dem Schlafzimmer der verstorbenen Mutter des Königs gehangen, als diese die Zimmer ihres Gemahls Friedrich Wilhelm I. bewohnte. Später hatte ihn die Schwester Amalie geerbt. Vorher hatte sie der Schwägerinn schon ihr eigenes Portrait und das ihres Gemahls aus seinen Kinderjahren übersandt. — Auch der Königinn Uebersetzung der Oden Gellert's hatte die Herzoginn von derselben empfangen, eben so die Uebersetzung des Handbuchs der Religion von Hermes. Die Herzoginn staunt über die vielen schriftstellerischen Arbeiten der Königinn, und ermahnt sie, sich mehr Bewegung zu machen, da das gedrückte Sitzen beim Schreiben Unbequemlichkeiten verursachen und die Geschwulst der Beine vermehren müsse. — Unter dem 19. August 1793 schreibt sie noch über die schaudererregenden Dinge, welche sich in Paris, insonderheit gegen die Königinn, zugetragen haben.

Am 9. November desselben Jahres dankt sie endlich für übersandte Verse und für eine ihr geschenkte Medaille des grossen Königs, und fällt über den Minister Herzberg ein sehr ehrendes Urtheil, wünschend, dass alle Mächte so gute Minister haben möchten.

2) Anton Ulrich, geb. den 28. August 1714. Dieser ging im Februar 1733 auf Einladung der Kaiserinn Anna (reg. 1730 bis 1740) nach Petersburg, weil man dort für die Nichte der Kaiserinn, eine Tochter Karl Leopold's von Mecklenburg-Schwerin, welche Elisabeth hiess, dort aber Anna genannt war, und welche den russischen Thron erben sollte, einen Gemahl suchte. Nach manchen Gegen-Bemühungen kam eine Vermählung am 14. Juli 1739 wirklich zu Stande, auch wurde am 23. August 1740 ein Sohn geboren, Iwan, welchen die Kaiserinn zu ihrem Nachfolger erklärte. cfr. Pag. 147. Wie diese Verbindung von den unglücklichsten Folgen begleitet war, haben wir hier zu berichten.

Der Herzog Biron, ein Günstling der Kaiserinn, ein blutdürstiger, herrschsüchtiger Mensch, welcher seiner eigenen Familie den russischen Thron verschaffen wollte, bestimmte die Kaiserinn, ihm für den Fall ihres Todes bis zum 17. Lebensjahre Iwan's die Regentschaft zu übertragen. Zwar wurde er wenige Tage nach dem am 28. October 1740 erfolgten Tode der Kaiserinn gestürzt, und Anton Ulrich's Gemahlinn galt nun als Grossfürstinn, welche für Iwan sofort die Regentschaft antrat. Friedrich II. liess sie durch den Major von Winterfeld beglückwünschen und prächtig beschenken, und suchte er sie bei dem ihm bevorstehenden ersten schlesischen Krieg für sich zu gewinnen,

worauf es auch zu einem Vertheidigungsbündnisse mit Russland kam. Aber es bildete sich auch bald in Russland eine Partei für Elisabeth, Peter's des Grossen Tochter, und eine Verschwörung gegen die Regentinn. Diese war gewarnt worden, konnte aber bei ihrem Gemahl keinen Glauben an eine Verschwörung erwecken. So geschah es, dass Elisabeth in der Nacht vom 6. bis 7. December 1741 mit 300 Soldaten den Herzog Anton Ulrich und seinen Sohn Iwan gefangen nahm, und am 7. Morgens ihre Thronbesteigung proclamiren liess (reg. 1741 bis 1762). Fortan wurde das Leben Anton Ulrich's, seiner Gemahlinn und seines ältesten Prinzen, wie seiner später gebornen 3 Kinder, eine Kette von Leiden. Iwan wurde ihnen geraubt; die Eltern würden nach der Dwina-Insel Cholmogory verbannt, wo (Anna) Elisabeth 1746 an den Folgen einer Entbindung, ihr Gemahl erst am 15. Mai 1775 starb. Iwan wurde in Gefangenschaft gehalten, und am 5. August 1765 in Schlüsselburg ermordet. Dem Vater wurde zwar endlich von der Kaiserinn Katharina II. (reg. 1762 bis 1796) die Freiheit und die Rückkehr nach Braunschweig, auch ihm und seinen noch übrigen 3 Kindern ein ansehnliches Jahrgehalt angeboten. Er lehnte aber das Anerbieten ab. Unsre Königinn hat wohl kaum nähere Nachrichten über diesen ihren Bruder erhalten, wahrscheinlich seinen Tod erst spät erfahren, wie denn auch bei der Unsicherheit der Nachrichten nicht einmal Hoftrauer um ihn angelegt worden war. Dem Könige hatte die Macht gefehlt, zu rechter Zeit zum Besten seines Schwagers erfolgreich zu interveniren, da Elisabeth II. seine bittere Feindinn war.

In der Reihe der Kinder ihrer Eltern folgte hier

3) unsre Königinn (geb. 8. November 1715, † 13. Januar 1797), dann

4) **Ludwig** Ernst, geb. den 25. September 1718. Er war Anfangs mit seinem Bruder nach Russland gegangen, um sich dort dem Militairdienste zu widmen, verliess aber nach dem Sturze seiner Schwägerinn dies Reich, und trat später in östreichische und holländische Dienste. Von 1759 bis 1766 war er Vormund des Prinzen Wilhelm V. von Oranien. Von ihm sind uns mehre Briefe aufbehalten, welche er an seine königliche Schwester im Jahre 1777 aus dem Haag geschrieben hat. In dem ersten Schreiben vom 16. September dankt er für Uebersendung der beiden letzten Theile ihrer Uebersetzung des Buches: Ueber die Grösse Gottes, welche für die Schwester, die Königinn von Dänemark, bestimmt waren. Er ist voll Bewunderung und zugleich erbaut von den Beschäftigungen der Geberinn in ihren Stunden der Musse. Er hat die Bücher mit der grössten Aufmerksamkeit gelesen, und dabei die heissesten Wünsche empfunden, dass das erhabene Wesen, mit dem sich Ihre Maj. beschäftigt, ohne Aufhören sie überhäufen möge mit allen wünschenswerthen Gütern. Sobald als möglich wird er ihr im Herbste die bestellten Hyacinthen-Zwiebeln senden.

Zwei Tage später hatte er schon wieder für Uebersendung von Büchern zu danken, „die Früchte ihrer nützlichen und angenehmen Beschäftigungen“: Der Christ in der Einsamkeit, — Ueber die Bestimmung des Menschen, — und Betrachtungen bei Gelegenheit des Jahres-Wechsels. Besonders für das zweite

dieser Werke, welches die Königinn mit einer so liebenswürdigen und schmeichelhaften Dedication begleitet habe, kann er nicht Worte genug des Dankes finden.

Der letzte seiner uns bekannten Briefe ist aus Eisenach vom 23. August 1786 datirt, ein Beileidsschreiben über den Tod des grossen Monarchen, welchen ganz Europa wegen seiner grossen Talente und seiner erhabenen Thaten beklagen werde. — Nicht volle 2 Jahre darauf, am 12. Mai 1788 starb dieser dritte Bruder als Feldmarschall.

5) Ein vierter Bruder August, geb. den 23. November 1719, wurde nur 4 Monate alt; er starb bereits den 26. März 1720.

6) Der fünfte Bruder Ferdinand, geb. den 12. Januar 1721, ist der berühmte Held des siebenjährigen Krieges, den wir bereits öfter als den Vertrauten unsrer Königinn kennen gelernt haben. Vom Jahre 1738 bis zu seinem Lebensende stand er in Kriegs- und Friedenszeiten mit der von ihm verehrten Schwester in dem innigsten brieflichen Verkehr, sah sie auch oft, wenn er in Begleitung des Königs in Berlin war, der ihn sehr hoch schätzte, und bereits bald nach seiner Thronbesteigung in sein Heer aufnahm. Die Königinn war im höchsten Grade dankbar für Alles, was der König an irgend einem Gliede ihrer Familie that, und besonders erquickte sie jede Gnade, welche diesem Bruder erwiesen wurde. So schrieb sie z. B. an ihn Berlin den 7. November 1744: „Meine Freude ist auch sehr gross, das Wohlwollen zu sehen, welches Euch der König bezeugt, und die guten Absichten, welche er für die Familie an den Tag legt. Alles dies verbindet mich täglich mehr mit ihm, und würde mich ihn zu lieben lehren, wenn ich ihn nicht schon liebte. Gott erhalte uns diesen theuren König. Mit vieler Freude habe ich auch erfahren, dass der geliebte König sich wohl befindet, eben so, wie Ihr.“

Die erste namhafte Stelle erhielt der im 23. Lebensjahre stehende Herzog, nachdem der Markgraf Friedrich Wilhelm vor Prag am 12. Sept. 1744 an der Spitze seines Regiments der Garde zu Fuss gefallen war, dessen Chef jetzt Ferdinand wurde, daher er auch in Potsdam gewöhnlich stand, doch aber den König fast überall begleitete. Nach der siegreichen Schlacht bei Soor am 30. Sept. 1745 war der König in einem Briefe an seinen Bruder, den regierenden Herzog Karl I., voll seines Lobes. „Ferdinand, sagt er, hat sich selbst übertroffen, und ich bin ihm das Lob schuldig, dass er viel zum Gewinnen dieser Schlacht beigetragen hat.“ In einem andern Briefe an den Herzog rühmt der König noch ein Mal seine kluge Führung der Truppen, seine Geistesgegenwart und Tapferkeit, und eben so schrieb er auch der regierenden Herzoginn Worte der Anerkennung.

Wie viel der König von ihm hielt, geht auch aus einem Urlaub hervor, den er ihm am 8. October 1750 zu einer Reise nach Braunschweig ertheilte, worin er unter Andern sagt: „Wie ich vollkommen überzeugt bin von Ihren zärtlichen und aufrichtigen Gefühlen gegen mich, so können Sie auch durchaus überzeugt sein von meiner unveränderlichen und grenzenlosen Freundschaft, welche ich für Sie hege und immer hegen werde. Gesetzt, dass Sie Neider

hätten, so glauben Sie sicherlich, dass Ihnen Niemand jemals wird schaden können etc.“

Natürlich, dass der Herzog dergleichen Aeusserungen des verehrten Monarchen der geliebten Schwester immer freudenvoll mittheilte, welche darüber die wohlthuendste Genugthuung empfand, und welche, wo der Bruder einmal fürchtete, die Unzufriedenheit des Königs auf sich gezogen zu haben, Nichts lieber that, als ihn zu beruhigen und ihn des Gegentheils zu versichern.

Von Ferdinand's einflussreichen Thaten im 7jährigen Kriege haben wir bereits öfter gehört. Er war über 71 Jahre alt, als er am 3. Juli 1792 seine ruhmwürdige Laufbahn beschloss. Schon am 8. desselben Monats sandte der regierende König Friedrich Wilhelm II. der trauernden Schwester einen Trostbrief, worin er eben so sehr von den Verdiensten des Verstorbenen, wie von dem Schmerz aller seiner Anhänger und Verwandten spricht, zugleich aber auch an den sicheren Fonds von Religion und Resignation appellirt, welchen die göttliche Vorsehung seiner theuren Tante verliehen habe.

7) Luise Amalie, geb. den 29. Januar 1722, die nächst jüngere Schwester unsrer Königinn, vermählte sich am 6. Januar 1742 mit dem Prinzen von Preussen August Wilhelm, dem nächst ältesten Bruder ihres Gemahls, wodurch beide das Glück hatten, sich in freudigen und trüben Tagen eine zärtliche und treue Freundschaft persönlich beweisen zu können. Schon während der Lebzeiten ihres Gemahls, der meistens in Oranienburg residirte, blieb sie öfter in der nächsten Umgebung ihrer Schwester; besonders aber in kriegerischen Zeiten theilten beide des Lebens Schicksale in Berlin und Schönhausen. Endlich, als der Prinz von Preussen so früh den 12. Juni 1758 gestorben war, blieben beide Schwestern noch 22 Jahre in inniger Eintracht. Durch ihren ältesten Sohn Friedrich Wilhelm (II.) wurde Luise Amalie die Stammmutter des jetzt regierenden Königshauses der Hohenzollern. Sie starb am 13. Januar 1780. Von ihren 4 Kindern, deren jüngstes ¼ Jahr nach dem Tode des Vaters geboren wurde, aber noch nicht 4 Monate alt starb, war bei ihrem Tode ausser dem künftigen Thronerben Friedrich Wilhelm nur eine Prinzessinn (Friederike Sophie) **Wilhelmine** übrig geblieben.

Von dieser, welche seit dem 4. October 1767 mit Wilhelm V. von Oranien, Erbstatthalter der Niederlande, vermählt war, sind uns mehre Briefe aufbehalten, welche Zeugniss ablegen von der allgemeinen Verehrung, in der unsre Königinn auch in Holland stand, eben so wie der grosse König daselbst bewundert wurde. Wenige Tage nach dem Tode ihrer Mutter hatte die Königinn ihr die Uebersetzung des Buches gewidmet: Der Mensch, ein Freund Gottes. Sie dankt dafür aus dem Haag den 31. Januar 1780, und sagt darin unter Andern: „Es giebt sicherlich Nichts, als die Religion, welche uns unter den Ereignissen des Lebens aufrecht erhalten kann. Wir erfahren ihre Kraft im Unglück und in den so tiefen Schmerzen, wie diejenigen sind, welche uns der unersetzliche Verlust bereitet hat, welchen wir so eben erfahren haben etc.“

Die Erbstatthalterinn war eine grosse Freundinn der Musik, und sprach in ihren Briefen öfter von der Passions-Cantate Graun's, wenn sie von deren Ausführung in Berlin gehört hatte. — Gleich nach dem Tode des grossen Königs sandte sie folgendes Trostschreiben an die tiefbetrübte Tante aus dem Loo (Lustschloss in der Provinz Gelderland) vom 22. August 1786:

„Madame. Ihre Majestät werden mir erlauben, zu Ihren Füssen den Ausdruck meines gerechten Schmerzes niederzulegen über die Nachricht, welche ich in diesem Augenblicke empfange, und Ihnen das lebhafteste Interesse über den unersetzlichen Verlust zu bezeugen, welchen meine theure Tante so eben erlitten hat. Gott wolle Ihnen beistehen in diesen grausamen Augenblicken! Die Empfindungen der Frömmigkeit, von denen Sie stets durchdrungen waren, werden Sie sicherlich die Beweggründe des Trostes finden lassen; und ich zweifle nicht, dass mein Bruder (Friedrich Wilhelm II.) jede Gelegenheit ergreifen werde, um seine respectvolle Anhänglichkeit meiner theuren Tante und seinen Wunsch zu beweisen, die Bitterkeit dieser Augenblicke zu mildern. Ich wäre die Undankbarkeit selbst, wenn ich nicht das Wohlwollen anerkennen wollte, von dem der König mir so viele Beweise gegeben hat, und wenn ich jemals das Andenken daran verlieren könnte; stets wird es in meinem Herzen eingegraben bleiben. Beweise der Zuneigung, welche mir zu geben sein Nachfolger mich würdigt, befestigen in mir die Hoffnung, dass er gegen mich auch stets die Gesinnungen eines zärtlichen Bruders fortsetzen wird. Ich hege heisse Wünsche für die Erhaltung Ihrer Majestät, und bitte Dieselben, mir die Ehre Ihres Wohlwollens zu bewahren. Ich werde bis zum letzten Seufzer mit der respectvollsten Anhänglichkeit sein, Madame, Ihrer Maj. unterthänigste und gehorsamste Nichte und Dienerinn Wilhelmine.“

Die Nichte besuchte öfter ihre Tante in Schönhausen, z. B. im Juni 1789 und im October 1791. Die Stürme der französischen Revolution veranlassten ihren Gemahl, nach England zu gehen, von wo die Nichte im April 1795 ihre Aufnahme bei der Herzoginn von York rühmt. Ihr letzter Brief ist eine Gratulation von daher für die Königinn vom 27. October 1796.

8) Sophie Antoinette, geb. 23. Januar 1724, die zweite Schwester unsrer Königinn, vermählte sich am 23. April 1749 mit dem Herzoge Ernst Friedrich von Sachsen-Saalfeld, aus welcher Ehe unsre Königinn nicht blos die Geburt von 5 Neffen und 2 Nichten, sondern auch die Geburt von 5 Grossneffen und 5 Grossnichten erlebt hat. Von einer Correspondenz mit dieser Schwester ist uns Nichts zugänglich geworden.

9) Albert, der sechste Bruder unsrer Königinn, geb. den 4. Mai 1725, berechtigte wegen seiner Liebe zum Militairstande, und wegen seiner, oft freilich allzu stürmischen Tapferkeit, zu grossen Hoffnungen. Im December 1744 wurde er zum Commandeur des Füsilier-Regimentes ernannt, welches bis dahin sein Bruder Ferdinand gehabt hatte. Wir haben bereits gehört, wie er seine kurze Laufbahn den 30. September 1745 in der Schlacht bei Soor ruhmvoll endete, und welches tiefe Leid er dadurch bei seinem Bruder Ferdinand und bei

unsrer Königinn hervorgebracht, auch wie der König längst gefürchtet hatte, dass sein Schicksal ihn allzufrüh ereilen werde.

10) Christine Charlotte (Caroline) Luise, geb. den 30. Novbr. 1726, starb unvermählt den 20. Mai 1766.

11) Therese Natalie, geb. den 4. Juni 1728, hatte sich frühzeitig mit der Litteratur in den verschiedenen Zweigen der geistigen Bildung beschäftigt, und wurde Aebtissinn von Gandersheim (jetzt einer kleinen Stadt im gleichnamigen Kreise des Herzogthums Braunschweig), als welche sie schon den 26. Juli 1778 starb. Sowohl ihre Schwester, als der König, widmeten ihr viel Liebe und Aufmerksamkeit. Während der Belagerung von Schweidnitz schreibt sie aus Braunschweig am 13. September 1762 an ihre Schwester, und wünscht bald die Nachricht von der eroberten Festung und einer erfreulichen Wendung der Ereignisse zu empfangen, damit die Königinn wieder aus Magdeburg nach Berlin zurückkehren könne. Sonst wäre ja auch die Gräfinn Camas bei ihrem vorgerückten Alter sehr zu beklagen wegen der Kälte der Zimmer, welche sie jetzt in Magdeburg bewohnen müsse.

Unter dem 29. März 1774 dankt sie aus der Abtei für die zärtlichen Aufmerksamkeiten, welche der König und die königliche Familie ihr während ihrer Krankheit gewidmet hatten, was viel zu ihrer baldigen Genesung beigetragen habe. Ihre Verehrung gegen die Königinn ersieht man am Besten aus ihrem letzten uns aufbehaltenen Briefe, den sie am 12. Februar 1776 aus der Abtei sandte. Sie dankt für Uebersendung eines der Werke ihrer Schwester, und sagt unter Andern: „Dies schöne Buch wird ewig für mich ein kostbares Andenken sein an meine theure Königinn und zärtlich geliebte Schwester, und ich werde daraus meine tägliche Lectüre machen, da es Materien behandelt, welche man sich niemals genug vor die Seele zurückrufen kann. Wolle der Allmächtige nach einem langen Leben Sie in einer seligen Ewigkeit der Früchte geniessen lassen, welche er allen Denen verheissen hat, welche sich hier befleissigt haben, das Reich Gottes zu verbreiten! Mögen Ihre Majestät würdigen, mir Ihr kostbares Wohlwollen zu erhalten, und überzeugt zu sein von der hohen Achtung und der vollkommenen Hochschätzung, mit welcher ich die Ehre habe mich zu nennen bis zum letzten Augenblick meines Lebens

Ihrer Majestät

unterthänigste Dienerinn, ergebenste

und treuste Schwester Therese.“

12) Juliane Marie, geb. den 4. September 1729, correspondirte mit ihrer Schwester von Christiansburg und Friedrichsburg aus bis $^3/_4$ Jahre vor ihrem Tode, welcher am 10. October 1796, $^1/_4$ Jahr vor dem Ende unsrer Königinn eintrat. Als Letztere im Juni 1733 sich vermählte, war diese Schwester noch nicht 4 Jahre alt, und sie erinnerte sich daher in späteren Jahren nicht mehr, sie von Angesicht zu kennen. Am 8. Juli 1752 wurde sie mit Friedrich V. von Dänemark (reg. 1746—1766) vermählt, welchem von seiner ersten Gemahlinn Luise, Tochter Georg's II. von Grossbritannien, ausser mehren

Töchtern bereits ein Sohn, der künftige Thronfolger Christian VII. zurückgeblieben war. Zu ihrer Vermählung erhielten ihre Brüder Ferdinand und Franz vom Könige die Erlaubniss, nach Braunschweig zu reisen.

Juliane Marie freute sich der friedliebenden Regierung ihres Gemahls, welcher sich ganz dem Glücke und dem geistigen Wohle seiner Unterthanen widmete, und sein Land unter den Stürmen der Zeit vor den Drangsalen eines Krieges zu bewahren wusste. Am 11. October 1753 wurde ihre Ehe durch die Geburt eines Sohnes gesegnet.

Im Jahre nach ihrer Vermählung begann ihr Briefwechsel mit unsrer Königinn. Unter dem 6. September 1753 dankt sie derselben in Christiansburg für ihr Portrait, welches dieselbe in einem Ringe durch ihren Bruder Ferdinand geschickt hatte, um so mehr darüber hocherfreut, als sie die ältere Schwester von Person nicht kenne.

Unter dem 23. September 1762 bezeugt Juliane der Königinn ihre Freude über die Einnahme von Schweidnitz, und wünscht, dass dieser Sieg bald zum Abschluss eines so sehr ersehnten Friedens gereichen möge, wozu ganz Dänemark Amen sagen würde. Denn der grosse König sei in Dänemark angebetet und geliebt, eben so wie sie, die theure Schwester. Dies sei für sie um so mehr Grund zu wünschen, sie persönlich kennen zu lernen, und sie bäte sie, ihr die Mittel und Wege anzugeben, wo sie sich beide incognito sprechen könnten. Die Schwester möchte darüber ihre Ideen schreiben; Nichts würde ihrer Freude gleichen.

Die Verehrung der jüngeren Schwester zeigte sich unter Andern auch bei Krankheiten der Königinn. Am 17. März 1764 theilte Friedrich II. seiner Gemahlinn mit, dass die Schwester sehr unruhig über ihren Gesundheits-Zustand sei. „Es wird Ihnen nur einen Brief kosten, und Ihre Schwester verdient wohl diese Aufmerksamkeit.“

Nach dem Tode ihres Gemahls († 14. Januar 1766) folgte in der Regierung Dänemarks ihr Stiefsohn Christian VII., ein humaner, liebenswürdiger Mann von ausgezeichneten Geistesgaben, der mit Caroline Mathilde, Tochter Friedrich Ludwig's von Grossbritannien am 8. November 1766 sich vermählte. Statt aber selbst zu regieren, machte er ausgedehnte Reisen, und wenn auch während derselben der ausgezeichnete Graf Bernstorf würdig die Geschäfte leitete, so erhielt doch nach des Königs Rückkehr sein Leibarzt Struensee, ein Günstling der regierenden Königinn Caroline, unter dem allgemeinen Hass des Volkes, als Minister die unbeschränkte Leitung der Angelegenheiten. Es war mit das Verdienst der jetzt verwittweten Königinn Julie, dass ihr Stiefsohn sich von der Königinn 1772 scheiden liess, und dieselbe und den Minister gefangen setzte. Bald darauf verfiel Christian VII. in eine geisteszerrüttende Krankheit, so dass ihm sein Sohn Friedrich VI. 1784 zum Mitregenten gesetzt wurde.

Die so liebende und geliebte Schwester Julie konnte natürlich unter denen nicht fehlen, denen unsre Königinn Werke ihrer Hand widmete. Sie hatte ihr

die Uebersetzung des Buches gesandt: Der Christ in der Einsamkeit. Die Schwester hatte bereits am 15. März 1777 dafür gedankt, ohne das Buch schon empfangen zu haben; es waren darauf andere Uebersetzungen gefolgt, und nun schreibt die Königinn Julie: „Seit ich es empfangen und die entzückende Dedication, welche Sie an mich richten, gelesen habe, kann ich Sie versichern, dass mir diese Freundschaft einen Strom von Thränen entlockt hat. O Gott! wie gut und nachsichtig sind Sie. Sie schreiben mir darin Eigenschaften und Tugenden zu, durch welche Sie vorzugsweise characterisirt werden, nämlich zu wissen, das Muster einer Königinn zu sein. Sie sind es, die dies Muster darstellen, und Ihre Nachsicht, als meiner erstgebornen Schwester, macht mich verwirrt, und lässt mich erröthen, obgleich es Nichts giebt, was meiner Befriedigung könnte hinzugefügt werden, als die vortheilhafte Meinung gewonnen zu haben, welche Sie über meine geringen Verdienste hegen. Ich schreibe alles Das, was Sie über diesen Gegenstand sagen, ihrem ausgezeichneten Herzen und Ihrer Freundschaft zu, welche Sie so vortheilhaft über mich hat sprechen lassen. Auch ist meine Dankbarkeit dafür ohne Grenzen, eben so, wie die Zärtlichkeit, mit welcher ich bin und unverändert sein werde bis zum letzten Athemzuge meines Lebens Ihre treuste und Ihnen ganz zugethane Schwester Julie.“

Eine ähnliche Danksagung sandte sie für die Uebersetzung des Buches: Ueber den Zustand der öffentlichen Angelegenheiten 1778.

Nachdem die Schwester den Tod des grossen Königs erfahren hatte, richtete sie zu Friedensburg den 22. August 1786 folgendes Beileidsschreiben an die erschütterte Königinn:

„Meine theuerste und zärtlich geliebte Schwester. So wäre denn das so lange gefürchtete Ereigniss am Ende eingetreten. Ihr theurer König, mein ehrwürdiger, mein bester Freund, der grosse Friedrich, ist nicht mehr! Welche Nachricht! Gestatten Sie, theuerste Schwester, dass ich meine Thränen mit den Ihrigen vermische; sie sind nicht weniger aufrichtig, als die, welche Sie vergiessen; denn ich leugne nicht, dass ich diesem grossen Könige von Herz und Seele ergeben war. Aber welcher Trost für Sie und jeden guten Preussen, dass die Herzensgüte, mit welcher der Nachfolger begabt ist, eine menschenfreundliche und nicht weniger ruhmvolle Regierung verspricht, und dies Ihr Neffe ist, der Sohn Ihrer geliebtesten Schwester. Gott segne ihn etc.“

Nach einigen Tagen, nachdem sie auch einen Brief unsrer Königinn empfangen hatte, schreibt sie noch ein Mal, indem sie aufrichtig deren lebhaften und niederdrückenden Schmerz theilt.

Die Schwestern hatten nicht das Glück, sich jemals wiederzusehen.

13) Friedrich Wilhelm, geb. den 17. Januar 1731, starb schon nach wenigen Monaten den 24. December 1732.

14) Friedrich Franz, geb. den 8. Juni 1732, war vor dem 7jährigen Kriege bereits Chef eines Infanterie-Regiments in Königsberg in der Neumark. Auch er war einer der tapfersten Helden des grossen Krieges. Vor der Schlacht bei Leuthen den 5. December 1757 war er Zeuge der Freude des grossen Königs, die drei-

fach stärkeren Feinde sich gegenüber zu sehen. Im folgenden Jahre den 14. October fiel er mit dem tapferen Keith in dem für den König so unglücklichen Ueberfall bei Hochkirch, als er die schon mehre Male von Daun eroberte grosse Batterie kühn erstürmen wollte. — Der regierende Herzog Karl versuchte es, obgleich selbst tief bekümmert, unter dem 21. October 1758 seine Schwester zu trösten, und zeigte an, dass „der Adjutant heute zurückreiset, und das Parade-Pferd des theuren verstorbenen Bruders nebst dessen Equipage für Se. Majestät mit sich führt. Der König beobachtet diese Gewohnheit, wenn ein General stirbt oder getödtet ist.“ Die Königinn hatte öfter die Freude gehabt, diesen Bruder zu sehen. Er war der jüngste ihrer Geschwister; denn nach ihm, und zwar nach ihrer Vermählung, war nur noch ein todter Prinz den 14. December 1733 geboren worden.

13. Die Königinn-Wittwe bis zu ihrem Lebensende.

Nach dem Tode des grossen Königs führte die verwittwete Gemahlinn noch 11 Jahre hindurch ein um so ruhigeres, der Wissenschaft, dem Wohle ihrer Umgebung und stillen Betrachtungen gewidmetes Leben, als sie nicht mehr verpflichtet war, den königlichen Hof bei Einheimischen und Fremden zu vertreten. Doch dürfen wir nicht meinen, dass ihr Leben ganz freudlos und einsam hingeflossen sei. Schon ihre Leutseligkeit und ihr Wohlwollen gegen alle Stände gab ihr erhebende Genüsse. In ihrem Garten zu Schönhausen wollte sie immer recht viele und heitere Menschen haben. Sah sie von ihrem Fenster aus nicht die Gänge recht belebt, so fürchtete sie wohl, man habe nicht Jedem den Zutritt verstattet. Mit den ihr Begegnenden unterhielt sie sich in der leutseligsten Weise.

Ferner unterliessen es auch jetzt noch fremde Gesandte und andere im Staate und in der Wissenschaft ausgezeichnete Personen nicht, sich bei ihrer Anwesenheit in Berlin ihr vorstellen zu lassen, wie unter andern der türkische Gesandte Asmi Achmet Effendi, als er im Jahre 1791 nach Berlin kam. Sie beschenkte ihn mit einer goldenen kostbaren Repetiruhr, welche mit ausgesuchten Perlen besetzt war.

Endlich aber unterhielt sie mit ihren preussischen und braunschweigschen Verwandten persönlich und brieflich eine innige Freundschaft. Ihr Neffe, der regierende König Friedrich Wilhelm II. hatte es sich zur Aufgabe gemacht, ihr mit der respectvollsten Aufmerksamkeit entgegen zu kommen, und theils persönlich, theils brieflich mit ihr in vertraulichem Verkehr zu bleiben. Er besuchte sie oft, speiste bei ihr, und wohnte auch ihrem Privat-Gottesdienste in Schönhausen bei.

Im Jahre 1789 schickte sie dem Könige von Berlin aus ihr Bild mit den Worten: „Mein theurer Neffe. Vor einiger Zeit haben Ew. Maj. den Wunsch bezeugt, mein altes Gesicht im Portrait zu besitzen. Ich nehme mir denn die Freiheit, es nach Ihren Befehlen zu überschicken. Es hat kein anderes Verdienst,

als eine gute alte Tante zu vergegenwärtigen, welche Ihnen von Herz und Seele anhangt, und welche hegt und immer hegen wird für Sie, mein theurer Neffe, die zärtliche Freundschaft einer Mutter, die ich Sie immer geliebt habe, wie meinen Sohn, und mit diesen Gesinnungen werde ich leben und sterben, die ich bin, mein theurer Neffe, Ewr. Maj. treue und ganz ergebene Tante Elisabeth."

Als die Gräuel der französischen Revolution bereits auf einen sehr hohen Punkt gestiegen waren, und der König sich zu einem Feldzuge gegen Frankreich entschlossen hatte, theilte ihm die Königinn ihre Theilnahme und ihre Sorgen um seine Person mit. Er dankt zu Potsdam den 8. Juli 1792, und sagt unter Andern: „Die Idee, dass dieser Feldzug zum Wohle der Humanität wird beitragen können, hat mich allein vermocht, denselben zu unternehmen, und eben so die Hoffnung, dass ich die gefährliche Explosion der Gesetzlosigkeit zurückdrängen werde, deren Heerd Frankreich ist, welche auf die Länge ganz Europa würde verwüstet haben. Für die Ausführung dieses Vorhabens habe ich alle Mittel benutzt, welche die menschliche Weisheit mir an die Hand geben konnte. Meine Absicht ist rein; für das Uebrige ergebe ich mich in die Hand der Vorsehung."

Bis in ihr höchstes Alter nahm die Königinn an allen Festlichkeiten Theil, welche in der königlichen Familie in Berlin, Charlottenburg und Schönhausen stattfanden, ja sie arrangirte selbst oft solche; desgleichen war sie erfüllt von dem lebhaftesten Interesse an allen Zeitereignissen, welche das königliche Haus sowohl, wie das Wohl der Menschheit betrafen, hielt auch bis zum Jahre 1794 noch ihre gewöhnlichen Cour-Tage. Im Jahre 1793 feierte sie in Schönhausen den 3. August, als den Geburtstag des damaligen Kronprinzen, des nachherigen Königs Friedrich Wilhelm III.

Da wegen der Uebergabe von Mainz am andern Tage ein Dankfest in Berlin gehalten wurde, so finden wir sie sogleich wieder im Dom daselbst.

Am 24. December 1793 wurde der Kronprinz Friedrich Wilhelm mit Luise, Tochter Karl's II. von Mecklenburg-Strelitz, und 2 Tage darauf wurde sein Bruder Ludwig mit deren Schwester Friederike in Berlin vermählt. Beiden Feierlichkeiten und zugehörigen Festen wohnte unsre Königinn bei.

Sie war noch über 3 Jahre Zeuginn der höchst glücklichen Ehe des Kronprinzen, und erlebte die Geburt des hochseligen Königs Friedrich Wilhelm IV. am 15. October 1795, dessen Pathinn sie auch am 29. October wurde, — wogegen der jetzt regierende König (Friedrich) Wilhelm einige Monate nach ihrem Tode geboren wurde. Die Ehe des Prinzen Ludwig sah sie noch durch die Geburt zweier Prinzen und einer Prinzessinn gesegnet.

Am 22. Januar 1791 feierte sie den 85. Geburtstag ihrer Hofmeisterinn, der Freifrau von Kannenberg, wobei sich unvermuthet auch ihr Neffe, der König einfand. Die verehrungswürdige Dame hatte 60 Jahre hindurch das Vertrauen ihrer Herrinn genossen, und starb den 8. März 1795.

Im Sommer desselben Jahres war der Herzog Friedrich von York,

zweiter Sohn Georg's III. von England, als Bräutigam ihres Pfleglings, der Prinzessinn Friederike, in Berlin, zu dessen Ehren die Königinn in Schönhausen manche Feste gab. Bei dieser Gelegenheit empfing sie auch in Schönhausen den Besuch der regierenden Königinn. Ueber diese Verlobung schrieb die Königinn Sophie Charlotte von Grossbritannien an unsre Königinn, London den 21. Sept. 1791: „Meine Frau Schwester. Wenn irgend etwas beitragen kann zu der Befriedigung, welche ich über die Wahl empfinde, die mein Sohn, der Herzog (Friedrich) von York in der Person der Prinzessinn Friederike, Ihrer Grossnichte, getroffen hat, so wäre es gewiss das lebhafte Interesse, welches Ihre Majestät an dem Schicksale dieser Prinzessinn, Ihres Zöglings, nehmen. Denn seit ihrer zarten Jugend konnte ihr Nichts mangeln in Beziehung auf die Lehren und das Beispiel für Das, was zur Tugend führt, und besonders für Das, was sie mit der Religion erfüllen kann, welche das Fundament aller Tugenden und des wahren gegenwärtigen und künftigen Glückes ist. Ich wage zu versichern, Madame, dass eine Prinzessinn, erzogen unter Ihren Augen, und der Sie so ehrenvolle Zeugnisse geben, in mir nicht allein eine Mutter, sondern auch eine Freundinn finden wird. Wenigstens werde ich mich bestreben, diesen letzten Titel zu verdienen, indem ich mich befleissigen werde alles Dessen, was beitragen könnte, sie unter uns glücklich zu machen, indem ich selbst dazu aus allen meinen Kräften helfen werde. Welche süsse Beschäftigung für eine Mutter, ihre Kinder glücklich zu machen!“ — Es folgen die Versicherungen der Freundschaft.

Am 29. Sept. 1791, als am Vermählungstage, wurde der hohen Braut in dem Zimmer der Königinn die königliche Krone aufgesetzt. Darauf bewegte sich der Zug, voran das Brautpaar, dann die verwittwete Königinn von dem Könige geführt, in den weissen Saal. Die hohen Tugenden der Königinn waren auf diesen ihren Pflegling übergegangen. Die Neuvermählte blieb in dem zärtlichsten Verhältnisse mit ihrer verehrten Wohlthäterinn.

Bald nach ihrer Vermählung richtete die junge Herzoginn aus London den 21. November 1791 ein Danksagungsschreiben an die Grosstante für die Briefe, welche sie von ihr vorgefunden hat, und ist entzückt über die Versicherungen ihres fortdauernden Wohlwollens, welches so wesentlich zu ihrem Glücke beitrage. Sie berichtet darauf, wie krank sie bei der Reise über's Meer gewesen, wie höchst gnädig sie von dem König (Georg III.) und der Königinn aufgenommen worden sei, und wie beide mit vieler Freundschaft von ihrer Wohlthäterinn gesprochen haben.

Sie schrieb auch später häufig von ihrem Glück in England, und von der grossen Verehrung, in welcher dort unsre Königinn stehe. Dieselbe widmete ihr die Uebersetzung der Betrachtungen für alle Tage der Woche (cfr. Pag. 214.) — Bis zum 22. November 1796 finden wir die Correspondenz fortgesetzt. Die Herzoginn starb 53 Jahre alt den 6. August 1820, der Gemahl 7 Jahre später den 5. Januar 1827. Mit ihrer Mutter, welche noch 71 Jahre nach ihrer Schei-

dung lebte, und erst den 18. Februar 1840, 94 Jahre alt, starb, hat sie in keiner Verbindung gestanden.

Wie aus allen Correspondenzen der Königinn die zärtlichste Liebe zu ihren näheren und ferneren Verwandten hervorleuchtet, so nicht minder die Zartheit und Milde ihres Characters, welcher Schwächen gern unbesprochen lässt, und lieber alles Gute voraussetzt und hervorkehrt; so auch besonders in den Briefen an ihren königlichen Neffen Friedrich Wilhelm II.

Zu öfteren Malen gab nun der König seiner Tante Nachricht vom Kriegs-Schauplatze, z. B. den 24. Aug. 1792 von der Einnahme von Longwy und der Gefangennehmung Lafayette's durch die Oestreicher.

Unter dem 8. Febr. 1793 schreibt sie zu Berlin über die schauderhafte Katastrophe in Paris, über das Unerhörte, dass verabscheuungswürdige Menschen sich finden konnten, die ein solches Gericht hielten über einen Unschuldigen, der ihr König war (Ludwig XVI.), und dass keine Vertheidigung gehört oder angenommen worden sei. Nicht ohne Schauder könne sie daran denken. Gott möge aber Sr. Maj. und den Alliirten beistehen, um diese wüthenden Menschen zur Vernunft zu bringen, und um einen guten Frieden folgen zu lassen, so dass Se. Maj. gekrönt mit Ruhm und Glück und in vollkommener Gesundheit zurückkehren könne.

Am 5. März 1793 rühmt die Königinn gegen ihn den im Allgemeinen herrschenden Patriotismus der Berliner und ihre Anhänglichkeit gegen ihren Monarchen. Es gebe keine Missvergnügte und Tadler von ehedem, und Alles sei ruhig. — Das erfreuliche Verhältniss zwischen ihr und dem Könige dauerte bis zu ihrem Tode. Gratulationen, Geschenke, Nachrichten über Welt- und häusliche Ereignisse wurden einander zugesandt. Ihr letzter Brief an den König ist vom Ende des December 1796, worin sie den König an sein Versprechen erinnert, am 1. Januar des neuen Jahres bei ihr zu speisen, und worin sie um seine weiteren Befehle bittet.

Auch mit dem durch die Ehe mit Luise hochbeglückten Kronprinzen, ihrem Grossneffen, correspondirte die Königinn. Sie hatte ihm zu seinem Geburtstage (den 3. August) 1794 eine Gratulation nach Polen gesandt.

Unter dem 4. August antwortet er aus dem Lager von Wola vor Warschau. Er dankt, dass sie ihn gewürdigt hat, seines Geburtstags zu gedenken. Für die oft wiederholten Beweise ihrer unbegrenzten Güte will er stets streben, sich würdig zu machen. — Er spricht darauf von ihrer Theilnahme an dem Tode des ausgezeichneten und würdigen Schack, dessen Verlust ihn eben betroffen habe, und entschuldigt seine Frau, deren gegenwärtiger Zustand ihr nicht erlaube, Ihrer Maj. jetzt ihre Cour zu machen, und zu ihrem Bedauern die Reise nach Schönhausen nicht unternehmen könne. Er bittet, ihre Güte und ihr Wohlwollen derselben zu erhalten, dessen sie sich nicht undankbar erweisen werde. Sein Bruder sei im höchsten Masse empfänglich für das liebenswürdige Andenken Ihrer Maj., und beauftragt ihn, ihr seine unterthänigste Schuldigkeit darzubieten. Mit dem

tiefsten Respect und der unverletzlichsten Anhänglichkeit hat er die Ehre zu sein Ihrer Maj. unterthänigster, gehorsamster Diener und ergebenster (Gross-) Neffe Fr. Wilh.

Wir müssen uns enthalten, aus der sonstigen Correspondenz der Königinn an die Brüder Friedrich's II. und deren Gemahlinnen Auszüge zu geben. Es war wohl kaum ein Glied auch aus der preussischen Familie, dem sie nicht Worte der Liebe, der Anerkennung, auch der Ermunterung, nebst Beweisen ihres Andenkens zugesandt hätte.

Neben dieser reichen Correspondenz setzte auch die Königinn in ihrer Zurückgezogenheit ihre litterarischen Arbeiten fort. Im Jahre 1789 machte sie sich an die Uebersetzung eines poëtischen Werkes, nämlich der Hymnen und Oden Gellert's. Sie nennt Gellert den berühmten Mann, der in der ganzen litterarischen Welt bekannt sei, und dessen Werke den Character eines edlen Mannes und eines guten Christen athmen, wie er auch in seiner ganzen Lebensführung als ein solcher erschienen sei. Nichts findet sie erbaulicher, als dies Werk. Er stelle darin dar die grossen Lehren der Tugend, der Liebe zum Nächsten und selbst zu unsren Feinden auf eine Weise, welche die geeignetste sei, sie den Geistern und den Herzen einzuflössen. Wo sei Derjenige, der besser, als er, die Grösse Gottes in dem Reiche der Natur und der Gnade darstelle! Der wahre Christ und der Freund der Tugend zeige sich überall. Sie hätte gewünscht, in dieser Uebersetzung die Sprache der Poësie anwenden zu können; unterdessen habe sie nach Möglichkeit den erhabenen Styl beizubehalten versucht. Sie wünscht, als wahre Freundinn des menschlichen Geschlechts, Erbauung denjenigen Lesern, welche nicht viel auf deutsche Lectüre halten.

Endlich im Jahre 1796, also kurz vor ihrem Ende, erschien zum zweiten Male eine Uebersetzung von Spalding's Werk: Ueber die Bestimmung des Menschen, nachdem dieser sein Buch im hohen Alter vermehrt und die Königinn die erste Ausgabe schon 20 Jahre früher übersetzt hatte. In der Vorrede wiederholt sie die wichtigen Foderungen Spalding's: „Wir dürfen nicht fremd sein mit uns selbst, mit unsrem Herzen, mit unsrem Gewissen. Es ist nöthig zu prüfen und oft und mit Sorgfalt abzuschätzen unsre Art zu denken, unsre uns beherrschenden Grundsätze und den allgemeinen Plan unsers Lebens. Eben so lange, wie diese Neigung uns noch mangelt, werden wir nur einen neugierigen Blick um uns werfen auf alle Arten von Gegenständen, welche die Leidenschaften und die Einbildungskraft entflammen. — Die Talente, einkehrend in sich selbst, werden mit einer religiösen Verehrung und einer rückhaltslosen Unterwerfung die strahlenden Entscheidungen des ewigen Gesetzgebers des Gewissens verstehen. — Ich habe, indem ich diesen Tractat las, ihn so schön, so nützlich und so erbaulich gefunden, dass ich mich entschlossen habe, ihn zum zweiten Male zu übersetzen. Möchte der Erfolg meiner Uebersetzung der Reinheit meiner Absichten entsprechen können!“

Auch mehre andere religiöse Schriften hatte die Königinn übersetzt, z. B. das Handbuch der Religion von Joh. Aug. Hermes in 2 Theilen. Durch

alle diese und die früher genannten Werke ihrer rastlosen Thätigkeit, durch welche sie von ihrem Standpunkte aus den edelsten Wettkampf mit dem geistreichen und grossen Könige kämpfte, wirkte die Königinn, wie auf ihre Verwandten, so zugleich auf die gebildeten und dem Wahren und Edlen zugeneigten Klassen des Volkes, und darum werden auch diese Saaten, welche sie neben ihrem erhabenen Beispiele der Frömmigkeit und Tugend ausstreute, ihren Namen in der Geschichte unsterblich erhalten.

Zu persönlicher Wirksamkeit auf das Volk aber hatte sie in den höheren Lebensjahren, wo sie sich immer mehr in die Stille der Einsamkeit zurückzog, nur die Armen und Elenden im Lande sich ausersehen. Es war ihr Herzensbedürfniss, diesen mit allen ihr zu Gebote stehenden Mitteln aufzuhelfen. Von den ihr als Wittwe zustehenden 41 T. Thlrn. jährlicher Einkünfte verwandte sie 24 T. Thlr. an die Armen und an wohlthätige Anstalten, und dabei war sie so anspruchslos, dass sie es ungern sah, wenn man davon redete. Um recht Vielen helfen zu können, versagte sie sich selbst lieber manche Freuden, wie die Geschichte mit dem Perlenschmuck zeigt, den sie, ihn oft mit Wohlgefallen betrachtend, gern gekauft hätte, den sie aber endlich hinwegtragen liess, damit er ihr nicht länger zur Versuchung gereiche, sich die Mittel für Wohlthaten zu verkürzen.

Zu den wohlthätigen Anstalten, welche sie unterstützte, gehörte unter andern schon lange die königliche Realschule zu Berlin, an welche sie jährlich 120 Thlr. für Freischüler zahlte, — desgleichen später das Taubstummen-Institut, welches der Dr. Eschke in Schönhausen gestiftet hatte. Am 5. Aug. 1792 musste Eschke der Königinn und der Prinzessinn Heinrich seine Pfleglinge in Gegenwart des Hofpredigers Sack vorstellen. Die Königinn hörte 1½ Stunde einer Prüfung zu, und bezeugte ihre vollkommene Zufriedenheit. — Auf ihr unmittelbares und mittelbares Wohlthun zurückblickend, rühmt Jean Pierre Ermann, dass durch ihre Hand viele Gaben der fürstlichen Personen auch für die Stiftungen und Armen der französischen Colonie gegangen seien. Sonst fanden Wittwen und Waisen theils ihre eigene Unterstützung, theils ihre Fürsprache bei dem Könige. Zu Kriegszeiten aber glaubte sie sich mit ihrer mütterlichen Sorgfalt ganz besonders an verwundete und kranke Soldaten gewiesen. Als Beispiel, wie sich die Königinn auch schriftlich für Andere verwendete, stehe hier noch ein Schreiben derselben:

„Der Magistrat der Stadt Freyenwalde würde Mir eine Gefälligkeit erweisen, wenn Derselbe bey Besetzung der in Freyenwalde erledigt gewordenen Cantor-Stelle auf den hiesigen Candidatum Theologiae Koeltz reflectiren wollte; wogegen Ich verbleiben werde

Desselben

wohl affectionnirte Königinn
Elisabeht.“

Berlin
den 28. November 1789.

Neben manchen Freuden über das heranwachsende Geschlecht wurde die Königinn in diesem letzten Abschnitte ihres Lebens fast aller ihrer damals noch lebender Geschwister beraubt. Es starben, wie wir aus der obigen Aufzählung derselben ersehen, ihr Bruder Ludwig Ernst den 12. Mai 1788, — dann ihr geliebtester Bruder Ferdinand den 3. Juli 1792; — endlich verlor sie einige Monate vor ihrem eigenen Ende ihre jüngste Schwester Julie Marie den 10. October 1796 als Wittwe Friedrich's V. von Dänemark, so dass nur eine Schwester: Sophie Antonie als Gemahlinn des Herzogs Friedrich von Saalfeld übrig war, mit welcher am 17. Mai 1802 erst sämmtliche Kinder ihrer Eltern den irdischen Schauplatz verlassen hatten.

Ihrem letzten Ende hatte die fromme Königinn schon lange mit Ergebung und gläubiger Hoffnung entgegengesehen. Sie hatte oft und viel gelitten; aber ihre letzte Krankheit währte nur 12 Tage. Dankbar über die ihr in einem langen Leben zugetheilten Gnaden-Geschenke Gottes, über die ihr in vielen schmerzlichen Prüfungen und Leiden gewährte Durchhülfe, bereitete sie sich fromm und ergeben auf ihr Ende vor, den treuen Freundinnen und Dienerinnen ihres Alters ihren mütterlichen Segen ertheilend.

Zehn Jahre vor ihrem Tode hatte sie bereits über ihre dereinstige Bestattung Bestimmung getroffen, und zwar in deutscher Sprache, während sie sonst immer Französisch schrieb. Diese Bestimmung, an der wir nur die Schreibart, die Interpunktion und einiges Grammatische ändern, worin selbst die Gelehrten damaliger Zeit und am allermeisten Ihr Gemahl nicht Meister waren, sei uns schliesslich ein Zeugniss von der Anspruchslosigkeit und Demuth der von den Zeitgenossen und der Nachwelt hoch verehrten Königinn. Sie sagt: „Wann ich aus dieser Welt werde sein, und meine Seele in der glückseligen Ewigkeit, so ist mein Wille, dass man meinen Körper nicht öffnen soll, und mir anlassen meine Nacht-Negligée, und darüber in einen Laken schlagen und in Leinwand kleiden, und auf dem Kopf ein Nacht-Kopfzeug, welches ich auch des Morgens aufhabe. Mein Sarg soll ganz schlecht ausgeschlagen werden, und ganz ordinairen Sarg von Eichenholz oder schwarz gebeizt mit versilberten simplen Griffen. Ich verlange, dass man mich nicht in Parade setzet, und auch von keinem Menschen mich sehen lassen, als von denjenigen, die es nicht verhindern können, bei mir zu sein, auch nicht zu frühe begraben, wann es sein kann und angehet: 8 Tage nach meinem Tode. Auch ist mein Wille, ganz in der Stille begraben zu werden. Mein Hofstaat kann mir folgen. Man kann mich hintragen, wann es nicht zu beschwerlich für die Träger ist; weil es ganz nahe bei dem Dom ist, kann ich getragen werden, sonst auch, wann man will, auf einen Wagen gesetzt werden, und ist mein Wille und letzte Bitte, keine öffentliche Ceremonie machen möchten. Dies ist mein letzter Wille.“ Elisabeth Christine.

Berlin den 28. Februarii 1787.“

Es war am 13. Januar 1797 Abends 8 Uhr, als die Königinn, 81 Jahre alt, in ihrem Gott selig verschied, gerade 17 Jahre nach ihrer innigst geliebten Schwester, der verwittweten Prinzessinn von Preussen. Auf Befehl ihres sie

verehrenden Neffen Friedrich Wilhelm II., der das Ziel seiner kurzen Laufbahn noch in demselben Jahre erreichen sollte, wurde ihre Beisetzung so stille, wie sie es angeordnet, am 20. Januar Abends um 8 Uhr in der Domkirche veranstaltet. Am 22. Januar wurde ihre Gedächtnisspredigt gehalten, namentlich auch in der Kirche ihrer Confession, in der Nicolai-Kirche von dem Propst Zöllner.

In ihrem Testamente vom 31. Juli 1787 hatte sie den regierenden König, ihren Neffen, zum Haupt-Erben eingesetzt, ihm auch zugleich empfohlen, ihren ganzen Hofstaat und ihre Dienerschaft, desgleichen diejenigen Personen und armen Familien, welchen sie bisher gewisse Pensionen und Unterstützungen zugetheilt habe, in der bisherigen Weise zu bedenken.

In einem Codicill vom 7. April 1796 vermacht sie einzelne werthvolle Geschenke (Portraits ihres Gemahls und anderer Verwandten, Dosen, Porzellan, Uhren etc.) ihren Grossneffen Friedrich Wilhelm (III.), Ludwig (der ihre ganze Bibliothek mit den Büsten erben sollte), Heinrich Wilhelm, ihrem Neffen: dem Herzog Friedrich von Braunschweig-Oels, desgleichen ihren Hofdamen, Kammerfrauen und ihrem Kammerdiener.

Dem Testamente war noch ein mütterlich-liebevoller Brief an ihren Neffen beigefügt, in dem sie ihre Bitten für ihren Hofstaat ihm, den sie immer wie eine Mutter zärtlich geliebt habe, an's Herz legte.

Der König schrieb gleich am andern Tage nach ihrem Tode folgenden, seinen drittletzten Brief mit schwarzem Rande an seine Gemahlinn:

„Es war so spät gestern Abend, als ich Ihren gefälligen Brief empfing, dass ich ihn nicht mehr auf der Stelle beantworten konnte. Ich war ausserdem umgeben von Papieren, welche mir übergeben waren in dem Augenblicke, als die theure Königinn-Wittwe so eben ihren letzten Seufzer ausgehaucht hatte, welche ihren letzten Willen enthielten, und welche nach ihren Wünschen mir in dem Augenblicke sollten ausgehändigt werden, wo sie die Augen schliessen würde. Sie hat Vermächtnisse und Andenken jedem unsrer Söhne gegeben. Ihre Bibliothek hat sie dem guten Ludwig vermacht. Ihr Begräbniss soll das allereinfachste sein. Sie hat an Alles gedacht bis auf ihr Sterbekleid.

Es ist erstaunlich die vollkommene Ordnung zu sehen, welche bei ihr herrschte bis auf die geringsten Papiere. Alles fand sich auf dem bezeichneten Platze. — Sie hat mir sehr ihren Hof empfohlen und die Armen, denen sie Pensionen gab. Ich hoffe, dass Sie mich genug kennen, um nicht zu zweifeln, dass ich diese letzten Willensbestimmungen erfüllen werde. Respectiren und verehren wir für immer ihr Gedächtniss, und bemühen wir uns, ihr nachzuahmen! Ich wünsche sehr, dass Ihre Gesundheit bald besser werde.

Ich möchte, dass die Trauer sogleich morgen beginne, damit sie um so viel vorgeschrittener wäre gegen die Zeit von Ostern, und dass sie also gegen das Ende des Februars vorüber sei.“ Ihr sehr attachirter Fr. Wilhelm. 14. Jan. 97.

In dem königlichen Erlass über ihr Hinscheiden wurde unter dem 18. Jan.

befohlen, dass in sämmtlichen Kirchen der Monarchie die betrübende Nachricht den Gemeinden bekannt gemacht, dass vom Tage der Abkündigung an in Stadt und Land täglich eine Stunde lang von 12 bis 1 Uhr Mittags in 3 Pulsen 4 Wochen lang geläutet, und eben so alle öffentliche Musik, sowohl mit der Orgel als sonst eingestellt, und als Text zur Gedächtnisspredigt nach erfolgtem feierlichen Leichenbegängnisse Jes. 3, 10 gewählt werde: „Prediget von den Gerechten, dass sie es gut haben; denn sie werden die Frucht ihrer Werke essen."

In der Abkündigung selbst heisst es: Obgleich diese vortreffliche Fürstinn zu der höchsten Stufe des menschlichen Alters gelangt ist, welches wir billig als eine sehr grosse Wohlthat der Vorsehung mit dem gerührtesten Danke erkennen: so ist doch höchst gerecht der Schmerz, den wir über die Trennung von ihr empfinden. Denn Ihr ganzes Leben war Wohlthat und Segen für das Land, welchem sie über 60 Jahre hindurch ein so erhabenes Muster der Gottesfurcht, der Menschenliebe und der nützlichen Thätigkeit gewesen ist. Unzählig sind die Verdienste, die sie sich erworben hat, und nie erlöschen wird das dankbare Andenken an ihre seltene, auf Religion gegründete Güte in unsern Herzen und in den Herzen unsrer Nachkommen. Wir preisen Gott für alles Grosse und Gute, das er an ihr und durch sie gethan hat. Sie geniesst die Früchte ihres edlen Lebens in der besseren Welt, zu der sie sich durch christliche Gesinnung so lange zubereitet, und welcher sie mit christlicher Hoffnung getrost entgegen gesehen hat. Gott lehre uns, ihrem Beispiele nachzufolgen, und in steter treuer Wahrnehmung unsrer Pflicht seinen Ruf zur Rechenschaft über die Anwendung unsrer Zeit zu erwarten! Er erhöre aber auch unser vertrauungsvolles Bitten, und lasse nun auf lange Zeit ähnliche traurige Ereignisse von dem königlichen Hause fern bleiben. Seine Vaterhand heile die Wunden, die sie geschlagen hat durch die Gedanken an seine alles lenkende Weisheit etc.

Schon am 14. Januar erschien ein Reglement, wie Jeder, den es beträfe, sich vom 15. Januar an auf 6 Monate in Trauer zu setzen hätte. „Die inländischen Minister und sämmtliche von Adel tragen die ersten 4 Wochen schwarze Kleider von ordinairem Tuch mit 3 Knöpfen und Pleureusen am Rockärmel, schwarze Schnallen und überzogene Degen. — Alle Diejenigen, die in Sr. Königl. Maj. Diensten und nicht von Adel sind, werden zwar auf gleiche Weise schwarz gekleidet sein, jedoch keine Pleureusen tragen. — Hiernach legen die von Adel die Pleureusen ab — auf 8 Wochen. Darauf 4 Wochen die gewöhnliche schwarze Kleidung mit Franzen-Manschetten und blau angelaufenem Degen und Schnallen, die letzten 8 Wochen mit Spitzen und ordinairen Schnallen und Degen."

Es war dies eine Zeit langer und tiefer Trauer für die königliche Familie und das ganze Land; denn am 28. December des vorigen Jahres war der eben genannte, allgeliebte Prinz Ludwig einem bösartigen Fieber nach 9tägiger Krankheit in der Blüthe der Jahre erlegen, der letzte Todesfall, den die ehrwürdige Königinn so kurz vor ihrem eigenen Ende zu beklagen gehabt hatte. Von den beiden glücklichen Ehen, welche am 24. und 26. December 1793 in

Berlin geschlossen worden waren, hatte sie jetzt mit tiefem Schmerze die eine getrennt gesehen, mochte sich aber im Hinblick auf das Jenseits erheben an dem Text der vorgeschriebenen Gedächtnisspredigt: „Was ich thue, das weisst du jetzt nicht; du wirst es aber hernach erfahren.“ Joh. 13, 7.

Nach dem Tode der Königinn stellte der Künstler Rode auf einem Bilde die Trauer und die Hoffnung der Armen symbolisch und prophetisch dar. Aus einem offenen Grabe trägt ein Engel die verklärte Gestalt der Dahingeschiedenen zum Himmel empor. Eine Mutter und weinende Kinder strecken ihre Hände nach der Erhobenen aus, als wollten sie dieselbe zurückhalten. Aber an der anderen Seite des Himmels erscheint ein zweites Wesen voll Huld und Mitleid mit Gaben der Liebe. Diese tröstliche Hoffnung hat nachher die Königinn Luise während ihrer kurzen Lebensdauer im vollkommensten Masse gerechtfertigt. Die alle ihre Landeskinder beglückenden Eigenschaften ihres huldvollen Wesens waren seit den 3 Jahren ihrer Vermählung schon in allen Schichten des Volkes bekannt geworden. Sie übernahm es, nachdem sie noch in demselben Jahre regierende Königinn geworden war, die segnende Thätigkeit bei den Armen und Elenden fortzusetzen, welche die Verewigte als ihre Kinder gepflegt und versorgt hatte, zahlreich ihr geboren, wie der Thau aus der Morgenröthe.

Elisabeth Christine Ulrike von Braunschweig-Wolfenbüttel,

erste Gemahlinn des Prinzen von Preussen Friedrich Wilhelm (II.)

geb. 1746, verm. 1765, geschied. 1769, † 1840.

Friedrich Wilhelm (II.), welcher nach seines Vaters August Wilhelm im Jahre 1758 erfolgten Tode Prinz von Preussen geworden war, hatte das 21. Lebensjahr noch nicht vollendet, als er am 14. Juli 1765 mit Elisabeth Christine Ulrike, der vierten Tochter des regierenden Herzogs Karl I. von Braunschweig-Wolfenbüttel, also mit einer Nichte der regierenden Königinn Elisabeth Christine, vermählt wurde. Die Prinzessinn war eben so eine Nichte des grossen Königs, da ihre Mutter Philippine Charlotte eine Schwester desselben war. Dieser doppelten Verwandtschaft wegen musste das Ereigniss als ein sehr freudiges begrüsst werden. Sie war um 2 Jahre jünger als der Prinz, denn sie war am 8. November 1746, er selbst am 25. September 1744 geboren. Die Verlobung hatte im Jahre vorher zu Charlottenburg in Gegenwart des königlichen Paares und der königlichen Familie, mehrer Glieder des braunschweigschen Hauses, des Landgrafen Friedrich II. von Hessen-Cassel, der mit Marie, einer Tochter Georg's II. von Grossbritannien vermählt war, und vieler Minister und Generale stattgefunden.

Nach der durch den Ober-Consistorial-Rath Sack verrichteten Trauung, welche ebenfalls zu Charlottenburg in Gegenwart des königlichen Paares stattfand, wechselten die bei solchen Gelegenheiten üblichen Festlichkeiten: Theater, Redouten, Illuminationen, Feuerwerke etc. bis zum 21. Juli ab. Nachdem der König am 22. Juli nach Potsdam zurückgegangen war, gab die Königinn am 24. Juli zu Schönhausen zu Ehren der Neuvermählten und der braunschweigschen Verwandten ein grosses Fest, wobei Abends der Garten erleuchtet war.

In dieser Ehe wurde nur die Prinzessinn Friederike, und zwar den 7. Mai 1767 geboren, deren Erziehung, wie wir hörten, nachher die regierende Königinn auf Wunsch ihres Gemahls übernahm, und die sich am 29. September 1791 mit dem Herzog Friedrich von York vermählte, und am 5. Jan. 1827 starb. (cfr. Pag. 242.) Schon im zweiten Jahre nach ihrer Geburt, 1769, wurde die Ehe ihrer Mutter getrennt. Der König hatte aus moralischen Gründen für seinen Neffen die so früh geschlossene Ehe begünstigt. Da er aber weder seine Absicht erreicht, noch die Hoffnung auf einen männlichen Thronerben erfüllt sah, so hatte er um so leichter seine Einwilligung zur Trennung der Ehe gegeben. Die Prinzessinn hatte jetzt ihren Aufenthalt in Stettin zu nehmen,

wo sie erst 71 Jahre später den 18. Februar 1840 in einem Alter von 94 Jahren starb. Ihre erste langjährige Wohlthäterinn war die Gemahlinn Friedrich's des Grossen geworden.

Während dieser langen Zeit schmückten noch nach einander 2 Königinnen den Thron der Hohenzollern, eine dritte bestieg in ihrem Todesjahre denselben. Da die Prinzessinn selbst nicht zu dieser Würde gelangte und nicht gelangen konnte, so liegt ihr Leben ausserhalb unsrer Aufgabe. Sie würde auch die Gallerie unsrer regierenden Fürstinnen nur störend haben unterbrechen können.

FRIEDERIKE LUISE VON HESSEN-DARMSTADT.

Gemahlinn des Königs Friedrich Wilhelm II.

XIX.

Friederike Luise von Hessen-Darmstadt,

zweite Gemahlinn des Königs Friedrich Wilhelm II.,

geb. 1751, verm. 1769, † 1805.

1. Das elterliche Haus der Königinn Friederike Luise.

Nachdem der Neffe Friedrich's des Grossen, der Prinz von Preussen Friedrich Wilhelm, von seiner ersten Gemahlinn Elise Christine Ulrike von Braunschweig im Jahre 1769 geschieden worden war, schritt er sogleich zu einer neuen Vermählung. Seine und des grossen Königs Wahl war auf Friederike Luise gefallen, die um etwa 7 Jahre jüngere zweite Tochter des Landgrafen Ludwig IX. von Hessen-Darmstadt, welche am 16. October 1751 zu Prenzlau geboren war, wo der Vater damals als Erbprinz in preussischen Diensten stand.

Die Linie Hessen-Darmstadt, gestiftet vom Landgrafen Georg I., dem jüngsten Sohne des aus der Reformations-Geschichte und aus dem schmalkaldischen Kriege berühmten Landgrafen Philipp des Grossmüthigen, während dessen Gefangenschaft er am 10. September 1547 geboren war, hatte seit ihrem Stifter bis in die neusten Zeiten Regenten gehabt, welche meistens nicht blos durch Sparsamkeit, Thätigkeit und glückliche Verbindungen ihrem kleinen Lande mehr Umfang und mehr Hülfsquellen gewannen, sondern auch durch Liebe zu den Wissenschaften und durch Beförderung des Kunstfleisses die Wohlfahrt ihres Landes erhöhten. So hinterliess gleich der Sohn Georg's I., Ludwig V., der von 1596—1626 regierte, den Ruhm eines frommen und thätigen Fürsten, dem das Land auch die Stiftung der Universität Giessen im Jahre 1607 verdankte. Im Fortgang des 30jährigen Krieges, in welchem er, auf der Seite des Kaisers stehend, schon manche Drangsale erduldet hatte, musste sein Sohn und Nachfolger Georg II. die Schläge des Schicksals reichlich erfahren, und eine Kette von Noth und Elend über sein Land hereinbrechen sehen.

In unermüdlicher Thätigkeit und auf vielfachen Reisen durch sein Land gelang es ihm, nach dem westphälischen Frieden die Verhältnisse wieder zu heben, worin ihm sein Sohn und Nachfolger Ludwig VI. von 1661 bis 1678 glücklich nacheiferte; denn neben seinen Bemühungen, die Entfernung der Franzosen und Schweden vom deutschen Boden wieder zu bewirken, und bei seiner Liebe zur Gelehrsamkeit und Dichtkunst, hob er die Wohlfahrt seiner

Unterthanen und die Verwaltung in allen Zweigen. Dessen Sohn Ernst Ludwig war bei seinem Tode zwar erst 11 Jahre alt, aber das Land war unter der Regentschaft seiner Mutter Elisabeth Dorothea, der zweiten Gemahlinn Ludwig's VI., einer Tochter des Herzogs Ernst des Frommen von Gotha, wohl berathen, da sie durch weise Mässigung in den inneren und äusseren Angelegenheiten viel Gutes stiftete. Als sie 1688 gerade in der unglücklichsten Zeit, wo Frankreich's Eroberungs- und Zerstörungslust namentlich in der Pfalz wüthete, dem Sohne die Regierung übergeben hatte, wusste er doch nach und nach die Wunden der langjährigen Leiden zu heilen, und konnte nach 51jähriger Regierung 1739 friedevoll sein Haupt zur ewigen Ruhe niederlegen.

Sein Sohn und Nachfolger Ludwig VIII. hatte während seiner Regierung von 1739 bis 1768 besonders unter den Verwüstungen des 7jährigen Krieges zu leiden. Diese, so wie seine grosse Freigebigkeit, auch wohl seine Liebe zur Jagd, veranlassten es, dass sein Sohn Ludwig IX. beim Antritt seiner Regierung 1768 († 1790) die Finanzen zerrüttet vorfand. Von Jugend auf dem Militair mit Vorliebe zugeneigt, hatte dieser bis dahin sich mit vielen Erfahrungen bereichert. Vor Allem zog es ihn zu dem jungen vielversprechenden Könige Friedrich II., dessen Dienste er suchte, und bald beglückte ihn dieser mit seinem Vertrauen; namentlich wurde der junge Erbprinz seit 1743, wo er 24 Jahre alt war, Chef und Inhaber des Infanterie-Regimentes zu Prenzlau. Zu Anfange des 7jährigen Krieges trat er aber, ungeachtet seiner Verehrung gegen Friedrich den Grossen, auf Wunsch seines Vaters in östreichische Dienste, worin er es im Jahre 1764 zur Stellung eines kaiserlichen Feldmarschall-Lieutenants brachte.

Nach seinem Regierungs-Antritte 1768 machte er den Ort Pirmasens zu seiner Residenz und Lieblings-Wohnung, wo er im Stillen seiner Liebe zum Militair huldigte, dabei aber viele segensreiche Einrichtungen für sein Land schuf, und insonderheit durch eigene Sparsamkeit die Finanzen, Handel und Gewerbe hob, und die Rechtspflege ordnete.

Bereits im Jahre 1741 den 12. August hatte er sich mit Henriette Caroline, Tochter Christian's III. von Pfalz-Zweibrücken vermählt, welche als ein Muster geistreicher Bildung neben reiner Tugend galt.

Diese Ehe wurde durch 8 Kinder, welche sämmtlich vor Antritt seiner Regierung geboren wurden, gesegnet, von denen das zweite bis fünfte in Prenzlau das Licht der Welt erblickten, und zwar:

2) Friederike Luise den 16. October 1751,

3) Ludwig den 14. Juni 1753, welcher im Jahre 1790 seinem Vater in der Regierung folgte,

4) Friederike Amalie den 20. Juni 1754, welche im Jahre 1774 Gemahlinn Karl Ludwig's von Baden-Baden und Durlach wurde,

5) Wilhelmine den 25. Juni 1755, welche sich unter dem Namen Natalie Alexiewna im Jahre 1773 mit Paul I. von Russland vermählte, aber noch als Grossfürstinn nach dreijähriger Ehe starb.

Die älteste Tochter Caroline, geb. den 2. März 1746, wurde im Jahre 1765 mit Friedrich V. von Hessen-Homburg vermählt.

Nach dem Aufenthalt in Prenzlau wurden noch:

Luise den 30. Januar 1757, seit 1775 die berühmte Gemahlinn des Herzogs Karl August von Weimar, und 2 Söhne 1759 und 1763 geboren.

Die der Geburt nach zweite der genannten Prinzessinnen, welche zu unsrer fünften Königinn erkoren war, empfing laut des Garnison-Kirchenbuches zu Prenzlau am 18. October 1751 daselbst die heilige Taufe. Als Pathen sind aufgeführt: Friedrich, König in Preussen, dessen Gemahlinn Elisabeth Christine, dessen Mutter Sophia Dorothea, August Wilhelm, Prinz von Preussen, Friedrich Heinrich Ludwig, zweiter Bruder des Königs, Sophia Dorothea Maria, Markgräfinn zu Schwedt, Anna Amalia, des Königs Schwester, Charlotte, des Pfalzgrafen Christian des Dritten Wittwe, als Mutter der Erbprinzessinn von Darmstadt, Prinz Ferdinand, Fürst von Nassau. Von allen diesen Pathen war indessen Niemand zugegen, sondern es heisst im Kirchenbuche: „Deren Stellen die vornehmen Herren Offiziere und Offizier-Dames bei der heil. Taufe vertraten."

Das Geburtshaus der Prinzessinn ist die am Markt gelegene Apotheke, welche von Alters her die Inschrift „Burgfreiheit" trägt. Bis vor wenigen Jahren führte von diesem Hause ein gepflasterter Steig zum Rathhause hinüber, welcher der Tradition zufolge für den Koch bestimmt gewesen sein soll, der täglich aus dem Rathhause, wo die Küche war, die Speisen nach der Burgfreiheit hinüber tragen musste. Andere lassen indessen diesen Steig für die Kinderwärterinn bestimmt gewesen sein.*)

Das landgräfliche Ehepaar führte in Prenzlau eine durch innige Eintracht, durch sorgsame und sparsame Kindererziehung und durch edle und geistreiche Erholungen ausgezeichnete Ehe. Insonderheit rühmte man die hervorragende Bildung der jungen Landgräfinn, welche sie sich, wie ihre berühmte Schwester Luise, durch das Studium der besten Schriftsteller alter und neuer Zeit erworben hatte, daher sie denn auch hauptsächlich die Erziehung der Kinder leitete, und ihre mütterliche Autorität bis zu ihrem Lebensende aufrecht erhielt. Die Einwohnerschaft erfreute sich der Güte, der Leutseligkeit und der Wohlthätigkeit

---

*) Am 16. November 1856 reiste der hochselige König Friedrich Wilhelm IV. mit seinem jetzt regierenden königlichen Bruder durch Prenzlau, um dem Jubiläum in Greifswalde beizuwohnen, wo am 17. October 1456 die vom Herzog Wratislaw IX. von Pommern-Wolgast gestiftete Universität feierlich eröffnet worden war. Es war die Absicht des Königs, vor dem Rathhause nur die Pferde wechseln zu lassen. Als aber der Oberbürgermeister Grabow dem Könige mittheilte, dass an demselben Monatstage vor 105 Jahren seine Grossmutter in der gegenüberliegenden Burgfreiheit geboren worden sei, und dass auf dem Rathhause das betreffende Kirchenbuch zu etwaniger allerhöchster Einsicht über den Taufact bereit liege, sprang der König aus dem Wagen, bestieg eilig die Treppen, und las mit sichtbarem Interesse die betreffende Aufzeichnung. Die Burgfreiheit hatte sich an diesem Tage mit prächtigen Laubgewinden geschmückt. Auf einer Tafel über der Thür las man die Worte: „Hier wurde am 16. October 1751 die Königinn Friederike Luise geboren." Jetzt hangt diese Tafel auf dem Hausflur.

beider fürstlichen Personen, und erhob sich an ihrer aufrichtigen Frömmigkeit und an dem schönen Beispiele häuslicher und christlicher Tugenden. Bei der Geburt der Kinder gaben daher die Einwohner jedes Mal ihre herzliche Theilnahme zu erkennen, und veranstalteten Illuminationen und andere Festlichkeiten. Der junge Landgraf beschäftigte und belohnte z. B. reichlich den Maler Hakkert, Vater des eben so berühmten Malers Philipp Hakkert. Der damalige Rector Dr. Vensky und andere Gelehrte genossen seine Wohlthaten. Manche Familie dankte ihm ihren Wohlstand.

Die Landgräfinn Caroline blieb eine Reihe von Jahren mit dem grossen Könige in Briefwechsel. Das königl. Haus-Archiv zu Berlin bewahrt unter Andern copirte Auszüge solcher Briefe aus den Jahren 1752 bis 1773, dann auch vollständige Briefe Friedrich's II. aus den Jahren 1767 bis 1779. Auch mit der Prinzessinn Amalie, der Schwester Friedrich's des Grossen, correspondirte sie namentlich im Jahre 1768 und 1769. Amalie war immer sehr genau über persönliche Angelegenheiten des Hofes unterrichtet. Darum konnte sie auch z. B. schon unter dem 29. Februar 1769 die Landgräfinn unter dem Siegel des tiefsten Geheimnisses darauf vorbereiten, dass, wenn ihr Neffe (Friedrich Wilhelm) zu einer zweiten Heirath schreiten würde, es wohl auf eine ihrer Töchter möchte abgesehen sein.

Auch während seiner Regierung beobachtete Ludwig IX. die grösste Sparsamkeit; er lebte so eingezogen und einfach, dass er fast alles Hofstaates entbehrte.

2. Vermählung der Landgräfinn Friederike Luise mit dem Prinzen von Preußen Friedrich Wilhelm.

Friedrich der Grosse kannte sehr genau die ihm von Ludwig IX. gewidmete Verehrung und seine Liebe zum Soldatenstande, und Beides musste ihn geneigt machen, zur Vermählung seines Neffen mit einer der Töchter des Landgrafen seine Zustimmung zu ertheilen. Ueber die Eigenschaften der Prinzessinnen des landgräflichen Hauses erhielt er von dem Grafen von Schulenburg, welchen er seit dem März des Jahres 1769 an verschiedene kleine Höfe im Interesse der Wiederverheirathung seines Neffen gesandt hatte, genauen Bericht. Der Graf war seit dem März und April auch in Coburg, Meiningen, Gotha, Ansbach etc., und sendet seine Berichte für den König in Zifferschrift an die Minister Grafen Finkenstein und Herrn von Herzberg. Ueber die Töchter des Landgrafen sagt der Graf von Schulenburg unter Andern:

„Wenn die Beschreibung, welche ich davon gemacht habe, nichts Brillantes an sich trägt, so hat sie wenigstens die Wahrheit für sich. Die Prinzessinnen sind weder hübsch, noch schön; aber sie ermangeln nicht der Annehmlichkeiten, und haben ein ausgezeichnetes Herz. Die Prinzessinn Friederike scheint in der Familie es allein zu sein, über welche Se. Majestät und der Kronprinz Reflexionen anstellen können. Sie ist es, welche nicht hübsch ist, und deren

Herzens-Eigenschaften anstatt alles Andern zur Geltung kommen. Sie erfreut sich einer robusten und vollkommenen Gesundheit. Sie hat viel Lebhaftigkeit, welche man manchmal für Unbesonnenheit auslegen kann. Aber da sie Geist hat, so kann man hoffen, dass Solches sich ändern wird. Sie ist der Verstellung unfähig, und Dies, in Verbindung mit ihrer natürlichen Lebhaftigkeit, macht, dass man leicht ihren vortrefflichen Character erkennt.

Die Prinzessinn hatte mit ihren Schwestern eine Erziehung genossen, wie man sie von einer so geistreichen, respectablen und tugendhaften Mutter erwarten kann, wobei besonders die Gouvernante der beiden ältesten Töchter Madame Hoffmann, und Demoiselle Wormser, Ehrendame der Landgräfinn, thätig waren. Von dieser Erziehung, sagt der Berichterstatter, scheint die Prinzessinn Friederike am Meisten profitirt zu haben. Man sagt, dass ihr Character viel Aehnlichkeit mit dem ihrer Mutter habe.

Nachdem der grosse König sich für die Wahl der jungen Landgräfinn Friederike, welche damals 17½ Jahre alt war, entschieden hatte, hielt er um die Hand derselben Berlin den 24. Mai 1769 in folgenden Worten an (Deutsch durch den Minister von Finckenstein): Die ausnehmenden und liebenswürdigen Eigenschaften und grossen Begabnisse Ewr. Durchlaucht zweiten Prinzessinn Tochter, der Prinzessinn Friderique Louise Liebden, sind Mir und Meines Neveu, des Prinzen von Preussen Lbd., auf eine so vorzügliche Art angerühmt worden, dass wohlgedachten Prinzen Lbd. Nichts sehnlicher wünschen, als sich mit derselben durch ein fürstliches Eheverbündniss Zeit Lebens zu vereinigen etc. — Zur förmlichen Anwerbung sendet er seinen Obristen, den Grafen von Bohlen mit Vollmacht nach Darmstadt, und ersucht unter demselben Datum in einem Beglaubigungs-Schreiben freundvetterlich auch die Landgräfinn Caroline, demselben in Allem, was er in des Königs Namen zu erkennen zu geben die Ehre haben werde, völligen Glauben beizumessen, und sich darauf willfährig vernehmen zu lassen, in welcher ungezweifelten Hoffnung er mit ganz besonderer Hochachtung verharre.

Eben so erklärt der Prinz von Preussen dem Landgrafen den Wunsch, sein Schicksal lebenslänglich an das der Tochter zu knüpfen; er würde die Erlangung seiner Wünsche für eine der glückseligsten Begebenheiten seines Lebens schätzen. Die Landgräfinn aber bittet er, ihre Einwilligung nicht zu verweigern, sondern vielmehr durch ihr hohes Vorwort unterstützen zu wollen.

An die Erwählte selbst aber richtete der Prinz folgendes Schreiben (Französisch): Madame. Indem die Umstände fodern, dass ich mich verheirathe, bin ich durch alles das Gute, was ich über Ihre Fürstliche Hoheit gehört habe, überzeugt, dass ich keine bessere Wahl, als die Ihrer Person treffen kann. Ich habe nicht den Vortheil, näher von Ihrer Hoheit gekannt zu werden; aber nichts desto weniger hoffe ich, dass Sie die Bitte nicht werden zurückweisen wollen, welche ich an Sie richte, und dass Sie überzeugt sein werden, dass ich Alles

in der Welt thun will, um Ihre Achtung zu verdienen und Ihre Freundschaft, indem ich mit der ausgezeichnetsten Verehrung bin

Madame, Ihrer Fürstlichen Hoheit unterthänigster und gehorsamster Diener

Fr. Wilhelm, Pr. v. Pr.

Berlin den 24. Mai
1769.

Am 14. Juni 1769 überbrachte der Geheime Rath von Hess vom Landgrafen, der Landgräfinn und der Braut die Zusage; insonderheit versicherte der Landgraf, dass er mit seinem ganzen Hause lebhaft durchdrungen sei von der Ehre, welche Se. Majestät seinem Hause angethan habe. Aehnlich schreibt die Landgräfinn zu Darmstadt den 14. Juni, verspricht ungesäumte Willfährigkeit, und unterzeichnet: „Ewr. Königl. Maj. ganz dienstwilligste treue Base, Gevatterinn und Dienerinn Caroline, Landgräfinn zu Hessen, geb. Pfalzgräfinn zu Zweibrücken."

Auch die Erwählte hatte ihre Einwilligung schriftlich zu erkennen gegeben. An sie schreibt der König (sehr zierlich durch einen Schreiber): Madame, meine Cousine. Ihr Brief vom 7. d. M. hat mir unendliches Vergnügen bereitet. Sein Inhalt entspricht vollkommen den Wünschen meines sehr theuren Neffen, des Prinzen von Preussen, in Beziehung auf das Glück, an welchem ich auf gleiche Weise ein lebhaftes und zärtliches Interesse nehme. Ihre Fürstliche Hoheit haben ihm denn Ihr Herz und Ihre Hand gegeben; und bei einem so ausgezeichneten Verdienst, wie das seinige ist, wird Ihre Vereinigung mit ihm nur begleitet sein können von allen Arten des Glückes und günstiger Umstände. Ich wünsche es von Grund meines Herzens. Ich halte mich dessen versichert, und in dieser süssen Erwartung werde ich immer mit Vergnügen und Eifer alle Gelegenheiten ergreifen, welche sich darbieten werden, um Ihre Fürstliche Hoheit die Empfindungen der vollkommenen und zärtlichen Achtung erproben zu lassen, mit welcher ich bin, Madame, meine Cousine, Ihrer Fürstlichen Hoheit

wohlgesinnter Cousin.

Potsdam den 14. Juni 1769.

Hiernach wurde sehr schnell zu den übrigen nöthigen Verhandlungen geschritten. Als Aussteuer sollte die Prinzessinn ausser Kleidern, Geschmuck, Kleinodien, Silbergeschirr etc. 20 Tausend Gulden empfangen, dafür aber unter Wissen und Bewilligung des Königs und des Prinzen Friedrich Wilhelm den üblichen Verzicht leisten. Dagegen verspricht der königliche Prinz nach der Hochzeitfeier anstatt der Morgengabe, wie auch zu Ihrer Liebden Kleidung, täglichem Handpfennig, Spielgeld etc. zu selbsteigener Disposition eine jährliche Rente von 6000 Thalern, wovon sie aber auch die jedesmaligen Hochzeit-, Gevatter- und andere Präsente selbst zu thun haben soll. Die Morgengab-Rente ist unter den 6000 Thlrn. zu 600 Thlrn. gerechnet. Sobald aber von der Prinzessinn ein Prinz geboren würde, soll jene Rente auf 1000 Thlr. gesetzt werden. Als Hofstaat wird ihr versprochen: 1 Hofmeisterinn, 2 adelige Fräulein, 1 Secre-

tär, 2 Pagen, 1 Kammerdiener, 3 Lakaien für die Prinzessinn selbst, 2 Porteurs, 2 Kammerfrauen, 1 Näherinn, 1 Wäscherinn, 1 Lakai und 1 Magd für die Hofmeisterinn, 1 Lakai und 1 Magd für die Kammer-Fräulein.

Als Widerlage versichert der königliche Prinz ebenfalls 20 T. Gld. Diese und die obigen, zusammen also 40000 Gld., würden jährlich 4000 Gld. jährlicher Rente als etwaniges dereinstiges Witthum geben; sie soll aber, falls sie Wittwe wird, 20000 Thlr., und wenn ihre Ehe mit Kindern gesegnet ist, 30000 Thlr. einnehmen. Wegen der Morgengabe werden ihr jährlich 600 Thlr., und hat sie einen männlichen Erben, noch 1000 Thlr. dazu gezahlt.

Für Alles dies wird ihr das Amt Oranienburg verschrieben, dessen Schloss sie auch zum Wittwensitz erhalten soll, und zwar mit gehöriger Ausstattung: anstandsmässigen Meubeln, silbernem Service zu 4000 Thlrn., auch Kupfer, Zinn, Linnen, Betten; Bettzeug, Tapeten etc., desgleichen einer anständigen Carosse mit 6 Pferden etc.

Sie soll auch das Amt selbst verwalten und die genannten Intraden unmittelbar ziehen dürfen. In diesem Falle, wenn sie das Amt antritt, soll sie auf ein ganzes Jahr allen nöthigen Vorrath finden, bis sie erst ihre eigenen Intraden gewonnen hat. Es ist ihr gestattet, wegen etwa einfallenden Sterbens, wegen Kriegsläufte oder anderer zutragenden Angelegenheiten ihre Residenz mit einer anderen zu vertauschen. „Uns aber, dem Könige, werden vorbehalten die Landes-Ordnungen, Erbhuldigungen, Geleit, Ritter- und Mannslehn-Folge, Reise-Landsteuer, Accise-Zölle, Licent und alle anderen Schatzungen, item Malefiz-Fälle, Jus aggratiandi, Appellationen und Ehesachen, Visitation und Inspection der Pfarren, und was ad suprema jura Territorii und zur höchsten Landes-Obrigkeit gehört.“

Es wurde darauf festgesetzt, dass die Ehe zunächst in Darmstadt durch Procuration geschlossen werden solle. In der Kundgebung des Bräutigams darüber wird der Erbprinz Ludwig (X.), der älteste Bruder der Braut, als derjenige genannt, welcher die fürstliche Procuration auf sich genommen habe und bewerkstelligen solle. Friedrich Wilhelm, der bei dieser Gelegenheit auch von dem ertheilten Consens seiner Mutter, der verwittweten Prinzessinn von Preussen Luise Amalie spricht, bevollmächtigt den Erbprinzen, bei dem Trauacte in seinem Namen als Bräutigam und Verlobter zu erscheinen, und öffentlich zu declariren und seinen, des Prinzen von Preussen, beständigen Schluss und Meinung zu erkennen zu geben, dass er nämlich hocherwähnter Prinzessinn Friderique Louise Durchlaucht und Liebden zu seiner ehelichen Gemahlinn nehme, von selbiger Zeit an dieselbe dafür erkenne, ihr auch alle eheliche Liebe und Treue auf ihre ganze Lebenszeit erweisen wolle, darauf die Trauringe mit der Prinzessinn Lbd. wechseln und alles Uebrige handeln, thun und verrichten solle und möge, was er, wenn er in Person zugegen wäre, bei solchem Trauacte nach dem unter fürstlichen Eheleuten in dergleichen Fällen hergebrachten Gebrauch versprechen, declariren und handeln, thun und verrichten sollte und müsste.

Noch unter dem 12. Juli sendet der Prinz der hohen Braut ein Schreiben

entgegen, worin er ihr seine Freude zu erkennen giebt, sie morgen sehen zu sollen. Er erwarte diesen glücklichen Augenblick mit der grössten Ungeduld. Er wage, sich zu schmeicheln, dass, wenn er erst werde die Ehre haben, von ihr gekannt zu sein, er ihre Achtung und Freundschaft verdienen werde, wofür er sicherlich alle seine Kräfte aufbieten wolle.

Nachdem auf solche Weise die Ehe in Darmstadt procuratorisch abgeschlossen war, reiste die Prinzessinn nebst Gefolge über Magdeburg, Brandenburg und Spandau nach Charlottenburg, wo die eigentliche Vermählungsfeier am 14. Juli stattfinden sollte. Donnerstags den 13. Juli kam zuerst der König mit dem Prinzen von Preussen nebst Gefolge von Potsdam, Mittags die Königinn und die verwittwete Prinzessinn von Preussen von Schönhausen in Charlottenburg an. Die regierende Landgräfinn Caroline und die hohe Braut hatten in Brandenburg übernachtet, und in Spandau unter Lösung der Kanonen zu Mittag gespeist. Darauf wurden sie unter Begleitung der Schützengilde und zweier Trompeter auf das charlottenburger Gebiet geleitet. Auf der Grenze desselben complimentirte sie der Hofmarschall und königliche Kammerherr Graf von Schlippenbach, und endlich empfing sie der König und die Königinn auf das Zärtlichste. Abends erschienen die einheimischen und die fremden Minister und der hohe Adel in ihren Staats-Carossen, um ihre Cour zu machen. Am Nachmittage des folgenden Tages kamen alle hohen Generale, Minister und alle hohen Staatspersonen beiderlei Geschlechts mit den kostbarsten Equipagen und im prächtigsten Galla nach Charlottenburg, wo Abends der Ober-Consistorial-Rath Sack den Trauungsact vollzog. Bei Wechselung der Ringe wurde eine dreimalige Salve aus 24 Kanonen gegeben. Den Schluss der Feier machte der bekannte Fackeltanz.

Die prenzlauer Bürger hatten nicht vergessen, dass die Braut in ihrer Stadt geboren war. Sie liessen ihr daher am Vermählungstage durch die beiden Bürgermeister Stisser und Mühlmann ein Gedicht überreichen unter dem Titel: Das Fest des Daphnis und der Daphne, welches von der Braut und ihrer Mutter höchst gnädig aufgenommen wurde.

Am 16. Juli begaben sich die Neuvermählten nach Berlin, woselbst sie im Dom dem Gottesdienste beiwohnten, und den Hofprediger Noltenius hörten. Sie speisten darauf bei der Königinn, und wohnten Abends einem grossen Feste im Palais des Prinzen Heinrich bei, welches mit einem Ball en Domino schloss. Nachdem die Landgräfinn mit ihrer Tochter und deren Gemahl und mehren Gliedern des königlichen Hauses noch beim Könige in Potsdam einen Besuch abgestattet hatte, nahm sie vor ihrer Rückreise nach Darmstadt am 31. Juli in Schönhausen von der Königinn Abschied.

Es gehörte zu den damaligen Hofsitten, dass die bei solchen Gelegenheiten geschäftlich betheiligten Personen mit Geschenken der fremden Herrschaften beehrt wurden. Der darmstädtsche Minister Hess überbrachte nun für die Abfassung des Heiraths-Contractes von Seiten seines Herrn 1000 Ducaten für Finckenstein, 2000 Thlr. für Herzberg und 600 Thlr. für die Kanzellei. Unter

dem 17. Juli fragten die beiden Ersteren bei dem Könige an wegen etwaniger Annahme. Der König schrieb als Antwort auf den Rand ihrer Eingabe: „Voila des Episses, Frederic“ (statt: épices, Gewürz, oder wie wir sagen würden: Bonbons), — und fragte sie dann, was er üblicher Weise als Gegengeschenk an Hess geben solle. Finckenstein antwortet: ungefähr 3000 Thlr., schlägt aber dafür ein Porzellan-Service für 2000 Thlr. vor. Der König entscheidet sich nur für eins von 1500 Thlrn. Es waren ja noch schlechte Zeiten.

3. Familien-Ereignisse bis zum Tode des großen Königs. Briefe der Prinzessinn an den Gemahl und an den König.

Friedrich Wilhelm II., welcher bei seiner zweiten Vermählung etwa 25 Jahre alt war, nach dem am 12. Juni 1758 erfolgten Tode seines Vaters August Wilhelm Prinz von Preussen genannt, hatte auf Veranstaltung seines grossen Oheims hauptsächlich eine militairische Ausbildung durch den Grafen von Borck erhalten. Erst nach seiner zweiten Vermählung dachte der König daran, auch für seine wissenschaftliche Ausbildung mehr thun zu lassen, hatte aber immer besondere Freude daran, dass der Prinz sich für die militairische Laufbahn anstellig zeigte. Deshalb benutzte er ihn auch dafür insonderheit, und theils musste der Neffe die jedesmalige Stellung, die er einnahm, vollkommen und pünktlich ausfüllen, theils den Oheim auf seinen Inspections- und anderen Reisen begleiten. Das häusliche Zusammenleben mit der Gemahlinn in Potsdam oder Berlin wurde daher alljährlich wenigstens ein Mal auf längere Zeit unterbrochen. Bald nach der Vermählung trat die erste Trennung dieser Art ein, indem der Prinz sich nach Schlesien begeben musste.

Sofort begann aber zwischen den Neuvermählten ein sehr zärtlicher und lebhafter Briefwechsel. Am 15. August 1769 schreibt er aus Schweidnitz: Liebe Freundinn. Man bringt mir Ihren Brief in dem Augenblick, wo ich diesen hier anfangen will. Sie schreiben so zärtlich, dass ich davon gerührt bin, wie liebenswürdig Sie sind. Der Styl Ihres Briefes macht mich zum glücklichsten Menschen von der Welt. Indem ich ihn las, war dies der einzige Augenblick von Vergnügen, welches ich seit unsrer Trennung geschmeckt habe. Sie hat mir wahrlich eben so viel gekostet, wie Ihnen. Seien Sie überzeugt, dass Ihr Bild immer in meinem Herzen eingegraben bleibt, und niemals darin wird verlöscht werden. Ich brenne vor Ungeduld, Sie wiederzusehen. Dies wird ein sehr süsser Augenblick für mich sein, ich wünschte, dass er heute wäre. Gott! wie zufrieden würde ich sein. Ich langweile mich furchtbar ohne Sie. Ich denke nur an Sie und an die Unannehmlichkeit, mich davon entfernt zu wissen, und in der frohen Hoffnung, die beste Freundinn wiederzusehen, welche ich in der Welt habe, schmeichle ich mir, dass dies den 7. oder 8. des nächsten Monats spätstens sein werde.“ — Nach einigen Nachrichten und beurtheilenden Anmerkungen über verschiedene Personen schliesst er: „Adieu, meine liebe kleine Freundinn. Vergessen Sie nicht einen Menschen, welcher Sie von ganzem

Herzen liebt, und welcher Ihnen für das ganze Leben zärtlich attachirt ist.“ — In einer Nachschrift entschuldigt er sich noch wegen seines wenig eleganten Papieres, und erzählt endlich, dass der Kaiser am 24. oder 25. in Neisse erwartet werde. Das möge sie der Madame Mathurine erzählen; das werde ihr den Anstrich einer Neuigkeitskrämerinn geben.

Nach 3 Tagen schreibt er schon wieder von Silberberg. Er versichert sie, dass es für ihn die süssesten Augenblicke seien, wo er an sie schreiben könne. Er erzählt darauf sehr speciell seine Reise von Landshut aus, dass Alle sehr ermüdet und der Prinz Heinrich krank in Silberberg angekommen, — dass sie einen fürchterlichen Sturm bei Landshut ausgehalten hätten, und morgen in Glatz zu sein hofften. „Das sind, meine liebe Freundinn, alle meine Neuigkeiten, die ich Ihnen mittheilen kann. Es bleibt mir nur noch übrig, Ihnen zu sagen, dass ich Sie von ganzem Herzen liebe, was, wie ich hoffe, keine Neuigkeit mehr für Sie ist. Ich brenne vor Ungeduld, Sie wiederzusehen, und ich habe kein Vergnügen, wo Sie nicht sind. Ich schwöre Ihnen, meine liebe Freundinn, dass ich alle Stunden an Sie denke. Ich zähle, wie Sie, alle Augenblicke bis zu demjenigen, wo ich das Glück haben werde, Sie wiederzusehen.“ Nach Erzählung eines Unfalls, den Jemand aus der Umgebung erlitten, schliesst er: „Adieu, meine liebe Freundinn; ich langweile mich sehr ohne Sie. Glücklich, dass diese Reise nicht lange dauert. Vergessen Sie nicht den zärtlichsten und aufrichtigsten Ihrer Freunde.“

Wiederum nur vier Tage später schreibt er aus Neisse den 22. August: „Ihr lieber Brief, welcher mir diesen Mittag überbracht ist, hat mir ausserordentliches Vergnügen bereitet. Wie können Sie glauben, meine charmante Freundinn, dass Ihre Briefe mir ungelegen kommen könnten? Sie kennen sehr schlecht die Liebe, welche ich gegen Sie hege, da Sie solchen Verdacht haben. Anstatt dass Ihre Briefe mir ungelegen kämen, machen sie vielmehr das Glück meines Lebens aus. Ich habe Ihnen Dies schon gesagt. Ihre Briefe lassen mich die einzigen Augenblicke von Glück empfinden, so lange ich entfernt von Ihnen bin. Ich kenne nur einen Fehler an Ihnen, meine liebe Freundinn; das ist der, dass Sie zu viel Misstrauen gegen sich selbst haben, und dass Sie nicht glauben an die Wahrheit der Gefühle, welche Sie in allen Denen erwecken, welche sich Ihnen nahen. Dieselben Empfindungen ruhen verdoppelt in meinem Herzen.“ — Er brennt vor Ungeduld, sie wiederzusehen, und möchte, dass es noch heute, ja diesen Augenblick sei. — Er erzählt dann wieder, dass der Kaiser vom 23. bis 26. erwartet werde, — umarmt sie im Geiste 1000 Male, freut sich, sie gesund zu wissen, und bittet endlich, sich für die Liebe zu ihm zu schonen, ja er beschwört sie, nicht zu viel zu tanzen, und nicht zu viel Obst zu essen.

Sein letzter Brief auf dieser Reise ist aus Breslau vom 28. August, wo er den ihrigen vom 22. erhalten hatte. Ausser ähnlichen Versicherungen, wie bisher, erzählt er von der Ankunft des Kaisers am 25. August, desgleichen von verschiedenen Personen und Begebenheiten.

Im nächsten Jahre 1770 gab es wieder eine Trennung. Die Prinzessinn

blieb in Potsdam, während der Gemahl von Stargard und Berlin zu Ende des Mai, und zu Anfang des Juni aus dem Lager von Körbelitz schreibt. In mehren Briefen hatte sie ihm von ihrem Wohlbefinden und von ihrer Liebe geschrieben. Er freut sich dessen, und hofft mit Ungeduld auf den Augenblick, wo er sie wieder werde umarmen können.

Während der Prinz jetzt auf einige Wochen wieder in Berlin war, trat das für das ganze königliche Haus so erfreuliche Ereigniss ein, dass am 3. August 1770 die Prinzessinn ihren Gemahl mit ihrem ersten Sohne beschenkte.

Nach dem gemeinsamen Wunsche der Betheiligten sollte die Mutter der Prinzessinn bei dem erwarteten Ereignisse zugegen sein. Friedrich der Grosse schrieb der Prinzessinn seine Einwilligung, welche sie der Mutter mittheilen sollte, indem er sagte: „Ich schmeichle mir, dass wir sie bald sehen werden, und dass ihre Gegenwart Glück bringen soll für den Beistand, welchen sie Ihnen leisten wird.“ In einem andern Briefe schreibt er, dass Alles für die Aufnahme der Frau Mutter vorbereitet sei, und dass er deren Ankunft mit Sicherheit erwarte. Ein drittes Schreiben begleitete er mit den nöthigen Wechseln für die Landgräfinn.

Dem Versprechen gemäss hatte sich die Mutter der Prinzessinn in Zeiten auf den Weg gemacht. Schon am 13. Juni war sie in Potsdam angekommen. Gleich am folgenden Tage gab sie ihrem Gemahle Nachricht, dass sie und ihre jüngste Tochter Amalie, welche mit Erlaubniss des Königs sie begleitet hatte, die Prinzessinn Friederike, ihre Tochter, in vollkommener Gesundheit angetroffen und dass der König sie sofort habe zu Mittag bitten lassen. Sie habe also sehr rasch ihre Toilette für Sanssouci machen müssen, und sie sei sehr huldvoll empfangen worden.

Sie schrieb darauf noch 13 Briefe an den Gemahl, bis sie am 3. August folgende Worte an ihn richten konnte: „Mein lieber Landgraf. Ich zeige Ihnen an, dass Sie Grossvater eines Prinzen von Preussen geworden sind. Die Freude des Prinzen (Friedrich Wilhelm II.) ist unbeschreiblich, eben so wie die unsrer lieben Tochter, welche wie eine Verurtheilte von 8½ Uhr Abends bis 2½ Uhr Mittags, aber muthvoll geduldet hat. — Sie küsst Ihnen die Hände, und empfiehlt ihren Sohn Ihrem Wohlwollen. Adieu, geliebtester Landgraf. Den 24. werde ich bei Ihnen in Pirmasens sein. Lieben Sie mich immer, und glauben Sie, dass ich Sie anbete. Ihre treue etc.“

Der König Friedrich der Grosse, welcher jetzt durch die zweite Ehe seines Neffen die künftige Thronfolge gesichert glaubte, schrieb an den General Krokow: „Ein für mich und mein gesammtes königliches Haus so interessantes Ereigniss hat mich mit der lebhaftesten Freude erfüllt, und, was für mich dieselbe noch erhöht, ist, dass das ganze Vaterland sie mit mir theilt. Möchte dasselbe dereinst auch die Freude mit mir theilen, diesen jungen Prinzen auf den grossen Pfaden seiner Vorfahren wandeln zu sehen.“ An Voltaire schrieb er: „Ich wünsche, dass dieser Prinz, weit davon entfernt, das Unheil der Menschen zu sein, vielmehr der Wohlthäter derselben werde.“

Die hocherfreute Landgräfinn blieb zur ersten Pflege bei der geliebten Tochter, deren Prinzlein bereits am 8. August die heil. Taufe und dabei die Namen Friedrich Wilhelm (III.) empfing, während der grosse König es selbst über die Taufe hielt. Zu den Pathen gehörten sonst der Kaiser Joseph II., die Kaiserinn Katharina II., der Prinz Heinrich von Preussen, die Prinzessinn von Oranien und der Herzog von Pfalz-Zweibrücken.

Wenige Tage nach der Geburt des jungen Prinzen konnte bereits die hohe Wöchnerinn ihre Correspondenz mit dem Gemahle fortsetzen. Er war wieder nach Schlesien abgegangen, und hatte ihren ersten Brief schon in Crossen empfangen, den er am 18. August in Silberberg unter sehr vielen Geschäften beantwortet. Jetzt ist er schon in der glücklichen Lage, fragen zu können: „Wie befindet sich der Kleine?“ und weiss nicht Titel genug für sein Verhältniss zu ihr zu finden; er nennt sich: Diener, Freund, Liebhaber und Gemahl in einem Athen. Mit dem Prinzen von Hessen hat er eine wahre Freundschaft geschlossen; in Breslau hat man ihm und dem Prinzen viele Feste gegeben, namentlich hat er die Prinzessinn Hatzfeld in einem Clavier-Concert mit vielem Geschmack spielen hören.

Die Prinzessinn Friederike ihrerseits schrieb nach ihrer Entbindung bis zu Ende des August 6 Briefe an ihn, und verkündete unter Andern ihre Freude darüber, dass die Prinzessinn von Preussen, ihre Schwiegermutter, mit der kleinen Prinzessinn (deren Enkelinn) zu ihr gekommen sei. So war sie denn, da auch ihre Mutter bei ihr geblieben war, hinreichend von treuen Herzen gepflegt.

Als die Landgräfinn im nächsten Jahre wieder bei ihrer Tochter war, berichtet sie beglückt mit rührender Ausführlichkeit ihrem Gemahle von der Entwickelung des Prinzen. Derselbe war etwa 10 Monate alt, da schrieb sie nach Hause (wie immer Französisch): „Erlauben Sie mir, Ihnen mitzutheilen, dass unser Enkelchen von Preussen, welches man öfter in den Schlossgarten trägt, auf dem Wege dem Kutscher Fund begegnete, und ihn bei dem Schnurrbart zauste, so dass dem braven Manne vor Freuden die Thränen in die Augen traten. Im Garten spielen die Offiziere mit ihm; er fasst nach den Ordensbändern, nimmt ihnen den Hut ab, und setzt ihn sich auf(!); alle diese Herren attachiren sich an das Kind etc.“

Auch in diesem Jahre 1771 ist der Prinz wieder in Schlesien, von wo er besonders im August 4 Male aus Glogau, Neisse und Glatz schreibt. Die Prinzessinn hatte vor, in diesem Monate ausser einem Besuch in Schönhausen bei der Königinn, Charlottenburg zu besuchen, und wünschte dabei auch den „Kleinen“ mitzunehmen. Der Gemahl hat Nichts einzuwenden gegen diese „Promenade.“ Da die Reise aber 6 Meilen lang sei (von Potsdam aus gerechnet), so müsse man darüber den Arzt fragen, auch sich versichern, dass der König darüber nicht unwillig sei.

Unterdessen konnte die Gemahlinn ihm von dem angenehmen Leben in Schönhausen bei der Königinn und der Prinzessinn von Preussen erzählen. Er ist in seinem Antwortschreiben entzückt, dass sie neben allen dortigen Amüse-

ments ihre Freunde nicht vergisst. Insonderheit aber giebt ihm der erwünschte Zustand ihrer Gesundheit die beste Hoffnung für die Erfüllung ihrer gemeinsamen Wünsche. Schliesslich schmeichelt er sich, dass sie nicht zu viel singen und Alles vermeiden werde, was ihrer Gesundheit schaden könnte.

Im folgenden Jahre 1772, wo der Prinz wieder im August in Schlesien war, ist schon zwischen dem fürstlichen Paare von Personen die Rede, welche sich zur Kinder-Erziehung eignen möchten oder nicht, wobei der Prinz ein ganz bestimmtes und wohlbegründetes Urtheil fällt. Der 1. September brachte dann eine neue elterliche Freude, da eine Prinzessinn: Wilhelmine geboren wurde, welche jedoch nach $^3/_4$ Jahren am 14. Juni 1773 wieder starb.

Um diese Zeit ist der Prinz seit dem Mai wieder abwechselnd von der Gemahlinn entfernt, der er aus Stargard, Graudenz und Breslau mit denselben Betheurungen seiner Freundschaft und Anhänglichkeit schreibt. Immer ist er besorgt für ihre Gesundheit, und da die zärtliche Mutter mit der jüngsten Tochter wieder bei ihr ist, so bittet er in einem dieser Briefe, ihn der Mutter zum freundlichen Gedächtniss zu recommandiren, auch der Schwester die aufrichtigen Wünsche zu wiederholen, welche er für ihr Glück hege. Sie möge eben so glücklich sein, wie sie es verdiene.

Gegen das Ende dieses Jahres 1773 wurde von Neuem das königliche Haus durch die Geburt eines Prinzen: Ludwig am 4. November erfreut; dagegen verlor die Prinzessinn die allverehrte Mutter am 30. März 1774, welche bereits seit dem November des vorigen Jahres über mancherlei Beschwerden, namentlich der Lunge, geklagt hatte. Dieselbe hatte noch im Jahre 1773 ihre Tochter Wilhelmine in Petersburg besucht. Auf ihrer Rückreise über Berlin wünschte sie noch ein Mal ihren früheren Wohnsitz zu besuchen, und traf am 22. November mit ihren Töchtern Amalie und Luise in Prenzlau ein. In dankbarer Erinnerung an die einst diesem Orte zugewandten Wohlthaten hatten ihr die Deputirten der Stadt und zwei berittene Corps der Bürgerschaft, angeführt von dem Post-Secretair und einer Anzahl von Postillonen und dem Schlächter-Gewerk, einen festlichen Empfang schon im Dorfe Bietickow bereitet. Sie stieg in der Burgfreiheit ab, woselbst ihr der Adel, der Magistrat und die Geistlichen ihre Ehrfurchts-Bezeugungen, die Schüler des Lyceums (Gymnasiums) ihr ein Gedicht darbrachten. An demselben Tage langten noch der Herzog Karl II. von Mecklenburg-Strelitz mit seiner Gemahlinn Friederike von Hessen-Darmstadt (den Eltern unsrer sechsten Königinn Luise) und deren Bruder Georg in Prenzlau an. Am Abend, während die fürstlichen Herrschaften auf dem Rathhause speisten, war grosse Illumination. Am anderen Tage, als sie von der Burgfreiheit aus der Wachtparade zugeschaut, und daselbst mit der Landgräfinn gespeist hatte, reiste dieselbe unter den Segenswünschen der beglückten Einwohner wieder ab. Eine grosse Zahl derselben gab ihr eine Meile weit das Ehrengeleite, woselbst ihr noch ein Gedicht, ein Denkmahl der Ehrfurcht, überreicht wurde. Dem Verfasser desselben beschenkte sie dort mit einem schön gearbeiteten silbernen Degen und einem Stock mit silbernem Knopfe.

Auch der Gymnasiast, welcher im Namen des Lyceums das gestern überreichte Gedicht verfasst hatte, wurde durch einen silbernen Degen von ihr beglückt.

Am 18. November 1774 folgte wieder die Geburt einer Tochter: Luise. Im Sommer dieses Jahres war der Prinz, wie gewöhnlich, auf Reisen gewesen, und hatte aus dem Lager von Stargard und aus Marienwerder der Gemahlinn die Versicherungen seiner unwandelbaren Freundschaft wiederholt.

Derselbe Monat sollte für die prinzliche Familie noch in anderer Beziehung bedeutungsvoll werden. Der älteste Prinz: Friedrich Wilhelm (III.) war jetzt 4 Jahre alt; da wies der Grossoheim ihm im November 1774 eigenhändig seinen ersten Hofetat an, im Ganzen 2210 Thlr. 8 Ggr. 6 Pf. Darunter waren gerechnet für die Tafel 600 Thlr., für Kleidung 560 Thlr., für Wäsche 120 Thlr. Er hatte einen Kammerdiener, 2 Lakaien, eine Aufwärterinn, eine Ausfegerinn. Nachträglich fügte der König noch 230 Thlr. hinzu für Bücher, Karten und Spiele. Den Antrag des ersten Hofmeisters Behnisch, dem Prinzen ein kleines Taschengeld zu geben, lehnte damals der König noch ab; als er aber 6 Jahre alt war, wurden monatlich dazu 2 Frd'or bestimmt, doch mit dem Befehle, sie in kleine Silbermünze umzuwechseln, um den Haufen recht gross erscheinen zu lassen. Er gab darauf eine Instruction für den Unterricht mit Hinweisungen auf Zweck und Methode. In der Geschichte sollten die Ursachen enthüllt werden, welche Revolutionen veranlasst haben, und dass gewöhnlich die Tugend belohnt, das Laster bestraft werde. Später sollte etwas Logik getrieben, die Redner Cicero und Demosthenes und einige Trauerspiele von Racine gelesen werden. Für noch später wurde ein Abriss der Meinungen der Philosophen und der verschiedenen Religionen, doch ohne Hass zu erwecken, bestimmt. „Vor dem Priester, der ihn in der Religion unterrichtet, braucht er nicht zu viel Consideration zu haben, und muss nicht eher etwas glauben, als bis er es genau geprüft hat.“ Lateinisch, Polnisch, Italienisch und Musik soll der Prinz nur lernen, wenn er Lust dazu bezeigt. Fechten und Reiten soll er in den Nachmittagsstunden zur Verdauung üben. — In Beziehung auf die Sitten fährt der König fort: „Weder Ihr, noch alle Mächte der Welt vermögen, den Character eines Kindes zu ändern. Alles, was die Erziehung vermag ist: die Heftigkeit der Leidenschaften zu mässigen.“ Weiter befiehlt der König eine einfache Erziehung, wie die eines Privatmannes. Er soll gegen alle Welt höflich sein. Er soll lernen, dass die Geburt nur eine Chimäre ist, wenn sie nicht durch das Verdienst unterstützt wird. Er soll mit Jedermann sprechen, damit er dreist werde. Ihm soll Gefallen an dem Soldatenstande beigebracht werden. Darum soll er bei jeder Gelegenheit hören, dass jeder Mann von Geburt (d. h. damals: von Adel), der nicht Soldat sei, nur für einen elenden Wicht gehalten werden könne. Es kommt Alles darauf an, ihm für dies Handwerk Geschmack beizubringen. Nur wer gut patriotisch ist, soll mit ihm sprechen; denn es muss ihm vor Allem Anhänglichkeit an dies Land eingeflösst werden. Die Offiziere, welche bei ihm zu Tische sind, sollen ihn necken, damit er dreist werde. „Er ist ein wenig schweigsam, weshalb es nothwendig ist, ihn aufzuwecken.“ —

Zu seiner grossen Freude erhielt der König sehr günstige Berichte über des Prinzen Fortschritte, wofür ihm derselbe seine Zufriedenheit zu erkennen geben liess, und ihm unter dem 29. Juli 1777 das Fähnrich-Patent ertheilte.

In den Jahren 1775 bis 78 finden wir den Prinzen wieder in Correspondenz mit seiner Gemahlinn, meistens von Schlesien aus; am 1. Mai 1780 wurde dann die Prinzessinn Auguste und am 3. Juli 1783 der Prinz Wilhelm als das letzte der Kinder unsrer Friederike geboren.

Die Prinzessinn Friederike hatte alle Ursach, der hoffnungsreich sich entwickelnden Anlagen ihres Sohnes und besonders auch seiner Anhänglichkeit an sie „die Mama“ und an seinen Bruder Ludwig sich zu erfreuen. Mit diesem speiste er öfter zu Mittage, und unterhielt sich dann nach den Stunden des Unterrichts mit ihm bei der Mama. Zu grosser Freude gereichte es ihr, als sie erfuhr, wie der Prinz in seinem zehnten Jahre auch einmal aus seiner „Schweigsamkeit“ selbst gegen den grossen König herausgekommen war. Nach einer wohlverbürgten Erzählung hatte er in dem Arbeitszimmer des grossen Königs seinen Federball schon 2 Male auf den Tisch desselben fallen lassen; beim dritten Male steckte der König den Ball in die Tasche. Als der Prinz nach vergeblichen Bitten denselben nicht wiederbekommen konnte, stellte er sich endlich mit untergestemmten Armen vor den König mit den Worten: „Ich frage Sie, Ihre Majestät, ob Sie mir meinen Ball wiedergeben wollen, oder nicht?“ Denselben lächelnd zurückgebend, sprach da der König: „Dir werden sie Schlesien nicht wieder nehmen!“

Am 16. December 1781 erhielt der junge Prinz zum militairischen Gouverneur den Obersten, nachherigen General Backhoff, dem, ungeachtet er die günstigsten Berichte über Friedrich Wilhelm's Fortschritte und über seine Liebe zum Soldatenstande machte, die Bitten um Erhöhung des Etats abgeschlagen wurden. Der Prinz sollte zur genausten Sparsamkeit erzogen werden. In der Logik und Philosophie überhaupt wurde unter Backhoffs Oberaufsicht für kurze Zeit Leuchsenring aus dem Elsass, dann (1785) der Geheime Rath Moulines bestellt, beide politisch- und religiös-freisinnige Männer. — Noch vor dem Tode seines Grossoheims hatte es der Prinz, 14 Jahre alt, bis zum Seconde-Lieutenant gebracht, und am 4. November 1784 das Patent für das erste Garde-Bataillon in Potsdam erhalten.

Die Prinzessinn verehrte, wie sich's gebührte, ihren Oheim, den grossen König, als das Haupt der Familie, als ihren persönlichen Wohlthäter, und als den weisen Regierer des Staates. Jede sich darbietende Gelegenheit ergriff sie, wenn er abwesend war, brieflich ihre Gesinnungen gegen denselben zu bekunden. Ihre Briefe an ihn enthalten zum grossen Theile Geburtstags- und Neujahrs-Gratulationen, auf welche derselbe jedes Mal seiner „lieben Nichte“ sehr verbindlich dankt, und sich dabei nennt: seiner „theuren Nichte, Ihrer Königlichen Hoheit, wohlgesinnter und affectionnirter Oheim Friedrich.“ Ausser den nicht datirten Briefen dieser Art finden wir sie aus den Jahren 1771 bis 1786. In dem letzten Briefe vom 2. Januar 1786 sagt der greise König zum Schluss:

„Ich bitte Sie, überzeugt zu sein von der Aufrichtigkeit meiner Wünsche eben so sehr für Ihre Erhaltung, wie für Alles, was beitragen kann, Ihr vollkommenes Glück und das Ihrer Kinder sicher zu stellen, ein Glück, an welchem ich das lebhafteste Interesse nehme. In diesen Gefühlen werde ich mein ganzes Leben mit einer Zärtlichkeit ohne Grenzen bleiben, Meine sehr theure Nichte, Ihr treuer Oheim Friedrich.

Ausser den Gratulationen der Prinzessinn, welche nur zuweilen ordentlich datirt sind (von Berlin oder Potsdam), finden wir fast jährlich die Bitte, ihr zu erlauben, während der Abwesenheit ihres Gemahls zu den Sommer-Revüen in Berlin sein zu dürfen. Der König gewährt jedes Mal diese Bitte; er ist sehr befriedigt, ihr beweisen zu können, wie sehr solche Gelegenheiten ihm angenehm sind, ihr Freude zu machen, und ihr Proben seiner vollkommensten Achtung und Freundschaft zu geben.

Dergleichen Schreiben hat der König gewöhnlich nur unterzeichnet. Wenn er ihr aber Geschenke macht, so schreibt er eigenhändig, und zwar ohne Monat und Jahr, höchstens mit Angabe der Zahl des Tages (z. B. cc 20., cc 13. etc.), z. B. „Meine liebe Nichte. Ich bitte Sie, das kleine Zeichen des Andenkens anzunehmen, welches ich Ihnen sende. Ich wünsche, dass es Ihnen angenehm sei, und dass es Ihnen zur Erinnerung diene an den alten Oheim, und dass Sie überzeugt seien von der Freundschaft und der Achtung, mit welcher ich bin, meine theure Nichte, Ihr treuer Oheim Friedrich.“ — In anderen Briefen hofft er, die Prinzessinn werde nach ihrer gewohnten Güte seine Gesinnungen und seine Achtung nicht nach dem Massstabe solcher Bagatellen abschätzen. Die sogenannten Bagatellen waren aber Roben oder kostbare Stoffe aus seinen Manufacturen. Sie soll dergleichen Geschenke aufbewahren als Zeichen seiner Anhänglichkeit und Freundschaft.

Natürlich, dass die Nichte für die kostbaren Beweise seines Wohlwollens jedes Mal ihren tiefgefühlten Dank neben den Ausdrücken ihrer unbegrenzten Verehrung sendet, und für sich und ihre Kinder um die Fortsetzung seiner Gnade bittet.

Auch in traurigen Tagen erhielt die Prinzessinn Beweise der rührendsten Theilnahme des Königs. Am 14. Juni war, wie wir hörten, ihre älteste Tochter Wilhelmine 9 Monate alt gestorben. Auf das Beileidsschreiben des Königs erwiedert sie: ihre Dankbarkeit solle der Tribut sein für die Güte, welche er ihr bewiesen habe bei dieser für ein fühlendes Mutterherz so unglücklichen und betrübenden Gelegenheit. Nichts würde mehr Ruhe wiederum in ihr Herz bringen können, als sein theures Wohlwollen für sie und für einen Gemahl, der es verdiene. Dessen Anhänglichkeit gegen sie mache das Glück ihrer Tage aus. — In ihrer Betrübniss habe sie, sagt sie in einem anderen Briefe, neue Proben der Güte und Zuneigung erfahren, welche er ihr und ihrem Gemahle gewidmet habe. Sie wage, denselben und sich selbst, so wie ihre ganze Familie für die Fortsetzung seines kostbaren Wohlwollens zu recommandiren, und

wolle in der unverletzlichsten und tiefsten Verehrung bleiben seine unterthänigste, gehorsamste und treuste Nichte und Dienerinn Friederike.

4. Briefwechsel der Prinzessinn und Königinn mit Eltern und Geschwistern.

Unsre fünfte Königinn gehörte zu denjenigen Fürstinnen, welche nach ihrer Vermählung die enge kindliche und geschwisterliche Verbindung mit dem väterlichen Hause durch einen reichen Briefwechsel fortzusetzen suchten. Indem wir auch hiervon mehre Proben geben wollen, müssen wir zuvor die Geschwister, welche wir vorher (Pag. 257) nur kurz genannt haben, der Reihe nach mit einigen wichtigen Momenten aus ihrem Leben uns vorführen.

1) Die ältere Schwester unsrer Friederike war Caroline, geb. den 2. März 1746. Sie vermählte sich am 27. September 1768 mit Friedrich V. von Hessen-Homburg, welcher am 30. Januar 1748 geboren war, und am 20. Januar 1820 starb. Sie überlebte ihren Gemahl bis zum 18. September 1821.

2) Nach ihr folgte in der Reihe der Geschwister unsre Friederike, geb. den 16. October 1751 zu Prenzlau.

3) Ludwig, geb. den 14. Juni 1753. Er folgte unter dem Namen des X. seinem Vater am 6. April 1790. Durch den Frieden von Lüneville den 9. Februar 1801, geschlossen von Oestreich und dem deutschen Reiche mit der französischen Republik, verlor er die auf dem linken Rheinufer und in den Niederlanden gelegenen Besitzungen Darmstadt's, wurde aber mit mainzischen und pfälzischen Besitzungen, mit einem Theile des Bisthums Worms, mit mehren Abteien, mit dem Herzogthum Westphalen etc. entschädigt, so dass er im Ganzen 100 Quadrat-Meilen mit 220000 Einwohnern gewann. Im Jahre 1806 wurde der Landgraf genöthigt, dem Rheinbunde beizutreten, und erhielt unter dem Namen Ludwig I. den Titel Grossherzog mit dem Prädicate Königliche Hoheit. Diese Erhebung erlebte seine Schwester, unsre Königinn, nicht mehr. Es war dies kurz vor der Katastrophe, welche in der unglücklichen Schlacht bei Jena am 14. October 1806 für seinen Neffen Friedrich Wilhelm III. und den preussischen Staat eintraf. Ludwig I. war schon durch die Lage seines Landes genöthigt, ein steter Bundesgenosse Napoleon's zu sein, dessen eroberungssüchtigen Absichten er die grössten Opfer brachte. Seine Truppen fochten in Spanien, in Deutschland und Russland, und erst nach der Schlacht bei Leipzig schloss er sich am 2. November 1813 den Verbündeten an. Seine späteren Regierungs-Handlungen, die in allen Zweigen der Verwaltung eingeführten Verbesserungen etc. gehören der Zeit unsrer Königinnen nicht mehr an.

Unsere Friederike konnte sich schon als Prinzessinn von Preussen und dann als Königinn des ehelichen Glückes dieses Bruders bis zu ihrem Tode erfreuen. Denn Ludwig X. hatte sich am 19. Februar 1777 mit seiner Cousine **Luise** Caroline Henriette, Tochter seines Oheims Georg Wilhelm, des zunächst ältesten Bruders seines regierenden Vaters Ludwig IX., vermählt. Am 19. Febr. 1827 feierte er an der Seite seiner ausgezeichneten Gemahlinn seine goldene Hochzeit. Die Ge-

mahlinn starb am 24. October 1829, und kurze Zeit darauf er selbst den 6. April 1830 nach einer 40jährigen Regierung. Die glückliche, aber durch die politischen Umwälzungen mannichfach beunruhigte Ehe war durch 5 Söhne und 3 Töchter gesegnet worden, deren aller Geburt unsre Königinn noch erlebte; freilich aber musste sie auch erfahren, wie der Tod öfter in das eheliche Glück erschütternd eingriff.

4) Friederike Amalie, geb. den 20. Juni 1754. Sie vermählte sich am 15. Juli 1774 mit Karl Ludwig von Baden und Durlach, welcher schon zu Lebzeiten unsrer Königinn den 15. December 1801 starb, so dass Letztere noch mehre Jahre mit ihr in gleicher Wittwenschaft lebte. Diese dauerte für Friederike Amalie 31 Jahre; denn sie starb erst am 21. Juli 1832.

Unsre Friederike erlebte aus dieser Ehe ihrer Schwester die Geburt von 6 Prinzessinnen und 2 Prinzen, von denen die zweite und vierte Prinzessinn Königinnen wurden, nämlich: Caroline, vermählt den 9. März 1797 mit dem Churfürsten Maximilian (IV.) Joseph von Baiern, der unter dem Namen Maximilian I. 1806 die königliche Würde annahm, — und: Friederike, welche sich am 31. October desselben Jahres mit Gustav IV. von Schweden vermählte. Die dritte Prinzessinn Luise aber war schon am 9. October 1793 unter dem Namen Elise Alexiewna Gemahlinn des Kaisers Alexander I. von Russland geworden. Aehnliche glückliche Versorgungen erlebte unsre Friederike noch an einigen anderen Nichten.

5) Wilhelmine, geb. den 25.Juni 1755, wurde mit Paul I., dem Sohne Peter's III. und seiner feurigen und herrschsüchtigen Gemahlinn Katharina II., die ihn 1762 vom Throne stiess, am 29. September/10. October 1773 vermählt, welche Ehe nur wenige Jahre dauerte, da Wilhelmine, welche den Namen Natalie Alexiewna angenommen hatte, bereits 15/26. April 1776 starb. Unsre Königinn mochte nicht viel Erfahrungen von einer glücklichen Ehe dieser Schwester machen; denn Paul wurde von seiner berühmten Mutter fern von allen Regierungs-Geschäften gehalten, musste gänzlich zurückgezogen leben, und es selbst dulden, dass seine Kinder (aus zweiter Ehe) unter den Augen der Grossmutter erzogen wurden. Nachdem diese nach einer glanzvollen Regierung den 17. November 1796 gestorben war, folgte ihr Paul I.; aber, nur Anfangs vom Volke geliebt, wurde er in der Nacht vom 23. bis 24. März 1801 das Opfer einer Verschwörung. — Wilhelmine hatte keine Kinder hinterlassen, sondern nur im April 1776 ein todtes Kind geboren.

Die Hoffnung unsrer Königinn, eine ihrer Schwestern auf dem russischen Kaiserthron zu sehen, ging also nicht in Erfüllung. Dagegen wurde nach ihrem Tode noch eine darmstädtische Prinzessinn, Marie, eine Tochter ihres Neffen Ludwig II. am 16/28. April 1841 unter dem Namen Marie Alexandrowna Gemahlinn des gegenwärtigen russischen Kaisers Alexander II.

6) **Luise** Auguste, geb. den 30. Januar 1757, in ihren liebenswürdigen und erhabenen Eigenschaften und im Verhältnisse zu ihrem Gemahle unsrer unsterblichen sechsten Königinn Luise ähnlich, wurde am 3. October 1775

mit Karl August von Sachsen-Weimar vermählt, welcher seit Anfang seiner Regierung den 3. September 1775 in die Fusstapfen seiner geistreichen Mutter Anna Amalie, Tochter Karl's I. von Braunschweig-Wolfenbüttel, tretend, Weimar zu einem Tempel der Kunst und Wissenschaft erhob, und, wie seine Gemahlinn, mit den grössten Geistern Deutschlands in vertrautem Umgange lebte. Wir werden in der Geschichte unsrer sechsten Königinn auf dies ausgezeichnete Fürstenpaar zurückkommen. Unsere Friederike erlebte aus dieser überaus glücklichen Ehe die Geburt von 3 Prinzen und 3 Prinzessinnen. Karl August starb als Grossherzog den 14. Juni 1828. Luise Auguste überlebte ihn bis zum 14. Februar 1830.

Wir kennen unsre jetzt regierende Königinn von Preussen: Augusta als Enkelinn dieses — weltberühmten Fürstenpaares. Weimar hatte längst seine Glanzperiode unter dessen Schutze erreicht, während leider am Hofe zu Berlin noch französische Litteratur und Sitte ihre verderblichen Früchte trugen, ohne dass freilich Friederike eine andere Macht hatte, als, wie ihr später der sterbende Gemahl das Zeugniss gab, sich als eine tugendhafte Gattinn dessen Liebe und Hochachtung zu bewahren.

7) Friedrich Ludwig, geb. den 10. Juni 1759. Unsre Königinn erlebte noch seinen Tod, der am 11. März 1802 erfolgte.

8) Christian Ludwig, geb. den 25. November 1763, starb den 17. April 1830, wenige Tage nach dem Tode seines regierenden Bruders. Diese beiden letzten Brüder unsrer Königinn hatten keine Nachkommenschaft. Sie theilten die vielbewegten Schicksale ihres engeren Vaterlandes.

Gehen wir nun näher ein auf den Briefwechsel unsrer Fürstinn, wenigstens mit einigen Gliedern des elterlichen Hauses. Besonders zärtlich war das Verhältniss zwischen Vater und Tochter.

Die Kronprinzessinn hatte ihm bald nach der Vermählung geschrieben, dass sie sich sehr glücklich fühle, auch unter Andern Grüsse der Prinzessinn Amalie bestellt. Er antwortet zu Darmstadt unter dem 26. September 1769 seiner „theuersten Frau Tochter“, dass ein Haufe von Geschäften ihn bisher am Schreiben verhindert habe. Er nehme aber den innigsten Theil an dem Glücke, welches sie geniesse, und an der Zufriedenheit, welche sie über ihr Schicksal bezeugt habe. Nie würde er mehr befriedigt sein, als wenn er sie glücklich wisse. Er freue sich, sie wiederzusehen; doch hange dies von Umständen ab. Er bittet, ihn der Prinzessinn Amalie zu Füssen zu legen, und sie zu versichern, dass er sich von ihrer gütigen Erinnerung geschmeichelt fühle. Seine Anhänglichkeit gegen die Tochter sei unveränderlich und eben so aufrichtig, wie seine väterliche Zärtlichkeit, wit welcher er für immer sein werde ihrer Königlichen Hoheit, seiner theuersten Tochter, unterthänigster, treuster und zärtlichster Vater und Diener.

Als die Tochter ihrem ersten Wochenbette entgegensah, wünscht er ihr zu Pirmasens den 9. April 1770 Glück zu dem erwarteten Ereigniss, und giebt Nachricht, dass er ihre Mutter gebeten habe, ihr dabei zu assistiren.

Die allermeisten seiner Briefe sind aus der Residenz Pirmasens geschrieben, und alle wiederholen in den verschiedensten Wendungen die innigsten Wünsche für ihre Gesundheit und ihr Glück, und die Bitte, den Kronprinzen (den Prinzen von Preussen) und das königliche Haus seines Respectes zu versichern. Besonders versäumte er nicht, zu Geburtstagen und zu jedem Jahreswechsel zu gratuliren, oder für empfangene Briefe und Wünsche zu danken. Am 30. März 1774 hatte er die treue Gemahlinn Caroline, die hingebende und gewissenhafte Erzieherinn seiner zahlreichen Kinder, ihren Lauf nach 33jähriger glücklichen Ehe vollenden sehen. Die Antwort der tiefbetrübten Tochter auf seine Anzeige hat sich leider nicht vorgefunden.

Dieselbe setzte nun ihre Correspondenz mit dem Vater fort. Im Jahre 1775 sandte sie ihm Wünsche für eine gesegnete Cour in den Bädern von Ems, welche er von dort unter dem 9. December 1775 mit Herzlichkeit erwiedert.

Auch seinen Namenstag (den 19. August) hatte die Tochter nie vergessen. Unter dem 6. October 1778 antwortet er darauf zu Pirmasens. „Meine sehr theure Tochter. Gestern war es am Tage meiner Rückkehr von einer kleinen Erholungsreise, dass ich das Vergnügen gehabt habe, Ihr Gratulations-Schreiben zu meinem Namenstage zu empfangen. Erlauben Sie, meine theure Tochter, dass ich Ihnen dafür meine aufrichtigen und zärtlichen Danksagungen mit der Versicherung abstatte, dass meine Wünsche für Ihr vollkommenes Glück und Ihre Zufriedenheit diejenigen sind, welche ich alle Tage hege, und dass ich nicht aufhören werde, mit aller Affection, Freundschaft und väterlichen Zärtlichkeit zu sein meiner sehr theuren Tochter treuster Vater und ganz ergebener Freund und Diener Ludwig, Landgraf von Hessen.“

Aus anderen seiner Briefe erkennt man die Liebe zu den preussischen Enkeln und Enkelinnen, so wie deren Liebe zu ihrer Mutter. Sie hatte ihm ihre Glückwünsche zum Neuen Jahre 1781 gesandt. In seiner Antwort Pirmasens den 10. Januar dankt er für die ihm gewidmeten Huldigungen, und umarmt im Geiste den Prinzen, ihren Gemahl, und ihre Kinder, die er von ganzem Herzen liebe, „weil sie halten zu einer Mutter, welche ich über allen Ausdruck liebe. Ich hoffe, dass Sie davon überzeugt sein werden, eben sowohl, wie von der zärtlichen und unverletzlichen Anhänglichkeit, mit welcher ich für das ganze Leben sein werde Ihr etc.“

Aehnlich spricht er sich in anderen Briefen aus z. B. unter dem 7. Januar 1785: „Könnten Sie doch in dem laufenden Jahre und in dem übrigen Theile Ihres Lebens des vollen Glückes geniessen, welches ich Ihnen von ganzer Seele wünsche; Sie würden dann die glücklichste Person des Weltalls sein! Bewahren Sie mir Ihre Freundschaft und Ihr Andenken; sie sind lieb meinem Herzen, — und umarmen Sie tausend Male Ihre Kinder für mich.“

Im folgenden Jahre, wo am 17. August durch den Tod Friedrich's II. die geliebte Tochter zur königlichen Würde emporgestiegen war, bringt er unter dem 24. August seine Glückwünsche dar. — In ähnlicher Weise wird die Correspondenz zwischen Vater und Tochter in den nächst folgenden Jahren fortgesetzt.

Der letzte Brief des Vaters ist aus Pirmasens den 27. December 1789. Die Tochter hatte zu seinem Geburtstage (den 15. December) geschrieben. Er sendet dafür tausend Danksagungen. „Dass ich doch derselben Sie nicht persönlich versichern darf! Das Schicksal hat uns getrennt; aber das Herz Ihres treuen Vaters ist immer bei Ihnen. Erhalten Sie mir Ihre Gefühle von Affection und Freundschaft! Die meinigen sind Ihnen gewidmet für das ganze Leben etc.“ Nach wenigen Monaten am 6. April 1790 vollendete der um Land und Familie hochverdiente Landgraf seine irdische Laufbahn nach fast 22jähriger Regierung.

Von der Mutter, welche die königliche Würde ihrer Tochter nicht erlebte, finden sich sehr viele Briefe aus den Jahren 1770 bis 1773, deren Inhalt theils Ausdrücke der zärtlichen Mutterliebe, theils mütterliche Rathschläge enthalten, wie sie einer jungen Ehegattinn gegeben zu werden pflegen, endlich auch einige Male davon zeugen, dass die Mutter ihre erziehlichen Rechte mit der Vermählung der Tochter nicht aufgegeben habe.

In einer Neujahrsgratulation aus Darmstadt den 3. Januar 1772 sagt sie: „Wolle der Himmel Dich erhalten, mein liebes Kind, und möge dies Jahr erfüllt sein von Segnungen für Dich, für Deinen Sohn (Friedrich Wilhelm III.) und für den Prinzen (den Gemahl), dem ich meine aufrichtigen und zärtlichen Huldigungen widme. Bringe meine Hochachtung überall dar, wo Du glaubst, dass sie wohl aufgenommen wird. Dein Brief hat mich beruhigt über den Zustand der Prinzessinn Amalie. Lebe wohl, meine theure Tochter; ich werde Dich lieben bis zum Grabe. Caroline.“

In demselben Monate schrieb die Mutter noch 8 Male an die Tochter, immer in Ausdrücken inniger Zärtlichkeit gegen sie und gegen ihren Enkel, der Hochschätzung gegen den Gemahl und des wohlwollenden Andenkens an ihre Hofdamen.

In dieser Zeit wird die Prinzessinn Klagen über ihren Gemahl gegen die Mutter ausgesprochen haben. Dieselbe antwortet unter Andern: „Deine üble Laune gegen Se. Königl. Hoheit betreffend, so hat diese mich lachen lassen. Man muss die Zeit wahrnehmen, wie man kann. Rufe Dir aber in's Gedächtniss zurück, was Dir der Geistliche sagte, als er Dir den Segen ertheilte: „Dein willen ſoll Deinem mann unterworfen ſeyn.“ Diese Worte schrieb die Landgräfinn in deutscher, sonst Alles nach damaliger Sitte in französischer Sprache, übrigens sehr sparsam auf dem kleinsten und dürftigsten Papiere, und ohne alle Umstände.

Bereits nach 3 Tagen schreibt die Mutter schon wieder. Die Tochter hatte ihr von dem Aufenthalt der Königinn Luise Ulrike von Schweden in Potsdam geschrieben, und von Gesängen, welche dort bei Tafel von den Hofdamen ausgeführt waren, zugleich aber auch von einer Krankheit der regierenden Königinn Elisabeth. Die Mutter ruft darüber aus: „Mein Gott, welchen Kummer macht mir Dies. Ich bete für die Herstellung der Königinn und für die Erhaltung des Königs.“ Nach allseitigen Grüssen schliesst sie: „Lebe

wohl, und gieb das Leben einem gesunden Kinde etc.“ Es wurde am 1. September 1772 die Prinzessinn Wilhelmine geboren, aber am 14. Juni des folgenden Jahres schon deren Absterben betrauert.

Die Tochter scheint auf jenen Rath in Beziehung auf ihr Verhältniss zu dem Gemahl nicht sofort geachtet und ihrem Unmuth weiter Worte gegeben zu haben. Da braucht denn die Landgräfinn in der Voraussetzung, dass Friederike durch ihren Unmuth das Uebel nur vergrössern und unheilbar machen könne, ihr ganzes mütterliches Ansehen, und in einer ausführlichen Epistel vom 1. April 1772 beginnt sie sofort mit der Eröffnung, dass sie der Tochter sehr harte Wahrheiten sagen wolle, wobei ihr das Herz im Schreiben blute. „Es ist Zeit, meine liebe Tochter, sagt sie, Dich noch zu ändern; aber man muss eine schnelle, feste und dauerhafte Resolution fassen; man muss sich die Zärtlichkeit des Gatten erhalten für die Zeit, wo das Alter Dein Gesicht und Deine Jugend-Miene wird welk gemacht haben. Sorge denn dafür, dass Dich der Prinz stets achten kann; werde ihm nützlich; mache Dich fähig, ihm einst Rathschläge zu geben; sorge, dass Dein ganzes Verfahren ihm Vertrauen einflösse, weise sei, und alle Deine Thaten von Güte und Anmuth zeugen.“ In diesem ernsthaften Tone, heillosere Folgen aus einem ersten Zerwürfniss voraussehend, sagt sie weiter: „Der König (Friedrich II.) wird eine schlechte Meinung von Deinem Urtheile fassen, er, der schon nicht an das Verdienst der Frauen glaubt. Man wird Dir Deine Kinder rauben als unfähig, ihnen Vernunft oder gute Grundsätze beizubringen. Du wirst nicht wagen, sie zu sehen, als nur von Zeit zu Zeit. Meine liebe Friederike, alles Dies wird die Folge davon sein. Ich liebe Dich; der Himmel ist Zeuge meiner vollkommensten Zärtlichkeit für Dich. — Wenn Deine guten Eigenschaften abnehmen, und Deine Fehler sich mehren, so kann ich sie nicht heben, und verzichte in diesem Falle darauf, eine Prinzessinn von Preussen als Königinn zu sehen. In diesem Falle ist meine Partei ergriffen. Es ist hart, und es heisst, mich selbst bestrafen; aber abwesend werde ich weniger erdulden, als wenn ich Zeuginn wäre dieser vollständigen Veränderung. Urtheile, liebes Kind, wie sehr mein Herz leidet, und wie sehr meine Eigenliebe gedemüthigt ist. — Ich habe Alles gesagt, meine liebe Friederike; ich bin traurig, niedergeschlagen. Wenn ich sterben sollte in diesem Augenblicke, so würde ich weniger Betrübniss empfinden, das Leben zu verlieren. Dies ist eine grausame Situation. Lass mich niemals bedauern, zu anhänglich an Dich gewesen zu sein. Dies wäre für mich das Uebermass des Unglücks.“ — Indem wir wahrheitsgetreu den Inhalt dieses Briefes gegeben haben, müssen wir hervorheben, dass wir keinen weiteren Grund der Befürchtungen der für das Lebensglück ihrer Tochter zärtlich besorgten Mutter gefunden haben, als den oben angegebenen. Es könnte höchstens noch an sie eine Kunde gelangt sein, dass die einst so sparsam erzogene Tochter mit ihren jetzigen Mitteln nicht immer auszukommen wusste. Wir finden auch vor und nach diesem Briefe keinen ähnlichen Misston in dem Verhältniss zwischen Tochter und Mutter, vielmehr dieselben Versicherungen zärtlichster Liebe, und Bitten

um Schonung ihrer Gesundheit, als sie eine neue Mutterhoffnung geahnt und von der Tochter bestättigt erhalten hatte.

Ihr ältester Bruder Ludwig machte als Erbprinz viele Reisen, und blieb überall in brieflichem Verkehr mit seiner Schwester. Wir finden von ihm Briefe vom Jahre 1769 bis 1775 aus Darmstadt, Leiden, dem Haag, Bern, Danzig und Moskau, vom Jahre 1777 und 1778 aus Darmstadt und Kranichstein (Jagdschloss bei Darmstadt). Seine Briefe athmen dieselbe zärtliche Liebe, welche wir in der ganzen hessen-darmstädtschen Familie finden. Es sind Gratulationsschreiben zum Geburtstage der Schwester (den 16. October); — sie danken für geliehene Musikalien, und zeigen die Geburt von Kindern an, deren dem Bruder schon vor seinem Regierungs-Antritte 6 geboren waren.

Am 12. April 1790 berichtet er ihr den am 6. desselben Monats erfolgten Tod des guten und ehrwürdigen Vaters, und am 25. November 1797 sendet er ein Condolenzschreiben auf die Nachricht, dass Friedrich Wilhelm II. am 16. desselben Monats seinen Leiden erlegen sei.

Nicht minder zärtlich war das Verhältniss der Prinzessinn zu der Gemahlinn ihres Bruders: **Luise** Henriette Caroline. Für sie zugleich schrieb z. B. der Bruder aus Kranichstein den 14. October 1778: „Der Tag des 16. ist uns zu interessant, um Ihnen, meine theure Schwester, nicht alle Wünsche zu erneuern, welche wir täglich für Ihre theure Erhaltung hegen. Meine Frau verbindet sich mit mir durch das Beifolgende, und beauftragt mich mit tausend Empfehlungen etc. Bewahren Sie Ihre kostbare Freundschaft Ihrem zärtlich verbundenen Bruder Louis.“

Wir erwähnen zum Schluss dieses Abschnittes noch eines Besuchs der Prinzessinn in ihrer Geburtsstadt.

Der schon oft geäusserte Wunsch, Prenzlau einmal wiederzusehen, welches sie 5 Jahre alt verlassen hatte, war im Jahre 1780 in Erfüllung gegangen. Sie hatte im Sommer dieses Jahres einen Besuch zu Rheinsberg bei dem Prinzen Heinrich, und darauf in Boytzenburg bei der Gemahlinn des Ober-Jägermeisters von Arnim (welcher im Jahre 1786 in den Grafenstand erhoben und als dirigirender Minister des Forst-Departements nach Berlin berufen wurde) Freda Antoinette, geb. Baronesse von Cramm, gemacht. Diese mit reichen Tugenden ausgestattete Dame, welche mit ihrem Gemahle in der Fürsorge für das Wohl der Bewohner ihrer reichen Besitzungen und in der Freude an den Schöpfungen in Feld und Wald wetteiferte, hatte stets um sich den gewähltesten Kreis hochgestellter und edler Menschen vereinigt, und empfing also jetzt auch den Besuch der Prinzessinn, welche sich eben so dort an der herrlichen Natur in den uralten Buchenwäldern und romantisch gelegenen Seen, wie an den geistreich geordneten Unterhaltungen ergötzte. Von da traf die Prinzessinn am 28. August in Prenzlau ein, woselbst sie bei dem Nachfolger ihres Vaters, dem General-Lieutenant von Wunsch, welcher im 7jährigen Kriege das Regiment geführt hatte, abstieg, das Rathhaus, die von ihren Eltern bewohnten Zimmer, den Garten des Generals und den von ihrem Vater angelegten

Paradeplatz in Augenschein nahm, und dann nach dreistündigem Aufenthalte nach Boytzenburg zurückfuhr. Die älteren Einwohner erkannten in ihrer Leutseligkeit und Freundlichkeit das Ebenbild ihrer 6 Jahre vorher vollendeten Mutter.

5. Die Königinn giebt vielfach Zeugniß von ihrer lebhaftesten Theilnahme an den Zeitereignissen während der Stürme der Revolution.

Ausser der militairischen Ausbildung seines Neffen hatte Friedrich der Grosse auch für dessen wissenschaftliche Beschäftigung gesorgt, und zwar anfänglich durch den Akademiker Beguelin, dann durch den Geheimen Rath de Launai, seit 1772 durch den Präsidenten Reden, endlich seit 1782 durch den früheren Prediger Wöllner, während der Hofprediger Sack den Religions-Unterricht ertheilt hatte. Da sich der Prinz aber für den militairischen Beruf besonders anstellig zeigte, der König auch von ihm die Fortsetzung seines Stammes und die künftige Erhaltung der gemachten Erwerbungen erwarten musste, so behielt er dessen soldatische Tüchtigkeit fortdauernd im Auge, nahm ihn 1778 mit in den baiernschen Erbfolgekrieg, und benutzte ihn auch ein Mal zu diplomatischen Geschäften in Petersburg.

Indessen fehlten dem Prinzen die geistigen Anlagen, die Characterstärke und die rastlose Thätigkeit, womit der Oheim Preussen gross gemacht und die Staats-Maschine bis zum letzten Lebenstage selbstständig regiert hatte; und so wenig hatte Friedrich Wilhelm II. Vertrauen zu sich eingeflösst, dass z. B. vor dessen Thronbesteigung Mirabeau fragen konnte: „Darf man hoffen, dass alle Nachfolger Friedrich's so unermüdlich sein werden, wie er, dass sie jährlich gleich ihm, in allen Theilen des Staates die Inspectionen vornehmen, dass sie alle Berichte über jedes einzelne Regiment lesen und prüfen, dass weder der Einfluss eines Höflings, noch eines Freundes, noch einer Geliebten, einen Augenblick das Interesse des Heeres überwiegen, oder niemals irgend eine Parteilichkeit, ein Genuss oder eine Intrigue auf die Leitung des Ganzen einwirken werden? Wenn nach dem Tode dieses Fürsten, dessen Genie allein dies unvollkommene Gebäude erhält, ein schwacher König ohne Talent folgt: so wird man in wenigen Jahren das preussische Militair entarten und in Verfall gerathen sehen; man wird diese ephemere Macht in diejenige Kraft zurückkehren sehen, welche ihre wirklichen Mittel ihr anweisen, und sie wird vielleicht einige Jahre des Ruhmes sehr theuer bezahlen müssen.“

Leider erfüllte sich diese Vorhersagung nur zu sehr, da Friedrich Wilhelm II., obgleich bei seiner Thronbesteigung schon 42 Jahre alt, und daher in gereiftem Alter, damit anfing, die Leitung der öffentlichen Angelegenheiten einigen Günstlingen zu überlassen, während er selbst in seinem Privatleben, von französischer Sittenlosigkeit längst angesteckt, und das wüste Wesen Ludwig's XV. nachahmend, als König Nichts änderte, und nur das Kriegswesen ihn wahrhaft interessirte, so lange er darin glücklich zu sein schien. Wir

kommen auf diese traurige Thatsache, welche der Königinn Friederike schon seit Anfang ihrer Ehe so viel Herzeleid verursachte, später zurück.

Zwar wurden manche Verbesserungen in den verschiedenen Zweigen der Verwaltung: im Kriegswesen (unter dem Herzog Karl II. von Braunschweig und dem Feldmarschall von Möllendorf), im Schulwesen (unter dem Minister von Zedlitz), auch im Steuerwesen vorgenommen. Aber es wurden keine wahren Verbesserungen wirklich durchgeführt, und statt abgenommener Lasten sah man sich durch neue gedrückt. Dazu kam, dass, um der allerdings eingerissenen Glaubens- und Sittenlosigkeit im Volke zu steuern, durch des Günstlings Wöllner Religions-Edict vom 9. Juli 1788 und durch das Censur-Edict vom 19. December desselben Jahres auf der einen Seite Heuchelei, auf der anderen allgemeiner Unwille erzeugt wurde, da ein Theil des Hofes und des Adels mit dem bösesten Beispiele dem Volke voranging.

Die auswärtigen Angelegenheiten hatte Friedrich Wilhelm II. dem Minister Herzberg übergeben; aber, abgesehen von dessen nur mässigen Talenten, musste dieser den alles vermögenden Günstlingen Bischoffswerder und Wöllner auch bei den besten Absichten oft weichen. Anfangs zwar schien der König in den auswärtigen Angelegenheiten die schiedsrichterliche Stellung, welche sein grosser Oheim oft eingenommen hatte, behaupten zu wollen; so in Holland, wo seine Schwester Wilhelmine, Gemahlinn Wilhelm's V., in dem Kampf der Parteien von der republicanisch gesinnten beleidigt worden war. Es gelang dem Könige 1787, den Widerstand dieser Partei bald zu brechen, und die frühere ausgedehntere Macht seines Schwagers wieder herzustellen, wodurch denn auch die Meinung Europas von der Unüberwindlichkeit der preussischen Truppen noch auf eine Zeit lang erhalten wurde. Aber es dauerte nicht lange, so scheiterten die Pläne Herzberg's gegen Oestreich und Russland an dem Widerstande der Günstlinge, welche, wie der König selbst, die Ruhe in der Mark der ernsten Anstrengung und einem wahrscheinlichen Kriege vorzogen, wiewohl dieser mit grossen Kosten schon vorbereitet war.

Zu dieser moralischen Niederlage kam bald der unglückliche Ausgang, welchen die Einmischung der fremden Fürsten, namentlich auch Friedrich Wilhelm's II. in die Angelegenheiten des revolutionairen Frankreich erlitt. Von der bekannten Erstürmung der Bastille in Paris den 14. Juli 1789 an war man dort zur Abschaffung schreiender Missbräuche, welche sich besonders unter der Regierung des trägen und wollüstigen Königs Ludwig XV. gehäuft hatten, dann zu einer völligen Umgestaltung aller früheren Verhältnisse und namentlich zur Beseitigung aller Standes-Unterschiede und -Vorrechte geschritten. Freiheit und Gleichheit und Brüderschaft sollten zwischen allen Ständen herrschen, und das Land sollte nicht durch den König, den Adel und die Geistlichkeit, sondern durch den Willen des ganzen Volkes regiert werden. Durch die Verfassung, welche man dem gutgesinnten Könige Ludwig XVI., der die Sünden seiner Vorfahren büsste, 1791 abdrängte, wurde statt des Grundsatzes von dem göttlichen Auftrage der Könige dem Volke gepredigt, dass das Volk selbst im Besitze der

Souverainetät und der König nur ein Diener und Beamter des Volkes sei. Dies konnte für den täglichen Verkehr nicht anschaulicher geschehen, als dass man den Münzen, welche in Jedermanns Händen waren, statt der früheren Umschrift: „Ludwig XVI. von Gottes Gnaden König von Frankreich und Navarra“ und: „Gesegnet sei der Name des Herrn“ zuerst die Umschrift gab: „Ludwig XVI., König der Franzosen“ und: „die Nation, das Gesetz, der König“, und dass man fortan ausser dem Jahre der christlichen Zeitrechnung noch die Jahre von 1789 an zählte, und z. B. schrieb: 1791, im 3. Jahre der Freiheit, statt des Lilienwappens aber einen Köcher mit Pfeilen und darüber den Freiheitshut abbildete. Später bedurfte man auch nicht mehr der Erinnerung an das christliche Jahr; man schrieb z. B. das Jahr 8, d. h. 1796.

Schon während jener ersten Anfänge der Revolution waren viele Personen aus fürstlichen Geschlechtern, von dem hohen und niederen Adel und der Geistlichkeit, welche den neuen Ansichten nicht huldigen wollten, in die angrenzenden Länder und besonders nach Deutschland geflohen, wo sie alle Höfe mit Klagen und mit Bitten bestürmten, sie in ihren Rechten gegen das revolutionaire System zu schützen, und wo sie die Furcht erweckten, dass der entzündete Brand bald über alle europäischen Länder sich verbreiten und alle Bande der Ordnung, der Sittlichkeit und Gottesfurcht zerreissen müsste.

Der Kaiser Leopold II. konnte theils als Bruder der Königinn Marie Antoinette, theils in seiner Eigenschaft als Kaiser, der die kleinen Fürsten, welche am Rhein durch Frankreich bedroht wurden, von Rechts wegen nicht Preis geben durfte, den Ereignissen in Frankreich nicht müssig zuschauen. Er lud den König Friedrich Wilhelm II. zu einem Bündniss ein, um Ludwig XVI. in seinen Rechten zu schützen, die alte Ordnung der Dinge in Deutschland aufrecht zu erhalten und in Frankreich wiederherzustellen. Bischoffswerder machte dabei den Vermittler; Herzberg, Oestreichs Gegner, wurde im Frühling 1791 entlassen. Es folgte darauf eine persönliche Zusammenkunft beider Fürsten zu Pillnitz im August 1791, und endlich am 7. Februar 1792 ein förmliches Bündniss zwischen beiden Staaten, ohne dass doch Leopold II. ernstlich daran dachte, das Schwert zu ziehen. Grade hierdurch wurde nun der Zorn der Volksführer in Frankreich auf's Aeusserste entflammt. Man wollte alle Könige Europas, alle entarteten Söhne Frankreichs, alle Tyrannen und Tyrannenknechte vertilgen, und erklärte, als Leopold kurz vorher den 1. März gestorben war, an Oestreich im April 1792 den Krieg. Wie Friedrich Wilhelm II. aus guten Absichten einen Krieg gegen Frankreich zu beginnen glaubte, haben wir bereits aus dem Briefe an seine Tante, die verwittwete Königinn Elisabeth gesehen (cfr. Pag. 242), und gewiss hat auch die Königinn Friederike nicht an der Nothwendigkeit eines Krieges gezweifelt, zumal ihr Vaterland so nahe dem revolutionairen Boden war.

Aber weder Franz II., Leopold's II. erst 24jähriger Nachfolger, noch Friedrich Wilhelm II. traten sofort rasch und thätig gegen das noch ganz ungeordnete französische Heer auf. Vielmehr beriethen erst am 19. Juli 1792 beide Fürsten

zu Mainz in einer höchst glänzenden Versammlung von Chur- und anderen Fürsten, Prälaten, Grafen, Ministern, Generalen und Auswanderern, was zu thun sei. Der Erfolg der Berathung war ein Manifest an die französische Nation, welches der zum Oberfeldherrn erwählte Herzog Karl II. von Braunschweig unter seinem Namen am 25. Juli 1792 bekannt machen musste, worin der französischen Nation Züchtigung und Rache und die Verwüstung aller derjenigen Orte angedroht wurde, welche sich der Zurückführung der alten Ordnung widersetzen würden. Dies Manifest, welches von einem rachsüchtigen Emigranten verfasst und auf jener Versammlung in Mainz gebilligt war, entflammte vollends die Wuth des französischen Volkes, und hatte zunächst die Folge, dass Ludwig XVI. als heimlicher Freund des Auslandes und als Verräther des Vaterlandes und der Volksrechte abgesetzt wurde.

Erst am 19. August 1792 überschritten nun die preussischen Truppen die französische Grenze, und rückten in die Champagne ein, wo zwar einige feste Plätze wie Longwy und Verdun eingenommen wurden, bald aber die grössten Hindernisse durch grundlose Wege, Hunger und Krankheiten sich entgegenstellten. Während der mit dem Kronprinzen bei dem Heere anwesende König auf Schnelligkeit der Bewegungen drang, zauderte der Oberfeldherr, da er einen tüchtigen Gegner in dem General Dumouriez bekommen hatte, gegen den und den General Kellermann er Nichts durch Unbedächtigkeit verlieren wollte. Namentlich ging er nicht darauf ein, am 20. September bei St. Menehould und Valmy jene beiden Feldherren zu schlagen. Dadurch liess der Herzog nicht blos die beste Zeit zum Siegen vorüber, sondern erfüllte auch das junge Heer der Franzosen mit Selbstvertrauen, da die einst so gefürchtete Armee Friedrich's des Grossen nicht gewagt hatte, sie anzugreifen. Als nun unsägliche Strapazen, Nässe und Kälte, Hunger und Ruhr im preussischen Heere zu wüthen begonnen hatten, auch die vorige Kriegslust der preussischen Führer sich abkühlte, trat man am 30. September einen schmählichen Rückzug nach Luxemburg an. Ungeachtet dieser Unfälle dachte der König noch nicht daran, den Kampf aufzugeben. Auch stand sein Heer noch in so grosser Achtung bei den Franzosen, dass die Regierung in Paris, wo unterdessen an die Stelle der National-Versammlung der Convent getreten war, sich bemühte, den König von dem Bündniss mit Oestreich abzuziehen, und Dies begünstigte ein grosser Theil der Umgebung des Königs. Man liess also wieder eine geraume Zeit verstreichen, wo Nichts gethan wurde, um den kleineren geistlichen und weltlichen Fürsten im Westen Deutschlands zu helfen, welche von der Revolution überfluthet wurden, und in deren leicht geraubten Ländern jetzt zwar Freiheit und Gleichheit verkündet (den 15. December 1792), aber auch schonungslos geplündert wurde.

Die Franzosen überfielen nämlich zu Anfange Octobers unter Custine die Bisthümer Speier und Worms, und nahmen ohne Mühe am 29. October die für Mitteldeutschland so wichtige Festung Mainz. Auch Frankfurt fiel in die Hände der Franzosen, wurde aber noch in demselben Jahr von dem General Rüchel

mit stürmender Hand wieder genommen. Da flohen denn in grosser Eile die kleinen Fürsten im Breisgau, in Westphalen und in der Rheinpfalz bis nach Thüringen, während die Franzosen, statt Sympathien für sich in den einzelnen Ländern zu erwecken, die von ihren Fürsten verlassenen Länder sich aneigneten. Dumouriez hatte unterdessen die Oestreicher bei Jemappes auf's Haupt geschlagen, und in der Mitte Decembers ganz Belgien erobert.

Bald darauf riss die Partei des „Berges“ unter Danton's und Robespierre's Führung noch die letzten Ueberreste des alten Systems nieder, und verkündete zugleich Tod und Verderben allen Fürsten und den Untergang allen Monarchien. Ludwig XVI. musste am 21. Januar 1793 unter dem Beil der Guillotine fallen. Durch diese Gräuel aufgeschreckt traten Oestreich und Preussen, endlich auch England zusammen, und verbanden sich mit Holland, Spanien und den italienischen Fürsten zu einer grossen Coalition gegen die neue Republik, so dass diese verloren schien, da sich auch in der Vendée ein gefährlicher Aufstand gegen die Schreckensregierung in Paris bildete.

Der Hof in Berlin, namentlich die verwittwete Königinn und die Königinn Friederike waren bei allen diesen Ereignissen auf's Höchste gespannt und erschreckt, die Letztere insonderheit noch theils um den Gemahl und ihre ältesten Prinzen, theils auch um ihren Bruder Ludwig X. besorgt. Dabei war die Königinn körperlich leidend. Die Königinn-Wittwe schrieb darüber unter dem 8. Februar 1793 an ihren Neffen: sie sei bei seiner Gemahlinn gewesen, und habe sie in grosser Betrübniss gefunden. Sie thue, was sie könne, um dieselbe zu beruhigen, und an die göttliche Vorsehung zu weisen, welche den geliebten Neffen und seine theuren Söhne erhalten werde, obgleich sie selbst sehr unruhig sei, und nicht weniger leide. Vorübergehend wurden die beiden Königinnen auch durch glückliche Nachrichten erfreut. Denn die Oestreicher siegten zu Anfange des Jahres über Dumouriez, und eroberten Belgien wieder; die Preussen aber belagerten und eroberten unter dem General Kalkreuth (am 23. Juli) Mainz, so dass der deutsche Boden von den Franzosen wieder gereinigt war.

Die kleinen Fürsten kehrten nun an ihre Höfe zurück; aber obgleich der Coalition jetzt 250000 Truppen zu Gebote standen, welche auch wieder über die französische Grenze siegreich vorrückten, und deren Ziel Paris war, so vereitelte wieder das Zaudern des Oberfeldherrn und der Mangel an Uebereinstimmung unter den einzelnen Mächten jeden dauernden und wesentlichen Erfolg. Man war überhaupt für den Krieg gegen Frankreich erkaltet, da ja der deutsche Boden befreit sei. Zunächst liess Friedrich Wilhelm II. seine Truppen bei Mainz müssig stehen, besiegte dann am 14. September 1793 den General Moreau bei Pirmasens, und eroberte noch mehre Verschanzungen vom 26. bis 28. September in den Vogesen, verliess dann aber den Kriegsschauplatz an dieser Grenze seines Reiches. Als er in Berlin einzog, erschollen zum ersten Male die Klänge des zum Volksliede gewordenen: „Heil Dir im Siegerkranz.“

Ausser dem Missmuth über die doch im Ganzen misslungenen Absichten gegen Frankreich war Friedrich Wilhelm II. nämlich schon seit einigen Jahren

mit den Angelegenheiten Polens beschäftigt, welche sein Interesse mehr und glücklicher in Anspruch nahmen.

Durch die erste Theilung Polens (den 5. August 1772, cfr. Pag. 205) waren nur bedeutende Stücke von diesem alten Königreiche an Russland, Preussen und Oestreich gekommen, der Thron aber unter Stanislaus Augustus Poniatowsky stehen geblieben. Man hatte auch ein Vertheidigungs-Bündniss im März 1790 mit Preussen gegen die russischen Gelüste geschlossen, und am 3. Mai 1791 eine neue Constitution beschworen, wodurch manche der alten Missbräuche abgeschafft wurden. Aber die im Lande selbst mächtige russische Partei entzündete im Mai 1792 einen Bürgerkrieg, und rief die Russen zum Schutze der alten polnischen Freiheit in's Land, welche auch alsbald 100 T. Mann stark erschienen. Zwar stellte sich Kosciusko an die Spitze der Patrioten, und besiegte am 17. Juli 1792 bei Dubienka die russische Uebermacht; aber nicht lange, so musste er unterliegen, und ganz Polen fiel den Siegern zu.

Nun glaubte Friedrich Wilhelm II. nicht leer ausgehen zu dürfen; er nahm am 23. Januar 1793 eine zweite Theilung Polens mit Katharina II. vor, in welche einzuwilligen der Reichstag zu Grodno am 23. September 1793 durch die Russen gezwungen wurde. Als Grund derselben wurde angegeben, dass man das Gift der französischen Revolution, welches hier durch die jakobinische Partei verbreitet sei, ausrotten und die eigenen Grenzen dagegen schützen müsse. Preussen erhielt dabei Danzig, Thorn, die Gebiete von Posen, Gnesen, Kalisch, Kujavien etc., zusammen ungefähr 1100 Quadrat-Meilen mit 1,100000 Einwohnern, welcher Erwerb unter dem Namen Südpreussen mit dem preussischen Staate vereinigt wurde, und gegen Osten eine abgerundete Grenze bildete. Der König hatte seiner Gemahlinn von diesen Erfolgen und von einem Besuche in den neuen Landestheilen Nachricht gegeben. Sie antwortet darauf: „Mit der lebhaftesten Dankbarkeit habe ich den Brief und die mit Freundschaft erfüllten Wünsche empfangen, welche Sie mir zu senden die Güte hatten. Ich wünsche, dass diese Gesinnungen immer Bestand haben mögen. Ich gratulire Ihnen wegen der Freude, welche Ihre Gegenwart verbreitet hat mitten unter Ihren neuen Unterthanen, — eine sehr schmeichelhafte Huldigung, wenn man sie der Liebe seiner Unterthanen zuschreiben darf. — Wir fangen an, die Annäherung des Winters zu empfinden. Das schöne Wetter verlässt uns. Die Winde, die Regenschauer, der Fall der Blätter, — Alles lässt uns die schönen Tage und den Sommer bedauern.“

Das Missvergnügen Oestreichs über diesen Zuwachs für Preussen trug nun für den französischen Krieg sehr üble Früchte. Der Herzog von Braunschweig als Oberfeldherr und der östreichische Befehlshaber Wurmser arbeiteten einander nicht in die Hände. Zwar erfochten die Preussen noch einen glänzenden Sieg bei Kaiserslautern am 28. bis 30. November. Aber der Herzog benutzte seinen Sieg nicht, und da Wurmser über den Rhein zurückging, und auch in Belgien unglücklich gefochten wurde, so ergriff endlich Unmuth das preussische Heer und das Volk an dem Kriege. Der Herzog legte den Oberbefehl nieder,

da Niemand ihm gehorchen wollte. Nur der König wollte ungern seine Absichten gegen Frankreich aufgeben. Da aber der Schatz vollständig erschöpft war, so schloss er durch den Minister von Haugwitz am 19. April 1794 im Haag mit den Seemächten einen Vertrag, wonach er ihnen 62400 Mann unter dem General von Möllendorf zur Fortsetzung des Krieges in Sold gab. Diese bewährten auch im Feldzuge von 1794 öfter wieder ihren alten Ruhm. Möllendorf besiegte am 23. Mai abermals bei Kaiserslautern die Franzosen, der damalige Oberst Blücher wegen seiner rothen und braunen Husaren, die er mit stürmischer Tapferkeit zum Angriff zu führen wusste, der rothe König genannt, siegte am 28. Mai bei Kirweiler und Edesheim, und derselbe mit dem Fürsten von Hohenlohe erfocht vom 18. bis 20. September einen dritten glänzenden Sieg bei Kaiserslautern. Aber dieselbe Uneinigkeit und nutzlose Verhandlungen, namentlich auch die Unlust Oestreichs an der Fortsetzung des Krieges, vereitelten alle errungenen Vortheile, zumal in Polen von Neuem die Kriegsfackel aufloderte.

Mit der zweiten Theilung Polens war nämlich die Ruhe in jenem durch Parteien zerrissenen Lande nicht hergestellt. Dort, wo jetzt nur noch etwa ein Drittheil des alten Polens dem Namen nach als Königreich unter Stanislaus Augustus Poniatowsky bestand, welches aber auch mit ihrem Schattenkönige vollständig unter dem Drucke der Kaiserinn Katharina II. und ihrer im Lande verbliebenen russischen Regimenter seufzte, veranlasste Kosciusko einen neuen fürchterlichen Aufstand am 17. April 1794 in Warschau zur Befreiung seines Vaterlandes von russischer Knechtschaft, und um das einst mächtige Polen in seinen alten Grenzen wieder herzustellen. Er begann damit, dass er mit seinen Soldaten und Sensenmännern die russische Besatzung der Stadt grossentheils grausam ermorden liess. Es war aber vorauszusehen, dass die Kaiserinn die Vernichtung ihrer Regimenter streng rächen und dann wohl ganz Polen sich aneignen möchte, auch, dass die Bewohner des schon preussischen Antheils zu gleichem Aufstande verleitet werden könnten. Darum entschloss sich der König rasch zur Betheiligung an der Sache, zumal auch der preussische Gesandte in jener grauenvollen Nacht gefangen genommen war. Die Preussen besiegten mit 50000 Mann das allerdings begeisterte, aber regellose Heer im Juni bei Szczekocyn, und nahmen Krakau. Unter persönlicher Theilnahme des Königs und des Kronprinzen wurde Warschau belagert. Als die Königinn hiervon Kunde erhalten hatte, gratulirt sie dem Gemahle von ganzem Herzen zu der Einnahme von Krakau, und wünscht glückliche Heimkehr von Warschau. Sie hatte wohl während seiner Abwesenheit eine Gartenzierde vollenden lassen, und schliesst ihren Brief mit den Worten „Ihr Pavillon ist charmant, und gewährt mir unendliches Vergnügen.“ Doch ausser der schweren Kriegführung in dem unwegsamen Lande, ausser Krankheiten und Mangel an Lebensmitteln, sah sich der König durch einen Aufstand in seinem Rücken genöthigt, nach Südpreussen zurückzukehren, und konnte nicht verhindern, dass die Russen unter Suwarow allein, und zwar am 10. October bei Maciejowice das Heer Kosciusko's vollständig zertrüm-

merten, und ihn selbst gefangen nahmen. Stanislaus musste die Krone niederlegen, und nun schloss Russland am 3. Januar 1795 einen Vertrag, wodurch Polen zum dritten Male getheilt wurde, wobei aber Preussen nur den geringsten Antheil: Masovien, das Gebiet von Warschau und Bialystock, nun Neu-Ostpreussen genannt, im Ganzen 900 Quadrat-Meilen mit 1 Million Einwohner, erhielt. Hierbei war Friedrich Wilhelm II. augenscheinlich von Oestreich und Russland übervortheilt worden. Da übrigens seine Finanzen erschöpft waren, auch Oestreich und die kleineren Fürsten Deutschlands nichts Ernstes gegen die französische Republik thun wollten, und da endlich auch die Franzosen gegen die Engländer und Holländer siegreich waren, und im Januar 1795 in Amsterdam einzogen, um die Republik zu verkündigen, so schloss der König durch seinen Minister Hardenberg am 5. April 1795 zu Basel seinen besonderen Frieden mit Frankreich. Er willigte, wie es hiess, vorläufig in die Abtretung des linken Rheinufers bis zu einem allgemeinen Frieden mit dem Versprechen Frankreichs, er solle in Deutschland entschädigt werden, wenn in dem allgemeinen Frieden Frankreich das linke Rheinufer behalten sollte. Hardenberg, wie andere Räthe des Königs: Haugwitz, Lucchesini und Lombard, priesen dem Könige diesen Frieden als ehrenvoll an; aber sowohl Oestreich, als manche kleine Fürsten beschuldigten ihn, dass er dadurch sowohl die Uneinigkeit Deutschlands, als dessen Schwäche gegen das Ausland, bedeutend vermehrt habe. Preussen verlor dadurch nicht blos ein bedeutendes Gebiet, sondern es ging nun vollends des moralischen Einflusses verlustig, welches es unter Friedrich dem Grossen behauptet hatte. Die Königinn, sobald sie von diesem Frieden Kunde erhielt, schrieb an den Gemahl unter dem 13. April (1795): „Ich erfahre in diesem Augenblicke mit vieler Freude, dass der Friede unterzeichnet ist. Erlauben Sie, dass ich Ihnen dazu meine aufrichtigen Glückwünsche darbringe.“ Sie will, wenn diese Kunde Thatsache ist, den Tag durch Cour und Ball feiern, wenn Berlin glücklich genug ist, den König (wieder in seinen Mauern) zu besitzen. Er soll versichert sein, dass sie an Allem, was ihn betrifft, in unverletzter Freundschaft den lebendigsten Antheil nehme.

6. Gemeinsame Interessen des königlichen Paares; berliner Sitten.

Das königliche Paar begegnete sich in der Liebe zur Baukunst und den dahin einschlagenden plastischen Künsten, indem der König manches grossartige Bauwerk ausführen liess, während die Königinn freilich bei geringen Mitteln auf ihre Residenzen beschränkt blieb. So wurde in Berlin durch Langhans von 1789 bis 1793 das brandenburger Thor gebaut, eine Nachbildung der Vorhalle der Akropolis von Athen. Die Säulen, welche die 5 Durchgänge des Thors bilden, sind 44 Fuss hoch, 5 Fuss 7 Zoll im Durchmesser stark. Auf dem Ueberbau derselben, dem Architrav, steht in der Mitte die Siegesgöttinn 16 Fuss hoch, welche von dem damaligen Meister der Bildhauerkunst Gottfried Schadow modellirt, von den Gebrüdern Wohlers in Potsdam in Holz ausge-

hauen und von dem Kupferschmidt Jury daselbst in Kupfer getrieben worden ist. Das imposante Bauwerk ist in der Mitte vom Fussboden bis zum Haupt der Siegesgöttinn 80 Fuss hoch. Das Thor wurde zum ersten Male eröffnet, als der König aus dem französischen Kriege zurückkehrte. Das bei dieser Feierlichkeit zum ersten Male gesungene Volkslied „Heil Dir im Siegerkranz" war von dem Dr. jur. B. G. Schumacher aus Lübeck gedichtet worden. Schadow verfertigte auch die Statuen einiger Helden aus dem 7jährigen Kriege, nämlich des Fürsten Leopold von Dessau (früher auf dem Lustgarten) und des Feldmarschalls von Zieten auf dem Wilhelmsplatz. — Neben den genannten Meistern fanden noch manche andere Künstler bei der Akademie Anstellung.

Die Stadt Neu-Ruppin, welche am 26. August 1787 durch eine fürchterliche Feuersbrunst fast gänzlich zerstört war, und in welcher das prinzliche Palais, die einstige Residenz Friedrich's II., das Rathhaus mit seinem Archiv, 3 Kirchen, die Wohnungen der Geistlichen, die Schulgebäude und 534 Häuser, die Hintergebäude, Ställe, Scheunen etc. ungerechnet, ein Raub der Flammen wurden, nahm des königlichen Paares Theilnahme besonders in Anspruch. Zu den vor dem Könige erschienenen Deputirten der Stadt, welche ihm die Noth von etwa 4000 obdachlosen Menschen vortrugen, sprach er: „Verlasst eure Wohnstätte nicht! Fasst Muth in eurem Elende! Tröstet eure Mitbürger! Ich will für euch sorgen!" Wie damals die rührendsten Beweise der Opferwilligkeit für die Unglücklichen aus der ganzen Gegend, insonderheit auch aus Berlin, sich offenbarten, so hielt auch der König sein Wort; er liess die Stadt erweitert und verschönert seit 1788 wieder aufbauen, und wies nach und nach aus Staatsmitteln etwa 1½ Million Thaler an. Die Nachwehen einer unglücklichen Zeit haben die dankbare Stadt bis zum Jahre 1826 daran verhindert, an die Aufrichtung eines Standbildes des königlichen Wiederherstellers zu gehen. Die dazu von den Stadtbehörden erbetene Erlaubniss ertheilte der hochselige König Friedrich Wilhelm III. unter dem 21. April 1826. Der berühmte Geheime Oberbaurath Schinkel verfertigte dazu die Zeichnung, — der Bildhauer Professor Friedrich Tieck übernahm das Modelliren, den Guss aus Bronce und das Ciseliren nach demselben, — der Steinmetzmeister Trippel die Anfertigung des granitenen Piedestals. Am 26. August 1829, 42 Jahre nach dem Brande, wurde die Statue feierlich und unter dem Jubel der Stadt und Umgegend enthüllt. Das Piedestal trägt die Inschrift: „Dem Könige Friedrich Wilhelm II., Wiedererbauer der Stadt nach dem Brande im Jahre 1787. Die dankbaren Bürger Ruppins im Jahre 1828."

Eine neue Epoche begann unter dieser Regierung in Beziehung auf deutsche Sprache und Dichtkunst. Zwar bediente man sich fortdauernd der französischen Sprache bei Hofe und in der Conversation und Correspondenz der gebildeten Stände; aber man fing auch an, die Meister der Dichtkunst und der Litteratur: Göthe, Schiller, Lessing etc. zu lesen und zu bewundern, und der König selbst unterstützte und beschenkte Dichter und Gelehrte, erklärte auch, dass er als deutscher Fürst die deutsche Sprache ungemein schätze. Demgemäss gab

er auch seinen Kindern den berühmten Ramler zum Lehrer in der deutschen Sprache.

Mehr freilich that der König für Musik und Oper, für Redoute und Schauspiel, indem dafür grosse Summen aufgewendet wurden. Wöchentlich waren bei ihm 2 Kammer-Concerte unter Leitung des Musik-Directors Dupont, wobei er selbst sehr gut das Cello spielte. Während des Carnevals, d. h. vom 1. Januar bis Aschermittwoch, waren die Abende der Woche auf folgende Weise besetzt: Sonntag Cour bei der regierenden Königinn Friederike, — Montag italienische Oper, — Dienstag Redoute im Opernhause, — Mittwoch Ruhetag, — Donnerstag Cour bei der Königinn-Wittwe Elisabeth, — Freitag Oper, — Sonnabend Assemblée bei einem der Minister. Zur Oberaufsicht über die Schauspiele, Opern und Ballete war der Freiherr von der Recke als Maître des Spectacles bestellt; — die Kapelle des Königs, welche aus 32 Mitgliedern bestand, dirigirte der Kapellmeister Reichard. Die Honorare für einzelne Künstler waren zum Theil sehr bedeutend; so erhielt z. B. die Sängerinn Todi aus Paris im Jahre 1787 ein Honorar von 5000 Thlrn.

Die Kosten der Opern wurden aus der Hofstaatskasse bestritten. Die Zuhörerschaft war auf folgende Weise placirt:

In der grossen königlichen Mittelloge befand sich die Königinn mit ihren Hofdamen. Der König mit den Generalen, Staats- und anderen Offizieren und Cadetten hatten ihren Platz gleich hinter dem Orchester. Das grössere Publicum der Stadt war von den öffentlichen Aufführungen ausgeschlossen, und durfte nur bei den General-Proben erscheinen. In den Proben spielte der König öfter selbst sein Cello.

Obgleich der Zutritt zu den eigentlichen Aufführungen frei sein sollte, so war er doch mit namhaften Kosten verknüpft; denn theils gab man den wachthabenden Unteroffizieren und Gardisten Douceurs, theils musste Jeder im Galla-Anzuge erscheinen.

Ausser den regelmässigen Ausgaben zeigte sich der König bei den ersten Aufführungen von Opern sehr freigebig. Als Naumann aus Dresden im Jahre 1789 seine Medea in Berlin zur Aufführung gebracht hatte, beschenkte ihn der König mit einer goldenen Dose, in welcher sich 400 Frd'or befanden; Dittersdorf, welcher mit 200 Sängern und Musikern seinen Hiob aufführte, erhielt eine goldene Dose mit 200 Ducaten.

Die Redouten anbetreffend, so sollten allerdings nur anständige Character-Masken geduldet werden; aber es ging doch dabei sehr ausgelassen zu, und man lebte herrlich und in Freuden. In den ersten Jahren seiner Regierung bewirthete der König die sehr zahlreich Geladenen auf eigene Kosten. Auf einer dieser Redouten wurden 200 Kalbsbraten, 300 Ochsenzungen, 1800 Teller Buttersemmeln, 200 Torten, 6 Scheffel Bonbons, 1 Centner Chocolate, 600 Quart Milch, 300 Qrt. Orgeat*), 300 Qrt. Limonade, 800 Fl. Rheinwein und 300 Fl.

*) Orgeat ist ein Kühltrank aus Wasser, Zucker, Mandeln und den gestossenen Körnern der sogenannten 4 kalten oder kühlenden Samen: der Melone, des grossen Kürbis, der Gurke

Champagner dem Könige angerechnet. Zur Aufrechterhaltung der Ordnung waren ein Hauptmann, einige Lieutenants und 25 Gemeine commandirt, und auch diese gingen nicht leer aus. Der Hauptmann erhielt vom Könige 80 Frd'or, die Lieutenants 20 bis 40 Frd'or für den Abend zum Geschenke.

Die Königinn theilte bis zum Schluss ihres Lebens, also auch als Wittwe, die Liebe zur Baukunst, zur Musik und zum Schauspiel.

Die sonst an fürstlichen Höfen sehr verbreitete Liebe zur Jagd war bei dem Könige, eben so bei dem Kronprinzen, nicht besonders beliebt; doch wurden zu Ehren fürstlicher Gäste öfter grosse Jagden bei Oranienburg und Königs-Wusterhausen angestellt, an denen selbst Damen thätigen Theil nahmen.

In Beziehung auf die Kleidung war bei Hofe und den gebildeten Ständen Pracht und Aufwand nach französischem Beispiele auf das Höchste gestiegen, ähnlich wie Genusssucht, Weichlichkeit und Sittenlosigkeit, wovon sich jedoch die Königinn vollkommen rein erhielt. Vergeblich predigten wiederum die Geistlichen gegen den Modeteufel und gegen unsittliche Kleider. Sie mussten sich gefallen lassen, dass einst auf einer Redoute zwei Masken erschienen: eine Frau vom Spittelmarkt in Berlin, welche in einem Korbe auf dem Rücken einen Geistlichen in vollem Ornate trug.

Die Damen mussten auf Anordnung des Ober-Hof-Ceremonien-Meisters auf der Cour bei der Königinn en robe erscheinen, d. h. in Kleidern mit 6 bis 10 Ellen langen Schleppen, auf denen manche noch ungeheuren Reichthum zur Schau trugen, wie die Fürstinn von Hohenlohe, welche einen ganzen Sternenhimmel von Brillanten auf ihrer Schleppe hatte. Die Haare wurden ellenhoch toupirt; im Nacken trug man einen Chignon und einen Haarwulst mit einem Federkissen darin. Die Wangen waren geschminkt, die Taillen schrecklich eingeschnürt, die Hüften mit Puffanten bedeckt, die Unterröcke durch umfangreiche Reifen erweitert. — Nicht geringere, wenn auch weniger kostbare Thorheiten zeigten die Männer in ihren Röcken, Hüten und Haarbeuteln, welche jetzt an die Stelle der früheren Allonge-Perrücken getreten waren. Bei vielen waren ihre ökonomischen Mittel schon ruinirt genug durch die Eitelkeit und Verschwendung ihrer Frauen.

7. Was die Königinn von Anfang bis zu Ende ihrer Ehe zu erdulden hatte. Abschied von dem sterbenden Könige.

Wenn Nichts weiter in unsren Händen wäre, als die Briefe, welche das prinzliche und königliche Paar mit einander gewechselt hat, so würden wir zu glauben berechtigt sein, dass Alles in christlicher Ordnung und Treue zugegangen sei. Einer solchen aber hatte sich die Königinn von Seiten ihres Gemahls leider nicht zu erfreuen. Doch wollen wir, nachdem wir schon aus der prinzlichen Zeit Beispiele ihres Briefwechsels gegeben haben, zuerst uns überzeugen,

---

und des kleinen Kürbis. Diesen vier kalten Samen stehen die vier warmen oder erwärmenden gegenüber: des Anis, des Fenchels, des Kreuz- und des Feldkümmels.

dass aus den Documenten der Regierungszeit ein ähnliches Verhältniss hervorzuleuchten scheint.

Der König liess es an Aufmerksamkeiten gegen seine Gemahlinn niemals fehlen. Er feierte mit ihr, wenn er nicht abwesend war, die Geburtstage der Familie persönlich, und anderen Falls sandte er Glückwünsche und Geschenke für seine Gemahlinn, oft auch an demselben Orte mit der Anzeige, dass er sogleich persönlich erscheinen werde. Sie hat dann jedes Mal 1000 oder auch eine Million Dank für die Güte, mit welcher er auf sie Rücksicht nimmt. Sie speisten gewöhnlich zusammen, entweder in seinen oder in ihren Zimmern. Zu Erholungsreisen giebt er gern seine Erlaubniss, z. B. wenn die Königinn von Potsdam nach Berlin, oder von da mit den Kindern nach Charlottenburg etc. reisen will. Nur in Rheinsberg scheint eine ihm missliebige Persönlichkeit gewohnt zu haben; denn er schreibt den 7. August 1787: „Sie haben vollkommene Freiheit zu reisen und zurückzukommen von Rheinsberg. Aber ich gestehe Ihnen aufrichtig, dass diese Reise von Rheinsberg mir höchlich missfällt aus mehr als einem Grunde, zu lang, hier angeführt zu werden, und ich hoffe, dass dies die letzte sein wird. Sie müssen nothwendig Vorwände finden, Sich für die Zukunft davon loszumachen, anders Sie mein Vertrauen verlieren würden. Ihr zärtlicher Freund und Diener Fr. Wilhelm.“*)

Er kommt gern ihren Wünschen bei neuer Einrichtung ihrer Zimmer in Monbijou oder auf dem Schlosse entgegen, und ersucht sie, etwanige andere Wünsche ihm mitzutheilen (1790). So dankt sie ihm einmal mit der Anzeige, dass Alles arrangirt ist, um im Winter auf dem Schloss in Berlin zu bleiben, und um Hof zu halten in ihren neuen Gemächern. Doch gab es auch wohl Gelegenheiten, wo er ihrer Baulust entgegentrat, wenn ihre Mittel zur Bezahlung der Kosten nicht hatten ausreichen wollen, z. B. noch in demselben Jahre (den 30. October), wo er klagt, dass sie in Monbijou zu viel habe bauen lassen, da im Schlosse genug Zimmer vorhanden seien.

Im Jahre 1790 besuchte die Königinn zum ersten Male den Gesundbrunnen zu Freienwalde, den sie seit jener Zeit jährlich benutzte. Die ihr regelmässig zustehenden Gelder waren nicht so erheblich, und die Königinn musste wohl mehrfach Bitten und Klagen an den König gerichtet haben. Da schrieb er ihr unter dem 5. August in scherzhafter Weise: „Da Sie mir durch Ihren letzten Brief befohlen haben, Frieden zu schliessen, so habe ich mein Mögliches gethan, um Ihre Befehle zu erfüllen, und ich habe nur meine Antwort bis zu dem Augenblicke aufgeschoben, wo diese Befehle sogleich vollkommen erfüllt werden können etc.“ Er wünscht darauf, dass ihr die Bäder gut gethan haben mögen, hofft, sie bald wieder zu sehen, und bittet endlich um Entschuldigung, dass er für ihren Geburtstag (den 16. October) keine neue Oper mehr vorbereiten könne, da die Zeit zu kurz sei. — Im folgenden Jahre besuchte die Königinn wieder die dortigen Bäder. Sie giebt unter dem 9. August 1791 dem Könige Nachricht, dass sie

*) Auch früher hatte Friederike schon als Prinzessinn von Preussen Rheinsberg lieb gehabt, und war namentlich 1780 dort gewesen.

in hinreichend guter Gesundheit, aber sehr ermüdet bei ausserordentlicher Hitze angekommen sei. Sie habe die Bäder begonnen, so wie den Brunnen von Spa (bis zum 18. Jahrh. der berühmteste Badeort in Europa, in der Provinz Lüttich des Königreichs Belgien gelegen).

Kurz vor dem Beginn des französischen Krieges schrieb der König den 10. Juli 1792: „Meine theure Königinn. Ich küsse Ihnen die Hände, und wünsche, dass Sie bald in besserer Gesundheit von Freienwalde zurückkehren mögen. Sie werden an Ihrem Geburtstage grosse Oper haben. Ich werde unverzüglich Ihren Bruder sehen (Ludwig X., der am 6. April 1790 seinem Vater gefolgt war), welcher seine Truppen mit den unsrigen verbindet, und welcher sich auf eine Weise zeigt, die nur die Freundschaft und die Achtung verdoppeln kann, die ich gegen ihn empfinde. Die Sonne erhebt sich; die Pferde wiehern; die Postillone blasen. Adio, Adio, zur Freundinn! zur Freundinn! Fr. W.“

Ueber die lebendige Theilnahme der Königinn an den Ereignissen der Zeit und wie sie sich darüber gegen ihren Gemahl äusserte, haben wir schon oben berichtet.

Als der König seinen siegreichen Feldzug in Polen vor der dritten Theilung beendet hatte, schrieb er am 14. October 1794: „Meine Königinn. Ich will nicht ermangeln, Sie davon zu unterrichten, dass ich am nächsten Donnerstag nach Berlin kommen werde. Ich bitte Sie, am selbigen Abend bei mir zu speisen; ich werde alle unsre Kinder einladen, und wir werden Karten spielen. Darauf werden wir die ganze Woche Concert bei mir haben. In der folgenden Woche werde ich bei Ihnen zu Mittage speisen an demjenigen Tage, welcher Ihnen dazu genehm sein wird. Ich freue mich, Sie wiederzusehen, und ich umarme Sie. Fr. Wilhelm.“

Den sonstigen Inhalt seiner sehr zahlreichen Briefe bilden Mittheilungen von Ereignissen auf dem politischen Schauplatze, über Persönlichkeiten, welche er in entfernten Städten kennen gelernt hat, über Feste, welche ihm zu Ehren angestellt wurden, manchmal auch Anordnungen für die Erzieher seiner Kinder, und immer Versicherungen seiner Anhänglichkeit und Freundschaft. Die Briefe der Königinn machen ihm stets viel Vergnügen. Er ist entzückt, wenn er daraus ersieht, dass sie und ihre Familie sich wohl befindet, und ist dankbar für dergleichen Proben ihrer Freundschaft, deren er sich würdig zu machen bei jeder Gelegenheit streben werde. Er schliesst z. B. „Ich bin mit aufrichtigem Herzen Ihr ergebenster Freund und Gemahl.“ „Ich bitte Sie, mir zu glauben, dass ich ohne Aufhören und mit vieler Anhänglichkeit sein werde Ihr ergebenster Diener.“

Die Königinn betreffend, so hört sie immer mit vielem Vergnügen, wenn er in erwünschter Gesundheit ist, oder sie bittet ihn, seiner zu schonen. Sie ist entzückt, wenn sie hört, dass er mit ihr gemeinschaftlich reisen wolle.

Oft spricht sie von ihren Kindern, deren Fortschritten und Gesundheit, besonders häufig von ihrem ältesten Prinzen. Sie bestellt deren Grüsse und Ehrfurchts-Bezeugungen; z. B. „Ihre Kinder küssen Ihnen die Hände“ — oder aus-

führlicher: „Erlauben Sie, mein lieber König, zu Ihren Füssen die ehrfurchtsvollen Huldigungen von Seiten Ihrer Kinder niederzulegen. Ich wage diejenigen meiner zärtlichen und aufrichtigen Freundschaft für Sie damit zu verbinden. Friederike.“ Das Glück ihrer Kinder und des Gemahls betrachtet sie als ihr eigenes. Wenn Verwandte von ihr zum Besuche gekommen sind, so berichtet sie ihm, dass sie ausser sich vor Freude sei, und recommandirt sie seiner Güte. — Sie theilt ihm mit, wenn sie betrübende Nachrichten über Glieder ihrer näheren Verwandtschaft erhalten hat.

Natürlich, dass auch ihre Kassen-Angelegenheiten öfter zur Sprache kamen, und dass sie erinnert an gegebene Versprechungen. Während sie immer französisch schreibt, findet sich ein einziges Blatt unter ihren zahlreichen Briefen, wo sie in deutscher Sprache Disposition über gewisse Gelder macht, und den König bittet, dies Blatt, „wenn Sie es für gut halten“ dem Grafen Sch. zu übersenden. Vielleicht meinte sie, der Graf verstehe das Französische nicht.

Am Schluss der Briefe ist sie unerschöpflich in immer neuen Wendungen, z. B. „Adieu, mein theurer König! Sein Sie überzeugt von meiner zärtlichen Freundschaft für Sie!“ — Oder: „Ich bitte Sie, mein theurer König, mir Ihre Freundschaft zu erhalten, und niemals an meiner aufrichtigen und zärtlichen Freundschaft zu zweifeln.“ „Gott wolle Sie erhalten! — Adieu, mein theurer König; ich umarme Sie zärtlich.“ — „Ich umarme Sie im Geiste, und bitte Sie, mir stets zu bewahren Ihre Freundschaft, und zu glauben an den Ernst meiner zärtlichen Freundschaft für Sie. Friederike.“

Zum Beweise, dass der König bis kurz vor seinem Lebensende in denselben Versicherungen seiner Anhänglichkeit und Freundschaft blieb, geben wir noch seine letzten beiden Briefe. Er schreibt am 10. Mai 1797: „Ich wünsche von ganzem Herzen, dass dieser Brief Sie in guter Gesundheit antreffe; die meinige ist gut. Seit einiger Zeit ist aber ein wenig Schwäche dabei. Ich habe Sie benachrichtigen wollen, meine theure Königinn, dass der türkische Gesandte in der nächsten Woche seine Audienz in Berlin haben wird. Sobald ich den Tag weiss, werde ich nicht ermangeln, Sie davon in Kenntniss zu setzen, indem ich hocherfreut bin, diesen Tag dann bei Ihnen speisen zu können. — Ich freue mich, Sie morgen hier zu sehen, und ich hoffe, dass das Schauspiel Sie amüsiren wird. Ich habe vergessen, Ihnen zu sagen, dass es am Tage der Audienz ein grosses Diner giebt bei Fink oder Haugwitz, wo Minister und Excellenzen zusammen sein werden. Adieu. Ich umarme Sie. Fr. Wilhelm.“

Der letzte Brief ist nicht volle 2 Monate vor seinem Ende geschrieben. Die Königinn hatte ihm zu seinem Geburtstage (den 25. September 1797) Geschenke und Glückwünsche nach Potsdam gesandt, und er antwortete an demselben Tage: „Kaum hier angekommen, habe ich mich alsbald der Beweise Ihrer Freundschaft erfreut, für welche ich Ihnen von ganzem Herzen danke. Diese Stücke sind Ihres Geschmacks vollkommen würdig, den übrigens jedes Mal Ihre Auswahl characterisirt. Es wird mir ein Festtag sein, Ihnen dafür meine ganze Erkenntlichkeit beweisen zu können, wenn wir uns in Monbijou

wiedersehen werden. Ich bin für immer Ihr ergebenster Gemahl und Diener Fr. Wilhelm."

Hiernach sollte man meinen, es habe kein Misston das Glück der Ehe getrübt; aber leider hatte der tugendhaften Königinn das Herz des Gemahls, des Vaters ihrer 8 Kinder, von Anfang an nicht allein gehört.

Es war dies die Zeit, wo in Frankreich an dem Hofe Ludwig's XV. zu Versailles (reg. 1715 bis 1775) die schamloseste Sittenlosigkeit, verbunden mit ungeheurer Verschwendung herrschte, wo unter Andern die Marquise von Pompadour für den trägen und weichlichen König regierte, und Ministerien stürzte und neue einsetzte. Von dort aus vergiftete das heillose Beispiel andere Höfe Europas, namentlich auch den kaiserlichen. Selbst manche der kleineren Fürsten meinten sogar, es gehöre, schrecklich zu sagen, zum guten Tone oder zur fürstlichen Würde, Maitressen zu haben. So blieb denn auch der preussische Hof nicht verschont, wo Ausschweifungen bisher unerhört waren, und wo freilich gleich nach dem Tode Friedrich Wilhelm's II. wiederum die reinste Tugend vom Throne herab dem Vaterlande und den Ländern Europas vorleuchtete. Die Verirrungen des Königs in dieser Beziehung sind nun zwar bekannt; gern geben wir auch zu, dass jeder, nicht ausgezeichnete Character von den Zeitverhältnissen getragen wird, und dass nicht er allein die Schuld trägt, sondern grossentheils die Rathgeber und derjenige Theil des Hofes, dem er schwach folgte. Aber wir müssen wenigstens die Thatsachen andeuten, welche auf dem Gemüthe der Gemahlinn und ihrer Kinder schwer lasteten, namentlich, wenn wir dabei erfahren, was uns dieselbe in desto schönerem Lichte erscheinen lässt, wie sie sich nicht etwa blos ohnmächtig darunter beugte, sondern auch, mit welcher Grossmuth sie sich gegen ihre Nebenbuhlerinnen betrug, und mit welcher sittlichen Entrüstung sich ihr Erstgeborner Friedrich Wilhelm III. und dessen von ihm angebetete Gemahlinn Luise von den hier und weit verbreiteten Gräueln der Zeit abwendeten.

Friedrich Wilhelm II. war schon vor seiner ersten Ehe, geschlossen im Jahre 1765, also noch nicht 21 Jahre alt, sinnlichen Verführungen erlegen. War die erste Gemahlinn nicht im Stande gewesen, ihn davon zurückzuhalten, so hatte Friedrich II. dies seit 1769 von der Tochter seiner geistvollen und tugendreichen Freundinn Caroline gehofft, und wir hörten schon, mit welcher Aufmerksamkeit er der Nichte begegnete, und deren ältesten Sohn auszeichnete. Frühzeitig aber sah sich der strenge König in dieser Hoffnung getäuscht. Der Neffe liess neben dem ehelichen Leben nicht von dem verbotenen Umgange mit der damals kaum erwachsenen Tochter des Waldhornisten Elias Enke aus Hildburgshausen. Anfangs gab ihr der Prinz Unterricht in den Elementen verschiedener Wissenschaften, um sie zu sich hinaufzuziehen; später aber sandte er sie zu weiterer Ausbildung in den lüsternen französischen Sitten nach Paris. Ein Mal versuchten seine Günstlinge Wöllner und Bischoffswerder, ihn durch Geisterbeschwörungen zu schrecken. Gedrängt von ihnen und den damaligen Rosenkreuzern schwur der Prinz nach einer nervenerschütternden Scene dieser Art

den ehebrecherischen Umgang mit der Wilhelmine Enke ab; aber diese wusste bald einen Ausweg. Es wurde verbreitet, dass sie sich mit dem Kammerdiener Rietz des Prinzen verheirathet habe, während dessen Verhältniss zu ihr dasselbe blieb. Um sie zu verdrängen und den Einfluss auf Friedrich Wilhelm II., der unterdessen den Thron bestiegen hatte, wenigstens einer Adeligen zuzuwenden, wurde kurze Zeit darauf ein Fräulein von Voss, Ehrendame der verwittweten Königinn Elisabeth Christine, zur Maitresse vorgeschlagen. Dieselbe machte 2 Bedingungen, ehe sie sich zum Opfer hingab, nämlich: dass die Königinn ihre Zustimmung gäbe, und dass eine ordentliche Ehe von der Kirche eingesegnet würde. Eine dritte Bedingung, die jetzige Rietz mit ihren beiden Kindern, dem Grafen und der Gräfinn von Mark, nach Litthauen zu schicken, wies der König zurück.

Die Königinn, welche schon längst jeder Macht über den Gemahl entbehrte, gab ihre Zustimmung in der Hoffnung, den Hof dadurch von der Rietz befreit zu sehen, und wurde dafür durch Bezahlung ihrer Reste und durch Zulage zu ihrem Jahres-Gehalt belohnt. Das damalige Consistorium zu Berlin aber verläugnete durch ein ihm abgefodertes Gutachten seine geistliche Würde und die ihm dargebotene Gelegenheit, wenigstens ein kräftiges Zeugniss für die unverletzliche Heiligkeit der Ehe einzulegen, indem es eine Trauung an der linken Hand während der Lebzeiten der rechtmässigen Gemahlinn für zulässig erklärte. Man berief sich dabei ganz unpassender Weise auf das Beispiel des Landgrafen Philipp von Hessen, welcher am 3. März 1540 sich zu Rotenburg mit Margaretha von Saala heimlich und unter Zustimmung seiner rechtmässigen Gemahlinn Christine, Georg des Bärtigen von Sachsen Tochter, hatte trauen lassen. Er hatte dafür Luther und Melanchthon, wenn nicht um Billigung, doch um öffentliche Schonung seines geheimen Vorhabens zu Ende des Jahres 1539 durch Bucer bitten lassen. Luther und Melanchthon hatten darauf unter dem 10. December 1539 dem Bucer einen geheimen Beichtrath gegeben, in dem sie ihre Missbilligung des landgräflichen Vorhabens aussprachen, dennoch aber nicht so unumwunden sich ausdrückten, dass man darin nicht hätte eine Art von Dispensation für einen Fall sogenannter Noth finden können. Bei der Trauung war freilich Melanchthon sogar selbst zugegen, aber unter einem anderen Vorwande herbeigelockt, und er verfiel darüber zuerst in die tiefste Melancholie, dann zu Weimar in jene lebensgefährliche Krankheit, während deren ihn Luther anhaltend und inbrünstig von dem Herrn zur Genesung zurückerbetete. Das Consistorium Friedrich Wilhelm's II. hätte wissen sollen, wie wenig es sich auf die Reformatoren berufen konnte. Denn Luther selbst, als ein Buch zur Vertheidigung der Doppelehe erschienen war, erklärte verständlich genug: „Wer diesem Buben und Buche folgt, und mehr denn Eine Ehefrau nimmt, und will, dass es ein Recht sein soll, dem gesegne der Teufel das Bad im Abgrund der Hölle."

Das Unerhörte geschah. Fräulein von Voss wurde jetzt zur Gräfinn von Ingenheim ernannt, — und die arme Königinn hatte jetzt zwei Nebenbuhle-

rinnen, von denen jedoch die Gräfinn, nachdem sie einen Knaben geboren hatte, sehr bald an der Schwindsucht hinwelkte, welche durch den Gram über ihre, doch der Rietz untergeordnete Stellung schnell gefördert wurde.

Die Königinn hatte sich in das Unvermeidliche gefügt, ja die Gräfinn sogar ihrer besonderen Freundschaft gewürdigt, wie denn auch diese von ganzem Herzen ihr ergeben war. Um so untröstlicher war die Königinn, als die Gräfinn bald einem Zehrfieber erlag. Auch dem Könige und dem Volke war ihr Tod nicht gleichgültig; man wollte sogar, um die verhasste Rietz zu entfernen, dem Glauben Eingang verschaffen, die Gräfinn sei von Letzterer durch eine Tasse Chocolate vergiftet worden.

Noch oft vergoss die Königinn Thränen im Andenken an die Gräfinn Ingenheim, als ein Theil des Hofadels den Gemahl zu einer neuen Doppelehe mit einer Gräfinn Dönhof veranlasst hatte, welche nach dem Urtheil eines Zeitgenossen „blendete durch jenes gefährliche Zusammenspiel von Reizen, Liebenswürdigkeiten, Capricen und Launen, welche die Leidenschaft noch mehr entflammen.“ Sie spielte aber ihre Rolle nur kurze Zeit, da sie den König auch in politischen Angelegenheiten vollkommen beherrschen und meistern wollte. Sie wurde verwiesen, nachdem sie 2 Kinder, einen Grafen und eine Gräfinn von Brandenburg geboren hatte, welche der Rietz zur Erziehung übergeben wurden. Sie lebte später zu Angermünde, nannte sich fortdauernd Ehefrau Friedrich Wilhelm's II., und wir wollen uns nicht darüber wundern, wenn sie in einem Briefe vom Jahre 1794 an eine Freundinn nicht blos auf den König, sondern auch auf dessen Oheim Schmähungen häufte, als habe Letzterer durch Mangel an Sorge für eine solide und vernünftige Erziehung selbst Veranlassung gegeben, dass sich der Prinz frühzeitig in die Arme der sinnlichen Lust stürzte.

Die Entfernung der Gräfinn Dönhof änderte Nichts für die entwürdigende Lage der Königinn; der Gemahl liess sich unausgesetzt von der Rietz beherrschen, und wendete an sie ungeheure Summen, während die Königinn oft in Geldverlegenheit gerieth.

Im Jahre 1796 reiste die Rietz mit fürstlichem Aufwande nach Italien in die Bäder von Pisa und zur Nachcur nach Neapel. Da sie damals noch von reizender Schönheit und ihr Verhältniss zum Könige bekannt war, so hatte sie täglich die glänzendsten Cirkel um sich: Künstler, Gelehrte und Staatsmänner, besonders Engländer. Wegen ihres niederen Standes konnte sie der Königinn von Neapel nicht vorgestellt werden; darum sandte ihr Friedrich Wilhelm II. ein schon im Jahre 1794 abgefasstes Diplom, wodurch sie zur Gräfinn von Lichtenau erhoben wurde. Auch hierbei blieb der gekränkten Königinn Nichts übrig, als zu dulden und zu schweigen. Sie ging aber in ihrer angebornen Gutmüthigkeit noch weiter. Der König erkrankte bedenklich. Als auf die Nachricht davon die jetzige Gräfinn von Lichtenau aus Italien nach Potsdam zurückgeeilt war, wurde sie von der Königinn mit ihrem Miniaturbilde, das mit Brillanten besetzt war, beschenkt. Hierzu war die Königinn überredet oder vielmehr gezwungen worden durch den Kammerherrn Grafen von Wittgenstein

und durch die Kammerfrau Hille, welche sich eine unbeschränkte Gewalt über sie anmassten, wodurch sie sich in der Gunst des Königs befestigen wollten.

Da alle Wundermittel nicht helfen wollten, um die Lebensgeister des Königs zu erneuen, und da sich bereits Spuren der Wassersucht zeigten, ging er nach Pyrmont, wohin ihn nicht die rechtmässige Gemahlinn, wohl aber die Lichtenau begleiten durfte.

Es war aber der Königinn noch eine tiefere Demüthigung nach der Rückkehr des Gemahls aufgespart. Die Gräfinn hatte in ihrem Hause in Berlin (unter den Linden) ein Theater errichten lassen, hauptsächlich in der Absicht, um den Triumph zu feiern, den königlichen Hof und namentlich die Königinn und ihre Kinder in ihren Räumen empfangen zu können. Dies geschah denn auch, als das Theater durch ein Stück: Cleopatra, eingeweiht wurde. „Die Königinn, der Kronprinz und seine Gemahlinn, nebst den andern königlichen Prinzen und Prinzessinnen bebten, — wie der Zeitgenosse Dampmartin, der selbst zugegen war, berichtet — vor Ingrimm über den erniedrigenden Zwang, sich bei einer Frau als Gäste zu sehen, deren blosse Nähe schon sie bis auf's Tiefste verletzte. — Der König trug auf seinem bleichen Gesichte die Zeichen einer tödtlichen Krankheit. Die gute Königinn verzog ihre Lippen zu einem erzwungenen Lächeln. Der Kronprinz Friedrich Wilhelm III. konnte seine heftige Gemüthsbewegung nicht verbergen. Er warf verstohlene Blicke bald der zärtlich geliebten Mutter zu, bald seiner von ihm angebeteten Gemahlinn, als könne er nicht begreifen, wie es möglich sei, sich mit ihnen in den prachtvollen Gemächern der Maitresse seines Vaters zu befinden. — Die Kronprinzessinn (Luise) von strahlender Schönheit, schien zurückhaltend und geängstigt durch die Aufgeregtheit ihres Gemahls etc. Bei einigen Versen, in welchen die unglückliche Octavia über die Untreue ihres Gemahls klagt, sah die Königinn Aller Blicke auf sich gerichtet, und verbarg die Thränen in ihrem Taschentuche. Die Lichtenau aber, in viel reicherem Schmucke, als sie selbst prangend, empfing in ihrer Gegenwart die aufmerksamsten Huldigungen des Königs."

Während der König 1797 eine zweite Brunnenreise nach Pyrmont unter ungeheurem Aufwande wieder mit der Lichtenau machte, musste die Königinn sich es in dem bescheidenen Freienwalde gefallen lassen; nur der Kronprinz wurde, natürlich gegen seine Neigung, mit seiner Gemahlinn nach Pyrmont eingeladen, wo die Lichtenau für die Feier seines Geburtstages am 3. August sorgte.

Bei dem letzten Triumph, welchen die Gräfinn in Berlin kurz darauf feierte, entschuldigte sich die Königinn mit Unwohlsein. Die Aerzte hatten nämlich den König nach seiner letzten Badereise für genesen erklärt, was die Berliner veranlasste, ein grosses Fest für den „Vielgeliebten", wie sie ihn nannten, zu veranstalten. Am frühen Morgen wurde das Fest mit Glockengeläute und Posaunen von den Kirchthürmen begonnen. Volksspiele wurden auf den öffentlichen Plätzen gehalten; Abends war Feuerwerk, Illumination und Ball. Der König liess sich trotz seines Unwohlseins überall sehen, und wohnte der Mittags-

und Abend-Festlichkeit bei, welche die Stadt im Börsensaal gab. Hier nun bei der Abendtafel erschien die Lichtenau mit ihren zahllosen Anbetern in griechischem Gewande als Polyhymnia mit goldenem Diadem, und sang auch einige von ihr gedichtete Strophen (genannt die Strophen der märkischen Sappho), welche der Kapellmeister Himmel componirt hatte, wofür sie den rauschenden Beifall der Menge erntete. Es kam so weit, dass der Kronprinz, welcher auch hatte erscheinen müssen, auf Befehl seines Vaters ihr die Hand küsste.

Hiernach zog sich der kranke König in das Marmorpalais nach Potsdam zurück; die Königinn blieb in Berlin, und durfte den Gemahl ungefähr ein Mal wöchentlich besuchen. Denn die Lichtenau, die er, für ihre Zukunft fürchtend, vergeblich aufgefodert hatte, sich in Zeiten mit einer reichen Ausstattung nach England in Sicherheit zu bringen, wurde jetzt seine unzertrennliche Krankenpflegerinn, indem sie erklärte, ihn in diesem Zustande nicht verlassen zu können, — ein Entschluss, dem wir bei dem ihr augenscheinlich drohenden nächsten Schicksale unsre Anerkennung nicht versagen wollen.

Es war ein erschütterndes Ende, welches dem Könige beschieden war, um welchen, da die ordentlichen Leib-Aerzte Brown, Selle und Görke die zerrütteten Lebensgeister nicht mehr stärken konnten, Betrüger von nah und fern sich auf Vermittelung der Lichtenau drängten, um ihre Wundercuren auszuüben. Bis zum 12. November hatte er noch, um die Schmerzen seiner Krankheit möglichst zu vergessen, Gäste um sich gesehen. Als die Königinn von seinem hoffnungslosen Zustande Kunde erhielt, eilte sie mit dem Kronprinzen nach Potsdam, wo sie, freilich nur auf Erlaubniss der Lichtenau, Vormittags 11 Uhr schwankenden Schrittes am Arme des Sohnes in das düstere Krankenzimmer eintrat. Der König versuchte es, sich zum Empfange aufzurichten, sank aber sofort wieder in die Arme seiner Pflegerinn zurück, welche ihn nun während der Unterredung bei seinen angstvollen und abgebrochenen Worten unterstützte. — Nachdem die Königinn einige Worte der Theilnahme über das Befinden Sr. Majestät gesprochen hatte, winkte der König dem Kronprinzen, und sagte mit bebender, oft durch Schmerzen unterbrochenen Stimme: „Mein lieber Sohn, ich kenne Deine vortrefflichen Eigenschaften zu gut, um nicht gewiss zu sein, dass Du einst das Glück unsrer getreuen Unterthanen machen wirst, und dass Du die Achtung, welche sich das Haus Brandenburg erworben hat, in seinem vollständigen Glanze erhalten wirst.“ — Nach einer Pause ängstlicher Beklommenheit fuhr er fort: „Dein Schmerz rührt mich; allein noch ist es nicht so weit, sich demselben ganz hinzugeben. Du warst im vorigen Winter auch schon aufgegeben, und hast Dich doch wieder erholt. Wir Alle stehen in der Hand Gottes. Die Gefahr aber ist nah, — ich will's nicht aufschieben. —“ Hier wurde die Stimme so schwach, dass er der Gräfinn in's Ohr flüsterte, aus deren Munde der Kronprinz die Worte vernahm: „nicht aufschieben, Dir meinen väterlichen Segen zu geben.“ Der Kronprinz kniete nieder, und da der König

zu schwach war, unterstützte die Gräfinn seinen Arm, um die Hand auf das Haupt seines Sohnes zu legen.

Er versuchte es hierauf, Abschied von seiner Gemahlinn zu nehmen. Auch diese vernahm seine in französischer Sprache an sie gerichteten Worte nur durch den Mund der Lichtenau: „Mein Bedauern; — Sie zuweilen gekränkt zu haben, Madame, thut mir aufrichtig Leid. Allein bewahren Sie Sich die feste Versicherung, dass ich keinen Augenblick aufgehört habe, eine so tugendhafte Gattinn zu lieben und hochzuachten!“

Jetzt machte er der peinlichen Lage durch einen Wink ein Ende. Auf seinen Wunsch begleitete die Gräfinn Gemahlinn und Sohn in das nächste Gemach. Hier fiel die Königinn, überwältigt von Schmerz und angeborner Gutmüthigkeit, der Nebenbuhlerinn um den Hals, und dankte ihr für die treue Ausdauer bei der Pflege des sterbenden Königs. Der Kronprinz dagegen sah sie mit verachtenden Blicken an. Bei ihrer Zurückkunft fragte sie der König, was der Kronprinz zu ihr gesagt habe, und als sie antwortete: „Keine Sylbe“ wurde er mit Aufbietung aller Kräfte unwillig, und befahl, dass nun auch seine übrigen rechtmässigen Kinder, wie die Prinzessinn von Oranien und andere Glieder der königlichen Familie, welche ihm gemeldet wurden, nicht mehr vorgelassen werden sollten.

Auch der Lichtenau war es nicht vergönnt, bei dem letzten Seufzer des Königs zugegen zu sein. Erschöpft von Anstrengungen musste sie sich am 16. November von dem Krankenbette nach ihrer Wohnung im Cavalierhause zurückziehen, worauf der General Bischoffswerder mit 2 Stabsoffizieren Besitz von dem Vorzimmer nahmen. Bei dem Könige war jetzt nur noch der von der Lichtenau hingesandte Rietz, ein französischer Kammerdiener und 3 Lakaien. Die schwer erkrankte Lichtenau wurde nur von einem Compagnie-Chirurgus besucht. — Beaunoir, welcher damals in Potsdam war, sagt in seiner Reise in Preussen: „Friedrich Wilhelm II., welcher so gut, so edelmüthig war, musste alle Bitterkeiten des Sterbens erleiden, die ihn um so härter trafen, als ihm in den letzten Augenblicken die Besinnung wiederkehrte. Mit unstäten Blicken suchte er nach irgend einer theilnehmenden Seele. Kein Verwandter, kein Freund, kein Arzt mit linderndem Heilmittel, kein Priester mit tröstendem Worte war um ihn; nur Rietz, die gemeinste aller Seelen, und gedungene Diener etc. umstanden sein Schmerzenslager.“ Am 16. November 1797 endete auf solche herzerschütternde Weise, erst 53 Jahre 2 Monate alt, der einst „vielgeliebte“ König, um einem andern auf dem Throne Platz zu machen, der es für seine erste Aufgabe hielt, Genugthuung für die seiner verehrten Mutter angethane Unbill zu fodern.

Nach dem Tode des Königs hatte nämlich die Lichtenau zunächst strengen Hausarrest, welcher ihr jedoch zu ihrer eigenen Sicherheit sehr wohlthätig wurde, da das Volk in Berlin gegen sie empört war. Darauf wurde sie einer strengen Untersuchung wegen vieler ihr zur Last gelegten Beschuldigungen, worunter auch die war, dass sie die Geisteskrankheit des Königs gemissbraucht und die

abergläubischen Geisterbeschwörungen der Illuminaten gemissbraucht habe, unterzogen, und endlich wurde ihr unter dem 17. Februar 1798 bekannt gemacht, dass die ihr geschenkten Güter Lichtenau, Breitenwerder und Rosswiese, ihre Häuser in Berlin und Charlottenburg und die bei ihr vorgefundenen 500 T. Thlr. in holländ. Banknoten, als von dem Könige erpresst, zurückgenommen, ihr Mobiliar und ihr Schmuck ihr aber zur Bezahlung ihrer Schulden zurückgegeben würden. Der Schmuck hatte nur einen Werth von 30 T. Thlrn., ihre Schulden betrugen 100 T. Thlr. Sie kam aber nach und nach gnädig genug fort, da der junge König in seiner bekannten Gerechtigkeitsliebe es nicht unbelohnt lassen wollte, dass sie in den letzten Tagen der Hülflosigkeit seines Vaters ihn nicht ohne Beistand gelassen hatte.

Sie erhielt nämlich später eine Pension von 4000 Thlrn. mit der Anweisung, in der Festung Glogau zu wohnen, wo sie sich bald wieder theils recht hübsch einrichtete, theils die ausgesuchteste Herrengesellschaft um sich versammelte.

Hier fand denn auch ein 28jähriger Comödiant und Guitarrenspieler, Fontane genannt, Gehör für seine Liebesbetheurungen, entdeckte ihr, dass er der Baron von Holbein sei, und verheirathet sich in Wien mit ihr mit Bewilligung des Königs den 3. Mai 1802, als sie 48 Jahre alt war. Es war dies um so eher zulässig, als Rietz nachgewiesen hatte, dass er nie mit ihr getraut gewesen sei. Bald jedoch liess sie sich von demselben scheiden, und zog nach Breslau. Auf Fürsprache Napoleons wurde ihr 1809 eine Entschädigung für die verlornen Güter gewährt, wofür sie 1812 dem Kaiser in St. Cloud ihren Dank persönlich abstattete. Sie kehrte darauf nach Preussen zurück, bewährte in den Tagen der Erhebung ihren Patriotismus, und starb im Jahre 1820 unangefochten.*)

8. Die Königinn Friederike als Wittwe. Ihr Tod und Begräbniß.

Nach dem Ableben des Gemahls residirte die Königinn zur Winterszeit in Monbijou, zur Sommerszeit regelmässig, bis die Witterung unfreundlich und rauh wurde, in Freienwalde, dessen romantische Gegend und dessen reizende Naturschönheiten sie seit dem Jahre 1790 lieb gewonnen hatte.

Schon seit dem Jahre 1683 waren die heilsamen Eigenschaften des dortigen Gesundbrunnens bekannt geworden. Der grosse Churfürst erprobte sie seit 1684 an sich selbst, an seiner Gemahlinn und an seinem Bruder Philipp Wilhelm. Aus Vorliebe für den Ort und die bewaldeten, wildreichen Berge beabsichtigte er 1687, ein churfürstliches Schloss hinter der Kirche mit der Aussicht nach dem Oderbruch an derjenigen Stelle zu erbauen, wo vorher ein Schloss derer von Uchtenhagen lange stand, welches sie nach der Zerstörung ihrer auf dem Schlossberge gelegenen alten Burg erbaut hatten. Der Churfürst wollte hier immer einen bequemen Sommeraufenthalt finden, woran ihn der Tod ver-

---

*) Näheres findet sich in dem ausgezeichneten Quellenbuche von Dr. Fr. Förster Neuere und neuste Preussische Geschichte, Th. I.

hinderte. Er wohnte damals in dem sogenannten churfürstlichen Flügel des Brunnengebäudes. Als das beabsichtigte Schloss in der Stadt von seinem Sohne vollendet war, wurde es doch nicht seiner ursprünglichen Bestimmung gemäss, sondern zu einem königlichen Amtshause, und später zu einem städtischen Rath- und Schulhause benutzt. Denn Friedrich I. achtete wenig auf das Bad Freienwalde, und erst unter seinem grossen Sohne kam es sehr in Aufnahme. Das jetzige königliche Schloss an dem sogenannten Apothekerberge gelegen, der nachher Schlossgartenberg genannt wurde, existirte damals noch nicht.

Die Königinn Friederike bewohnte während ihres jährlichen Aufenthalts die Oberförster-Wohnung, liess aber bald neben derselben sich eine Sommerwohnung bauen, den „Pavillon“, der noch jetzt in seiner ursprünglichen Gestalt vorhanden ist.

Bald nach dem Tode ihres Gemahls fing die Königinn-Wittwe an, ihrer Vorliebe für die Baukunst in Freienwalde Befriedigung zu verschaffen. Sie liess das vorher genannte Schloss nach ihren speciellen Plänen und unter ihrer täglichen, persönlichen Leitung erbauen, nachdem die alten Grundstücke, welche dem Oberförster Wieprecht gehört hatten, dazu angekauft und niedergerissen waren. Des Abends beschäftigte sie sich oft mit Papparbeiten, wonach dann wohl am Schlosse und an den kleineren Gebäuden bei Tage gearbeitet wurde, wobei ihr der Kammerdiener Gaudi zur Seite stand. Ausserdem nahm sie sich als eine Freundinn der Natur der Verschönerung ihrer nächsten Umgebung mit Liebe an, liess an verschiedenen Punkten Eremitagen und sogenannte Tempel errichten, und baute ein Haus in japanesischem Style, Otaheiti genannt. Auf einer Anhöhe sieht man noch jetzt einen jener Tempel aus Borke und eine Kastellan-Wohnung, wogegen das Wohnhaus der Kammerfrauen mit der Küche abgebrochen ist. Endlich hatte sie eine Meierei in der Nähe eingerichtet, deren Platz man jetzt nicht mehr weiss. Es findet sich aber noch eine kleine Buttermaschine in der alten Kastellanwohnung.

Von einem gleichzeitigen Schriftsteller, (Dr. Heidecker: Beschreibung der Stadt Freyenwalde) wird auch erzählt, sie habe in der Gegend der Papenmühle ein gelb angestrichenes Haus bauen lassen (das gelbe Haus), an welchem Nischen mit Büsten alter Kaiser und Könige sich befanden, welche abwechselnd roth und schwarz bemalt waren. Durch diese Bauten gab sie den Handwerkern viel zu verdienen; namentlich schätzte sie den Tischler-Meister Kähne aus Halberstadt, den sie einst (ungefähr 1797) seiner Geschicklichkeit wegen vom Militair reclamirt hatte. Er erhielt täglich 5 Thlr., und wenn er Abends beim Theater helfen musste, noch einen Thaler als Douceur. Dabei musste er von ihrem Tische essen. Gegen alle Arbeiter war sie überaus freundlich, wohlwollend und leutselig, wie uns von Zeitgenossen, welche die Königinn noch gekannt haben, berichtet worden ist. Nur bei diesen Arbeitern und dem niederen Personale (sie hatte ungefähr 12 Lakaien) bediente sie sich der deutschen Sprache.

Es kann nicht verwundern, dass die Königinn-Wittwe, wie einst schon in

früheren Tagen, durch ihre Baulust oft in Geldverlegenheiten gerieth, wo dann jedes Mal der erstgeborne Sohn der geliebten Mutter helfen musste.

Als sie 1805 starb, standen noch bei den verschiedenen Handwerkern und den früheren Grundbesitzern ihres Territoriums 1100 Thlr. Reste an, welche in drei Terminen gezahlt werden sollten. Der erste Termin war nur inne gehalten worden; da kam der unglückliche Krieg, und die Leute seufzten nach ihrem Gelde. Endlich wandten sie sich im Jahre 1808 an den hochseligen König Friedrich Wilhelm III. nach Königsberg. Obgleich dieser dort selbst allen Entbehrungen ausgesetzt war, so liess er doch die Bittsteller innerhalb 6 Wochen befriedigen, und ehrte so den Namen der Mutter. Die Thaler waren damals freilich selten. Das Geld wurde muldenweise in Zweigroschenstücken gezahlt.

Auch gegen das Volk überhaupt war die Königinn überall menschenfreundlich, und namentlich machte es ihr Freude, bei ihren Ausflügen den Dorfbewohnern Lustbarkeiten zu veranstalten eben so, wie ihre Vorgängerinn zu thun pflegte. Sie hatte einen zahlreichen Hofstaat um sich, und dazu brachten oftmalige Besuche der königlichen und fürstlichen Verwandten Abwechselung in den gewohnten Gang des Lebens. Diese wurden unter Andern wöchentlich ungefähr 4 Male in dem grossen Saale des Pavillons mit Opern und Schauspielen unterhalten, wozu die Königinn längere Zeit eine italienische Künstler-Gesellschaft engagirt hatte. Dabei durften sich die Einwohner der Stadt draussen vor den Fenstern als Zuschauer ungehindert einfinden. Dagegen verbot es die strenge Etiquette, dass die Bürger sich auf dem engen Platz des Gesundbrunnens bei Anwesenheit der königlichen Herrschaften einfänden.

Zu den fürstlichen Gästen gehörten vor allen der königliche Sohn Friedrich Wilhelm III., öfter mit seiner allverehrten Gemahlinn Luise und ihren ältesten 3 Kindern Friedrich Wilhelm (IV.), Charlotte und Wilhelm. Von diesen war es insonderheit der Kronprinz Friedrich Wilhelm (IV.), welcher oft von Berlin aus die Grossmutter besuchte. Er zählte ungefähr 8 Lebensjahre, als ihn unser noch lebender Berichterstatter (Oppermann, geb. den 13. Februar 1794), dessen Pflegevater jener Tischler Kähne war, häufig im Schlosse, im Garten und in der Umgegend sah, und wohl auch an seinen heiteren, die Grossmutter ergötzenden Spielen Theil nehmen durfte, da er stets um den täglich im Schlosse arbeitenden Vater war. Der Kronprinz war bei solchen Reisen oft weit vor Freienwalde aus dem Wagen gestiegen, und hatte durch Berge, Wald und Gartenzaun einen eigenen Weg zum Schlosse gefunden, um die verehrte Grossmutter zu überraschen. Dieselbe litt von ihm Alles, wogegen der ernste Vater gewöhnlich der unbefangenen Lebhaftigkeit des Sohnes widerstand.

Dem heiteren Prinzen war damals Freienwalde der liebste Aufenthalt, den er oft bis in den October hier ausdehnen durfte, wo die Königinn Freienwalde verliess, zumal damals nur Kaminfeuer im Schlosse gemacht werden konnte.

Man erzählt von ihm, dass er schon damals Anlage zu geistreichen Witzen

und manchmal neckischer Laune gezeigt habe, die besonders gegen einige alte Hofdamen gerichtet gewesen wären. Er habe namentlich vor deren Fenstern Abends auf einem ihm geschenkten Leierkasten (der bis vor Kurzem noch im Schlosse gezeigt wurde) die Arie aus der Zauberflöte: „Ein Mädchen oder Weibchen wünscht Papageno sich etc.“ zum grossen Aerger der Hofdamen gespielt. — Friedrich Wilhelm IV., der freilich auch die Worte: „Ueb' immer Treu' und Redlichkeit“ dabei im Sinne gehabt haben könnte, belachte nach seiner Gewohnheit die ihm später erzählte Anekdote, sagte aber dem ihn begleitenden Landrathe, dass sie erfunden sei.

Die verwittwete Königinn lebte nach dem Tode ihres Gemahls etwas über 7 Jahre, jedes Mal froh, wenn sie aus ihrem Wintersitz Monbijou bei Anfang des Sommers in die schöne Natur und in ihre Schöpfungen bei Freienwalde zurückkehren konnte. Ohne an bedeutenden Krankheiten gelitten zu haben, und noch im rüstigen Alter, hatten doch die Pflichten der Mutter und viele schmerzliche Lebenserfahrungen ihre körperliche Haltung schon gebeugt. Zu Anfang des März 1805 wurde den Gemeinden der Monarchie die Trauerbotschaft verkündigt, dass die Allerdurchlauchtigste Fürstinn und Frau, Frau Friederike, verwittwete Königinn von Preussen etc. ihre irdische Laufbahn geendigt habe. Ihre Maj. sei am 26. Januar von einem heftigen Schlagflusse befallen, welcher bei einem hinzugetretenen Fieber, aller angewandten Mittel und der anscheinenden Besserung ungeachtet, ihrem glorreichen Leben am 25. Februar Morgens um 2 Uhr im 54. Jahre ihres Alters ein Ende gemacht habe. „Wir preisen, heisst es in der Abkündigung, die göttliche Güte, die sich an der Verewigten auf mancherlei Weise verherrlicht und durch dieselbe dem preussischen Staate die grösseste der irdischen Segnungen zugewandt hat (nämlich den regierenden König Friedrich Wilhelm III.). Mit gerührter Seele bitten wir den Allgütigen, dass er unsern allertheuersten König in seine bewahrende Obhut nehmen, und ihm zur Beglückung seines Volkes ungeschwächte Gesundheit und Geisteskraft erhalten wolle bis zum äussersten Ziele des menschlichen Alters. Er erfreue wieder unsre allverehrte und geliebte Königinn, und Alle, die dem Throne nahe stehen durch die angenehmsten Erfahrungen seines Wohlthuns etc.“

Wir dürfen erklärend hinzufügen, dass das stille Wirken für ihre Familie, die Freude an dem Glück ihrer eigenen Kinder und Enkel, die fortgesetzte innige Gemeinschaft mit den Gliedern des väterlichen Hauses und endlich die Wohlthaten, welche sie bis zu ihrem Ende spendete, ihr die Bitterkeiten des Lebens in ihrer Zurückgezogenheit versüssten, in welcher kein Klageton über vergangene Zeiten und über ihre persönlichen Feinde gehört wurde. Ueber ihre unbefleckte weibliche Tugend in einer versuchungsreichen Zeit haben wir bereits das Urtheil des sterbenden Gemahls gehört. Wir fügen nur noch das Urtheil hinzu, welches einst die Schwägerinn der verwittweten Königinn Elisabeth Christine, die Herzoginn Philippine Charlotte, in einem Briefe an die genannte Gemahlinn Friedrich's des Grossen fällte. Friederike hatte im Jahre 1789 die Copie eines Portraits Friedrich's II. aus seinen Jugendjahren der Königinn-

Wittwe geschenkt, wovon die Herzoginn Nachricht erhalten hatte. Letztere schrieb an Elisabeth: „Die Aufmerksamkeit, welche die junge Königinn Ihrer Majestät an den Tag legt, indem sie Ihnen das Portrait des verstorbenen Königs als Kind giebt, macht ihr in Wahrheit Ehre, und zeigt eine gute Neigung an, meine theure Schwester sich zu verpflichten. Es ist mir immer so vorgekommen, als habe diese Prinzessinn einen guten Character, wenigstens habe ich Nichts vom Gegentheile über diesen Gegenstand gehört, und in einer Familie, glaube ich, sind die Eigenschaften des Herzens allem Uebrigen vorzuziehen.“

Als nach jenem Schlaganfalle in Monbijou die Königinn ihr Ende nahe glaubte, war einer ihrer letzten Wünsche, dass sie ohne Pomp möchte beigesetzt werden. Die im Namen des regierenden Königs nun von dem Oberhofmeister der Königinn, dem Fürsten von Wittgenstein, angeordnete Trauerfeierlichkeit wurde in folgender Weise ausgeführt:

Am andern Morgen nach dem Ableben der Königinn wurde der entseelte Leichnam in einem Einsatz-Sarge unter Begleitung des Hofstaates und der Ehrenwache aus Monbijou nach dem königlichen Schlosse getragen, und in den von der Königinn bewohnten Kammern niedergesetzt. Dort wurde er, wie üblich, bewacht. Am 4. März Mittags während des Trauer-Geläutes im Dome wurde die Leiche in die Courkammer der Königinn getragen. Der Parade-Sarg war mit schwarzem Sammet bezogen, und mit 20 silbernen Griffen und Rosetten versehen. Dem Sarge gingen voran der Oberhofmeister Fürst von Wittgenstein, der Hofmarschall Freiherr von Zeunert, der Kammerherr Chevalier de Verdy du Vernois und der Kammerherr Graf von Brühl. Hiernach folgte die königliche Leiche, getragen von der Dienerschaft in Galla-Livrée. Der Leiche folgten: die Oberhofmeisterinn Fr. v. Gaudi, die Hofdamen Frl. von Bischoffswerder, v. Hagen, v. Drieberg und die ehemalige Hofdame: Fr. Hofmarschallinn von Massow, Frl. von Eickstedt, Gräfinn von Brühl, Frl. von Goltz und die Gesellschaftsdame Frl. von Hill, — endlich Kammerfrauen und Kammerdiener. Bis Abends 8 Uhr wurde der Sarg unter dem Thronhimmel bewacht, und dann von 24 Kammerherren unter Vortretung von 6 Hofjägern mit brennenden Fackeln nach dem grossen Portale hinuntergetragen, und auf den Leichenwagen gesetzt. Derselbe war mit 8 Pferden bespannt, welche mit schwarz sammetnen Paradedecken behängt und von 8 königl. Kutschern geführt wurden. Auf jeder Seite gingen 12 der Kammerherren.

In dem feierlichen, glänzenden Zuge befanden sich der König, seine Brüder Heinrich und Wilhelm und zwei Neffen des grossen Königs Louis Ferdinand und August Ferdinand, endlich der Erbprinz von Oranien.

Im Dome wurde die hohe Leiche von der Geistlichkeit empfangen, und auf das über der Gruft befindliche Gerüst gesetzt, wohin die Oberhofmeisterinn, sämmtliche Damen der Verstorbenen, der König und die übrigen Prinzen nebst deren Suiten folgten. Der Hofmarschall von Zeunert liess sich nun mit der königlichen Leiche auf dem Gerüst in die Gruft hinab, während die 24 Kammerherren, die Damen etc. nach dem Gewölbe hinabstiegen, wo im feierlichen Zuge

die Kammerherren den Sarg nach der letzten Ruhestätte neben den Särgen Friedrich Wilhelm II. und der Gemahlinn Friedrich's des Grossen trugen.

Die zum Zuge gehörenden Personen, welche in königlichen Diensten standen (wozu vom geistlichen Stande nur die Inspectoren oder Superintendenten, nicht aber die übrigen Prediger gerechnet wurden), mussten hierbei in der vorgeschriebenen Trauerkleidung erscheinen. Es wurde in diesem Falle auf das Trauer-Reglement zurückgewiesen, welches Friedrich Wilhelm II. kurz vor seinem Ende am 7. October 1797 zu dem Zwecke gegeben hatte, um „den unnützen Aufwand bei Trauerfällen sowohl bei Hofe, als in den Familien der Vasallen und Unterthanen“ noch mehr einzuschränken, als Solches durch die Edicte von 1716, 1720 und 1734 schon geschehen war. In jenem Edicte heisst es unter Andern: „Bei dem Ableben des Königs, der Königinn und einer verwittweten Königinn von Preussen trauern der Hof und die Collegia 6 Wochen lang, — die ersten 3 Wochen der Adel, wie bisher, mit Pleureusen, und Personen bürgerlichen Standes ohne dieselben, mit tiefer Trauer, — die übrigen 3 Wochen mit gewöhnlichen schwarzen Kleidern, silbernen Degen und Schnallen. Die Subalternen der Collegia trauern blos mit einem Flor um den Arm. Musik und Schauspiele werden 8 Tage lang eingestellt. Alles Drapiren der Wagen und Zimmer, so wie die schwarze Kleidung der Haus-Officianten und Livrée (Bedienten), ingleichen das Behängen der Kanzeln und Kirchstühle mit schwarzem Tuche, wird gänzlich verboten. Die Glocken werden bei obgedachten 3 Sterbefällen Mittags von 12 bis 1 Uhr 14 Tage lang geläutet. In den Kanzleien wird 6 Wochen lang schwarz gesiegelt; dagegen hört der Gebrauch des auf dem Rande und Schnitte schwarz gefärbten Papiers völlig auf etc.“

Es gehörte endlich zu den damaligen Hofsitten, dass die Personen des Hofstaates eine Entschädigung für die angeschafften Trauerkleider empfingen. So erhielt z. B. der genannte Oberhofmeister 250 Thlr., der Kammerherr de Verdy 200 Thlr., jede Hofdame 120 Thlr., die ehemalige Hofdame Gräfinn von Brühl 200 Thlr., eine Lectrice 150 Thlr., 2 Kammerdiener jeder 80 Thlr. etc.

Am 17. März wurde in allen Kirchen der Monarchie die Gedächtnissfeier für die Dahingeschiedene gehalten, und dabei über den aufgegebenen, von dem ersten Hofprediger und Ober-Consistorialrath Dr. Sack dem Könige vorgeschlagenen Text gepredigt, Offenb. 14, 13: „Ich hörte eine Stimme vom Himmel zu mir sagen: Selig sind die Todten die in dem Herrn sterben von nun an! Ja der Geist spricht, dass sie ruhen von ihrer Arbeit, denn ihre Werke folgen ihnen nach.“

In einigen der 32 Zimmer des Schlosses zu Freienwalde wird noch manches Interessante von dem Nachlass der Königinn gezeigt, z. B. Meubeln in Roccoco-Styl, ein Tisch, aus dem nach dem Aufziehen eine Leiter hervorsteigt, ein Blumentisch mit Porzellan-Töpfen, eine Wasch-Toilette von Cedernholz, einige kleine Bücherspinden, 2 kleine Tische von Stroh geflochten. In der aufzuhebenden Deckelplatte des einen sieht man durch verschieden gefärbtes Stroh den

Namen Luise hergestellt. Auf der inneren Platte finden sich auf dieselbe Weise hergestellt die Anfangsbuchstaben und Abkürzungen A W A Köni von Preu 1803 — wahrscheinlich also eine Arbeit und ein Geschenk ihrer Schwiegertochter, der Königinn Luise Auguste Wilhelmine Amalie. Endlich nennen wir noch eine Elle, welche der damalige Kronprinz Friedrich Wilhelm IV. unter Aufsicht des Drechslermeisters Thiele verfertigt hat.

Die Zimmer des Schlosses haben zwar jetzt Gemälde und Landschaften an den Wänden; diese stammen aber nicht alle aus jener Zeit. Vor allen leuchtet ein Portrait der hochseligen Königinn Luise hervor, wie sie gleich einer Rose erscheint, welche eben in voller frischer Schönheit sich entfaltet.

Nach dem Tode der Erbauerinn haben nur selten fürstliche Personen auf dem Schlosse Wohnung genommen. Gewöhnlich diente es zu kurzem Aufenthalte auf Reisen der königlichen Herrschaften nach Preussen, so auf der Flucht der königlichen Familie nach der unglücklichen Schlacht bei Jena. Damals starb hier die sechsjährige Prinzessinn Luise Pauline (geb. 1. März 1800, † 20. Decbr. 1806), Tochter Wilhelm's I. von Nassau, welcher im Jahre 1815 König der Niederlande wurde, und Schwester der Prinzessinn Marianne, früheren Gemahlinn des Prinzen Albrecht von Preussen. Die sechsjährige Prinzessinn ruht auf dem an den Schlossgarten grenzenden Kirchhofe unter einem einfachen marmornen Denkmal. — Auf seiner Rückreise von Königsberg übernachtete der hochselige König Friedrich Wilhelm III. mit seiner Gemahlinn wiederum auf dem Schlosse.

In neueren Zeiten ist das Schloss von fürstlichen Herrschaften nur zur Zeit grosser Jagden besucht worden. Der hochselige König Friedrich Wilhelm IV., welcher sich gern der einst hier verlebten Zeiten erinnerte, wollte im Jahre 1847 das Schloss vergrössern lassen; denn, äusserte er, er habe es nicht gern, dass seine Bedienung sich so viel in den Gasthäusern aufhalte. Er kam aber von dem Plane zurück, da er in Berlin und an anderen Orten noch viel grössere Unternehmungen, namentlich im Gebiete der kirchlichen Baukunst, beabsichtigte.

9. Die nächsten Nachkommen der Königinn Friederike Luise.

Die Ehe der Königinn wurde durch 8 Kinder, 5 Prinzen und 3 Prinzessinnen gesegnet, deren aller Geburt die verwittwete Königinn Elisabeth Christine, noch erlebt hat. Es waren:

I) **Friedrich Wilhelm**, geb. den 3. August 1770. Er vermählte sich 23 Jahre alt zu Lebzeiten seiner Eltern am 24. December 1793 mit **Luise** Auguste Wilhelmine Amalie, der Tochter des damaligen Herzogs, späteren Grossherzogs, Karl II. von Mecklenburg-Strelitz und seiner Gemahlinn Friederike, Tochter George Wilhelm's von Hessen-Darmstadt. Die Königinn Friederike erlebte aus dieser höchst glücklichen, wiewohl durch die herbsten Schicksale heimgesuchten Ehe noch die Geburt von 4 Prinzen und 4 Prinzessinnen, welche am Ende der folgenden Biographie genannt werden sollen.

II) **Wilhelmine**, geb. den 1. September 1772, welche schon am 14. Juni des folgenden Jahres starb.

III) Friedrich **Ludwig** Karl, geb. den 4. November 1773. Er vermählte sich am 26. December 1793, also zwei Tage nach der Hochzeitsfeier des Kronprinzen, mit Friederike, der 2 Jahre jüngeren Schwester der Kronprinzessinn. Er war Chef des Dragoner-Regiments zu Schwedt, und als solcher öfter daselbst anwesend, ausserdem Coadjutor des Johanniter-Heermeisterthums. Der König hatte vor, ihm die Herrschaft Schwedt zu Weihnachten 1796 zu schenken. Da der Prinz aber schon bedenklich krank war, so wollte er ihm die Freude bis zu seiner Genesung aufsparen. Indessen starb der Prinz an einem bösartigen Fieber nach dreijähriger glücklicher Ehe. Die Mutter erlebte noch bis dahin die Geburt von 2 Prinzen und einer Prinzessinn.

Die verwittwete Prinzessinn vermählte sich noch 2 Male 1) mit Friedrich Wilhelm von Solms-Braunfels und 2) mit Ernst August von Cumberland und König von Hannover.

IV) **Luise**, geb. den 18. November 1774, welche am 1. October 1791 mit dem Herzoge Wilhelm aus dem Hause Nassau sich vermählte. Derselbe wurde unter dem Namen Wilhelm I. am 16. März 1815 König der Niederlande, resignirte aber am 7. October 1840. Die Königinn Luise starb einige Jahre vorher am 12. October 1837, nachdem sie ihrem Gemahl 2 Prinzen und 2 Prinzessinnen geboren hatte. Die Geburt der jüngsten dieser Prinzessinnen erlebte unsre Königinn nicht mehr.

V) Am 29. November 1777 wurde ein todter Prinz geboren.

VI) **Auguste**, geb. den 1. Mai 1780. Sie vermählte sich am 13. Februar 1797 mit dem Erbprinzen Wilhelm II. von Hessen-Cassel. Der Vater desselben, Wilhelm IX., welcher unter dem Namen Wilhelm I. am 15. Mai 1803 die churfürstliche Würde annahm, hatte durch seinen Gross-Marschall Baron von Veltheim bei Friedrich Wilhelm II. und Friederike um die Hand der Prinzessinn werben lassen, und sofort Zustimmung gefunden. Wilhelm I. regierte noch bis zum 27. Februar 1821, wo denn Auguste Churfürstinn wurde. Sie starb am 9. Februar 1841, nachdem sie ihrem Gemahle 6 Kinder geboren hatte, von denen aber 4 im zarten Alter starben. Unsre Königinn erlebte die Geburt von 5 dieser Kinder; die beiden, denen ein längeres Leben zu Theil wurden, waren

Friedrich Wilhelm I., geb. den 20. August 1802, welcher am 30. September 1831 Mitregent seines Vaters wurde, und

Marie, geb. den 6. September 1804, welche sich am 23. März 1825 mit dem Herzog Bernhard von Sachsen-Meiningen vermählte.

VII) **Heinrich**, geb. den 30. December 1781, starb ohne Nackkommen den 11. Juli 1846.

VIII) **Wilhelm**, geb. den 3. Juli 1783. Er vermählte sich am 12. Januar 1804 mit Marianne, Tochter Friedrich's V. von Hessen-Homburg, und starb den 28. September 1851. Die Ehe wurde durch 10 Kinder gesegnet, 5 Prinzen

und 5 Prinzessinnen. Sechs davon, und zwar meistens die ältesten, wurden todt geboren oder starben sehr frühzeitig. Die übrigen waren

1) Adalbert, geb. den 29. October 1811,

2) Elisabeth, geb. den 18. Juni 1815, welche sich am 22. October 1836 mit Karl von Darmstadt vermählte,

3) Waldemar, geb. den 2. August 1817. Er starb den 17. Februar 1849.

4) Marie, geb. den 15. October 1825, vermählte sich am 12. October 1842 mit Maximilian II. von Baiern.

Sämmtliche Kinder aus dieser höchst glücklichen Ehe wurden erst nach dem Tode der Königinn Friederike geboren.

Die Gemahlinn des Prinzen Wilhelm starb nach einem reich gesegneten Leben den 14. April 1846, 61 Jahre alt. Wir werden ihr und ihrem Gemahle in der folgenden Biographie öfter begegnen.

LUISE VON MECKLENBURG-STRELITZ.

Gemahlinn des Königs Friedrich Wilhelm III.

XX.

Luise Auguste Wilhelmine Amalie von Mecklenburg-Strelitz,

Gemahlinn des Königs Friedrich Wilhelm III.,

geb. 1776, verm. 1793, † 1810.

1. Das elterliche Haus der Königinn Luise. Ihre Verlobung mit dem Kronprinzen.

Seit den achtzig Jahren, auf welche wir heute zurückblicken, sind die Völker unsres Erdtheils durch grosse und tiefgreifende Ereignisse erschüttert worden. Die früheren Grundsätze über die Regierung der Staaten und die fromme Ehrfurcht vor den angestammten Fürsten und vor der von Gott gesetzten Obrigkeit sind in manchen Ländern bis zur Unkenntlichkeit verwischt, indem der Weg ruhiger, naturgemässer Entwickelung verlassen und eine neue Gestaltung alles Alten erstrebt wurde unter Stürmen, welche hier einen Thron umstürzten, dort einen anderen aufrichteten, und welche die kampffähigen Männer von einem Ende des Erdtheils bis zum andern schleuderten.

Wie gewaltig aber auch diese Stürme der Zeit, — wie verderblich dieselben auch für das Heil unsers Vaterlandes in dem ersten Jahrzehnt der Regierung des ehrwürdigen hochseligen Königs Friedrich Wilhelm III., — wie mannichfaltig auch die erhebenden Bilder, welche in der darauf folgenden begeisterten Erhebung für unser preussisches Vaterland bis in die letzten ruhmgekrönten Jahre an unserm Auge vorübergeeilt sind, — wie fortgeschritten und neugestaltet auch Wissenschaft und Kunst, Erfindung und edle Betriebsamkeit unter den Segnungen eines langen, nur auf kurze Zeit durch glorreiche Siege unterbrochenen Friedens: — so ist doch keine Veränderung im Stande gewesen, die Verehrung und die Bewunderung vergessen zu machen, welche die hochselige Königinn Luise bei Allen fand, welche jemals in ihre Nähe zu kommen das Glück hatten; und keine, noch so grosse und glänzende Erscheinung hat jemals das Bild der theuren Verklärten verwischen können, welches als eine wunderbare Vereinigung von Würde und Herablassung, von Hoheit und Lieblichkeit sich Allen seit dem ersten Augenblicke ihres Erscheinens in unsrem Vaterlande dauernd einprägte. Ja, es bewährte sich an ihr im umfassendsten Sinne das Wort Salomo's: „Das Gedächtniss des Gerechten bleibet im Segen.“ Und wie konnte es auch anders sein! Denn wenn wir auch, was eine oft vergessene Gnade des Herrn ist, einem Vaterlande angehören, wo die Lebensbilder einer zahlreichen Gallerie von Fürstinnen und Königinnen würdig

sind, die Ehrentempel der Weltgeschichte zu schmücken, — wenn wir auch viele derselben als solche verehren, welche Glauben und Gottesfurcht durch aufopfernde Liebe gegen ihre Landeskinder und durch den Glanz vollkommener sittlicher Reinheit und aller weiblichen Tugenden bewährten, — während zu ihren Lebzeiten Gottesvergessenheit und Ueppigkeit von manchen Thronen anderer Länder herab die Grundsätze der Unterthanen vergifteten: so leuchtet doch unter allen in diesem Werke dargestellten Vorbildern die Königinn Luise unter den traurigsten und finstersten Zeiten wie ein himmlisches Gestirn als eine der frömmsten und tugendhaftesten Fürstinnen; und als sie früh im Herrn vollendet hatte, blieb sie ihrem Gemahl ein treuer Schutzengel unter den ihm noch bereiteten harten Prüfungen, und allen ihren fürstlichen Kindern eine Verklärte, welche zwar zu zart für die damaligen Stürme der Zeit den irdischen Schauplatz verlassen hatte, deren Andenken aber fortdauernd Segen stiftete, deren Geist tröstend, ermuthigend und zu heldenmüthigen Thaten begeisternd in ihnen und in Millionen ihrer Landeskinder fortwirkte. In diesem Sinne folgten ihr schon auf Erden ihre Werke nach, und werden ihr nachfolgen, so lange die Allmacht des heiligen Weltenlenkers der reinen, im Glauben gewurzelten Tugend zum Siege helfen will.

Versuchen wir es jetzt, das Bild einer Fürstinn, in der sich die Gnade des Herrn so reichlich zum Segen ihrer Zeitgenossen und der Nachwelt offenbarte, unsrem Auge vorzuführen, so können wir freilich nicht hoffen, es nach seinem ganzen Werthe und nach seiner ganzen Lieblichkeit zu zeichnen. Aber Dies wünschen wir, dass wir nach dem Bedürfnisse unsres Herzens eine schwache Huldigung und einen, wenn auch mangelhaften Ausdruck reinster Ehrfurcht gegen die Verklärte und gegen den frömmsten und gerechtesten aller Fürsten, den hochseligen König Friedrich Wilhelm III., darbringen mögen, dessen Freude und Trost sie im Leben, und dessen Leitstern zu dem Vaterlande des ewigen Friedens sie nach Vollendung ihrer irdischen Laufbahn war.

Wenden wir uns zunächst zu ihrem elterlichen Hause und zu ihrer früheren Jugend.

Nachdem in dem mecklenburgischen Hause Strelitz der Herzog Adolph Friedrich III. am 11. December 1752 ohne männliche Erben gestorben, sein einziger jüngerer Bruder Karl I. Ludwig aber schon vor ihm am 5. Juni desselben Jahres mit Tode abgegangen war, folgte zunächst dessen ältester, noch minderjähriger Sohn Adolph Friedrich IV. Dieser verstarb am 2. Juni 1794 unvermählt und ohne Erben, worauf sein Bruder **Karl II.** Ludwig Friedrich, der Vater unsrer Königinn, regierender Herzog wurde. Er hatte sich am 18. September 1768 mit **Friederike** Caroline Luise, einer Tochter des Landgrafen Georg Wilhelm von Hessen-Darmstadt und der Prinzessinn Marie Luise Albertine, geb. Reichsgräfinn von Leiningen-Heidesheim († 1818) vermählt, mit welcher er 11 Kinder erzeugte, von denen unsre Königinn das sechste war. Während der Regierung seines Bruders Adolph Friedrich IV. stand Karl II. in hannöverschen Diensten als Feldmarschall und General-Gouverneur des Königs Georg III.

von England (reg. 1760 bis 1820), dessen Gemahlinn Sophie Charlotte Karl's Schwester war. Dies war um die Zeit, als der amerikanische Freiheitskampf gegen England geführt wurde, an welchem nothwendig auch Hannover Theil nehmen musste, welches im Jahre 1776 ein Heer von 10000 Mann nach Amerika übersetzte. Am 4. Juli desselben Jahres hatte sich nämlich der Congress von 13 Provinzen in Philadelphia nach dem Misslingen aller Friedens-Unterhandlungen für unabhängig von England, und die englischen Provinzen Nord-Amerikas für einen freien und unabhängigen Staat erklärt, und unter seinem Ober-General Washington den Befreiungskrieg begonnen, welcher besonders mit Hülfe Frankreichs im Jahre 1783 glücklich für Amerika endete. In dieser für Amerika, wie in seinen Folgen für Frankreich und ganz Europa so einflussreichen Zeit wurde unsre Königinn am 10. März 1776 zu Hannover geboren.

Durch ihre Mutter Friederike und durch gewissenhaft gewählte Erzieherinnen wurden in Luise die Keime aller der erhabenen Tugenden zum Wachsthum gefördert, welche der Ewige in ihre empfängliche Seele gesenkt hatte. Aber nicht lange sollten ihre Tage in Heiterkeit und kindlicher Freude dahinfliessen. Denn kaum hatte sie das 6. Lebensjahr vollendet, so starb die verehrte Mutter zwei Tage nach ihrer elften Entbindung den 22. Mai 1782, 30 Jahre alt, dem tiefbetrübten Herzoge 6 lebende Kinder hinterlassend. Um diesen eine zweite Mutter zu geben, vermählte er sich am 28. September 1784 mit deren Schwester Charlotte, nachdem er sich aus dem Geräusch der Hauptstadt mit seiner Familie auf das stillere Schloss Herrenhausen zurückgezogen hatte, wo Fräulein von Wolzogen die erste Erzieherinn unsrer Luise war. Die zweite Mutter wurde jedoch schon im folgenden Jahre den 12. December 1785, ebenfalls 30 Jahre alt, der Familie wieder entrissen, nachdem sie am 1. desselben Monats einen Prinzen **Karl** Friedrich August geboren hatte.

Nach diesem doppelten Schlage blieb der Herzog die ihm noch übrige Lebenszeit, nämlich 31 Jahre, unvermählt, denn er starb als Grossherzog erst am 6. November 1816, 75 Jahre alt, nachdem er neben vielen freudigen Erhebungen alle Bitterkeiten des Schicksals erfahren und nur 5 Kinder am Leben behalten hatte.

Nach dem Tode seiner zweiten Gemahlinn zog sich der Herzog aus dem hannöverschen Staatsdienste zurück, und nahm seinen Wohnsitz in Darmstadt bei seiner frommen und geistreichen Schwiegermutter, der Landgräfinn Luise von Hessen-Darmstadt, welche am 21. Juni 1782 Wittwe geworden war; diese widmete sich jetzt mit ganzer Seele der Erziehung der mutterlosen Kinder, namentlich ihrer Enkelinn Luise. Es wurde der jungen Fürstinn in der Person einer wissenschaftlich und religiös sehr gebildeten Schweizerinn, des Fräuleins Gelieux, eine Führerinn gegeben, welche ihr das erste Gebot des Weltheilandes, das der Liebe, tief in's Herz prägte. Dieselbe wusste nämlich neben der Neigung für religiöse Uebungen und für Wissenschaften und edle Künste in ihrem fürstlichen Pfleglinge die Empfindungen des Mitgefühls, der Selbstverläugnung und Aufopferung zu beleben, indem sie dieselbe in die Hütten der

Noth und an das Schmerzenslager der Kranken und Elenden führte, und sie lehrte, den höchsten Lebensgenuss für Fürstinnen in der Linderung und Tröstung der Bedrängten zu finden, und sich dadurch in dem Herzen der Getrösteten ein Denkmal zu stiften, schöner als Stein und Erz, und zur Nacheiferung ermunternd die späteren Geschlechter. Dazu sammelte sich Luise auf zahlreichen Reisen mit ihrem Vater und mit ihrer Grossmutter, z. B. nach Strassburg, den Niederlanden, auch zu den Krönungsfeierlichkeiten Leopold's II. den 1. September 1790 und Franz's II. den 14. Juli 1792 nach Frankfurt, einen Schatz von Kenntnissen, Erfahrungen und Lebensgrundsätzen, welche sie später zum Segen ihrer Landeskinder anzuwenden wusste. Da die französisch gebildete Schweizerinn selbst zu wenig von deutscher Art und Bildung wusste, so holte die Prinzessinn später das Mangelnde durch Studium der deutschen Sprache, Wissenschaft und Geschichte nach, las auch griechische Dichter in Uebersetzungen. Daneben war sie zugleich zur haushälterischen Sparsamkeit erzogen worden, und in weiblichen Handarbeiten geschickt. Ihre seidenen Schuhe, erzählte sie später, habe sie selbst genäht.

Die Prinzessinn Luise war 16 Jahre alt, als der König Friedrich Wilhelm II. im Jahre 1792 anfing, an dem Kriege gegen das revolutionaire Frankreich Theil zu nehmen; und eben dieser Krieg musste unter der Leitung der Vorsehung Veranlassung werden, dass die in schönster Jugendblüthe prangende Prinzessinn mit dem künftigen Genossen eines unnennbaren häuslichen Glückes und der tiefsten Leiden zum ersten Male bekannt wurde.

Sehen wir an dieser Stelle auf das bisherige Leben des Kronprinzen Friedrich Wilhelm III. zurück!

Nach dem Tode seines Grossoheims gab ihm sein Vater im Januar 1787 den Grafen Brühl zum Gouverneur, der als General in polnischen Diensten gestanden hatte. Dass derselbe Katholik und ein Sohn desjenigen Grafen war, von dessen Feindschaft gegen das Haus Brandenburg Friedrich II. viel zu leiden gehabt hatte, konnte auf den Character des jetzt fast 17jährigen Kronprinzen nicht viel bestimmenden Einfluss üben. Derselbe hatte bereits einen Standpunkt eingenommen, welcher demjenigen Wöllners und Bischoffswerders entgegen gesetzt war, daher er auch bei seiner Confirmation am 4. Juli 1787 das Gelübde in die Hände seines Religionslehrers Sack ablegen konnte: „Ich will mit Hülfe einer vernünftigen Ueberlegung und eines treuen Gebrauchs der heil. Schrift die vielfachen Verirrungen des Aberglaubens zu vermeiden bemüht sein, damit ich nicht die Frömmigkeit in solche Dinge setze, worin sie nicht besteht, oder menschlichen Wahn für die Regel meines Thuns und Lassens halten möge. Und da ich weiss, dass Religion und Glaube nicht zu befehlen oder zu erzwingen sind, so will ich Jedermann darin nach seiner Einsicht und seinem Gewissen handeln lassen.“ Mit der Philosophie und deutschen Litteratur mussten der Professor Engel und der Odendichter Ramler ihn bekannt machen; im Klavierspielen und Componiren unterrichtete ihn der Kapellmeister Benda, so dass der Kron-

prinz auch einige Märsche für die Armee componiren konnte. Von Künsten hatte er noch Zeichnen nach der Natur geübt.

Im Jahre 1788 wurde der Kronprinz für grossjährig erklärt, behielt aber bis zum Jahre 1792 den Grafen Brühl als Oberhofmeister; 1790 war er zum Obersten befördert worden. Als solcher begleitete er und sein Bruder Ludwig den König zur Armee an den Rhein, woselbst im März 1793 das erste Zusammentreffen mit den beiden Prinzessinnen von Mecklenburg-Strelitz stattfand.

In jenen Tagen nämlich, wo die kleinen Fürsten am Mittelrhein ihre Hauptstädte verlassen hatten (cfr. Pag. 282), war auch die alte Landgräfinn Luise mit ihren beiden Enkelinnen Luise und Friederike zu deren älteren Schwester Charlotte, Gemahlinn Friedrich's von Sachsen-Hildburghausen, geflohen. Als aber Frankfurt wieder genommen war, und Friedrich Wilhelm II. sein Hauptquartier dort aufgeschlagen hatte, beschloss die alte Landgräfinn, nach Darmstadt zurückzukehren. Da nun dieselbe mit dem Könige nahe verwandt war, so schrieb der regierende Landgraf Ludwig X. (I.), ihr Neffe, welcher in der Umgebung des Königs sich befand, ihr zu gleicher Zeit, sie möchte ihre Rückreise über Frankfurt nehmen, um ihre Enkelinnen dem Könige vorzustellen. Indem nämlich Friedrich Wilhelm's II. Gemahlinn Friederike Luise, die zweite Tochter Ludwig's IX., des Bruders von Georg Wilhelm, eine Nichte des Letzteren war, so waren die Enkelinnen desselben und seiner Gemahlinn Luise, die Prinzessinnen Luise und Friederike Grossnichten Friedrich Wilhelm's II.

Auf diese Veranlassung lernte also der König die beiden Prinzessinnen in Frankfurt kennen, Luise 17, und Friederike 15 Jahre alt, beide und besonders Luise mit allen geistigen und körperlichen Vorzügen ausgestattet. Schon Abends, als dieselben mit ihrer Grossmutter bei dem Könige und den beiden Prinzen speisten, wurde der Bund der Herzen geschlossen, und am 24. April wurde zu Darmstadt die Verlobung für beide Paare in Gegenwart des Königs gefeiert, welcher selbst die Ringe dabei wechselte. Zwei Tage darauf kehrte er mit den Prinzen wieder zum Kriegstheater zurück.

Bei der Belagerung von Mainz und von Landau am 3. Mai desselben Jahres bewährte der Kronprinz unter den Augen seines Vaters die den Hohenzollern angestammte Tapferkeit, indem er das Dorf Kostheim und eine dahinter aufgeworfene Schanze erstürmte, und erhielt ein eigenes Commando; wenige Tage darauf hatte er und Ludwig die Freude, den Besuch der jugendlichen Bräute mit ihrer Grossmutter im Feldlager bei Bodenheim, wohin der König sein Hauptquartier verlegt hatte, zu empfangen. Von diesem Besuche sagt Göthe in seiner Rhein-Campagne: „Wirklich konnte man in diesem Kriegsgetümmel die beiden jungen Damen für himmlische Erscheinungen halten, deren Eindruck auch mir niemals erlöschen wird.“

Nachdem der König noch am 14. September Zeuge eines glänzenden Sieges seiner braven Truppen über die Franzosen unter Moreau bei Pirmasens gewesen war, verliess er das Heer am Rhein, nur seine Söhne für einige Monate noch dort zurücklassend, und bestimmte für die Vermählung derselben das heran-

nahende Weihnachtsfest. Zu dem Ende übergab der Kronprinz am 27. November das von ihm geführte Commando dem Generallieutenant von Knobelsdorf, und langte mit seinem Bruder am 8. December wieder in Berlin an.

2. Luise wird mit dem Kronprinzen von Preußen vermählt.

In Begleitung ihrer Grossmutter verliessen die beiden Schwestern am 16. December Darmstadt, und reisten über Würzburg, Hildburghausen, Weimar, Leipzig, Wittenberg zunächst nach Potsdam, wo sie am 21. von ihren Verlobten empfangen wurden. Am 22. December wurden sie von den verschiedenen Zünften und Corporationen, vom Militair und dem hohen Adel unter dem Zuströmen der Bevölkerung bei dem Dorfe Schönberg empfangen, von wo sie in einem prächtigen achtspännigen Staatswagen von militairischen und bürgerlichen berittenen Corps in die Residenz geleitet wurden.

Den Zug eröffneten 6 Post-Secretaire mit 40 Postillonen. Ihnen folgten in blauen Blousen berittene Frachtfuhrleute, die Meister des Schlächtergewerkes in blauen Röcken, die Schützengilde grün gekleidet, eine Menge berittener Bürgersöhne in Rittertracht, — darauf die Gilde der Brauer und Brenner, einige Abtheilungen junger Kaufleute, und endlich dicht vor dem Staatswagen die Kaufherren. Hiernach folgten 2 Familienwagen, worin sich die Grossmutter von Darmstadt, der Vater und der Herzog Karl Ferdinand August, der jüngste Bruder der Prinzessinnen befanden, an welche sich die Kammerherren anschlossen. Als dem Hofstaate der Prinzessinn Luise zugehörig befanden sich in diesem Zuge: die Oberhofmeisterinn Gräfinn von Voss, 2 Hofdamen von Vieregg und der Kammerherr von Schilden, welche alle bis an ihren Tod sie bedienten.

Am Eingange in die Stadt war der Magistrat versammelt, und bewillkommnete in Ehrerbietung die hohen Bräute, welche nun durch die Reihen der Bürgergarde unter Hörner- und Paukenschall zunächst bis zum Ende der Linden hindurchfuhren. Hier bei dem damaligen Palais des Prinzen Heinrich, dem jetzigen Universitätsgebäude, ungefähr bei der Stelle, wo der jetzt regierende König Wilhelm residirt, und sein hochseliger Vater in den letzten Tagen seines gesegneten Lebens den Grundstein zu dem Denkmal des grossen Königs legen liess, war eine prächtige Ehrenpforte 60 Fuss hoch und 40 Fuss breit mit 3 Portalen errichtet, von deren Hauptbogen herab 2 Myrtenkränze schwebten. Sie war trotz des Winters mit den herrlichsten Blumen und mit Sinnbildern der Liebe und Freundschaft, des Glückes und der Hoffnung geschmückt, und mit kurzen entsprechenden Worten versehen, z. B. Freude des getreuen Volkes! — Gleiche Freundschaft! Gleicher Liebesbund! — Künftige Hoffnung! Als die Prinzessinnen hier angekommen waren, trat aus der Mitte von 30 blau gekleideten Knaben der französischen Colonie und 54 grün bekränzten und weiss und rosenroth gekleideten Mädchen eine der letzteren hervor, und sprach mit reiner, fester Stimme ein auf die bevorstehende Feier, auf die Siege, welche der Kronprinz

über die Feinde erfochten und auf den Sieg, den die Prinzessinn über sein Herz davon getragen, desgleichen auf die Hoffnungen des Landes Bezug nehmendes Gedicht. Luise, von der Lieblichkeit des Kindes und von dem Inhalt des Gedichtes auf gleiche Weise ergriffen, hob das Kind zu sich auf, und küsste es, wie eine liebende Mutter. Da war es das erste Mal, dass die Gräfinn von Voss glaubte, ihres Amtes warten zu müssen. Erschreckt sprach sie: „Mein Gott, was thun Ew. Königl. Hoheit! Das ist ja gegen allen Anstand und Sitte!“ Aber die Prinzessinn, unbefangend forschend: „Wie? darf ich das nicht mehr thun?“ hatte sich mit diesem Kuss für immer die herzliche Liebe und Verehrung des Volkes gewonnen.

Nachdem noch die Prinzessinnen durch die Reihen der Gewerke, welche unter freudigem Zuruf, mit Musik und flatternden Fahnen ihre Huldigungen darbrachten, gekommen waren, wurden sie Nachmittags 3 Uhr am Schlosse von den beiden Prinzen und dem Könige empfangen, und endlich von der regierenden Königinn, der Königinn-Wittwe nnd dem ganzen Hofe ehrfurchtsvoll und freudig begrüsst.

Es schien eine glückliche Vorbedeutung, dass, ungeachtet der unübersehbaren Volksmenge, welche sich zum Anblick der reizenden Bräute drängte, dieser festliche Einzug durch keinen Unfall getrübt wurde. Friedrich Wilhelm II., der vom Schlosse aus das freudige Wogen überschaut hatte, schon beglückt, eine so liebenswürdige Schwiegertochter gewonnen zu haben, die er die Fürstinn der Fürstinnen nannte, liess der Bürgerschaft für die musterhafte Ordnung Dank und Anerkennung bekannt machen.

Es war am Weihnachtsheiligenabende 1793 als die Vermählung der Prinzessinn Luise mit dem Kronprinzen Friedrich Wilhelm im königlichen Schlosse zu Berlin gefeiert wurde.

Auf dem Lustgarten vor dem Schlosse verkündeten 72 Kanonenschüsse das glückliche und vielversprechende Ereigniss.

Nachdem die Prinzen und Prinzessinnen des königlichen Hauses sich Abends um 6 Uhr in den Zimmern der regierenden Königinn versammelt hatten, wurde die Braut hier mit der Diamantenkrone geschmückt, und Alle begaben sich dann zu der verwittweten Gemahlinn Friedrich's des Grossen, um sie zur Trauungs-Feierlichkeit abzuholen, welche im weissen Saale im Beisein aller Minister, Generale und fremden Gesandten stattfand. Ein Altar, mit Purpur-Sammet bedeckt, war unter einem Thronhimmel errichtet, welcher ebenfalls mit purpurfarbenem Sammet bekleidet war, in dem Königskronen von Gold gestickt sich befanden. Der Ober-Consistorialrath Dr. Sack, welcher vor 23 Jahren den Bräutigam getauft und vor neun Jahren confirmirt hatte, segnete hier dessen ehelichen Bund ein, einen Bund, der durch das Vorbild seiner Treue und Innigkeit noch den spätesten Geschlechtern zum Vorbilde gereichen sollte. Auf die religiöse Feier mussten der Sitte gemäss die übrigen Ceremonien folgen. Man ging aus dem weissen Saale zum Spiele nach den Gemächern neben dem Rittersaale, und um 9 Uhr hieher zur Tafel, dann wieder nach dem weissen Saale zum Fackeltanze.

Hier tanzte die hohe Braut zuerst mit dem Könige, dann mit sämmtlichen Prinzen; eben so der Kronprinz mit der regierenden und der verwittweten Königinn und sämmtlichen Prinzessinnen, womit die Feier des Tages beendet war.

Eine von der Bürgerschaft beabsichtigte Illumination unterblieb auf ausdrücklichen Wunsch des Kronprinzen; man möchte lieber das Geld dafür den Wittwen und Waisen der im Kriege Gefallenen opfern. Dies geschah von dem Hofe und dem Volke in überaus reichlicher Weise.

Der später vielgeprüfte, tief gedemüthigte, aber durch des Herrn Allmacht auch wieder hocherhobene Gemahl empfing an diesem Tage die treuste Lebensgefährtinn, die gottvertrauende Mitträgerinn von Freude und Leid, — das Volk aber und insonderheit die Armen eine allverehrte und allgeliebte Mutter.

Die nunmehrige Kronprinzessinn war gross und majestätisch von Gestalt; aber neben der Ehrfurcht gebietenden Haltung von einem Auge beseelt, welches ein hingebendes Gemüth verkündete, gewöhnlich von Lebhaftigkeit und Heiterkeit strahlend, und auf gleiche Weise hohe Verehrung, wie herzliche Zuneigung erweckend, unter Glücklichen beglückend, unter Elenden tröstend und heilend.

Am ersten heiligen Weihnachtstage hielten die Neuvermählten zuerst in der Domkirche ihren feierlichen Kirchgang, und bezogen dann das kronprinzliche Palais dem Zeughause gegenüber, welches Friedrich Wilhelm III. auch als König nicht verliess, sondern bis an sein Ende bewohnte.

Ein ähnliches Fest feierte am Tage darauf, am 26. December die Schwester Friederike mit dem Prinzen Ludwig. Wie die beiden Söhne des Königs, so hatten auch die beiden mecklenburgischen Prinzessinnen bisher in innigster Eintracht gelebt, und beide fürstliche Paare setzten dies Verhältniss jetzt gemeinsam in der Residenz fort, bis der unerbittliche Tod das jüngere Paar von einander trennte.

3. Das kronprinzliche Paar in den ersten vier Jahren der Ehe.

Es waren zunächst 4 Jahre innigster Gemeinschaft, welche die jugendliche, schöne, zur Heiterkeit geneigte und für alles Edle empfängliche Kronprinzessinn an der Seite ihres ernsteren, mit Sorgen über die bedrohlichen Zeitereignisse belasteten Gemahls in gegenseitiger, beglückender Befriedigung verlebte. Der Kronprinz liess sich die vertrauliche Anrede seiner lieben Luise mit Du trotz der Vorstellungen seines Vaters nicht nehmen, und fügte sich auch nicht in die Ermahnungen der Oberhofmeisterinn von Voss, sich jedes Mal bei seiner Gemahlinn erst melden zu lassen, wenn er sie sprechen wolle.

Neben der Verehrung, welche ihre Schönheit und Anmuth überall fand, wurde Luise wegen ihrer glänzenden geistigen Gaben und ihrer ungemein reichen Erfahrung bald die Seele von geistreichen Verbindungen, zu denen sie selbst anregte, und für welche sie nach dem Beispiele mehrer erlauchter Vorgängerinnen aus dem brandenburgisch-preussischen Herrscherhause zu ermuntern wusste. Das kronprinzliche Palais wurde der gern gesuchte Sammelplatz von

hohen Staats- und Militair-Beamten, von fremden Fürsten und ihren Gesandten, von Vertretern der Städte, von Gelehrten und Künstlern, unter denen Luise sich mit geistreicher Lebendigkeit bewegte, im Gespräche auf die Sphäre jedes Einzelnen eingehend. Darum waren Alle, welche in ihre Nähe kamen, voll ihres Ruhmes. An ihrem ersten Geburtstage, welchen die Kronprinzessinn in Preussen verlebte, am 10. März 1794, hatte der königliche Hof, so wie das Volk sich beeifert, die prächtigsten Geschenke und die ausgesuchtesten Huldigungen der 18jährigen Kronprinzessinn darzubringen. Der König hatte ihr das Schloss zu Oranienburg, die frühere Residenz der gefeierten Churfürstinn Luise Henriette, und später des Vaters ihres jetzigen Schwiegervaters, geschenkt, und prächtig einrichten lassen. Kaum mochte er glauben, dass die liebenswürdige Schwiegertochter noch irgend einen unerfüllten Wunsch auf dem Herzen haben könne. Als er aber doch danach fragte, antwortete sie mit unwiderstehlicher Anmuth bittend: „Für die Armen noch eine grosse Hand voll Gold!“ Der König wollte aber noch wissen, wie gross diese Hand sein sollte, und sie antwortete, sie denke sie sich gerade so gross, wie das Herz des gütigsten der Könige.

Die Nähe der Hauptstadt verursachte jedoch dem jungen Paare noch zu viel Störung in Oranienburg. Um ganz dem Bedürfnisse des Herzens zu genügen, sich eine einfache stille Häuslichkeit zu schaffen, sollte es nicht ein Schloss, sondern ein abgesonderter Landsitz sein, welches dem ehelichen Glücke volle Befriedigung gewähre. Hierzu wurde das Gut Paretz bei Potsdam ausersehen, wo früher der Oberst-Lieutenant von Blumenthal seinen Ruhesitz gehabt hatte, welches der Kronprinz unter Zustimmung seines Vaters von seinen Ersparnissen für 30000 Thlr. erkauft hatte. Hier brachten beide in einem bescheiden erbauten Hause am Liebsten zu, auch noch lange, als schon die Königskrone ihr Haupt schmückte. Luise ergab sich hier den stillen Uebungen der Religion, der Lesung der geistreichsten Schriftsteller alter und neuer Zeit und den Freuden der Natur und des Landlebens, wobei sie auch öfter die Gesellschaft und die Feste der Dorfbewohner nicht verschmähte, auch wohl freudig mit einstimmte, wenn der Kronprinz zur Spatzierfahrt einen Leiterwagen zum Schrecken der Oberhofmeisterinn vorfahren liess. Sich selbst nannte sie hier die gnädige Frau, der Kronprinz sich den Schulzen von Paretz.

Bald wurden die segensreichen Wirkungen ihres Beispiels im Lande sichtbar. Man vereinfachte die Sitten; man suchte Genuss bei früher gering geschätzten Gütern; man bestrebte sich, die vielfach durch französischen Einfluss gelockerten Bande des ehelichen Lebens wieder fester zu knüpfen, und die Vornehmen des Landes, bis dahin oft alle Pflicht erfüllt zu haben meinend, wenn sie die Erziehung der Kinder durch französische Erzieher und Erzieherinnen standesmässig bezahlten, fingen an, sich als wahre Väter und Mütter dieser wichtigen Pflicht zu unterziehen, namentlich, seit sie erst die Kronprinzessinn in der werdenden Familie mütterlich walten sahen.

Die erste Trennung des fürstlichen Paares trat ein, als Friedrich Wilhelm II. nach dem fürchterlichen Aufstande Kosciuszko's (cfr. Pag. 284) im Frühjahre

1794 nach Polen zog. Die Kronprinzessinn sah mit banger Besorgniss ihren Gemahl den Vater begleiten, da sie seine jugendliche Unerschrockenheit aus der Rhein-Campagne kannte. Bald hörte sie auch von seiner in mehren Schlachten bewiesenen persönlichen Tapferkeit, namentlich bei der Erstürmung einer Schanze. Aber sie hatte die Freude, zu Ende des Monats September den theuren Gemahl wieder in Berlin zu empfangen.

Neben der für Preussen durch den Frieden von Basel (5. April 1795) am Rhein eingetretenen Ruhe brachte das Jahr 1795 auch die ersten elterlichen Freuden. Nachdem nämlich das kronprinzliche Paar am 7. October 1794 durch die Geburt einer todten Prinzessinn betrübt worden war, und zwar in Folge eines Unfalls auf derselben Treppe, auf welcher viele Jahre später ihr Gemahl den Fuss brach, — sah Luise am 15. October 1795 ihre Ehe durch die Geburt eines Prinzen gesegnet, des nachherigen hochseligen Königs Friedrich Wilhelm IV. Die Freude des königlichen Hauses wurde der Stadt Berlin der Sitte gemäss durch 72 Kanonenschüsse verkündet. Am 28. October empfing der Prinz im kronprinzlichen Palais die heilige Taufe durch den Ober-Consistorialrath Sack in Gegenwart vieler hohen Pathen, namentlich der beiden Grossväter, (Friedrich Wilhelm II. hielt den kleinen Prinzen über die Taufe), der regierenden und der verwittweten Königinn von Preussen u. a. Zu den abwesenden Pathen gehörten die Kaiserinn Katharina II., der Kaiser Franz II., Georg III. von England und dessen Gemahlinn Sophie Charlotte, und der regierende Herzog Ferdinand von Braunschweig nebst der verwittweten Herzoginn.

Hiernach wurde dem Herzen der Kronprinzessinn eine tiefe Wunde geschlagen, da am 26. December 1796 die Schwester Friederike ihres treuen Gemahls und der Kronprinz seines geliebten Bruders Ludwig durch einen unverhofften Tod beraubt wurde. Wenige Wochen später am 13. Januar 1797 vollendete die verwittwete ehrwürdige Königinn Elisabeth Christine ihre reich gesegnete Laufbahn. Wenn ihr auch in einem Alter von 82 Jahren nach so vielen körperlichen und Seelenleiden die höheren Freuden des Himmels zu gönnen waren, so wurde doch das königliche Haus mit aufrichtiger Wehmuth erfüllt, dass die vielgeprüfte Fürstinn aus ihrem stillen, gottseligen und aufopfernden Walten geschieden war.

Nach zwei Monaten, am 22. März 1797 erfüllte eine neue Freude das königliche Haus, indem die Kronprinzessinn ihren Gemahl mit einem zweiten Sohne beschenkte, welcher in der heiligen Taufe die Namen Friedrich Wilhelm Ludwig empfing, unser jetziger gottgesegneter und ruhmgekrönter König Wilhelm. Gegen den Schluss des Jahres 1797 erfolgte am 16. November der Tod ihres Schwiegervaters, dessen erschütterndes Ende wir oben (Pag. 297) berichtet haben, und damit trat die Erhebung des allverehrten kronprinzlichen Paares zur königlichen Würde ein, als Friedrich Wilhelm III. 27, Luise 21 Jahre alt war. Aber es war nicht der Glanz der Königskrone, dem sie ihre ersten Empfindungen zuwandte; sondern, ihrer landesmütterlichen Pflichten gedenkend, schrieb sie an ihre Grossmutter: „Ich bin jetzt Königinn, und was mich dabei

am Meisten freut, ist die Hoffnung, dass ich nun meine Wohlthaten nicht mehr so ängstlich zu zählen brauche.“

4. Thronbesteigung; die ersten Sorgen des königlichen Paares, und was insonderheit Luise als Ausstattung auf den Thron mitbrachte.

Es war eine Zeit des traurigsten Verfalls aller religiösen und sittlichen Verhältnisse, alles früheren wohlgeordneten Zustandes der Finanzen, aller sonstigen Schlagfertigkeit und Unbesieglichkeit des Heeres, als Friedrich Wilhelm II. seine kurze Laufbahn endete. Das französische Gift hatte die deutsche eheliche Keuschheit und Treue am Hofe und in den Hauptstädten besudelt; selbst hochgestellte Adelige hatten sich beeifert, ihre Töchter zur Befriedigung schnöder Lüste zu verkaufen. Die Mittel, welche die neuen Erwerbungen in Polen reichlich darboten, waren an Günstlinge verschwendet, der Staat mit 49 Millionen Thalern Schulden belastet, das Heer zum Theil noch aus zusammengelaufenem Gesindel aller Länder bestehend, daher auch roh und hart behandelt, und von unfähigen, meistens abgelebten Vorgesetzten befehligt. Im Uebrigen hatte sich der Umfang des Staates vergrössert; er war seit der vorigen Regierung von 3393 Quadrat-Meilen auf 5307, und von 5,380000 Einwohnern auf 8,681000 angewachsen.

Jenen Zuständen sah jetzt das Vaterland und die Welt ein junges Königspaar gegenübertreten, welches in unwandelbarer treuer Liebe und in seltener Sittenreinheit schon bisher geglänzt hatte, erfüllt von aufrichtiger, erleuchteter Frömmigkeit, und von dem Wunsche durchdrungen, die vorgefundenen heillosen Schäden zu bessern. An Stelle der Verschwendung sollte Sparsamkeit und Ordnung, — an Stelle hochmüthigen Auftretens der Befehlshaber Menschenfreundlichkeit und Eintracht zwischen Adel und Bürgerthum treten. Da konnten denn diejenigen Stillen im Lande, welche dem eingedrungenen Verderben bis jetzt nur stummen Schmerz gewidmet hatten, mit offener, freudiger Huldigung der jungen Königinn entgegenkommen.

Diese Hoffnung wurde nicht getäuscht. Wie schon in der kronprinzlichen Zeit die Sitten des Hofes von Vielen verschmäht wurden, so wirkte jetzt das Beispiel Friedrich Wilhelm's III. und seiner Luise mächtig auf eine völlige Umwandlung der Sitten. Ihr stilles, trauliches Glück ermunterte zur Nachahmung.

Am 25. Mai 1798 schickte sich der König an, zuerst, wie es Sitte ist, in Königsberg die Erbhuldigung von den Ständen, Städten und Lehns-Inhabern der dortigen Provinz entgegenzunehmen. Die sonst von ihrem Gemahle unzertrennliche Königinn reiste einen Tag früher ab, begleitet von der Gräfinn von Voss und dem älteren Frl. von Vieregg. In Freienwalde hielt sie die erste Nachtruhe; überall, z. B. in Stargard und Danzig, wurde sie von dem beglückten Volke festlich empfangen, und gewann besonders wegen ihrer mütterlichen Freundlichkeit gegen die Kinder und diejenigen älteren Personen, welche sie sehen wollten, die Herzen Aller.

Von Danzig ging es über Marienburg und Elbing nach der Hauptstadt. Am 5. Juni empfing der König den Huldigungseid in Königsberg auf seinem Throne, in dessen Nähe die in Jugendschönheit blühende Königinn stand. Ausser den Ständen der alten Provinz waren auch Abgeordnete von Süd- und Neuost-Preussen mit dem Erzbischof von Gnesen und den Bischöfen von Ermeland, Plock und Pultusk erschienen. Da der König abhold war jedem kostspieligen Aufwande, so unterblieb die Krönung, und er wohnte mit seiner Gemahlinn nur einem glänzenden Mahle auf dem Schlosse bei. Das übliche Geschenk von 33333 Thlrn. wies der neue Landesvater zur Verbesserung der Landschulen an.

Am 10. Juni reiste die Königinn weiter nach Warschau, wiederum getrennt von ihrem Gemahl. Dieser hatte auf der Reise allen Prunk verboten; er wollte sich nur seinen „guten Bürgern“ zeigen; sogar hatte er jede militairische Begleitung durch Polen mit den Worten abgelehnt: er sei in seinen alten Provinzen gewohnt, sich nur von der Liebe seiner Unterthanen begleiten zu lassen, und besorge nicht, hier andere Gesinnungen zu finden. Ein solches väterliches Entgegenkommen war bis dahin den Polen nicht zu Theil geworden. Darum wurden ihm und der Königinn auf der ganzen Reise, eben so, wie zurück über Breslau und Frankfurt nach Berlin, die aufrichtigsten und freudigsten Huldigungen dargebracht. Am 29. Juni traf die Königinn wieder in Charlottenburg ein.

Am 6. Juli fand dieselbe Feierlichkeit durch blosse Ablegung des Eides in Berlin statt, welchen der König auf dem Thronsessel hörte, nachdem 2 Tage vorher die Oheime des Königs, die Prinzen Heinrich und Ferdinand, eidlich ihre Treue gelobt hatten. Von Thronreden war er kein Freund. Der Ober-Consistorial-Rath Dr. Sack hatte an jenem Tage in dem vorangegangenen Dom-Gottesdienste über Spr. Sal. 16, 12. gepredigt: Durch Gerechtigkeit wird der Thron bestättiget.

Die Geschichte hat gelehrt, wie treffend dieser Text gewählt war, und wie der König den Zunamen des Gerechten bis an sein Lebensende gerechtfertigt hat. Nach beendigtem Gottesdienste, dem beide Königinnen beiwohnten, erfolgte die Huldigung auf dem Schlosse in der genannten Weise, und Abends kehrte das königliche Paar nach Charlottenburg zurück. Im Theater zu Berlin wurde dieser Tag noch durch ein von Iffland gedichtetes Festspiel: „der Veteran“ ausgezeichnet, welches wegen seiner sinnigen Beziehungen auf die musterhafte Häuslichkeit und innige Ehe des jungen Königspaares die allgemeinste und gerührteste Theilnahme fand.

Alsbald versprachen auch weise Gesetze den erfreulichsten Segen. Dieser machte sich in den ersten 8 ruhigen Jahren namentlich bemerklich in Verminderung der Schuldenlast, welche von 49 Millionen auf 26 M. herabsank, obgleich Nichts von öffentlichen Unternehmungen unterlassen war, was den Wohlstand des Volkes heben konnte.

Zu den wichtigsten Sorgen, woran Luise den thätigsten Antheil nahm, gehörte ferner die Hebung der bis dahin vernachlässigten Bürger- und Landschulen. In einem Befehle vom 3. Juli 1798 eröffnet der König dem Minister

von Massow seine Willensmeinung in dieser Beziehung, da bisher in Bildungsanstalten fast ausschliesslich auf Gelehrsamkeit aller Fleiss verwandt und für die Volksschulen Nichts gethan sei. Um hier gründlich zu helfen, richtete er sein Augenmerk auf die Lehrmethode Pestalozzi's, und schrieb zu Potsdam den 23. April 1803 an den berühmten Schulmann Dr. Friedrich Gedike, Mitglied der Akademie der Wissenschaften und der Künste, Director des Gymnasiums zum grauen Kloster: „Wohlgelahrter Rath, besonders Lieber Getreuer. Die Pestalozzi'sche Unterrichts-Methode, von der jetzt so viel Rühmens gemacht wird, hat auch meine Aufmerksamkeit erregt. Ich glaubte durch die Olivier'sche Verfahrungsart beim ersten Unterricht der Kinder, von der man sagen wollte, dass sie mit jener eine grosse Aehnlichkeit haben sollte, nähere Aufschlüsse darüber zu erhalten; aber die Proben, welche Olivier in Berlin davon abgelegt hat, haben mich wenigstens in dieser Rücksicht nicht befriedigt, wenn es auch sonst noch zu früh sein sollte, über den Werth der Olivier'schen Methode, der nach Allem, was ich davon erfahren habe, von ihm selbst zu hoch angeschlagen zu werden scheint, ein Endurtheil zu fällen. Daher hatte ich mir gleich vorgenommen, einen Mann von anerkannt pädagogischen Kenntnissen und Erfahrungen, dem ich zugleich Wärme für Alles, was den Unterricht verbessern kann und Unbefangenheit genug zutrauen konnte, um sich nicht von dem Reize der Neuheit blenden zu lassen, zu veranlassen, die Pestalozzi'sche Anstalt in der Schweiz zu besuchen, und die darin eingeführte Methode an Ort und Stelle selbst gründlich zu studieren. Es war sehr natürlich, dass ich dabei auf Euch fallen musste, weil Eure anerkannten Verdienste im pädagogischen Fache Euch nicht blos mein ganzes Vertrauen erworben haben, sondern auch diese Wahl bei allen Sachkundigen, denen das Fach der Erziehung am Herzen liegt, rechtfertigen werden. Eure gefährliche Krankheit hielt mich aber ab, Mich früher darüber zu äussern. Da Ihr indessen so weit wieder hergestellt seid, dass Ihr zu Eurer Erholung eine Reise in die mittäglichen Länder unternehmen könnet, so wünsche ich, dass Ihr solche auf der Hin- und Rückreise so einrichtet, meinen obigen Auftrag in der Schweiz ausrichten zu können. Ich werde Euch mit Vergnügen für den Kostenaufwand entschädigen, und Eurem Bericht unmittelbar entgegensehen als Euer gnädiger König."

Leider starb Gedike schon den 12. Mai desselben Jahres. Wir werden später hören, wie die Lehrweise und der ganze Character Pestalozzi's auch die Theilnahme der Königinn im vollsten Masse erweckte.

Es kann indessen nicht unsre Aufgabe sein, das neue System, welches jetzt zur Durchführung kommen sollte, und wofür der König den Rath verschiedener hochgestellter Personen unter ausdrücklicher Vorzeichnung seiner Willensmeinung in Anspruch nahm, hier darzulegen. Es sei genug, hervorzuheben, dass die junge Königinn die erste Verehrerinn aller Gesinnungen und Handlungen ihres Gemahls war. Sie wusste an ihm zu verehren die brüderliche Freundschaft gegen seine königlichen Geschwister, von denen er sich nicht wollte „Majestät" angeredet wissen, — die haushälterische Sparsamkeit, welche die zerrütteten

Finanzen heben sollte, — den geraden, rechtlichen Sinn und seine Gerechtigkeitsliebe für das Verdienst jeden Standes, — die Vorsicht in diplomatischen Verhandlungen, um den geschwächten Staat möglichst vor Erschütterungen zu bewahren.

Allerdings gab es wohl keine Seite der inneren und äusseren Staatsverwaltung, welche nicht in dem Zusammenleben beider Ehegatten zur Sprache gekommen wäre. Dennoch war die Königinn, bis sich der unglückliche Wendepunkt in dem Schicksale des Staates nach Aussen hin nahte, fern davon, sich in politische Angelegenheiten zu mischen. Sie hatte genug zu schaffen und zu sorgen in der werdenden Familie, und genug zu thun, um sich für ihren hohen Beruf als Landesmutter und als Vorbild aller weiblichen Tugenden zu stärken. Möge daher unsre Aufmerksamkeit auf Das, was sie hier für sich und Andere that, besonders hingerichtet sein.

Als Luise, 21 Jahre alt, Königinn geworden war, widmete sie sich mit ganzer Hingebung ihrem erweiterten Berufe, indem Alles, was auf Förderung thatkräftigen Glaubens und reiner Sittlichkeit, auf schöne und edle Kunst, auf christliche Milde und Wohlthätigkeit Bezug hatte, zum grossen Theile ihrer Oberaufsicht untergeben wurde; — und sie fand mit dem Allen eine so ungetheilte Anerkennung, dass die fast 13 Jahre ihres königlichen Berufes, ähnlich wie auf der ersten Reise zur Huldigung durch die Monarchie, einem fortwährenden Triumphzuge glichen, den ihre Leutseligkeit und ihre Wohlthätigkeit, ihre Anerkennung jeden wahren Verdienstes und ihre reine Tugend über die Herzen feierte.

Hören wir an einigen Beispielen, wie sehr die Verewigte diese Huldigung verdiente, welche ihr Mit- und Nachwelt zollte.

In ihrer Seele war festgewurzelt die Ehrfurcht vor dem Heiligen, und alle ihre Handlungen ruhten auf der von ihr erkannten unermesslichen Liebe des Heilandes. Sie kannte ihn als erhaben über allen Wundern der Schöpfung und über dieser sichtbaren Sonne, welche Licht und Leben überallhin ausströmt; sie verehrte ihn als die geistige unsichtbare Quelle des Lebens, und sein Leben als das Licht der Menschen. Besonders im vertrauten Kreise und nach angehörten Predigten sprach sie sich gern aus über den Weltheiland, wie er Allen eine Ursach geworden zur Seligkeit. Dabei liebte sie es, sich mit dem Leben derjenigen Fürsten und Fürstinnen zu beschäftigen, welche auf dem Gebiete des Glaubens geglänzt und in denen Christus eine Gestalt gewonnen hatte. Indem sie einst die Bilder in der Gallerie der hohenzollernschen Herrscher und ihrer Gemahlinnen betrachtete, blieb sie vor dem Bilde der ersten Königinn Sophie Charlotte sinnend stehen. Sie wusste die Achtung anzuerkennen, welche diese Fürstinn der Kunst und Wissenschaft gewidmet hatte, und sie fand es erklärlich, dass die geistreiche Dame im Gegensatze gegen die Prachtliebe ihres Gemahls so gern mit ausgezeichneten Gelehrten verkehrte. „Ich ehre und schätze ihre geistige Ueberlegenheit; aber, sprach die Königinn, sie zieht mich nicht an.“

Mit diesen Worten wendete sie sich zu dem Bilde der ersten Gemahlinn

Friedrich Wilhelm's des Grossen Luise Henriette. „Das ist ein liebliches Bild, rief sie aus, — mit engelhaftem Lächeln scheint sie mich zu begrüssen! O Gott, welch' eine Verbindung war das! Er, der grosse Churfürst, ein Held im Kriege, ein gerechter Herrscher im Frieden, ein Christ im Glauben, gross im Leben und im Tode! — sie voll Geist, Wohlwollen und Liebe, und lebend und sterbend im demüthigen, aber festen Vertrauen auf ihren Herrn und Erlöser!" Nachdem die Königinn sich noch weiter über jene edle Fürstinn, namentlich über die Bestimmung ihres Waisenhauses in Oranienburg ausgesprochen hatte, kam sie auf die ihr zugeschriebenen religiösen Lieder. „Es liegt, sagte sie, etwas wunderbar Belebendes in diesen Liedern: Ich will von meiner Missethat — Jesus meine Zuversicht etc., welche Lieder durch allen Wechsel der Zeit wiederhallen werden. Wie ein grosses Verdienst ist es, ein Lied verfasst zu haben, das bereits Millionen von Menschen Trost gebracht hat, und noch bringt! Nur einem kindlichen Herzen in seiner einfachen Glut und Reinheit konnten solche Worte entströmen." Und als die fromme Königinn so gesprochen, setzte sie sich an's Klavier, und sang mit den herzandringenden Tönen ihrer reinen Stimme: „Jesus meine Zuversicht."

So hing die Königinn den Offenbarungen der christlichen Religion mit kindlichem Glauben an. Dabei vergass sie aber nicht, in den Wundern der Schöpfung einen reinen Spiegel vieler erhabenen Eigenschaften Gottes und eine reiche Quelle unschuldiger Freuden an der Seite ihres dafür eben so empfänglichen Gemahls und ihrer bald sich entwickelnden fürstlichen Kinder zu finden. Wenn sie den allmächtig geleiteten, prächtigen Auf- und Niedergang der Sonne, wenn sie das milde Licht des Mondes betrachtete, — wenn sie die unwandelbaren Gesetze des Himmels in den unverrückten Bahnen der Gestirne während heiterer Nächte verfolgte, — wenn sie die bunte Mannichfaltigkeit der lieblichen Blumen und den Segen der Saaten bewundernd anschaute, — wenn sie auf Gebirgsreisen vor den Wundern der Allmacht staunte: — da war es, wo man sie oft beglückt und erhoben sich fester anschmiegen sah an den Gemahl und an ihre Kinder. Wie innig stimmte sie mit demselben zusammen in diesen Gefühlen der Anbetung, mit ihm, der einst bei einer solchen Gelegenheit, das Haupt entblösst, neben ihr mit gefalteten Händen hinaus- und hinaufschaute, und, den Ewigen verehrend, sprach: „So soll es sein, liebe Luise: ich und mein Haus wir wollen dem Herrn dienen!"

Es war eine nothwendige Folge solcher religiösen Durchdringung, dass daraus die lieblichsten Früchte zum Segen der Unterthanen hervorwuchsen. Durch die andächtige Beschäftigung mit dem Vorbilde ihres Heilandes wurde sie erwärmt, die erhabenste Fürsprecherinn und Beschützerinn der Verkannten, die leutseligste Trösterinn der Armen und Elenden zu sein, und es für ihren ganz besonderen Beruf zu halten, als wahre Landesmutter für jede Noth ein offenes Herz zu haben, und die Mühseligen und Beladenen zu erleichtern. Sie hielt sich dabei gern an das Wort der Schrift: „Einen fröhlichen Geber hat Gott lieb." Freilich überschritt sie dabei öfter, wie die Gemahlinn Friedrich's

des Grossen, die Mittel, welche ihr der König dargeboten hatte, weil sie den Gedanken an ungelinderte Leiden nicht ertragen mochte. Aber welcher Unterschied zwischen beiden königlichen Paaren in der Beseitigung der hieraus entstandenen Verlegenheiten! Wenn Friedrich II. in hoher Achtung gegen seine erhabene Gemahlinn sich immer bereit finden liess „ihre Schulden zu bezahlen“, oder deren Bezahlung unter den härtesten Kriegsdrangsalen zu verschieben: so wurde zwischen Friedrich Wilhelm III. und Luise in zarterer Weise geredet und verfahren. Bis die Königinn neue Mittel erhalten hatte, lag oft ein Zug von Schwermuth auf ihrem sonst heiteren Angesichte, welchen der oft in das Wesen seiner Gemahlinn sich versenkende König wohl zu deuten wusste. Als sie einst nach zu reichlich gespendeten Liebesgaben ihre Kasse wieder gefüllt sah, sprach sie beglückt zum Könige: „Welcher Engel hat mir das Fach wieder gefüllt?“ „Es giebt Legionen von Engeln, entgegnete der König; ich weiss nicht, wie sie alle heissen. Aber du weisst ja den schönen Spruch: Seinen Freunden giebt er's schlafend.“

Es gehörte wesentlich zu dem religiösen Character und der menschenfreundlichen Gesinnung der Königinn, dass sie Jeden nach dem Massstabe schätzte, wie er in dem erwählten oder ihm angewiesenen Stande seinen Pflichten mit Gewissenhaftigkeit und Treue oblag. Vorrechte der Geburt und Abstammung konnte sie nur dann anerkennen, wenn sie mit erworbenen Verdiensten verbunden waren, und auch in dieser Beziehung stimmte sie mit dem Könige vollkommen überein, welcher Beförderungen Bürgerlicher zu den höchsten Staatsämtern gern genehmigte, wo ausgezeichnete Verdienste und wahre edele Gesinnungen ihm bekannt geworden waren. Ihre Ansicht hierüber sprach sie einstens in einem Damenkreise zu Magdeburg aus, nachdem eine ihr bisher unbekannte Dame, die bürgerlich geborne Frau eines Majors, vorgestellt worden war. Durch die Frage der Königinn, was sie für eine Geborne sei (das hiess damals: aus welcher adeligen Familie sie sei), war die Dame in Verlegenheit gesetzt, und wusste nicht sogleich zu antworten, worüber die Königinn andere in ihrer Nähe leise spötteln hörte, als sei jene wohl gar nicht geboren. Die lieblichernsten Worte der Königinn über den wahren Adel der Seele bewirkten auch bei dieser Gelegenheit eine richtigere Schätzung wahren Verdienstes.

Es gab übrigens keine Volksklasse, der sie sich nicht mit landesmütterlicher Liebe verpflichtet gehalten hätte. Auf Reisen bemerkte ihr Auge jeden Wunsch entfernt stehender Personen, ihr und dem königlichen Gemahle näher zu kommen.

Als sie einst in Gransee die Kinder, welche ihre Königinn näher sehen wollten, von den Dienern des Gesetzes zurückdrängen sah, rief sie selbst ihnen zu, näher zu treten, mit den Worten: „Ich bin ja eure Mutter.“ Dies nur ein Beispiel von unzähligen!

5. Weitere Familien-Ereignisse seit der Thronbesteigung bis zum Jahre 1806.

Bis zu dem unglücklichen Wendepunkte in der Geschichte unsers theuren Vaterlandes wurde das eheliche Glück des Königspaares durch manche Ereignisse erheitert, durch andere aber auch tief betrübt.

Am 13. Juli 1798 beschenkte die Königinn den Gemahl wiederum mit einer Tochter, welche in der heiligen Taufe, am Geburtstage ihres Vaters den 3. August, die Namen Friederike Luise **Charlotte** Wilhelmine empfing. Es trat dies freudige Ereigniss kurz nach der Huldigungsreise ein. Die Frauen der Kaufmannschaft in Breslau hatten damals die Königinn auf ihrer Rückreise von Königsberg und Warschau in Hoffnung des erwarteten Tages mit feiner schlesischer Leinwand, mit einem feingearbeiteten Kinderzeug, einem Wiegenbande und einer Kinderklapper überrascht. An Letzterer befanden sich Medaillen mit den Bildnissen des Königs und der Königinn und der Umschrift: „Werde wie diese!“ Die Königinn, gerührt über diese zart und sinnig ausgesuchten Geschenke versicherte wiederholt, sie werde die guten Schlesier nie vergessen. Wie diese Prinzessinn nach den Tagen der Befreiung des Vaterlandes durch die Vermählung mit dem Grossfürsten, späteren Kaiser Nicolaus von Russland, das Band zwischen Preussen und seinem mächtigen Nachbarlande im Osten befestigte, konnte leider die Königinn nicht mehr erleben.

Die am 14. October 1799 geborne Tochter Friederike brachte zum zweiten Male durch bald wieder erfolgten Tod Betrübniss in die königliche Familie.

Dagegen blieben dem beglückten Paare der am 29. Juni 1801 geborne Prinz Karl, und die am 23. Februar 1803 geborne Prinzessinn Alexandrine.

Der Geburtstag des Königs am 3. August 1804 sollte durch ein Geschenk, welches die Königinn mit ihren Kindern dem Gemahle machte, noch für die Nachwelt, und namentlich für die Freunde der Kunst, von schönen Folgen sein. Das Geschenk war nämlich eine Copie von Bury der sixtinischen Madonna Raphaëls. Der König liebte dies Bild zunächst der verehrten Geberinn wegen ausserordentlich, und hatte es bis zu seinem Tode über seinem Arbeitstische. Aber es wurde ihm überhaupt Veranlassung, sich mehr, als bisher mit der Kunst, namentlich mit den unsterblichen Werken Raphaël's zu beschäftigen. Im Jahre 1814, als er nach den Siegen des ersten Befreiungskrieges in Paris weilte, fand er die Werke Raphaël's von Napoleon aus den verschiedenen unterworfenen Ländern vereinigt, und beschäftigte sich mit ihnen täglich Stunden lang. Als dann nach dem Beschlusse der Sieger die geraubten Schätze den rechtmässigen Eigenthümern zurückgegeben werden sollten, liess der König von mehren, damals in Paris anwesenden jungen Künstlern Copien derselben in Oel anfertigen, mit denen er die Zimmer seines Palastes schmückte, und verfuhr mit anderen, später aufgefundenen Originalen eben so. Endlich hat der hochselige König Friedrich Wilhelm IV. der vervollständigten Sammlung im Jahre 1858 einen eigenen Raum in dem Orangerie-Gebäude zu Sans-Souci, den Raphaël-Saal, gewährt, dessen Schätze seitdem noch durch Ihre Majestät die

Königinn-Wittwe Elisabeth und durch den jetzt regierenden König Wilhelm vermehrt worden sind.

Ein noch in dieser Periode am 13. December 1804 geborne Prinz Ferdinand wurde leider wenig über ein Jahr alt.

Zu Anfange seines Geburtsjahres war ein anderes, höchst freudiges und in seinen Folgen sehr segensreiches Ereigniss für die königliche Familie eingetreten. Wilhelm, der jüngste Bruder des Königs, vermählte sich, 20½ Jahre alt, am 12. Januar 1804 mit der am 14. October 1785 gebornen, also 18jährigen Prinzessinn Amalie Marie Anna (Marianne), Tochter Friedrich's V. von Hessen-Homburg, welche von derselben Leutseligkeit, von demselben Mitgefühl, wie die Königinn, für jede Noth der Armen und Elenden beseelt war, und deren liebenswürdiges Bild voll Huld und Menschenfreundlichkeit ebenfalls noch lebendig in dem Herzen der älteren Zeitgenossen lebt. Es bildete sich bald zwischen beiden Fürstinnen die vertrauteste und innigste Freundschaft und einer der edelsten Wettkämpfe im Wohlthun, und als unsre Königinn früh vollendet hatte, da wurde Marianne ihre Erbinn in der allgemeinsten Verehrung des Volkes.

Im folgenden Jahre vereinigte die Königinn ihre aufrichtige Trauer mit der ihres Gemahls und seiner Geschwister über den Tod der Königinn-Wittwe Friederike, welche nach einem vielgeprüften Leben, noch nicht 54 Jahre alt, endete.

Das Landgut Paretz blieb in freudigen und trüben Tagen fortdauernd ein Aufenthalt wohlthuenden Genusses für Luise, für den Gemahl und die sich hoffnungsvoll entwickelnden königlichen Kinder.

Besonders freudig wurde hier das jedesmalige Erntefest gefeiert, und da bald bekannt wurde, wie herablassend und sogar auf Tanz und Spiel eingehend die „gnädige Frau“ sei, so fanden sich mit der Zeit immer zahlreichere Gäste sowohl, wie Verkäufer von Esswaaren etc. ein, wo denn auch die Königinn fleissig für die Kinderwelt einkaufte und vertheilte. Zu einem dieser Feste im Jahre 1802 liess sie sogar die ganze Kinderschaar auf ihre Kosten neu einkleiden.

Hier war auch zu Zeiten der General von Köckeritz, Adjutant des Königs, nach der Thronbesteigung täglicher Tischgenoss, dem einst die Königinn, als er nach seiner Gewohnheit gleich nach Tische forteilen wollte, eine Pfeife nebst Wachsstock und Fidibus mit huldvollen Worten brachte, weil sie erkundet hatte, dass der General seine Pfeife nach Tische zu rauchen sich nicht wollte nehmen lassen.

6. Das hereinbrechende Unglück.

Die unaufhaltsamen Siege des Generals Buonaparte, welcher seit dem Jahre 1796 auf dem Kampfplatze der Weltgeschichte erschienen war, hatten den Kaiser Franz II. genöthigt, in dem Frieden von Campo Formio am 17. October 1797 die Niederlande und die Lombardei abzutreten, wofür ihm die Republik Venedig zuerkannt wurde. Dabei hatte Franz II. versprochen, in die Ab-

tretung des linken Rheinufers an Frankreich zu willigen, und sogar sich verpflichtet, die Franzosen gegen diejenigen deutschen Fürsten zu unterstützen, welche sich ihres Eigenthums nicht würden berauben lassen wollen.

Zu diesen Gewaltstreichen kam, dass die Franzosen den Kirchenstaat für eine römische Republik erklärten, und den Papst Pius VI. 1798 nach Frankreich führten († daselbst 1799), — dass sie den König von Sardinien vertrieben, und die Schweiz nach dem neuen französischen Muster einrichteten.

Da verband sich Oestreich wiederum 1799 mit Russland, England und Neapel; unser König aber, um seinem Lande Ruhe zu erhalten, die begonnenen Verbesserungen im Innern des Landes durchzuführen, und es nicht mit neuen Schulden zu belasten, nahm nicht Theil an dieser Verbindung.

Anfangs waren die Oestreicher 1799, besonders als die Russen unter Suwarow herbeigekommen waren, sehr glücklich, besiegten die französischen Heere in 6 blutigen Schlachten, und entrissen ihnen Italien. Dies war während des Zuges Buonaparte's nach Aegypten geschehen, welcher unerwartet am 9. November 1799 zurückkehrte. Alsbald wurden Niederlagen erlitten; der Kaiser Paul I. rief seine Truppen zurück, und Buonaparte und Moreau besiegten nun desto leichter die Oestreicher am 14. Juni 1800 bei Marengo und am 3. December bei Hohenlinden, und zwangen sie zum Frieden von Lüneville am 9. Februar 1801, worin von Neuem die Abtretung des linken Rheinufers, d. h. mehr als 1000 Quadrat-Meilen, festgesetzt wurde. Die davon betroffenen Fürsten sollten durch die Gebiete geistlicher Würdenträger entschädigt werden.

Hierauf wollte indessen Oestreich nicht eingehen, so dass die beraubten Fürsten sich jetzt wegen ihrer Entschädigung an Frankreich wandten, das nun einen gefährlichen Einfluss auf Deutschland übte, und die Art der Entschädigung bestimmte.

Preussen, welches seit dem Frieden von Basel 1795 die Franzosen hatte gewähren lassen, erhielt, um es in weitere Ruhe einzuwiegen, für 48 verlorne Quadrat-Meilen das Churfürstenthum Mainz, soviel davon auf dem rechten Rheinufer lag, die Bisthümer Hildesheim, Paderborn, Münster und Erfurt, und mehre Abteien und Reichsstädte, — zusammen über 200 Quadrat-Meilen. Auch die Engländer hatten nach Ruhe geseufzt, und am 27. Mai 1802 den Frieden von Amiens geschlossen.

Buonaparte, in seiner Siegeslaufbahn von Allen bewundert und gefürchtet, liess sich endlich 1804 unter dem Namen Napoleon zum Kaiser der Franzosen erklären, veranlasste den tief gedemüthigten Papst Pius VII., der im März 1800 zu Venedig zum Nachfolger des Papstes Pius VI. gewählt war, ihn am 2. December desselben Jahres in der Kirche Notre-Dame mit seiner Gemahlinn zu salben und zu krönen, setzte sich am 18. März 1805 zu Mailand die eiserne Krone des alten Lombardenreiches auf, und nannte sich zugleich König von Italien. Franz II., der jetzt seinen Einfluss als Kaiser in Deutschland durch eigene Schwäche immer mehr verlor, nahm dagegen den Namen und Titel Franz I., Kaiser von Oestreich an.

Durch die Gewaltthaten Napoleon's hatte aber der König Georg III. auch sein Erbland, das Churfürstenthum Hannover, verloren. Um es wieder zu erobern, und der wachsenden Macht der Franzosen in der Schweiz, in Italien und in Holland endlich einen Damm entgegenzusetzen, verbanden sich jetzt 1805 England mit Oestreich und Russland. Zur See freilich erlitt Frankreich mit Spanien verbunden die furchtbare Niederlage bei dem Vorgebirge Trafalgar in Spanien am 21. October 1805, welcher Tag 15000 Menschen, 1654 Kanonen und 60 Millionen Franken kostete. Aber in Deutschland war Napoleon seinen Gegnern im September 1805 zuvorgekommen, ehe sie noch eine Truppenmacht zusammengezogen hatten. Baden, Würtemberg und Baiern mussten sich der über den Mittelrhein heranstürmenden Macht Napoleon's anschliessen. Ueber Holland und Hannover strömten andere Truppenmassen, und diese gingen denn auch ohne Preussens Genehmigung durch dessen fränkische Gebiete.

Am 25. October dieses Jahres erschien der Kaiser Alexander bei Friedrich Wilhelm III. in Berlin, um ihn zu bewegen, gemeinschaftliche Sache mit ihm und Oestreich gegen den Welteroberer zu machen. Auf seinen Wunsch, die Ruhestätte Friedrich's des Grossen zu sehen, fuhr der König in Begleitung seiner Gemahlinn in der Nacht vom 3. zum 4. November nach Potsdam, woselbst Alexander dem Könige an dem Sarge seines grossen Vorfahren ewige Treue und Theilnahme an der Befreiung Deutschlands schwor.*)

Bald standen sich in der Drei-Kaiserschlacht am 2. December 1805 bei Austerlitz Franz mit Alexander dem auch jetzt siegreichen Napoleon gegenüber. Das abermals niedergeworfene Oestreich erhielt auf seine Bitten am 26. December den Frieden von Pressburg unter den schmachvollsten Bedingungen. Es verlor wieder nahe an 1000 Quadrat-Meilen, nämlich alle seine italienischen Länder, und in Deutschland viele Grafschaften, Fürstenthümer und Herrschaften.

Napoleon's Verbündete wurden mit östreichischen Ländern bedacht, und ihrer Verpflichtungen gegen den Kaiser entbunden. Dazu wurden die Churfürsten von Baiern und Würtemberg Könige, der Grossherzog von Baden Churfürst. Endlich am 1. August 1806 verband Napoleon diese und andere Fürsten zu dem sogenannten Rheinbund, deren Protektor er sich nannte, worauf dem Kaiser Franz Nichts übrig blieb, als die Kaiserkrone über Deutschland förmlich niederzulegen.

Bis dahin hatte Preussen ungeachtet des Besuchs Alexander's nach dem Willen des Königs Ruhe gehabt, obgleich eine Partei im Staate war, welche das Ende der Uebergriffe Napoleon's im eigenen Vaterlande vorherzusehen glaubte, und daher schon seit längerer Zeit auf eine Verbindung zunächst mit Oestreich hinarbeitete.

---

*) Ein Jahr später entweihte der stolze französische Kaiser dieselbe Stelle. Obgleich er bei dem Eintritt in das Grabgewölbe seinem Gefolge zugerufen hatte: „Hut ab, meine Herren: hier ist ein Heiligthum", so raubte er doch von dem Sarge des grossen Königs Hut, Degen und Wehrgehänge.

Die letzte Veranlassung zum Kriege gegen Frankreich gab nun jene Verletzung der völkerrechtlichen Grundsätze, dass der General Bernadotte mit 100 Tausend Mann durch das Gebiet von Ansbach und Baireuth, welches dem neutralen König von Preussen angehörte, marschirt war. Um sich eine entsprechende Genugthuung für diese Verletzung zu verschaffen, sendete der König den Grafen Haugwitz zu Napoleon nach Brünn, um entweder Bedingungen des Friedens vorzuschreiben, oder den Krieg zu erklären. Haugwitz traf am 28. November in Brünn ein. Napoleon aber liess ihn erst vor sich, als er bei Austerlitz gesiegt hatte. Da that der schwache Haugwitz gerade das Gegentheil von dem, was der König gewollt hatte; Napoleon verlangte, der König solle Neuchatel, Cleve und Ansbach abtreten, und dafür Hannover annehmen, wodurch er listiger Weise Preussen mit England entzweien wollte. Zwar wollte der stets rechtlich gesinnte König, der über den von Haugwitz neu abgeschlossenen Friedensbund entrüstet war, diesen Tausch nicht annehmen, und sendete den Grafen nach Paris. Aber Napoleon blieb unbeugsam, zumal er jetzt die Rheinbund-Fürsten mit sich vereinigt hatte.

Daher besetzte Friedrich Wilhelm III. am 1. April 1806 Hannover, worauf nothwendiger Weise eine Kriegserklärung der Engländer folgte, die sofort den Seehandel für Preussen sperrten. Nun wollte Haugwitz, der vorher zur Neutralität gerathen hatte, dass der König das nördliche Deutschland zu einem Bunde, ähnlich dem Rheinbunde, vereinige. Napoleon hatte selbst vorher durch Talleyrand den 22. Juli 1806 an den französischen Gesandten in Berlin schreiben lassen, neben dem nunmehrigen Rheinbunde läge es in der Hand Preussens, die noch zum deutschen Reiche gehörigen Staaten zu verbinden, und die Kaiserkrone an das Haus Brandenburg zu bringen. Aber es geschah dies nur, um den König jetzt ruhig zu erhalten. Denn bald, als dieser Gedanke in Preussen Anklang zu finden schien, war es Napoleon, der diesen Plan auf alle Weise zu hintertreiben wusste, ja sogar, um Frieden mit England zu bekommen, ohne Zuziehung des Königs, den Engländern Hannover wieder anbot. Jetzt hielt es der König an der Zeit, gegen Napoleon's unerträgliche Anmassung und seinen unermesslichen Stolz zu rüsten, worüber das Volk, das Heer und ein Theil des Hofes in allgemeine Begeisterung gerieth. Zu Denen, welche am Hofe für den Krieg waren, gehörte die Prinzessinn Luise, Tochter des Prinzen Ferdinand, Bruders Friedrich's des Grossen, Gemahlinn des Fürsten Radziwill, ferner ihr Bruder Louis Ferdinand — beide in leidenschaftlichem Hasse gegen Napoleon, — und die Prinzessinn Wilhelm (Marianne), Gemahlinn des Bruders unsers Königs. Letztere war dabei ohne alle Feindseligkeit gegen Napoleon, wollte aber doch die Ehre Preussens und dessen heiligste Besitzthümer vertheidigt und gerettet wissen. Unter dem Militair waren am Meisten der General von Rüchel, Blücher und die jüngeren Offiziere für den Krieg entbrannt, und von allen Seiten wurde der König bestürmt, ihn zu erklären.

Die Königinn Luise hatte bis dahin noch keinen directen Theil genommen an den drängenden Foderungen, die an ihren Gemahl ergingen. Endlich rüstete

er im August und verband sich mit Sachsen, versuchte aber auf den Rath der älteren Generale noch Unterhandlungen, während schon Napoleon bis in die Mitte Deutschlands mit seinen Heeren vordrang, und die Rückkehr der Preussen in ihre Garnisonen verlangte. Der König hatte unterdessen den 72jährigen Herzog Karl II. Ferdinand von Braunschweig zum Ober-Befehlshaber seines 150 T. Mann starken Heeres ernannt, der zu entschlossenen Schritten Anfangs nicht zu vermögen war, und der es schon dadurch verdarb, dass er seine Vertheidigungslinie auf 90 Stunden ausgedehnt und die Verpflegungs-Anstalten seiner Truppen in Naumburg, einem der Endpunkte dieser Linie, eingerichtet hatte. Er hatte auch selbst so wenig Vertrauen zu sich, dass er, als man zu ihm sagte: „Jedermann muss in der That hoffen, dass unter einer Leitung, wie der Ewr. Durchlaucht, kein Fehler begangen wird“ — erwiederte: „Ach, ich kann kaum für mich stehen! Wie können Sie verlangen, dass ich für Andere bürgen soll!“

Dies war der Wendepunkt, wo die tiefsten Leiden der gefeierten Königinn begannen, welche der Keim ihres frühen Todes wurden, tiefer, als die körperlichen Uebel, welche im Winter von 1805 zu 1806 sie an die Unbeständigkeit auch der blühendsten Gesundheit schon gemahnt hatten. Schwer gebeugt ausserdem durch schmerzliche Familien-Ereignisse hatte sie im Juni 1806 in den Bädern von Pyrmont neue Kräftigung gesucht, woselbst sie die Freude hatte, mit ihrem Vater und ihrem ältesten Bruder, der Erbprinzessinn von Weimar und der Grossfürstinn von Russland zusammen zu sein, und die Bäder, die herrliche Natur und der Genuss der Freundschaft hatten sichtbar wohlthätig auf ihre Seelenstimmung gewirkt. Als sie aber nach 6 Wochen in die Heimath zum Geburtstage des Königs zurückgekehrt war, erhielt sie die inhaltsschwere Mittheilung, dass der Krieg gegen Frankreich beschlossen sei.

Die Freiheit des grössten Theils Deutschlands war zertrümmert; — die Ehre und der Ruhm ihres geliebten Preussenlandes war von einem stolzen Welteroberer angetastet. Dass in Folge der blutigen Kriege, welche derselbe bald hier, bald dort entzündet hatte, zahllose Männer unter den Schmerzen der Wunden ächzten, dass die Königinn so viele Mütter zu Wittwen, so viele Kinder zu Waisen werden sah, das Alles presste ihr oft bittere Thränen aus. Daher musste auch sie, welche sich bisher lieber dem vollen Vertrauen gegen ihren königlichen Gemahl in dieser Hinsicht hingegeben hatte, endlich die Nothwendigkeit anerkennen, dass, um die Ehre und die theuersten Güter des Vaterlandes zu schützen, das Schwert gezogen werden müsse gegen den fremden Unterdrücker. Waren ihr doch heilig die Worte des Herrn: „Fürchtet euch nicht vor Denen, die den Leib tödten und die Seele nicht mögen tödten! Fürchtet euch aber vor Dem, der Leib und Seele verderben kann!“ Die französische Macht aber erschien ihr als von dem Geiste des Bösen durchdrungen, welcher Leib und Seele verderben will; — und doch musste sie sich sagen, dass bei aller Begeisterung, welche um sie herum laut wurde, es immerhin wenigstens ein zweifelhafter Kampf sei, in den man gehen wollte.

Als nun der für Preussen unheilvollste aller Kriege jetzt ausbrechen sollte, begleitete sie mit hochherzigem Geiste fast überallhin den königlichen Gemahl, zunächst in der Mitte Septembers nach Naumburg, wo er die letzten Vorbereitungen zum Kriege machen wollte. Die Königinn war in demselben Jahre Chef des ansbach-baireuthschen Dragoner-Regiments geworden, empfing dasselbe, als es im September von Pasewalk über Berlin in's Feld rücken wollte, an den Thoren der Stadt, und fuhr an dessen Spitze ein, gekleidet in einen Spencer von den Farben des Regiments. Sie erhob sich in dieser Zeit gern an dem Beispiel der Gemahlinn des ersten Churfürsten von Hohenzollern, der schönen Else, welche, während der Churfürst die widerspenstigen Ritter der Mark bekriegen musste, sich an das Volk wandte, und es in eigener Person zum Beistande Friedrich's I. ihm zuführte. War doch die Königinn durchdrungen von der Unzertrennlichkeit des ehelichen Bundes in Freude und Leid! Hatte sie doch das Wort der Ruth ihrem Gemüthe tief eingeprägt: „Rede mir Nichts darein, dass ich Dich verlassen sollte! Wo Du hingehst, da will ich auch hingehen; wo Du bleibst, da bleibe ich auch. Dein Volk ist mein Volk, und Dein Gott ist mein Gott. Wo Du stirbst, da sterbe ich auch, da will ich auch begraben werden. Der Tod muss mich und Dich scheiden.“

Diese Gesinnung kannte Napoleon wohl; und es gehört zu den unauslöschlichen Flecken in seinem Leben, dass er, als er siegend den preussischen Staat fast vernichtete, nicht blos die Königinn beschuldigte, zum Kriege gegen ihn gerathen zu haben, — da sie doch bisher strenge vermieden hatte, sich in Staats-Angelegenheiten zu mischen, — sondern, dass er auch Hohn und Schmach durch Urtheile und Handlungen über die reine Königinn ausschüttete. Schon vorher hatte Napoleon in dem ersten Armeebülletin von ihr spottend gesagt: Die Königinn von Preussen befindet sich bei der Armee, als Amazone gekleidet in der Uniform ihres Dragonerregiments. Tagtäglich schreibt sie 20 Briefe, um von allen Seiten die Kriegsflamme zu wecken. Man glaubt Armiden zu sehen, welche in ihrem Wahnsinn das Feuer in den eigenen Palast wirft.“

Ueber die Stimmung der Königinn in dieser verhängnissvollen Zeit berichtet der östreichische Hofrath Gentz, welcher sich damals in der Nähe des Königs befand, und eine Audienz am 9. October 1806 in Erfurt bei der Königinn in Gegenwart von deren Schwester, der Herzoginn von Hildburghausen, hatte: „Schon seit einem Jahre hörte ich beständig Lobpreisungen dieser Fürstinn. Ich war daher ganz darauf vorbereitet, sie anders zu finden, als ich sie mir früher gedacht. Die feinen, erhabenen Eigenschaften aber, die sie während einer dreiviertelstündigen Unterhaltung jeden Augenblick entwickelte, hatte ich nicht erwartet. Sie berathschlagte mit Sicherheit, Selbstständigkeit und Energie, zugleich eine Klugheit offenbarend, die ich selbst bei einem Manne bewunderungswürdig gefunden hätte; und doch zeigte sie sich bei Allem, was sie sagte, so voll tiefen Gefühls, dass man keinen Augenblick vergessen konnte, es sei ein weibliches Gemüth, dem man hier Bewunderung zolle. Nicht ein Wort, das nicht zum Zweck gehörte; keine Reflexion, keine Gefühlsäusserung, die nicht

in vollkommenster Harmonie gestanden mit dem allgemeinen Gegenstande der Discussion, so dass eine Vereinigung von Würde, Wohlwollen und Eleganz, wie ich mich etwas Aehnlichen nie zuvor entsinne, das Resultat war."

„Unauslöschlichen Eindruck machten auf mich die liebenswürdigen tiefen Gefühle, die sie offenbarte, als sie auf das Missgeschick des Hauses Oestreich anspielte (1805). Mehr als ein Mal sah ich dabei ihre Augen voll Thränen. Unter Andern erzählte sie mit rührender Einfachheit, dass an dem Tage, wo sie die Nachricht von den ersten Unglücksfällen der östreichischen Armee erfahren, der Kronprinz sich ihr zum ersten Male in Uniform gezeigt habe. Da habe sie zu ihm gesagt: Ich hoffe, dass an dem Tage, wo Du Gebrauch machen wirst von diesem Rock, Dein einziger Gedanke der sein wird, Deine unglücklichen deutschen Brüder zu rächen. Sie rechtfertigte sich gegen den, in französischen Blättern ihr gemachten Vorwurf der Einmischung in die öffentlichen Angelegenheiten, erklärte jedoch freimüthig, sie würde, wenn sie darum gefragt worden wäre, für den Krieg gestimmt haben. — Russland betreffend, so erklärte sie die ihr angedichtete Parteilichkeit für dasselbe als die ungerechteste und absurdeste Beschuldigung. Was den Eifer, die Hingebung und die persönlichen Tugenden des Kaisers Alexander betreffe, so habe sie diesem alle Gerechtigkeit angedeihen lassen, und werde dies auch immer thun. Allein, weit entfernt, Russland als das Hauptwerkzeug zur Befreiung Europas zu betrachten, habe sie dessen Beihülfe nur immer als letzte Hülfsquelle angesehen, und sie sei fest überzeugt, dass die grossen Rettungsmittel allein in der engsten Vereinigung aller Derer zu finden seien, die sich des deutschen Namens rühmten."

Wie gern schwiegen wir nun von den unsäglichen Seelenleiden, welche der Krieg seit dem October 1806 auf das königliche Paar häufte, welche Leiden damit begannen, dass der Prinz Luis Ferdinand, der Neffe des grossen Friedrich, welcher die Vorhut des unter dem Fürsten Friedrich Ludwig von Hohenlohe-Ingelfingen stehenden linken preussischen Flügels befehligte, am 10. October in seinem feurigen und unaufhaltsamen Muthe sich in den Tod stürzte, als er die Franzosen bei Saalfeld (südlich von Rudolstadt) an dem Uebergange über die Saale verhindern wollte! Ergeben wollte sich der bittere Franzosenfeind nicht; 13 Hieb- und Stichwunden zählte man an seinem Leichnam. Wie gern verwischten wir aus den Blättern der preussischen Geschichte nicht etwa das Unglück von Jena und Auerstädt am 14. October, wie es ja wohl auch dem grössten Helden wiederfahren kann: sondern die ungeheuren Verluste, welche von jetzt an das königliche Paar zu erfahren hatte, da es zunächst an einem muthigen Ober-Commando, dann an Brod für die Soldaten mangelte, und Verwirrung und Muthlosigkeit in den lose zusammengehaltenen Abtheilungen des Heeres eindrang. Wie gern gingen wir darüber hinweg, dass Viele von Denen, welchen das königliche Vertrauen die wichtigsten Plätze des Landes anvertraut hatte, nach dem ersten grossen Unglück das Schwert feige und bestürzt hinwarfen, oder ihrer Pflicht und ihres Eides noch schmählicher

vergassen. Und doch müssen wir die Aufeinanderfolge der Begebenheiten wenigstens andeuten.

Am 10. October 1806 war das Hauptquartier des Königs in Blankenhain, am 11. in Weimar, wo er Mittags mit der Königinn ankam, und die erschütternde Kunde von dem Tode des Prinzen Louis erhielt. Bis zum 14. October früh Morgens war Luise auf dem Schlosse zu Weimar bei der Herzoginn geblieben, noch am vorigen Tage den König durch ihre Gegenwart aufrichtend, die Truppen, zu Fusse vor ihnen erscheinend, durch freundliche Zusprache ermuthigend, Zeuginn zugleich der allgemeinen Rathlosigkeit und Bestürzung. Da gab sie endlich den Bitten des Königs nach, auf ihre Sicherheit Bedacht zu nehmen, und ging über Heiligenstadt, Göttingen, Braunschweig, dann durch die Altmark nach Brandenburg, Berlin und Stettin. Endlich traf sie am 20. October Abends in Cüstrin wieder mit dem Könige zusammen, von wo beide nach Graudenz flüchteten, woselbst sie am 3. November eintrafen. Die alte, bei Jena 8 Stunden lang bewährte Tapferkeit des Fürsten Hohenlohe und seiner Regimenter hatte bei dem Mangel einer richtigen Führung vor der Uebermacht und dem Feldherrntalent des hier commandirenden Napoleon weichen müssen. Zwei Meilen davon, bei Auerstädt, war der König selbst mit seinem Bruder Wilhelm Zeuge der Zertrümmerung seines Heeres gewesen, wo der Herzog von Braunschweig dem Marschall Davoust gegenüberstand, bald aber, als er muthig den Seinen voranritt, von einer Kugel niedergestreckt wurde, welche zunächst den Verlust beider Augen nach sich zog. Der Anblick des davongetragenen Befehlshabers, die Verwundungen, welche andere hohe Offiziere davontrugen, erschütterten zwar die Regimenter, brachten sie aber Stunden lang nicht zum Weichen, zumal sie ihren König mitten im Getümmel sich allen Gefahren Preis geben sahen, der auch eine Zeit lang, als die vorher ernannten Führer ausser Kampf gesetzt waren, das Commando übernommen hatte. Doch endlich hatte man auch hier der Uebermacht weichen müssen.

Als die Königinn das ungeheure Unglück erfahren hatte, und sie von Berlin nach Stettin mit ihren ältesten Kindern fliehen musste, welche sie am 17. October voraussandte, sprach sie wehmüthig und kummervoll zu den Kindern über den Verlust des Ruhmes und den Untergang ihres Hauses. Aber sie vergass auch nicht, gerade sie zur Hoffnung auf die Zukunft zu erheben.

„Weinet, sprach sie, künftig in Erinnerung dieser Stunden über eure unglückliche Mutter; aber handelt auch! Befreit dann euer Volk von der Erniedrigung! Werdet Männer und Helden, und fodert die Ehre von den Franzosen zurück; sonst seid ihr unwürdige Prinzen und Enkel Friedrich's des Grossen!“

Jetzt, indem sie vor den andringenden Franzosen von Ort zu Ort flüchten musste, empfing sie jene Nachrichten, deren jede ihr als ein Schwert durch die Seele drang. Nicht blos war es die beispiellose Verwirrung der Flucht nach allen Seiten, sondern die Nachrichten von Feigheit und Verrath, welche ihr patriotisches Herz verwundeten: Erfurt ergiebt sich ohne Schwertschlag dem Marschall Ney mit 8000 Mann, die freilich von ihren 400 Mann Bewachung

durch 50 preussische Husaren unter dem unerschrockenen Lieutenant Hellwig wieder befreit werden. Am 17. October verlieren die Preussen gegen Marschall Bernadotte 4000 Mann bei Halle und Giebichenstein. Der Fürst von Hohenlohe, mit einem Rest der Truppen in Magdeburg Schutz und Verpflegung suchend, wird dort abgewiesen, und strebt nach Stettin, muss sich aber mit 10000 Mann, 325 Offizieren, 1800 Pferden, 45 Fahnen und 64 bespannten Geschützen, darunter die Garde-Regimenter von Berlin und Potsdam, an den Grossherzog von Berg (Murat) bei Prenzlau am 28. October ergeben, theils getäuscht durch falsche Nachrichten, theils durch Mangel an Munition, theils durch die Ermattung seiner Truppen dazu genöthigt. Jetzt gab es nur noch einzelne Haufen, aber unter ihnen einen Führer, den General Blücher, welcher mit etwa 10000 Mann, statt vor den siegreichen Franzosen her zu fliehen, sich westlich wandte, um die Feinde für die Verfolgung des Königs zu schwächen, und welcher auch so glücklich war, sich mit einer andern Abtheilung, welche der Herzog Karl August von Sachsen-Weimar befehligte, bei Strelitz zu vereinigen. Mit bewunderungswürdiger Kühnheit wusste er mit dem damaligen Oberst von Scharnhorst die ihn von 3 Seiten umgebenden Feinde von sich abzuhalten, und am 5. November in Lübeck einzudringen. Erst nach dem vierten Sturm der Franzosen am 6. November konnten diese in die Stadt eindringen, wo noch ein harter Strassenkampf entstand, bis der Held sich genöthigt sah, sie zu verlassen, und am 7. November zu Ratkau bei Lübeck „weil er Leute, Pulver, Kugeln und Alles daran gesetzt habe, und Nichts mehr ausrichten könne“, die Bedingungen seiner Uebergabe zu unterzeichnen.

Unter den fürstlichen Anführern gehörte übrigens der genannte Herzog von Weimar zu den wenigen, welche der Sache unsers Königs unerschütterlich treu blieben, obgleich er sich und seine Familie dadurch der grössten Gefahr und sein Land der Verwüstung aussetzte. Bereits am 24. October schrieb ihm der König, dass er ihn von allen Verpflichtungen gegen ihn entbinde; er möchte sein Commando dem nächsten General nach ihm übertragen, und sich für die Wohlfahrt seines Landes so gut, wie möglich, mit dem Kaiser arrangiren. — Der Herzog aber machte erst dann Gebrauch von dieser Erlaubniss, als das Schicksal des Corps von Hohenlohe bei Prenzlau entschieden war.

Unterdessen war Davoust, der Sieger von Auerstädt, am 25. October in Berlin eingezogen, und sofort war auch Spandau verloren; und jetzt folgten Schlag auf Schlag die schimpflichsten Scenen. Am 29. October wurde Stettin mit 6000 Mann und 160 Kanonen übergeben, — Cüstrin ging am 1. November durch Verrath verloren, — der Commandant von Magdeburg fürchtete, eine der stärksten Festungen, die mit 24000 Mann besetzt und mit allen Vorräthen reich versehen war, nicht halten zu können, und übergab sie.

Wenn auf so schmachvolle Weise alle aufgehäuften Hülfsquellen und Vertheidigungsmittel des Staates leichten Kaufs in die Hände des Siegers fielen, — ja, wenn es auch in der Hauptstadt und im Lande an Solchen nicht fehlte, welche den fremden Unterdrücker, statt ihn als eine Gottesgeissel zu fürchten,

für das Ideal menschlicher Grösse hielten, und sich vor ihm, als vor ihrem Götzen zu beugen sich beeilten, — wenn 7 Minister dem Kaiser den Eid der Treue leisteten — wenn französische Zeitungen sich bemühten, die Treue auch des Volkes, wo sie fast allein noch gefunden wurde, zum Wanken zu bringen: wer sollte da zweifeln, dass alle diese bitteren Erfahrungen mehr als die leibliche Noth, in welche das königliche Paar zuletzt an den Grenzen des Reiches gerieth, dazu beigetragen haben, der Königinn frühzeitig das Herz abzudrücken.

Freilich erfuhr sie auch noch zu ihrer Aufrichtung manche Beweise unerschütterlicher Treue. Da hatten in Schlesien die Festungen Kosel, Glatz und Silberberg tapfer widerstanden, abgesehen von anderen Orten, welche sich, wie der General Graf von Kalkreuth in Danzig, wenigstens bis auf's Aeusserste vertheidigten, bis sie sich zuletzt nach Zerstörung aller Schutzmittel der Uebermacht ergeben mussten, und nur Colberg und Graudenz mit seinem General von Courbiere bis zum Schluss des Krieges von feindlichen Schaaren errettet blieben. — Zu den vielen Beweisen treuer Anhänglichkeit, welche, als die Grossen das unglückliche Königspaar treulos verlassen hatten, das Volk unerschütterlich schon auf der Flucht desselben bewies, gehört die rührende Scene mit dem bäuerlichen Ehepaare. Der König und die Königinn verweilten in Graudenz, als eines Morgens der Bauer Abraham Nickel mit seiner Frau aus der Gegend von Culm in der Weichselniederung angemeldet wurden. Die Frau überreichte der Königinn einen Korb mit den Worten: Es möchte wohl jetzt manchmal in der königlichen Küche Schmalhans Koch sein, und darum bitte sie die gnädige Königinn, ein Paar Stückchen recht frischer Sahnenbutter von einer armen Bauernfrau anzunehmen. Natürlich empfing die Königinn das Geschenk mit huldvoller Dankbarkeit. „Und ich, sagte der Bauer zum Könige, wollte unterthänigst um Erlaubniss bitten“ — „Aha, merke schon, unterbrach ihn der König, ihr bringt mir den Käse dazu.“ Doch der Bauer liess sich in seiner Rede nicht irre machen: „Die getreuen mennonitischen Unterthanen in Preussen, sagte er, haben mit Betrübniss erfahren, dass Ewr. Majestät ganze Kriegskasse den Boden verloren hat, und da wird Ihnen wohl das kleine Geld ausgegangen sein. Da haben wir nun in unsern Sparbüchsen nachgesehen, und Jeder hat, was er in Blut und Leben hatte, beigesteuert zu einem Geschenke für unsern armen gnädigen König.“

„Nein, nein, nicht arm! sprach der König bewegt, so lange ich noch solche brave Bauern zu Unterthanen habe!“

Es waren 2000 Frd'or, welche der Bauer auf den Tisch des Königs ausschüttete, und dieser stellte ihm einen Schuldschein eigenhändig aus, weil er das Geschenk nur als einen Vorschuss bis auf bessere Zeiten annehmen wollte. Die Königinn schenkte der Frau einen türkischen Shawl, den dieselbe zu ihrem Andenken tragen sollte.

Als der König im Jahre 1816 sich nach Abr. Nickel bei der Regierung in Marienwerder erkundigen liess, erfuhr er, dass derselbe durch Plünderung und

Brand verarmt sei, und nahm nun Gelegenheit, den Schuldschein durch ein ansehnliches Geschenk einzulösen.

Aber mehr als durch solche einzelnen Beispiele von Treue wurde die Königinn erhoben über alle ungerechten Beschuldigungen, und in der Kraft zum Dulden gestärkt im Aufsehen auf die Weisheit des Ewigen und auf das Beispiel ihres Heilandes. Der König war nach Ostpreussen gegangen, und hatte sein Hauptquartier in Ortelsburg aufgeschlagen, theils um neue Streitkräfte zu sammeln, theils um seinem Verbündeten, dem Kaiser Alexander, nahe zu sein. Die Königinn sah sich hier auf kurze Zeit mit ihm vereinigt. Nachdem derselbe wieder weiter nach Königsberg vorangereist war, folgte sie ihm am 4. December, wurde aber unter Weges von einem Schneesturm überfallen, und musste in einer ärmlichen Bauernhütte Zuflucht suchen. Hier war es, wo die unglückliche Königinn mit dem Diamanten ihres Fingerringes die Worte in eine Fensterscheibe schrieb: „Wer nie sein Brod in Thränen ass, wer nie die kummervollen Nächte auf seinem Bette weinend sass: der kennt Euch nicht, Ihr himmlischen Mächte.“ Hier fielen die heissen Thränen auf das ihr theilnehmend dargebotene harte Brod der ärmlichen Hütte. Aber sie hatte auch sofort den Trost des Liedes: „Befiehl du deine Wege, und was dein Herze kränkt, der allertreusten Pflege dess, der den Himmel lenkt.“*)

In diesen Tagen unstäter Flucht mochte das königliche Paar die Ankunft der Russen in grosser Beängstigung erwarten. Aber die Franzosen waren bereits an verschiedenen Stellen über die Weichsel vorgedrungen, als jene endlich im December auf dem Kampfplatze erschienen, doch nur in kleineren Gefechten mit dem Feinde handgemein wurden. Endlich am 7. und 8. Februar 1807 kam es zu einem zweitägigen heissen Kampfe bei Eylau, wo Napoleon über die verbündeten Russen und Preussen nicht vollständig zu siegen vermoehte. Beide Theile hatten bis zur Erschöpfung gestritten, ohne dass ein Theil den anderen hätte aus seinem Standpunkte vertreiben können. Napoleon hatte hier zum ersten Male erfahren, dass von den im vorigen Jahre ungeschickt geführten Preussen ein tüchtiger Kern übrig geblieben, und dass es eine gefahrvolle Sache für die des Klimas ungewohnten Franzosen sei, unter Schneegestöber und dazu unter Mangel an Nahrungsmitteln und hinreichend erwärmenden Kleidungsstücken

---

*) An jenen Versen aus Wilhelm Meister's Lehrjahren (Cap. 13) wird sich die Königinn öfter in ihrem Unglück erhoben haben, wie aus folgender Mittheilung erhellt, welche wir dem Herrn Archivrath Dr. Burckhardt zu Weimar verdanken, und welche sich in dessen „Gesprächen Goethe's mit dem Kanzler Friedrich von Müller“ abgedruckt finden wird. Goethe nämlich äusserte im Jahre 1821: „Erst in ihren Unglückstagen zu Memel hat die mir früher nicht sonderlich wohlwollende Königinn von Preussen den Wilhelm Meister liebgewonnen, und immer wieder gelesen. Sie mochte wohl finden, dass es tief genug in der Brust und gerade da anklopfte, wo der wahre menschliche Schmerz und die wahre Lust, wo eigentliches Leid und Freude wohnt. Noch ohnlängst hat mich die Herzoginn von Cumberland versichert, dass die Königinn durch die Thränen, die sie über jene Stelle: Wer nie sein Brod etc. vergoss, sich ungemein erleichtert gefunden habe.“

auszuhalten. Er sandte daher den General Bertrand am 13. Februar mit folgendem Schreiben an den König: „Mein Herr Bruder. Ich schicke zu Ihnen meinen Adjutanten, den General Bertrand, welcher mein vollkommenes Vertrauen besitzt. Er wird Ihnen Mittheilungen machen, welche Ihnen, wie ich hoffe, angenehm sein werden. Glauben Sie, dieser Augenblick ist der schönste meines Lebens. Ich schmeichle mir, dass er die Epoche einer dauernden Freundschaft zwischen uns sein wird. Hiermit bitte ich Gott, dass er Sie in seinen heiligen Schutz nehme. Napoleon.“

Diesen Brief überbrachte Bertrand am 16. Februar in Memel, wohin sich bereits die königliche Familie zu ihrer Sicherheit begeben hatte. Der General machte dem Könige die lockendsten Versprechungen; nichts Geringeres, als sein ganzes Reich, alle seine Schlösser, seine ganze Würde, solle ihm zurückgegeben werden. Aber der König, der in einem Bündniss mit Napoleon offenbaren Verrath an Russland und an England sah, handelte ganz aus der Seele der Königinn, dass er auf die Vorschläge nicht einging. Kaiser Alexander hatte nämlich noch nach der Schlacht bei Eylau den König versichert, er werde nicht zugeben, dass sein Verbündeter auch nur eines Sandkorns seiner Staaten beraubt werde. Diese Versicherung benutzte die Königinn, um die Partei Hardenberg's, welche Nichts von Verträgen und Nichts von Uebergabe wissen wollte, zu unterstützen, und die Anerbietungen Napoleon's, sich alsbald mit Preussen zu verständigen, als leere Täuschungen darzustellen. Da Hardenberg nicht sofort die Absichten seiner Partei bei dem Könige erreicht sah, so hatte er schon öfter den Wunsch nach seiner Entlassung aus dem Cabinet zu erkennen gegeben. Aber die persönlichen Vorstellungen der Königinn bewogen ihn, dem Könige ferner treu zu dienen.

Der Kaiser Alexander, welcher zur Ermuthigung seiner Truppen dem Heere nahe sein wollte, traf am 1. April 1807 in Kydullen bei Polangen mit dem Könige zusammen, dem er seine Garden unter grossen Ehrenbezeugungen vorführte, und den er wiederum versicherte, sie müssten entweder zusammen, oder keiner von Beiden fallen. Am folgenden Tage machte er in Gesellschaft des Königs der Königinn in Memel seinen Besuch, wo er dem Minister Hardenberg auf Veranlassung seiner hohen Gönnerinn die ausgezeichnetste Aufmerksamkeit bewies. Am 4. April begaben sich beide Monarchen zum Heere, wohin Hardenberg, dem jetzt die auswärtigen Angelegenheiten übergeben wurden, folgen musste, welcher darauf seit dem Mai die Stellung eines Premier-Ministers einnahm. Mit neuen Hoffnungen wurde jetzt die Königinn erfüllt; aber es gab auch für sie Viel zu beruhigen und zu vermitteln, da namentlich einer der damaligen Minister: von Zastrow nicht so ruhig aus seiner bisherigen Stellung wich. Luise aber hatte insonderheit darum ein so hohes Vertrauen in Hardenberg gesetzt, weil unter den mancherlei edlen Zielpunkten, welche derselbe verfolgte, die wiederzuerringende Unabhängigkeit des ganzen Deutschlands von dem Joche Frankreichs einer der wichtigsten war, und er von sehr recht-

schaffenen Staatsräthen, als Schön, Niebuhr, Freiherrn von Altenstein und Stägemann, treulich unterstützt wurde.

Die Treue des Königs gegen Alexander ist um so höher anzuschlagen, als die älteren Provinzen des Staates nach der Schlacht bei Eylau als verloren zu erachten waren, und der König sich darauf gefasst machen musste, auch seinen jetzigen Zufluchtsort Memel an der Grenze des Reiches mit dem Aufenthalt eines Verbannten in Russland zu vertauschen. In den ersten Monaten von 1807 fiel auch die schöne Provinz Schlesien bis auf die Festungen Glatz und Silberberg den Feinden zur Beute anheim. In Pommern blieb Colberg treu und fest, und erhielt 1807 in dem Major von Gneisenau einen Commandanten, der mit dem greisen Nettelbeck und seinen patriotischen Bürgern unvergängliche Lorbeeren errang. Bis zur äussersten Bedrängniss hatte man sich vertheidigt, als während eines fürchterlichen Bombardements am 2. Juli 1807 die Nachricht einlief, dass Napoleon mit dem Könige Waffenstillstand geschlossen habe. Vorher jedoch war noch das letzte grosse Unglück eingetreten.

Jene Beweise der Treue waren nämlich nur einzelne Lichtblicke am trüben Horizonte der preussischen Schicksale; denn es musste noch der Leidenskelch bis zum letzten Tropfen geleert werden. Nach der Schlacht bei Eylau war Unordnung, Zügellosigkeit und Unlust zum Kampfe in dem russischen Heere ausgebrochen, wozu Mangel an den nöthigsten Bedürfnissen kam, der durch Unterschleife der Beamten auf's Höchste gesteigert wurde. Eine mächtige Partei in Russland, wozu auch der Bruder des Kaisers, der Grossfürst Constantin gehörte, wollte den Frieden. England zögerte mit den versprochenen Subsidien und der Landung von Hülfstruppen; Oestreich war in geheimen Unterhandlungen mit Napoleon. Mit Mühe konnte durch Hardenberg, der sich am 4. Juni von Königsberg, wo der König und die Königinn wieder waren, nach Tilsit zu Alexander begab, dieser bewogen werden, noch am Kriege festzuhalten. Aber sein Oberfeldherr Bennigsen war dem Kaiser Napoleon nicht gewachsen, dessen Ziel jetzt Königsberg war, obgleich er bei etwanigem Unglück sich in einer gefährlichen Lage befand. Das Glück war ihm indessen auch in diesem letzten Falle günstig. Nach einigen verlornen kleineren Treffen siegte er am 14. Juni über Bennigsen bei Friedland.

Die Königinn hatte sich schon abermals am 12. Juni mit ihren Kindern nach Memel begeben; flüchtig folgte ihr jetzt der König mit Hardenberg dahin. Am 16. Juni ging endlich auch die Hauptstadt Königsberg verloren, indem man weislich den Franzosen keinen Widerstand entgegensetzte.

Alexander schloss jetzt, da er ungeachtet aller zärtlichen Versicherungen der Freundschaft für den König nur Frieden wollte, am 21. Juni ohne Zuziehung Preussens Waffenstillstand. Dem Könige blieb nur übrig, am 25. Juni Dasselbe zu thun, und zwar durch den in solchen Geschäften ganz untüchtigen Grafen Kalkreuth, da Napoleon Verhandlungen mit Hardenbeck, den er als seinen Feind kannte, auf das Bestimmteste abgewiesen hatte.

Niedergebeugt durch Mangel und Noth, durch körperliche und Seelenleiden verfiel die Königinn jetzt in ein lebensgefährliches Nervenfieber, während dessen sie sogar aus Furcht vor den nachdringenden Feinden gegen Ende Decembers eine zweitägige Fahrt nach Memel machen musste, wo sich jetzt die königliche Familie sammelte. Indessen genas sie wieder durch des Herrn Allmacht, und im Hinblick auf die noch vorhandenen Treuen im Volke und im Heere ergab sie sich der sicheren Zuversicht, dass bessere Tage wieder über ihre geliebten Landeskinder kommen würden. Wie grossmüthig und schonend, als sie im Mai 1807, also vor dem letzten Unglück, an ihren Vater schrieb: „Hätten doch alle Festungen so gehandelt, wie Colberg und Graudenz! Doch genug von vergangenen Sorgen! Wenden wir unsre Gedanken zu Gott, zu ihm, der unser Schicksal regiert, und uns nie verlässt, wenn wir ihn nicht verlassen. Beharrlichkeit führt zum Ziele, und ich bin überzeugt, dass wir es früher oder später erreichen werden.“

Auch nach jenem letzten Schlage bei Friedland wusste sie sich noch zu erheben. Sie berichtete am 17. Juni aus Memel ihrem Vater das neue ungeheure Unglück, welches über ihr Haupt eingebrochen sei, wonach sie im Begriffe stände, das Vaterland zu verlassen, und setzte hinzu: „Ich beschwöre Sie im Namen Gottes, ihre Tochter nicht zu verkennen. Nicht Kleinmuth beherrscht mich; denn zwei Hauptgründe erheben mich über jedes Missgeschick: der Gedanke, dass wir kein Spielball sind eines blinden Zufalls, sondern uns in Gottes Händen befinden, und die Vorsehung uns leitet, und: dass wir mit Ehren fallen. Der König hat bewiesen, dass er nicht Schande, sondern Ehre will. Preussen wollte nicht freiwillig Sclavenfesseln tragen. Gott wird mir Kraft verleihen, den Augenblick zu ertragen, wo ich gezwungen sein werde, das Königreich zu verlassen; denn Kraft werde ich allerdings bedürfen. Aber, ich erhebe meine Augen zu dem Allmächtigen, von dem uns alles Gute kommt, dessen unerforschlicher Rath das Böse zulässt, und der, das glaube ich fest, uns nicht mehr schickt, als wir tragen können. Nie wird Etwas von unsrer Seite geschehen, das nicht mit der strengsten Ehre verträglich ist. Auch Sie wird das trösten. Ich bin auf ewig Ihre treue, gehorsame, Sie innig liebende Tochter, und Gott Lob, dass ich es sagen kann, da Ihre Gnade mich dazu berechtigt, Ihre Freundinn Luise.“ Diesem Briefe setzte sie einige Tage später am 24. Juni hinzu: „Mein Glaube, bester Vater, kann nicht wanken: nur zu hoffen wage ich nicht mehr. Aber leben und sterben wir auf dem Wege des Rechts, essen wir dann auch Brod und Salz, so kann ich doch nie ganz unglücklich sein; nur hoffen kann ich nicht mehr. Wer so von seinem Himmel heruntergestürzt ist, kann nicht mehr hoffen. Kommt das Gute, — kein Mensch kann es dankbarer empfinden, als ich; aber ich erwarte es nicht. Kommt das Unglück: es wird mich auf Augenblicke in Verwunderung setzen. Aber beugen kann es mich nicht, so lange es nicht verdient ist. Nur Unrecht unsrerseits würde mich zu Grabe bringen. Sehen Sie, bester Vater, so vermag der Feind der Menschheit Nichts über mich.“

Als Alexander die Schlacht bei Friedland verloren hatte, und selbst Königsberg verloren war, neigten sich beide mächtige Kaiser zum Frieden, dessen Bedingungen in Tilsit besprochen werden sollten. Nachdem sie allein am 25. Juni in einem Floss-Pavillon auf dem Memel zu Tilsit über eine Theilung Europas in zwei Kaiserreiche einig geworden waren, wurde auch Friedrich Wilhelm III. hinzugezogen, Anfangs freilich von Napoleon mit Geringschätzung behandelt. Bald wurde Letzterer zwar höflicher gegen ihn, und lud namentlich denselben ein, in Tilsit, das er jetzt zu seinem Reiche rechnete, zu wohnen; aber hier wurde leider bald dem Könige klar, dass Alexander eine zurückhaltende Stellung gegen ihn annahm, und anfing, für Napoleon, mit dem er, wie mit dem ältesten Freunde umging, zu schwärmen, so dass zu fürchten war, er werde alle seinem Verbündeten gegebenen Versprechungen vergessen.

Indessen als in weiteren Gesprächen Napoleon dem russischen Kaiser eröffnete, dass von einem Könige von Preussen nicht mehr die Rede sein könne, sondern höchstens von einem Marquis von Brandenburg, da fing Alexander an, für Friedrich Wilhelm III. auf billigere Bedingungen zu dringen, und da Dies nicht alsbald helfen wollte, so liess er durch Kalkreuth die Königinn ersuchen, selbst nach Tilsit zu kommen, weil er von ihren Bitten und Thränen sich einen erwünschten Erfolg versprach.

Und die Königinn brachte dies Opfer für das Vaterland und für ihre unglückliche Familie! Wie schwer es ihr wurde vor Dem zu erscheinen, der sie so tief gekränkt und die Ihrigen unglücklich gemacht hatte, sagt sie selbst in ihrem Tagebuche: „Seine Talente, schrieb sie, bewundere ich; aber seinen Character, der offenbar hinterlistig und falsch ist, kann ich nicht lieben. Höflich und artig gegen ihn zu sein, wird mir schwer werden. Doch das Schwere wird einmal von mir gefodert, und Opfer zu bringen, bin ich gewohnt.“

Was Manche geahnet hatten, trat leider ein, dass die Demüthigung vor dem übermüthigen Sieger keinen besonderen Erfolg hatte, obgleich der Kaiser Napoleon die Königinn, von deren Geist und Schönheit er so oft gehört hatte, mit Ehrenbezeugungen überhäufte. Als er hörte, dass dieselbe in Piktuppönen nahe bei Tilsit, wo der König sich jetzt wenigstens Nachts aufhielt, am 4. Juli Abends angelangt sei, liess er sie durch den General Caulincourt begrüssen, und sie zu einem Mittagsmahl in Tilsit einladen. Als sie die Einladung angenommen hatte, schickte er ihr am anderen Tage eine Schwadron Garde-Dragoner als Ehrengeleite entgegen. In ihrer Begleitung war der General von Knobelsdorf, die Oberhofmeisterinn Gräfinn von Voss und die Hofdame Gräfinn Tauentzien.

Nachdem sie in einem achtspännigen Staatswagen angekommen und in dem Hause, das jetzt ihr Gemahl bewohnte, abgestiegen war, erschien bald der Kaiser auf einem arabischen Schimmel; Generale hielten ihm beim Absteigen die Steigbügel. Schnell eilte er mit Talleyrand die Treppe nach den Zimmern der Königinn hinauf, während der König, der ihn pa-terre begrüsst hatte, dort blieb, um die Marschälle und das Gefolge des Kaisers zu empfangen.

Die hohe, erhabene Gestalt der Königinn, ihr unschuldvolles, klares Auge und die Zartheit, mit der sie sich bei diesem Zusammentreffen zu benehmen wusste, imponirten dem Kaiser. Ihre Verlegenheit durch eine zeitgemässe Redewendung zu verbergen suchend, bedauerte sie, dass er eine so unbequeme Treppe habe hinaufsteigen müssen. Verbindlich antwortete er: „Auf dem Wege nach einem solchen Ziele muss man vor keinen Schwierigkeiten zurückschrecken.“ Nach diesen höflichen Worten folgten aber sogleich Vorwürfe und Demüthigungen. Denn als Luise, auf seine Schmeichelei eingehend, erwiederte: „Für den vom Himmel Begünstigten giebt es auf Erden keine Schwierigkeiten,“ antwortete er schnell: „Das hätten Ew. Majestät früher bedenken sollen! Warum haben Sie, Sie vor allen Andern, mir den Krieg erklärt?“ — Sie gab zu, Preussen habe sich über seine Macht getäuscht, und die Freundschaft des Helden des Jahrhunderts vernachlässigt; aber gestützt auf den Ruhm Friedrich's des Grossen sei es wohl erlaubt gewesen, sich zu täuschen. — Hiernach wendete sie ihre dringenden Bitten und alle ihr zu Gebote stehende Beredtsamkeit an, um billige Bedingungen, namentlich auch die Festung Magdeburg, zu erreichen, und beschwor den Kaiser, einen bezwungenen Feind nicht zur Verzweiflung zu bringen, sondern Grossmuth zu üben. Da merkte der kluge Talleyrand, dass der Kaiser wankend wurde, und flüsterte ihm zu: „Sire, soll die Nachwelt sagen, dass Sie einer schönen Frau Ihre grössten Siege zum Opfer gebracht haben?“ Eben trat der König ein, und das Gespräch war im entscheidenden Augenblicke abgebrochen. — Wie viele Gedanken mochte sie dem stolzen Eroberer gegenüber zurückgedrängt haben!

Darauf führte der Kaiser die Königinn zur Mittagstafel, der ausser dem Könige auch der Kaiser Alexander, der Grossfürst Constantin, der Prinz Heinrich von Preussen, der Kronprinz von Baiern und der Grossherzog von Berg beiwohnten.

Der dem Gespräche meist nur mit bedeutsamen Mienen folgende König sprach ein Mal von dem Schmerze, alte angestammte Provinzen verlieren zu sollen. Als Napoleon erwiederte, das gehöre zu den gewöhnlichen Wechselfällen des Krieges, bemerkte der König: „Ew. Majestät wissen nicht, was das heisst, angestammte Länder zu verlieren, welche man so wenig vergessen kann, wie seine Wiege.“ Aber der Kaiser sagte laut lachend: „Im Feldlager die Wiege!“ und setzte hinzu: „Wenn das Kind zum Manne gereift ist, hat es keine Zeit mehr, an die Wiege zu denken.“

Hiernach wurde von politischen Dingen abgebrochen, und der Kaiser, um sich der reizenden Fürstinn gegenüber galant zu erweisen, reichte ihr eine schöne Rose mit artigen Worten. „Ich nehme sie an, sprach die Königinn, aber nicht ohne Magdeburg!“ Sofort gedachte der Sieger wieder der Zuflüsterung Talleyrand's, und fuhr, auf seine gegenwärtige Lage pochend, fort: „Aber ich muss Ewr. Majestät bemerken, dass ich es bin, welcher sie giebt, und Sie, welche sie zu empfangen haben!“ — und die Königinn, nie um eine treffende Antwort

verlegen, sprach seufzend: „Keine Rose ohne Dornen, aber auch keine mit solchen Dornen, wie diese!“

Dennoch, weil Napoleon hiernach sich wieder in Artigkeiten erging, und nach der Tafel manche Erheiterungen eintraten, z. B. auch Musik und Tanz der Baskiren, schöpfte Luise frohe Hoffnung, dass ihr Opfer nicht fruchtlos gebracht sei, bis sie, in ihre Wohnung zurückgekehrt, durch den Grafen Goltz hörte, dass Napoleon ihrem Gemahle seine Länder nur bis zur Elbe, und zwar aus Rücksicht auf den Kaiser Alexander lassen wolle. Dennoch nahm sie ein zweites Mittagsmahl auf Veranlassung Alexander's an, wo Napoleon noch artiger war, da ja seine Beschlüsse schon feststanden; und die beim Abschiede noch auf der Treppe bittende Königinn musste zum zweiten Male den Schmerz erfahren, des stolzen Siegers Herz nicht gerührt zu haben. „Madame, sagte er, ich bin zu beklagen; es sind dies die Einflüsse meines bösen Gestirnes.“ Weinend bestieg die Königinn ihren Wagen, und sagte auf die Wohnung Napoleon's deutend: „Dies ist ein Haus, in dem man mich fürchterlich betrogen hat.“

Es war geschehen! Habsucht und Stolz des allmächtigen Herrschers hatten wieder die milderen Regungen, die er mochte empfunden haben, unterdrückt. Der siegreiche Held so vieler Schlachten war auch dem Geist und der Schönheit einer Königinn gegenüber unbesiegt geblieben. Im Frieden von Tilsit am 9. Juli 1807 nahm er dem Könige die Hälfte seines Reiches, 2700 Quadrat-Meilen mit 5 Millionen Einwohnern, und machte daraus auf der westlichen Seite das Königreich Westphalen für seinen jüngsten Bruder Hieronymus; in Westpreussen erklärte er Danzig nebst Umgegend zu einem Freistaat, und aus dem ursprünglich polnischen Theile in Westpreussen schuf er das Herzogthum Warschau, welches er dem nach der Schlacht von Jena zum Könige erhobenen Friedrich August III. von Sachsen verlieh. Dazu verpflichtete er den König von Preussen, nur 42000 Mann Soldaten zu halten, den Durchzug für französische und sächsische Truppen durch sein Land zu gestatten, und die Kriegskosten zu bezahlen. Bis zur Erfüllung der letzten Bedingung sollten die Franzosen im Lande bleiben.

7. Wie die Königinn nach dem Frieden von Tilsit die Erniedrigung des Staates erträgt, und die künftige Erhebung vorbereiten sieht.

Nach dem Abschluss des schmählichen Friedens, dessen Bedingungen der Feldmarschall Graf von Kalkreuth und der Graf von Goltz unterschreiben mussten (Hardenberg hatte zum Schmerz der Königinn auf Napoleon's Foderung entlassen werden müssen, und war auf Einladung Alexander's nach Russland gegangen), schrieb Luise in ihr Tagebuch:

„Der Friede ist geschlossen, aber um einen schmerzlichen Preis: unsere Grenzen werden künftig nur bis zur Elbe gehen; dennoch ist der König grösser, als sein Widersacher. Naeh Eylau hätte er einen vortheilhaften Frieden machen

können; aber da hätte er freiwillig mit dem bösen Princip unterhandeln und sich mit ihm verbinden müssen; — jetzt hat er unterhandelt, gezwungen durch die Noth, und wird sich nicht mit ihm verbinden. Das wird Preussen einst Segen bringen. Auch hätte er einen treuen Alliirten verlassen müssen, (der zum Dank dafür ihn jetzt verliess); das wollte er nicht. Noch ein Mal: diese Handlungsweise des Königs wird Preussen Glück bringen, das ist mein fester Glaube."

Am 15. December 1807 räumten die Franzosen Königsberg und das Land bis zur Weichsel, worauf am 15. Januar 1808 die königliche Familie zugleich mit den Prinzessinnen Wilhelm und Luise von Radziwill zunächst wieder nach Königsberg zurückging, nachdem sie in Memel über 6 Monate lang Zuflucht gefunden hatte. An die treuen Bürger der Stadt richtete der König Tags vorher folgende Abschiedsworte: „Ich danke der braven und guten Bürgerschaft von Memel für die, während Meiner Anwesenheit so vielfach und herzlich geäusserten Beweise der Treue, Liebe und Anhänglichkeit an Meine Person, Meine Gemahlinn und Mein ganzes Haus. So wie es unvergesslich sein wird, dass Memel allein von allen Städten Meines Reiches von den Kriegsdrangsalen verschont geblieben ist, so werde auch Ich Mich stets dankbar erinnern, dass die göttliche Vorsehung Meine Familie hier eine Freistätte finden liess. Die vielen und rührenden Beweise der Liebe und unerschütterlichen Treue, welche die sämmtlichen Einwohner dieser Stadt und Gegend Mir, selbst bei Annäherung der grössten Kriegsgefahr, gegeben, erhöhen den Werth dieser Erinnerung, und sichern der Stadt Mein immerwährendes Wohlwollen. Mit Freuden werde Ich jede Gelegenheit ergreifen, ihr solches thätig zu bezeigen als ihr gnädiger König."

Kaum sah man in Königsberg das geliebte Herrscherpaar wieder, so wollte die Universität daselbst ihm ihre Verehrung und treue Anhänglichkeit dadurch beweisen, dass sie am Krönungsfeste den 18. Januar den 12jährigen Kronprinzen zum Rector der Universität, zur Besorgung des Amtes aber einen Prorector erwählte. Am 6. März fand die feierliche Ankündigung statt, worauf Abends die Studenten ihrem Rector jubelnd mit einem Fackelzuge huldigten.

Auch die Unterthanen der ihm geraubten Gebiete entliess der König nicht ohne herzliche Abschiedsworte.

Er schrieb an dieselben: „Ihr kennt, geliebte Bewohner treuer Provinzen, Gebiete und Städte, Meine Gesinnungen und die Begebenheiten des letzten Jahres! Meine Waffen erlagen dem Unglück; die Anstrengungen des letzten Restes Meiner Armee waren vergebens. Zurückgedrängt an die äussersten Grenzen des Reichs, und nachdem Mein mächtiger Bundesgenosse selbst zum Waffenstillstand und Frieden sich genöthigt gesehen, blieb Mir nichts übrig, als dem Lande Ruhe nach der Noth des Krieges zu wünschen. Der Friede musste, so wie ihn die Umstände vorschrieben, abgeschlossen werden. Er legte Mir und Meinem Hause, er legte dem Lande selbst die schmerzlichsten Opfer auf; was Jahrhunderte und biedere Vorfahren, was Verträge, was Liebe und Vertrauen verbunden hatten, musste getrennt werden. Meine und der Meinigen Bemühungen waren fruchtlos! Das Schicksal gebietet; der Vater scheidet von seinen Kindern. Ich entlasse

Euch aller Unterthanen-Pflichten gegen Mich und Mein Haus. Unsere heissesten Wünsche für Euer Wohl begleiten Euch zu Eurem neuen Landesherrn. Seid Ihm, was Ihr Mir waret. Euer Andenken kann kein Schicksal, keine Macht aus Meinem und der Meinigen Herzen reissen."

Diese königlichen und väterlichen Worte fanden in allen Gebieten den herzlichsten Wiederhall. Unter vielen anderen Addressen, die an den König gerichtet wurden, stehe hier eine aus Westphalen, ursprünglich in plattdeutschem Dialect verfasst, als ein Denkmal der Verehrung und der Unterthanentreue: „Das Herz wollte uns brechen, als wir Deinen Abschied von uns lasen, und wir konnten uns nicht überreden, dass wir aufhören sollten, Deine treuen Unterthanen zu sein, wir, die wir Dich immer so lieb hatten. So wahr wir leben, es ist nicht Deine Schuld, dass Deine Generale und Minister nach der Schlacht von Jena zu angedonnert und verdutzt waren, um die zerstreuten Haufen uns zuzuführen, und mit unserm Landvolke vereint zu neuem Kampfe aufzurufen. Leib und Leben hätten wir daran gewagt, und das Vaterland sicher gerettet; denn Du musst wissen: in unsern Adern fliesst noch feurig der alten Cherusker Blut, und unsre Landsleute haben Mark in den Knochen, und ihre Seelen sind noch nicht angefressen. Unsere Weiber säugen selbst ihre Kinder, unsere Töchter sind keine Modeaffen, und der Zeitgeist hat über uns seine Pestluft noch nicht ausgegossen. Indess können wir dem Eigenwillen des Schicksals nicht entgehen. Lebe denn wohl, alter, guter König! Gott gebe, dass der Ueberrest Deines Landes Dich treuere Generale und klügere Minister finden lasse, als Die waren, die Dich betrübten. Ihrem Rathe musstest Du zuweilen wohl folgen, denn Du bist nicht allwissend. Können wir uns auflehnen gegen den eisernen Arm des Schicksals? Wir müssen all das mit männlichem Muthe dulden, was nicht in unserm Vermögen ist, zu ändern. Gott steh' uns bei! Wir hoffen, dass unser neuer Herr auch unser Landesvater sein und unsre Sprache, unsre Sitte, unsern Glauben und unsern Bauern- und Bürgerstand eben so erhalten und achten werde, wie Du, guter, lieber König es gethan hast. Gott gebe Dir Frieden, Gesundheit und Freude!"

Unter anderen ähnlichen Beweisen tiefen Mitgefühls und treuer Anhänglichkeit sei hier noch des Ausdrucks der Stadtverordneten in Berlin erwähnt, welche zugleich den Wunsch ausgesprochen hatten, den geliebten König und seine verehrte Gemahlinn bald wieder in ihrer Mitte zu sehen. Unter dem 7. September 1807 beglückte sie der Monarch von Memel aus mit folgender Antwort: Die Herzlichkeit, womit die Stadtverordneten und Repräsentanten von Berlin Mich in der Eingabe vom 14. vor. M. über den Verlust so vieler treuer Unterthanen zu trösten suchen, rührt Mich unendlich. Den verlorenen Kindern bleibt Mein Andenken mit Wehmuth und Wohlwollen gemischt. Dagegen wendet sich die Liebe ungetheilt zu den Mir erhaltenen Kindern. Ich sehne Mich nach der Zeit des Wiedersehens, um solche möglichst zu beschleunigen. Darauf mögen Meine guten Berliner vertrauen, bis Ich Mich persönlich ihnen zeigen kann als ihren gnädigen König Friedrich Wilhelm."

In höheren Kreisen freilich der eroberten und abgetretenen Provinzen sah es nicht so patriotisch aus. Die Königinn, die jedes Ereigniss mit dem lebhaftesten Interesse verfolgte, musste leider vernehmen, wie man z. B. dem neuen Könige Hieronymus mit Huldigungen entgegeneilte.

Das Land blieb noch bis an die Elbe in den Händen der Feinde. Dennoch wagten es viele der Getreuen, besonders aus den Mittelklassen, ihren wehmüthigen Gefühlen Ausdruck zu geben. Als nach dem Abschluss des Friedens der Commandant von Berlin eine allgemeine Illumination befahl, fiel diese sehr spärlich aus. Ein armer Tischler in der Zimmerstrasse beleuchtete einen schwarzen Sarg mit einigen Lichtern; die Aufschrift lautete:

Hier findet ihr den einzgen wahren Frieden,
Der so dem Kaiser, wie dem Bettler ist beschieden.

Welcher Unterschied, als Napoleon vom 17. bis 23. Juli in Dresden mit Weihrauch von gekrönten Häuptern bestreut, und von dem Volke, das ihn wie ihren Götzen anbetete, mit den glänzendsten Illuminationen gefeiert wurde! Welcher Unterschied aber auch 6 Jahre später, als nach den grossen Siegen des ersten Befreiungskrieges der prächtigsten Illuminationen und des Freudenschiessens auf allen Strassen Berlins kein Ende werden wollte, und zuerst, bis durch strengere Massregeln die Nervenschwachen geschützt wurden, eine berliner Zeitung ermahnte: „Sparet euer Pulver und euer Licht, und gebt das Geld dafür Verwundeten und Kranken! Sie werden euch für eure Liebe danken. Für euer Schiessen dankt man nicht!“ — Und doch war damals der drängendste Grund zu lauter Freude.

Da nun die fremden Truppen noch von der Weichsel bis zur Elbe das Land aussaugten, so war es natürlich unmöglich, die von Napoleon gefoderten 40 Millionen Thlr. aufzubringen. Unsägliche Scherereien und Bedrückungen von Seiten der Franzosen herrschten nun überall, so dass auch die Königinn den Muth wieder verlieren wollte. Um aber Allen mit eigenem Beispiele vorzugehen, entäusserte sie sich mit ihrem Gemahle aller irgend entbehrlichen Bequemlichkeiten, und richtete Alles im eigenen Hauswesen an Speisen, Dienern und Gespannen mit der grössten Einfachheit und Sparsamkeit ein.

Ausserdem gab es nach allen Seiten hin für das königliche Paar Veranlassung, Noth und Elend zu lindern; besonders war die Nahrungslosigkeit nach dem Frieden von Tilsit so hoch gestiegen, dass Soldatenfrauen ihre Kinder aussetzten. Da sammelten Menschenfreunde in Berlin und in anderen Städten Wohlthaten zur Aufnahme von Findlingen, und baten die Königinn, der Anstalt ihren Namen geben zu dürfen. Alsbald sandte sie trotz ihrer eigenen Bedrängniss vorläufig 100 Frd'or, übernahm den Schutz der Anstalt, und wies die Wohlthäter darauf hin, dass auch das Elend gute Früchte trage, indem es die Herzen enger verbinde. So wurde die Unternehmung, welche durch den Architekten Catel schon im Mai 1807 begonnen hatte, zum Luisenstift, welches noch jetzt in Berlin im Segen besteht, — nicht zu verwechseln mit der späteren Luisenstiftung.

Die Königinn selbst war zu edel, um dem stolzen Eroberer mit Unversöhnlichkeit, oder gar mit Hass zu vergelten. Sie vergab ihrem Feinde, der das Land zertreten und sie selbst zum Spott der Franzosen gemacht hatte. Als sie nach jener Zusammenkunft in Tilsit eine Hofdame mit bitterer Verachtung von dem Kaiser reden hörte, sprach sie begütigend: „Nicht so, meine Liebe! Durch Hass überwältigen wir den Schmerz nicht; nur Ergebung kann ihn mildern. Wir wollen des Heiligen gedenken, der für seine Peiniger betete."

Doch blieb für immer ein nicht mehr geheilter Kummer in ihrem Herzen zurück, zu dem sich seit jener Zeit ein Unwohlsein einfand, von welchem sie nie wieder gänzlich verlassen wurde. Es lag nun der menschenfreundlichen Landesmutter vor Allem daran, neben der Linderung der überall herrschenden Noth mit dem königlichen Gemahl fleissig zu berathen, wie eine neue, bessere Zeit für das mit Schmach und Tyrannei belastete Vaterland vorbereitet werden könne, anerkennend, dass viele Einrichtungen sich überlebt hätten, und dass aus dem Unglück ein Läuterungsprozess hervorgehen müsse. Mit solchen Gedanken beschäftigt, schrieb sie im Frühjahr 1808 an ihren Vater: „Es wird mir immer klarer, dass Alles so kommen musste, wie es jetzt gekommen ist. Die göttliche Vorsehung leitet unverkennbar neue Weltzustände ein und es soll eine andere Ordnung der Dinge werden, da die alte sich überlebt hat, und in sich selbst als abgestorben zusammenstürzt. Wir sind eingeschlafen auf den Lorbeeren Friedrich's des Grossen, welcher, der Herr seines Jahrhunderts, eine neue Zeit schuf. Wir sind mit derselben nicht fortgeschritten, deshalb überflügelt sie uns. — Von dem französischen Kaiser können wir Vieles lernen. Es wäre Lästerung zu sagen: Gott sei mit ihm. Aber offenbar ist er ein Werkzeug in des Allmächtigen Hand, um das Alte, was kein Leben mehr hat, was aber mit den Aussendingen zu fest verwachsen ist, zu begraben. Gewiss wird es besser werden; das verbürgt der Glaube an das vollkommenste Wesen. Aber es kann nur gut werden in der Welt durch die Guten. Deshalb glaube ich auch nicht, dass der Kaiser Napoleon fest und sicher auf seinem, jetzt freilich glänzenden Throne ist. Fest und sicher ist allein nur Wahrheit und Gerechtigkeit. Er richtet sich nicht nach ewigen Gesetzen, sondern nach Umständen. Dabei befleckt er seine Regierung mit vielen Ungerechtigkeiten. Er und sein ungemessener Ehrgeiz meint nur sich selbst und sein persönliches Interesse. Er ist von seinem Glücke geblendet, und er meint, Alles zu vermögen. Dabei ist er ohne alle Mässigung, und wer nicht Mass halten kann, verliert das Gleichgewicht, und fällt."

„Ich glaube fest an Gott, also auch an eine sittliche Weltordnung. Diese sehe ich nicht in der Herrschaft der Gewalt. Deshalb bin ich der Hoffnung, dass auf die jetzige böse Zeit eine bessere folgen wird. Diese hoffen, wünschen und erwarten alle besseren Menschen, und durch die Lobredner der jetzigen und ihres grossen Helden darf man sich nicht irre machen lassen. Was jetzt geschehen ist, ist unverkennbar der schwierige Weg zu einem besseren Ziele. Dies Ziel scheint noch in weiter Entfernung zu liegen. Wir werden es wahr-

scheinlich nicht erreicht sehen, und darüber hinsterben. Wie Gott will! Alles, wie er will! Aber ich finde Trost, Kraft, Muth und Heiterkeit in dieser Hoffnung, die tief in meiner Seele liegt. Ist doch Alles in der Welt nur Uebergang. Wir müssen durch! Sorgen wir nur dafür, dass wir mit jedem Tage reifer und besser werden! Hier, lieber Vater, haben Sie mein politisches Glaubensbekenntniss, so gut ich, als eine Frau, es formen und zusammensetzen kann. Mag es seine Lücken haben; Sie sehen aber hieraus, dass Sie auch im Unglück eine fromme ergebene Tochter haben, und dass die Grundsätze christlicher Gottesfurcht, welche ich Ihren Belehrungen und Ihrem frommen Beispiele verdanke, Früchte getragen haben, und tragen werden, so lange Odem in mir ist."

Um diese glücklichere Zukunft anzubahnen, musste nun zunächst das Heer umgeschaffen werden, wobei Gerhard David von Scharnhorst, der Sohn eines armen Pächters zu Hämelsee in Hannover, der schon in den Kriegen von 1793 bis 1795 als hannöverscher Artillerie-Hauptmann mit Auszeichnung gedient hatte, das wichtigste Werkzeug wurde. Er war auf Empfehlung des Herzogs von Braunschweig für die preussische Armee gewonnen worden, hing mit hingebender Verehrung an dem Schicksale seines Königs, und arbeitete seit 1807 und 1808 an der Neugestaltung des Heeres. Der König hatte demselben einen von ihm allerhöchstselbst geschriebenen Aufsatz übergeben, und darin Alles zur Sprache gebracht, was bei der Neugestaltung des Heeres nach allen Richtungen hin beobachtet werden müsse. Unter den neuen Einrichtungen war die wichtigste, dass das Söldnerwesen abgeschafft wurde, und jeder Preusse künftig für sein eigenes Vaterland und seinen eigenen Heerd kämpfen sollte, — und dass, da nur 42 T. Mann nach dem Willen Napoleon's gehalten werden durften, die zum Kriegsdienst geübten Mannschaften bald wieder in ihre bürgerliche Stellung entlassen wurden, und andere an ihre Stelle traten, damit auf diese Weise alle waffenfähigen Männer kriegstüchtig würden.

Für die inneren Angelegenheiten hatte der König schon im Jahre 1804 den berühmten Freiherrn von Stein zum Minister der Finanzen gemacht. Die gründlichen Umwälzungen in der Leitung der Angelegenheiten, welche er dem Könige rieth, der damals in seinem Cabinet, was zwischen dem Könige und den Ministern stand, durch den Grafen Haugwitz beeinflusst wurde, missfielen Anfangs dem Könige, der ein Freund ruhiger Entwicklung war, und da der Minister, der nicht mit allen seinen Vorschlägen gehört werden sollte, nicht nachgeben wollte, so erhielt er auf seine wiederholten Bitten unter dem 4. Januar 1807 seine Entlassung, und zwar in den vorwurfsvollsten und ungnädigsten Worten.

Während der letzten Katastrophe nun hatte der König dem Minister von Hardenberg sein grösstes Vertrauen zugewandt, der ihn fast überall, namentlich auch in den unglücklichen Tagen der Flucht nach Königsberg und Memel begleitete. Bald aber musste derselbe, wie wir hörten, auf Verlangen Napoleon's entlassen werden, weil Letzterer dessen ausgezeichnete Eigenschaften und dazu seine Feindschaft gegen die Franzosen kannte. Jetzt setzten die Patrioten, an

ihrer Spitze die Königinn, der Prinz Wilhelm, die Prinzessinn Luise Radziwill und der entlassene Hardenberg auf den Freiherrn von Stein wieder ihre Hoffnung als Denjenigen, der im Stande sein werde, den fast zertretenen Staat zu retten. Vielfachen Bitten und Vorstellungen Hardenberg's gab derselbe nach. Er lag gerade bei Nassau krank, als er das Anerbieten des Königs erhielt. Da er gegen den Kabinetsrath Beyme mit Widerwillen erfüllt war, der nicht sogleich aus der Zahl Derer entfernt werden konnte, welche des Königs Vertrauen besassen, so trat hier die Königinn vermittelnd, wie oft, ein, und schrieb an Stein (dies Mal deutsch): „Ich beschwöre Sie, haben Sie nur Geduld in den ersten Monaten. Der König hält gewiss sein Wort; Beyme kommt weg, aber erst in Berlin. (Er war zum Präsidenten des Kammergerichts bestimmt). So lange geben Sie nach. Dass um Gottes Willen das Gute nicht um 3 Monate Geduld und Zeit über den Haufen falle! Ich beschwöre Sie um des Königs, des Vaterlandes, meiner Kinder, meiner selbst Willen. Geduld! Louise."

Hiernach stellte er sich unbedingt dem Könige zur Verfügung. Am 30. September 1807 traf er nach seiner Genesung bei der hocherfreuten Königinn und dem Könige in Memel ein. Er wurde sofort d. d. Memel den 4. October 1807 vom Könige mit der Leitung aller Civil-Angelegenheiten des Staates betraut, und hatte auch Theil zu nehmen an den Berathungen der Militair-Commission.

Jetzt erfuhr er erst mit Entsetzen, welche ungeheuren Lasten dem schon zerrütteten Vaterlande durch den Frieden von Tilsit und durch eine nachträgliche sogenannte Convention auferlegt worden waren. Stein wurde, wie die Königinn sagte, darüber zum ersten Male wie zu Stein. Wie auch sie namentlich darüber erschüttert war, lesen wir in einem Briefe an Frau von Berg d. d. 10. October 1807. Nachdem sie die Millionen von Contribution und die Anzahl der Besatzungs-Truppen, welche als Unterpfand in den preussischen Festungen bleiben sollten, genannt hatte, fuhr sie fort: „Was bleibt dem Könige übrig, und was bleibt er mitten in seinen Staaten? Dies Alles, da es nicht annehmbar ist, zu verhindern, wird versucht durch die Sendung des Prinzen Wilhelm nach Paris, welcher Aufträge hat, die von Stein redigirt sind. Gottlob, dass Stein hier ist! Dies ist ein Beweis, dass uns Gott noch nicht ganz verlassen hat! So ist unsre fürchterliche Lage, an welcher Alles hier darnieder liegt. Auch mich verlässt nun bald alle Kraft. Es ist furchtbar, entsetzlich hart, besonders da es unverdient ist. Meine Zukunft ist die allertrübste. Wenn wir nur Berlin behalten; aber manchmal presst mein ahnungsvolles Herz der Gedanke, dass Napoleon es uns auch noch entreisst, und zur Hauptstadt eines anderen Königreichs macht. Dann habe ich nur einen Wunsch: auszuwandern, weit weg, als Privatleute zu leben, und zu vergessen, wenn's möglich ist. Ach Gott, wohin ist es mit Preussen gekommen! Verlassen aus Schwachheit, — verfolgt aus Uebermuth, — geschwächt durch Unglück: so müssen wir untergehen!

So weit sollte es indessen nicht kommen. Was schon Hardenberg für die Reformen des Staates gedacht und seinem Könige vorgeschlagen hatte, — z. B.

in einer Denkschrift aus Riga den 12. September 1807, das suchte jetzt Stein und Scharnhorst in's Werk zu setzen; denn nicht Alles dem Freiherrn von Stein Zugeschriebene ist ursprünglich sein Werk. Alsbald traten nun auch auf dem Gebiete des bürgerlichen Lebens die durchgreifendsten Veränderungen zum Besten namentlich auch der niederen Stände in's Leben. Durch Gesetz vom 9. October 1807 wurde die Erbunterthänigkeit der Bauern und zugleich die Beschränkung aufgehoben, durch welche der Erwerb von Grundstücken an den Stand geknüpft war. Um den bürgerlichen Gemeinsinn zu heben und dadurch dem Wohl des Staates eine neue Stütze zu geben, wurde am 19. November 1808 eine Städte-Ordnung publicirt.

Es kann indessen in diesem Werke nicht unsre Absicht sein, die wichtigen Reformen aufzuzählen, welche Stein ausarbeitete, und zum Theil in's Leben führte. Wir gedenken nur des Schmerzes der Königinn, als Der, von dem sie so Vieles erwartete, bald wieder weichen musste. Denn mitten aus seiner segensreichen Thätigkeit wurde Stein herausgerissen, da ein vertraulicher Brief, welchen derselbe von Königsberg nach Dobberan an einen Freund gesandt hatte, und welcher unter Andern seine Gesinnungen gegen die Franzosen, und dass Oestreich und Preussen zum Widerstande gegen dieselben zusammenstehen müssten, enthielt, in die Hände des Marschall Soult gefallen war, der ihn dem Kaiser zuschickte.

Dies Ereigniss wirkte ausser der Entfernung Stein's auch sonst noch höchst ungünstig auf das Schicksal des Landes, da Napoleon jetzt neue ungeheure Foderungen machte, wenn seine Truppen Preussen verlassen sollten. Schon um die früheren Foderungen Napoleon's möglichst zu mässigen, hatte der König seinen Bruder Wilhelm wirklich zu Ende des Jahres 1807 nach Paris gesendet, und dem 24jährigen Prinzen zum Beistande den in Paris längst rühmlich bekannten Alexander von Humboldt mitgegeben. Der Prinz sprach mit jugendlichem Feuer und mit Begeisterung von dem Unglück des Vaterlandes, und um den Kaiser zu überzeugen, dass es seinem königlichen Bruder Ernst sei mit den Versprechungen in Beziehung auf die Zahlung der Contributionen, bot er sich selbst mit seiner liebenswürdigen Gemahlinn Marianne zu Anfange des Jahres 1808 zu Bürgen an. „Das ist sehr edel, sagte Napoleon ihn umarmend; aber es ist unmöglich.“

Bei dieser Gelegenheit offenbarte sich die Geistesverwandtschaft der Prinzessinn mit der unsrer Königinn auf rührende Weise. Freudig ging sie nämlich auf den Vorschlag ihres Gemahls ein, und erwiederte demselben: „Dass ich Solches (nämlich mit ihm jedes Ungemach theilen zu wollen) ohne Zittern und ohne Hinsinken schreiben kann, siehe, das lehrt Liebe, die starke Liebe nur allein! Wenn ich bei Dir sein kann, gleich viel, ob im Kerker, oder in Palästen, wenn nur mit Ehre, — dort ereile ich Dich leicht. Ist es dann einst beendet, dann kehren wir zurück in's Vaterland. Wenn es aber möglich wäre, dass dem Kaiser das Zögern mit den Zahlungen zu lange dauerte, und er es anders mit Dir enden wollte, o, dann giebt es ja wohl noch Wege genug zu

seinem Herzen, — oder nicht? liebes Herz, — dass er mich mit Dir gehen liesse. Wir stehen jetzt allein (von den Kindern des fürstlichen Paares waren die drei ältesten bis zum Februar 1808 wieder gestorben), wir dürfen es, die geliebte Mutter ist ja auch schon todt (nämlich die Königinn Friederike Luise † 1805; — ihre eigenen Eltern lebten noch), — und dann wären wir auf ewig selig."

Leider freilich half dem ritterlichen Prinzen, der auch von dem Kaiser hochgeachtet wurde, seine patriotische Hingebung nicht viel. Napoleon setzte zu Paris den 8. September 1808 seine Foderungen in einem Vertrage fest, den der Prinz und die Bevollmächtigten des Königs unterzeichnen mussten. Hiernach wurde die gefoderte Contribution willkührlich auf 141 Millionen Franken (37 1/3 Mill. Thaler) erhöht, welche zur Hälfte in 20 Tagen nach Auswechselung der Ratificationen baar, zur Hälfte in Domainen-Pfandbriefen erlegt werden sollten. Dagegen sollten in 30 bis 40 Tagen die Truppen den Staat, bis auf einige Festungen verlassen. Erst zu Erfurt, wo Napoleon im September und October 1808 mit den meisten Fürsten und seinen Brüdern zusammen war, gab er auf Fürbitte Alexander's nach, dass 30 Millionen Thaler in 30 monatlichen Terminen gezahlt würden. Sobald damit angefangen wäre, wollten die Franzosen das Land räumen bis auf Stettin, Cüstrin und Glogau, welche bis zur letzten Terminal-Zahlung besetzt bleiben sollten. Zur Lösung der eingegangenen Verpflichtungen, welche der König am 26. September unterzeichnete, übernahm er die Hälfte auf seine Krongüter, welche er theils verpfändete, theils zum Verkauf stellte, und ausserdem für 1 1/2 Millionen Thaler silberne und goldene Tafelgeschirre aus der Zeit Friedrich's II. und andere Kostbarkeiten verkaufte. Die treue Gemahlinn gab dazu ihr Geschmeide, ihre Perlen und Diamanten.

Es war aber bei dem längeren Verweilen der Franzosen in Preussen keineswegs dies der Grund gewesen, dass Napoleon dadurch zur Erfüllung der übernommenen Verpflichtungen zwingen wollte; sondern durch das Aussaugen des Landes sollte Preussen vollständig zertreten werden, damit es kein Gelüste empfinde, die ihm auferlegten Fesseln abzuschütteln. Darum hatte auch Napoleon vor, noch Schlesien abzureissen, wozu er, wiewohl vergeblich, Alexander's Einwilligung nachgesucht hatte. Gerade aber durch diese schreiende Tyrannei entzündete er den Rachedurst der geknechteten Nation.

Die Zusammenkunft Napoleon's mit Alexander hatte somit einen ganz anderen Erfolg, als die Königinn gehofft hatte. Denn als Letzterer auf seiner Reise nach Erfurt, welches durch den tilsiter Frieden dem Kaiserthume Frankreich einverleibt worden war, und wohin ihn Napoleon eingeladen hatte, am 18. September 1808 in Königsberg eingetroffen war, wo er 3 Tage verweilen wollte, hatte Luise die Ueberreichung einer Denkschrift Stein's an den Kaiser vermittelt, worin er auseinandersetzte, dass jetzt Alles darauf ankomme, einen gemeinschaftlichen Angriff vorzubereiten auf eine Nation, welche unruhig, eitel und herrschsüchtig ihr eigenes und ihrer Mitvölker Glück seit Jahrhunderten zerstöre. Zu dem Ende müsse auf der Conferenz in Erfurt auf Räumung

des Landes und der Festungen entschieden gedrungen werden, falls man nämlich die Gewissheit habe, dass Russland und Oestreich in kurzer Zeit angreifen würden. Dort vom 26. September an waren, wie gesagt: auf französischem Gebiete, ausser Alexander 4 Könige, 5 Grossherzöge, 34 Herzöge, Fürsten und Prinzen des Rheinbundes mit Hunderten von Generalen, Ministern etc. um den stolzen Machthaber vereinigt gewesen, während das herzudrängende Volk von Freiheitsgefühl durchdrungen war.*)

Stein wurde nun vom Könige am 24 November 1808 auf sehr ehrenvolle und anerkennende Weise entlassen; unter dem 16. December erschien dann eine förmliche Achtserklärung desselben durch Napoleon in folgenden Worten: „Ein gewisser Stein, welcher Unordnungen in Deutschland zu erregen sucht, wird hierdurch für einen Feind Frankreichs und des Rheinbundes erklärt. Die Güter, welche der genannte Stein, sei es in Frankreich sei es im Gebiete des Rheinbundes besitzen möchte, werden sequestirt. Der genannte Stein wird aller Orten, wo er durch unsere Truppen oder die unsrer Verbündeten erreicht werden kann, persönlich zur Haft gebracht. Napoleon.“

Stein hatte unaufhörlich mit seinen Gesinnungs-Genossen: Scharnhorst, Gneisenau, Nicolovius, Süvern, Schön, Grolmann u. A. danach gestrebt, jenen Vertrag vom 26. September rückgängig zu machen. Er floh nun am 5. Januar 1809 bei ungestümem Wetter aus Berlin zuerst nach Schlesien, Böhmen, Brünn, Wien, dann nach Petersburg, wo der edle Patriot unter dem Schutze Alexander's unablässig an der Wiederherstellung Deutschlands und Preussens arbeitete. Der König, welcher von seiner Flucht aus Petersburg durch ihn Nachricht erhielt, bewilligte ihm 5000 Thlr. Pension. An Stein's Stelle trat zunächst der Minister von Altenstein, auch als Finanzminister.

Die Uebernahme jener schweren Bedingungen hatte nun wenigstens die glückliche Folge, dass die Feinde das dem Könige übriggebliebene Land räumten. Am 3. December 1808 verliessen die französischen Truppen Berlin. Der Marschall Davoust liess die Schlüssel der Stadt bei dieser Gelegenheit dem Prinzen Ferdinand, dem Bruder des grossen Königs, überreichen, wie er sagte: um dem glorreichen Andenken des grossen Friedrich zu huldigen, und dem Prinzen seine und Napoleon's Hochachtung zu beweisen, dem er bei dieser Gelegenheit „seine tiefste Ehrerbietung“ bezeugen wollte.

---

*) In Erfurt und dessen Umgebungen liess es Napoleon auch an Erheiterungen nach seiner übermüthigen und hohnsprechenden Weise nicht fehlen. Er hatte z. B. seine Schauspieler aus Paris berufen, und liess dem von ihm eingeladenen Publicum, in dessen vorderster Reihe nur Kaiser und Könige sassen, Voltaire's Julius Caesar aufführen, nicht ahnend, wie bald auch ihn die Hände Derjenigen, welche ihm damals huldigten, unter Gottes Beistand zu Falle bringen würden. — Bei Jena zeigte er den um ihn versammelten Fürsten das Schlachtfeld. Der Herzog von Weimar, neben seiner Liebe zu Litteratur und Kunst auch dem Waidwerk ergeben, veranstaltete dem Kaiser eine grosse Jagd. Einen zweiten Jagdtag bestimmte der Letztere zu einer Hasenjagd bei Jena, zu der ihn der Prinz Wilhelm begleiten musste. Dieser Hohn wäre ihm fast übel bekommen. Zwei Studenten wollten eben auf ihn anlegen, als sie den verehrten Prinzen neben ihn im Wagen erkannten.

Am 10. December 1808 zog das zweite brandenburgsche Husaren-Regiment und das der reitenden Jäger mit ihrem Commandeur, dem Major von Schill unter unendlichem Jubel der Einwohner und unter den ehrenvollsten Zeichen der Begeisterung für Schill in Berlin ein, welcher während der Belagerung von Colberg die ersten Lorbeeren gepflückt hatte.

Die Königinn wusste die von ihm bekannt gewordene Begeisterung anzuerkennen, wenn sie auch kurz darauf betroffen war über den bekannten Schritt, den er ohne Wissen seines Kriegsherrn, wie einige andere Parteigänger damals, that. Am 28. April 1809 rückte er mit seinem Husaren-Regimente wie zum Exerciren aus den Thoren Berlins, führte auf eigene Hand mit den Franzosen offenen Krieg, um zunächst das neu geschaffene Königreich Westphalen zu zertrümmern, fiel aber bereits am 31. Mai nach mancher glänzenden Waffenthat in den Strassen von Stralsund. Der König hatte seine eigenmächtige That in den stärksten Urtheilen gemissbilligt, und hielt fest an seiner Friedensliebe, welche übrigens bei der Erschöpfung aller Hülfsquellen vollkommen an der Zeit war, mochten auch Viele, zu denen namentlich Blücher gehörte, damit unzufrieden sein.

Auch die Königinn wusste ungeachtet aller Sehnsucht nach der Errettung des Vaterlandes es anerkennen, dass unter solchen Umständen, und da jetzt der Kaiser Alexander noch mit Napoleon in enger Freundschaft stand, nicht an einen neuen Krieg zu denken wäre, wenn auch Stimmen genug sich hören liessen, welche zu einer Verbindung mit Oestreich riethen. Als nun gar Franz II., der das Schwert wiederum gegen Napoleon gezogen hatte, nach dem Verlassen seiner Hauptstadt zuerst am 21. und 22. Mai 1809 bei Aspern glücklich, dann aber am 5. und 6. Juli bei Wagram völlig geschlagen, zum Frieden von Schönbrunn den 14. October gezwungen war, und wiederum 2000 Quadrat-Meilen mit 4 Millionen Einwohnern verloren hatte, — und als auch die patriotische Erhebung in Tyrol (Andreas Hofer) völlig missglückt war, blieb der hochherzigen Fürstinn nichts Anderes übrig, als die Erfüllung ihrer Hoffnungen von einer weiteren Zukunft zu erwarten, und denjenigen Unternehmungen ihr ganzes Interesse zuzuwenden, welche auf die geistige Durchbildung und Erhebung des Volkes und auf die Erzeugung einer allgemeinen patriotischen Gesinnung gerichtet waren. Den ersten Versuch hierzu machte der sogenannte Tugendbund, oder „der sittlich-wissenschaftliche Verein“, angeregt von dem Oberfiskal Mosqua zu Königsberg im März 1808. In einer Eingabe vom 18. Mai 1808 an den König und bei Ueberreichung der Statuten schrieben die ersten Unternehmer und Vorsteher desselben (Lehmann, von Both, Velhagen, Chiffland und Bardeleben): „Wir bitten Ew. Maj. nicht um Autorisation, Privilegien oder sonstige Begünstigungen; wir legen unsre Verfassung auf der Schwelle des Thrones nieder, für den wir uns vereinten. Wir haben nicht das helle Tageslicht zu scheuen. Wir wollen Tag und Licht in die Schlupfwinkel des Verbrechens, Rath und Trost in die Wohnungen der Leidenden, Muth und Hülfe in die verödeten Werkstätten der Fleissigen, Kraft und Glauben unter unsre hoffnungs-

losen Mitbürger, ächt deutschen Sinn und Tugenden auf das künftige Geschlecht, und, wenn es uns gelingt, den Segen eines guten Namens und Beispiels auf unsre Enkel bringen.“ — Unter der Bedingung, dass der Verein sich in den Grenzen der Landesgesetze und ohne alle Einmischung in Staatsverwaltung und Politik halte, billigte der König zu Königsberg unter dem 30. Mai 1808 den Zweck und die Verfassung des Vereins. — Es konnte aber nicht fehlen, dass die französischen Behörden bald ahneten, welches die letzten Zielpunkte des Bundes waren, und dass sie die Wortführer zu verfolgen begannen. So gehörten Schleiermacher und Iffland, wie der Philologe Friedrich August Wolf, der Propst Hanstein u. A. zu denjenigen Mitgliedern des Tugendbundes in Berlin, welche gegen Ende des Jahres 1808 wegen ihres ihnen vorgeworfenen Franzosenhasses und ihrer demagogischen Grundsätze von Davoust in eine strenge Untersuchung genommen und sehr hart verwarnt wurden.

Vorsteher wurde später der Prinz Hermann von Hohenzollern-Hechingen, der für die Bemühungen des Vereins um Volksbildung von dem Könige Anerkennung d. d. Königsberg den 18. October 1809 erhielt. Aber man fürchtete auch in Regierungskreisen geheime politische Tendenzen; Stein und der Minister des Innern Graf von Dohna waren dem Verein nicht geneigt; Streitigkeiten im Innern liessen kein rechtes Leben aufkommen, und unter dem 31. December 1809 hob daher der König zu Berlin in einer Cabinets-Ordre an den Minister Grafen von Dohna und den Grosskanzler Beyme den Verein vollständig auf. Es sollte aber Alles in möglichster Stille geschehen. Die gesammelten Fonds für die gestifteten gemeinnützlichen Anstalten wurden nach dem Willen des Königs den betreffenden Staatsbehörden überwiesen.

Dennoch waren die Anregungen, welche der Bund gegeben hatte, mit seiner Auflösung nicht vereitelt. Viele edle Männer wirkten in seinem Sinne weiter, und die Königinn sah, als endlich die Rückkehr in die Hauptstadt erfolgen konnte, zwar mit thränenschwerem Auge die frühere Herrlichkeit des Staats vernichtet, zugleich aber auch viele geistige Kräfte sich bewegen: Helden und Philosophen, Kanzelredner und Dichter, welche, jeder auf seine Weise, Sehnsucht und Begeisterung in der ganzen Masse des Volkes anzuregen sich beeiferten. Auf dem Gebiete der geistigen Bildung erlebte sie endlich noch die Stiftung (1809), wenn auch nicht die Eröffnung (den 15. October 1810) der Universität zu Berlin, welche mit den schon vorhandenen wissenschaftlichen und künstlerischen Anstalten in Verbindung gesetzt wurde, und Berlin für alle Facultäten zum Höhenpunkte der geistigen Cultur des Staates machte.

8. Die königliche Familie in ihrem Stillleben an der äußersten Grenze des Staates.

Sowohl in den Jahren äusserer Ruhe des Staates, als in den schweren Tagen der Trübsal, war die gegenseitige innige Liebe des königlichen Paares das theuerste Gut, welches beide für alle glänzenden Freuden der Erde reichlich

entschädigte, und welches ihnen unter allen Wechselfällen des Schicksals zum Troste gereichte. In den Tagen des Unglücks konnte daher die Königinn an ihren Vater im Mai 1808 schreiben: „Gern werden Sie, lieber Vater, hören, dass das Unglück, welches uns getroffen, in unser eheliches und häusliches Glück nicht eingedrungen ist, vielmehr dasselbe befestigt und uns noch werther gemacht hat. Der König, der beste Mann, ist liebevoller und gütiger, als je. Oft glaube ich in ihm den Liebhaber, den Bräutigam zu sehen. Mehr in Handlungen, als in Worten, zeigt er die Aufmerksamkeit, die er in allen Stücken für mich hat, und noch gestern sagte er schlicht und einfach, mit seinen treuen Augen mich ansehend, zu mir: „Du, liebe Luise, bist mir im Unglück nur noch werther und lieber geworden. Nun weiss ich aus Erfahrung, was ich an Dir habe. Mag es draussen stürmen, wenn es in unsrer Ehe nur gut Wetter ist und bleibt. Weil ich Dich so lieb habe, habe ich unser jüngst gebornes Töchterchen Luise genannt. Möge es eine Luise werden!“ Bis zu Thränen rührte mich diese Güte. Es ist mein Stolz, meine Freude und mein Glück, die Liebe und Zufriedenheit des besten Mannes zu besitzen. Und weil ich ihn von Herzen wieder liebe, und wir so mit einander Eins sind, dass der Wille des Einen auch der Wille des Andern ist, wird es mir leicht, dies glückliche Einverständniss, welches mit den Jahren inniger geworden ist, zu erhalten. Ich liebe ihn in allen Stücken, und er liebt mich, und uns ist am Wohlsten, wenn wir allein mit den Kindern zusammensitzen.“

Der König war nur selten auf Reisen in Staats-Angelegenheiten von seiner Gemahlinn getrennt. Sonst wurde ein anspruchsloses Leben ohne den sonstigen Glanz der fürstlichen Höfe geführt, er mit männlicher, ernster Würde, sie mit einnehmender Freundlichkeit unter den Kindern waltend, und mit Aufmerksamkeit die natürlichen Anlagen derselben beobachtend, um desto erfolgreicher auf ihre Entwickelung einwirken zu können. „Unsre Kinder sind unsre Schätze, sagte sie, und unsre Augen ruhen voll Zufriedenheit und Hoffnung auf ihnen.“

Es kann nicht die Aufgabe des Historikers sein, da die Entwickelung der königlichen Kinder bis in unsre Zeit hereinreicht, deren Leben und Character anzudeuten; dagegen muss es uns wichtig erscheinen, zu hören, wie die beglückte Mutter den Character mehrer derselben aufgefasst, und was sie mit prophetischem Geiste darüber an ihren Vater geschrieben hat. Sie sagt:

„Der Kronprinz ist voller Leben und Geist. Er hat vorzügliche Talente, die glücklich entwickelt und gebildet werden. Er ist wahr in allen seinen Empfindungen und Worten, und seine Lebhaftigkeit macht Verstellung unmöglich. Er lernt mit vorzüglichem Erfolge Geschichte, und das Grosse und Gute zieht seinen Sinn an. Für das Witzige hat er viel Empfänglichkeit, und seine komischen, überraschenden Einfälle unterhalten uns sehr angenehm. Er hangt vorzüglich an der Mutter, und er kann nicht reiner sein, als er ist. Ich habe ihn sehr lieb, und spreche oft mit ihm davon, wie es sein wird, wenn er einmal König ist.“

„Unser Sohn Wilhelm wird, wenn mich nicht Alles trügt, wie sein Vater

einfach, bieder und verständig. Auch in seinem Aeusseren hat er die meiste Aehnlichkeit mit ihm; nur wird er, wie ich glaube, nicht so schön. Sie sehen, lieber Vater, ich bin noch in meinen Mann verliebt."

„Unsre Tochter Charlotte macht mir immer mehr Freude. Sie ist zwar verschlossen und in sich gekehrt, verbirgt aber, wie ihr Vater, hinter einer scheinbar kalten Hülle ein warmes theilnehmendes Herz. Scheinbar gleichgültig geht sie einher, hat aber viel Liebe und Theilnahme. Daher kommt es, dass sie etwas Vornehmes in ihrem Wesen hat. Erhält sie Gott am Leben, so ahne ich für sie eine glänzende Zukunft."

„Karl ist gutmüthig, fröhlich, bieder und talentvoll. Körperlich entwickelt er sich eben so gut, wie geistig. Er hat oft naive Einfälle, die uns zum Lachen reizen. Er ist heiter und witzig. Sein unaufhörliches Fragen setzt mich oft in Verlegenheit, weil ich es nicht beantworten kann und darf. Doch zeigt es Wissbegierde, — zuweilen, wenn er schlau lächelt, auch von Neugierde. Er wird, ohne die Theilnahme an dem Wohl und Weh Anderer zu verlieren, leicht und fröhlich durch's Leben gehen."

Unsre Tochter Alexandrine ist, wie Mädchen ihres Alters sind, anschmiegend und kindlich. Sie zeigt eine richtige Fassungsgabe, eine lebhafte Einbildungskraft, und kann oft herzlich lachen. Für das Komische hat sie viel Sinn und Empfänglichkeit; dabei sieht sie ernsthaft aus."

„Von der kleinen Luise lässt sich noch Nichts sagen. Sie hat das Antlitz und das Auge ihres redlichen Vaters, nur etwas heller. Sie heisst Luise Möge sie ihrer Ahnfrau, der liebenswürdigen und frommen Luise von Oranien, der würdigen Gemahlinn des grossen Churfürsten, ähnlich werden!" — „Da habe ich Ihnen, geliebter Vater, meine ganze Gallerie vorgeführt. Für unsre Kinder mag es gut sein, dass sie die ernste Seite des Lebens schon in ihrer Jugend kennen lernen. Wären sie im Schosse des Glücks und der Bequemlichkeit gross geworden, so würden sie meinen, das müsse so sein. Dass es aber anders kommen kann, sehen sie an dem ernsten Angesicht ihres Vaters und an der Wehmuth und den öfteren Thränen ihrer Mutter."

Luise war am 1. Februar 1808 geboren. Zur Taufe dieser Prinzessinn, welche am 28. Februar stattfand, hatte der König, um einen Beweis seiner Dankbarkeit für die ihm bewiesene Treue zu geben, ausser einigen Gliedern des königlichen Hauses, die Ritterschaft, die Städte, die Bürger und die Bauern von Ostpreussen als Pathen eingeladen, welche in ihren Vertretern zu der heiligen Handlung in Königsberg erschienen.

Nachdem jener Brief geschrieben war, wurde das königliche Paar noch ein Mal durch die Geburt eines Sohnes im fernen Osten beglückt, indem der Prinz Albrecht kurz bevor die Eltern wieder nach Berlin sich begeben konnten, am 4. October 1809 geboren wurde.

Bei der Erziehung der genannten 7 Kinder wollte der König überall Sparsamkeit und Einfachheit, und hielt ihnen, wenn sie zu theure Wünsche äusserten, vor, wie er in ihrem Alter schon eine grosse Freude daran gehabt habe,

wenn ihm an seinem Geburtstage ein Reseda-Topf für 6 Dreier oder sonst einmal Kirschen für 1 oder 2 Groschen geschenkt worden seien. Seine eigenen Ersparnisse hatte er lieber für wohlthätige Zwecke ausgegeben.

Die Königinn selbst, welche, wie wir hörten, in ihrem ganzen Auftreten sehr einfach und anspruchslos erschien, hielt es für die nächste Aufgabe ihres Berufs, Gattinn und Mutter zu sein, und nirgends fand sie in freudigen und trüben Tagen eine grössere Befriedigung, als wenn sie die Ausbildung der königlichen Kinder leiten und fördern konnte. In dieser Zeit schrieb sie an ihren Vater:

„Meine Sorgfalt ist meinen Kindern gewidmet für und für, und ich bitte Gott täglich in meinem sie einschliessenden Gebete, dass er sie segne, und seinen guten Geist nicht von ihnen nehmen möge. Mit dem trefflichen Hufeland sympathisire ich auch in diesen Stücken. Er sorgt nicht blos für das physische Wohl meiner Kinder; auch für das geistige derselben ist er bedacht, und der biedere, freimüthige Borowsky, den der König gern sieht und lieb hat, stärkt ihn darin. Erhält Gott sie uns, so erhält er meine besten Schätze, die Niemand mir entreissen kann. Es mag kommen, was da will, mit und in der Vereinigung mit unsern guten Kindern werden wir glücklich sein.“

Daneben erheiterte sie sich gern durch Musik, und ersetzte das geistige Zusammenleben mit ihren Verwandten und mehren Vertrauten durch einen reichen Briefwechsel. Zu diesen Vertrauten, welchen sie in den Zeiten des Unglücks näher getreten war, gehörte auch Frau von Krüdener, die Gemahlinn des russischen Gesandten am preussischen Hofe, mit welcher die Königinn schon in den glücklichen Tagen bekannt geworden war, jetzt aber mit derselben in den Lazarethen zu Königsberg Trost und Erquickung spendete. Wie dankbar Luise gegen jede wahre und aufrichtige Hingebung war, erkennen wir z. B. aus folgendem Schreiben an jene fromme Frau aus dem Jahre 1808:

„Ihrem trefflichen Herzen bin ich ein Bekenntniss schuldig, und Sie werden dasselbe, davon bin ich überzeugt, mit Freudenthränen vernehmen. Ihre Sprache der Wahrheit, unsre Unterhaltungen über Religion und Christenthum, haben den tiefsten Eindruck hinterlassen. Ich vertiefte mich in die Dinge, deren Dasein und Werth ich zwar schon vorher gefühlt, aber mehr geahnt, als gewusst habe. Diese Betrachtungen hatten sehr tröstliche Ergebnisse für mich. Ich trat näher zu Gott; mein Glaube wurde stärker, und so bin ich mitten im Unglück, unter zahllosen Kränkungen und Unbilden, niemals ohne Trost geblieben, niemals ganz unglücklich gewesen. Nehmen Sie dazu die Güte des Gottes der Liebe, welcher niemals mein Herz verhärtete, es immer dem Wohlwollen und der Liebe für meine Mitmenschen zugänglich machte, immer mit dem Drange erfüllte, denselben zu helfen und ihnen nützlich zu werden etc.“

Eben so setzte sie in Königsberg ihre mannichfachen Studien, besonders das der Geschichte fort. Dazu hatte sie durch ihre Schwester, die damalige Prinzessinn Solms im April 1807 den ehrwürdigen und hochgebildeten Greis Johann Georg Scheffner (geb. zu Königsberg 1736) kennen gelernt, der früher

Soldat, später Kriegs- und Steuerrath gewesen war, mit den ausgezeichnetsten Männern seiner Zeit umging, jetzt aber zurückgezogen lebte, doch nicht aufhörte, bis in seine spätesten Lebenstage († 1820) als Dichter, Schriftsteller und freimüthiger Patriot wirksam zu sein. Sie liess den Greis besonders seit dem Mai desselben Jahres oft rufen, und unterredete sich mit ihm eingehend über die historischen Vorlesungen des Staatsraths Süvern, von denen ihr Scheffner eine Abschrift hatte besorgen müssen. Sie wollte aber Alles aus dem Grunde studieren; darum schrieb sie ihm z. B. unter dem 20. Juni 1808: „Haben Sie doch die Güte, und schlagen Sie mir zur Liebe nochmals die Hefte von Süvern auf, und setzen Sie die Jahreszahlen beim Anfange jeden Abschnitts daneben. Das Zeitalter der Griechen, seine Dauer, wo der Verfall anfängt, und Alles aufhört, — so auch der Römer und des vielgeliebten Germaniens. Unbeschreiblich gütig wären Sie, wenn Sie noch die Namen hinzusetzen wollten, unter denen jedes blühte und welkte.“

Obgleich nun das königliche Paar während des Aufenthaltes in Königsberg von allen Seiten die rührendsten Beweise der Theilnahme empfing, so entsprach dennoch der städtische Aufenthalt nicht ganz dem Bedürfniss nach voller häuslicher Ruhe und nach einem stilleren Sitz häuslichen Friedens. Man suchte also und fand gleich für den nächsten Sommer nach dem Abzug der Franzosen also für 1808, ein einfaches Landhaus bei Königsberg, wo der Geburtstag des Königs am 3. August unter den Segenswünschen und dem Frohsinn der Bevölkerung gefeiert wurde, wie es kein Ort des Staates durfte, der noch von Feinden besetzt war. „Ich muss, sagte einst die Königinn, den Saiten meines Gemüthes jeden Tag einige Stunden Ruhe gönnen, muss sie gleichsam immer wieder aufziehen, damit sie den rechten Ton behalten. Das gelingt mir am Besten in der Einsamkeit; aber nicht im Zimmer, sondern in dem stillen Schatten der freien, schönen Natur. Unterlasse ich das, so fühle ich mich verstimmt, und dies wird nur noch ärger im Geräusche der Welt. O welch ein Segen liegt doch im abgeschlossenen Umgange mit sich selbst!“

Als daher ein reicher Besitzer der Königinn sein schönes Schloss anbot, lehnte sie es dankbar ab mit den Worten: „Was fehlt mir? Ich habe gute Bücher, ein gutes Gewissen, ein gutes Fortepiano, und meine Kinder um mich. So kann man unter den Stürmen der Welt ruhiger leben, als Diejenigen, welche diese Stürme erregen.“ Während ihr Blick hier auf alle politischen Erscheinungen gerichtet blieb, beschäftigte sie sich doch jetzt insonderheit theils mit der deutschen Geschichte, theils mit dem Studium pädagogischer Werke, da nur aus einer tüchtigen Volkserziehung ein glücklicheres Geschlecht erwachsen könne, wie sie in dieser Ueberzeugung mit dem Tugendbunde vollkommen übereinstimmte.

Schon im Jahre 1803 hatte der König, wie wir hörten, der Lehrmethode Pestalozzi's seine besondere Aufmerksamkeit zugewandt. Jetzt vertiefte sich die Königinn in das Studium der Werke dieses Mannes. So schrieb sie um diese Zeit: „Ich lese jetzt Lienhard und Gertrud, ein Buch für's Volk.

Es wird mir so wohl mitten in diesem Schweizerdorfe. Wäre ich mein eigener Herr, so setzte ich mich in meinen Wagen, und rollte zu Pestalozzi in die Schweiz, um dem edlen Manne mit Thränen in den Augen zu danken. Wie gut meint er es mit der Menschheit! Ja in der Menschheit Namen danke ich ihm.“

Eine Folge dieser Studien war, dass sie sich in Königsberg fleissig mit den Schulanstalten beschäftigte, und namentlich mit dem Director Zeller, Schüler Pestalozzi's, sich über die Erziehung des jungen Geschlechts unterredete, auf das sie die Hoffnung besserer Zeiten baute.

Zeller empfing noch in den letzten Tagen des Aufenthaltes zu Königsberg einen Besuch der Königinn und der ganzen Familie in seinem von ihm eingerichteten Waisenhause, und er, wie der Staatsrath Nicolovius, welcher sich der Sache fördernd angenommen hatte, erntete die huldvollste Anerkennung. Luise gehörte damals zu den Wenigen, welche das Ziel und Streben Pestalozzi's durchdrungen hatten, nämlich den vaterländischen und sittlichen Geist des Volkes auf dem Fundamente der Religion zu heben. Ihr Erstgeborner, Friedrich Wilhelm IV. ererbte von der verklärten Mutter dies Verständniss; denn er spricht später: „Der Geist Pestalozzi's war der des sittlichen Ernstes, der Demuth, der selbstverleugnenden Liebe, dieser christlichen Tugenden, welche er, von einem Höheren getrieben, sein ganzes Leben hindurch übte. Aus seinem eigenen Munde vernahm ich das Bekenntniss, dass er im Christenthum allein die Beruhigung für seine letzten Lebenstage gefunden habe, die er früher auf falschem Wege gesucht.“

Dies Stillleben wurde seit dem Schluss dieses Jahres noch durch eine mehrwöchentliche Reise nach Petersburg unterbrochen, wohin das Königspaar mehrfach und dringend von dem Kaiser Alexander eingeladen worden war, welcher zwar Nichts sparte, um unter den pomphaftesten Ehrenbezeugungen dessen Anwesenheit in der Hauptstadt seines unermesslichen Reiches zu feiern, — damit aber keineswegs irgend einen Trost den gebeugten Herzen verschaffen konnte über den Verlust so vieler treuen Provinzen und über den geringen Beistand, welchen Alexander seinem treuen Bundesgenossen gewährt hatte.

Vor seiner Abreise schrieb der König noch am 17. December 1808 an den Magistrat von Berlin, welches die Franzosen endlich am 3. December verlassen hatten, um Nachricht von seiner Reise zu geben. „Ich hoffe, sagte er, in wenigen Wochen Meine Provinzen jenseits der Weichsel wieder zu sehen, welchen Ich so manche Beweise musterhafter Treue verdanke, und werde besonders Meine Rückkehr nach Berlin beschleunigen, um Meinen dortigen treuen Unterthanen Meine Dankbarkeit für ihr standhaftes und gutes Betragen, Meine Liebe und Mein Wohlwollen zu bestättigen. Ich eröffne Euch Dies mit dem Befehle, Meiner lieben und treuen Bürgerschaft der dortigen Städte Solches bekannt zu machen.“ Wir wissen Alle, mit welcher Grossmuth der König es hier verschwieg, dass das gespendete Lob nur auf sehr wenige der Behörden und endlich auch der Bürgerschaft seine Anwendung fand. Insonderheit hatten

auch die Bürger sich sehr wohl in der von Napoleon errichteten Nationalgarde gefallen, und waren die unterthänigen Diener der französischen Befehlshaber geworden.

Dem sparsamen Könige kostete es übrigens noch eine schwere Ueberwindung, ehe er sich zur Reise entschloss, da Stein ihm die Kosten derselben auf 70000 Ducaten berechnet hatte, die man lieber für das verheerte Masuren verwenden könne.

Am 27. December 1808 reiste indessen das königliche Paar auf wiederholte Einladung Alexander's nach Petersburg ab, wo man am 7. Januar 1809 anlangte, nachdem man die 117 deutschen Meilen (820 Werste) im Fluge zurückgelegt hatte. Für die lange geängstete Königinn, deren thränenschwere Augen nach dem endlichen Wiedersehen Berlins hinschauten, waren die ausgesuchten Ehrenbezeugungen, welche auf der ganzen Reise dargebracht wurden, niederdrückend und überwältigend. Es war nur beengend und beunruhigend für sie, wenn sie auf der Grenze des russischen Reiches von Fürsten und Grafen empfangen wurde, wenn sie das Geräusch der begleitenden Wagen und der 250 Pferde auf jeder Station hörte, wenn sie sich von 30 Husaren mit Trompetenschall begleitet sehen und die Ehren-Salven, welche aus jeder Festung ihr entgegendonnerten, vernehmen musste.

Noch mehr Unbequemlichkeit bereiteten dem königlichen Paare die höchsten Generale und Fürsten, welche mit 64 Kammerherren und Kammerjunkern zum persönlichen Dienste befohlen waren. Dazu kamen dann die prächtigsten Feste. Eins derselben begann Abends mit einem Feuerwerk, in dem Triumphbögen, Siegeswagen und Palmenbäume in den schönsten Farben zu sehen waren, und welches mit 34 Tausend Raketen schloss, die wie ein Feuerstrom in die Höhe stiegen, und als Leuchtkugeln sich langsam herabsenkten.

Nachher war Ball in dem berühmten taurischen Palast, wozu 3000 Personen geladen waren, deren Tänze von 250 Musikern bedient wurden. Mitten in dem ungeheuren Palast, der von 22 Tausend Wachskerzen und 7000 Lampen strahlte, war ein grosser englischer Garten in mauerumschlossenen Räumen, worin man die lieblichsten Blumen, Laubgänge und Rasenplätze fand.

Aehnliche Feste wurden der Reihe nach in vielen anderen Palästen zu Ehren des königlichen Paares während des Januar begangen. Auch an Geschenken für die Königinn hatte es der kaiserliche Wirth nicht fehlen lassen. Fast zu jeder Stunde hatte sie dergleichen zu ihrer Ueberraschung erhalten: golddurchwirkte seidene Stoffe, brüsseler Spitzen, türkische Shawls, einen weissen Perlen- und Brillantenschmuck und eine Toilette von purem Golde. Endlich am 31. Januar 1809 schickten sich die hohen Gäste zur Rückreise an, und gelangten am 10. Februar 1809 wieder nach Königsberg. Luise und Friedrich Wilhelm III. waren zufrieden, den zwar engen, aber beglückenden Hafen ihres ehelichen Glückes wieder gefunden zu haben, besonders, als das kleine Landhaus bei Königsberg in diesem Sommer wieder bezogen wurde. Die Königinn schrieb damals einer Vertrauten: „Ich bin gekommen, wie ich gegangen. Nichts

blendet mich mehr, und ich sage Ihnen noch ein Mal: Mein Reich ist nicht von dieser Welt!“

Freilich nach den Weltereignissen hinausschauend, wurde sie, wie ihr Gemahl, fortwährend beunruhigt und mit unglücklichen Ahnungen der Zukunft erfüllt; Hoffnung und Furcht wogten unaufhörlich in ihrem gepressten Herzen. Als sie von den verschiedenen Versuchen hörte, das Sclavenjoch Napoleon's abzuschütteln, schrieb sie begeistert: „Hat es nicht, wie in Spanien, so auch in Tyrol gezündet. „Auf den Bergen wohnt die Freiheit.“ Klingt diese Stelle, die ich jetzt erst verstehe, nicht wie eine Prophezeihung, wenn Sie auf das Hochgebirge blicken, das sich auf den Ruf seines Hofer erhoben hat? Welch ein Mann, dieser Andreas Hofer! Ein Bauer wird ein Feldherr, und was für einer! Seine Waffe: Gebet; sein Bundesgenosse: Gott. Er kämpft mit gefalteten Händen, kämpft mit gebeugten Knien, und schlägt, wie mit dem Flammenschwert des Cherubs! Und dieses treue Alpenvolk, das meine Seele schon aus Pestalozzi angeheimelt hat, ein Kind an Gemüth, kämpft es wie Titanen mit Felsenstücken, die es von seinen Bergen niederrollt. Ganz wie in Spanien! Gott, wenn die Zeit der Jungfrau wieder käme, und wenn der Feind, der böse Feind, doch endlich überwunden würde, überwunden durch die nämliche Gewalt, durch die einst die Franken, das Mädchen von Orleans an der Spitze, ihren Erbfeind aus dem Lande schlugen. Ach, auch in meinem Schiller habe ich wieder und wieder gelesen! Warum liess er sich nicht nach Berlin bewegen? Warum musste er sterben? († 9. Mai 1805.) Ob der Dichter des Tell sich auch wohl hätte verblenden lassen, wie der Geschichtsschreiber der Eidgenossen? (Johannes Müller.) Nein, nein; lesen Sie nur die Stelle: „Nichtswürdig ist die Nation, die nicht ihr Alles setzt an ihre Ehre!“ Kann diese Stelle trügen? Und ich kann noch fragen: warum musste er sterben? Wen Gott lieb hat in dieser Zeit, den nimmt er zu sich.“

Aber nach solchen Augenblicken der Begeisterung kam dann desto tiefere Wehmuth, wenn die einzelnen Versuche, die Gewalt des Weltüberwinders zu brechen, wieder gescheitert waren. Welche Hoffnung, fragte sie oft, bleibt dem zertretenen Preussen übrig, wenn der Unbezwingliche einen mächtigen Staat nach dem andern zertritt.

Immer tiefer zog sich die unvergleichliche Königinn nach dergleichen betrübenden Zeitungen in stille Betrachtungen zurück, Nichts mehr wünschend und wollend, als den Pflichten gegen den vielgeprüften Gemahl, gegen die königlichen Kinder und gegen die Armen und Elenden im Lande zu genügen. Dabei kam sie immer wieder zurück auf ihren Wahlspruch: „In Gott ist meine Zuversicht!“ und mit freudigem Danke erkannte sie es vor dem Herrn, dass dieser Glaube bei ihren Landeskindern, durch das Unglück selbst erweckt und gefördert, nach langer Gottesvergessenheit wieder zu neuer Macht zu gelangen anfing.

Freilich ungeachtet dieser Zuversicht hatten die unsäglichen Leiden der letzten Jahre unauslöschliche Spuren auf ihrem Angesichte zurückgelassen. Der

Jugendreiz ihrer Augen war fast gänzlich erloschen; man erkannte deutlich, dass sie im Stillen viel bittere Thränen vergossen hatte. Musste sie doch, wenn sie öfter ihres königlichen Gemahls tiefe Betrübniss gesehen und manchmal gehört hatte, wie er an der Güte und Weisheit der Vorsehung verzweifeln wollte, Tage und Nächte weinend zubringen, und ein Mal über das andere ausrufen: „Mein Gott, mein Gott, warum hast Du uns verlassen!“

Damals stand ihr der ehrwürdige protestantische (Erz-) Bischof Borowsky mit dem göttlichen Worte als ein treuer und starker Trost zur Seite, dessen Schilderung uns tiefe und erbauliche Blicke in ihren Seelenzustand thun lässt. Derselbe schrieb einem Freunde:

„Fröhlich ist freilich unsre theure Königinn in dieser Passionszeit nicht; aber ihr Ernst hat eine stille Heiterkeit, und die Klarheit und Ruhe, welche ihr Gott schenkt, verbreitet über ihre ganze Persönlichkeit eine Anmuth, die man eine würdevolle nennen kann.“

„Ihre Augen haben allerdings den früheren Lebensglanz verloren, und man sieht es ihnen an, dass sie viel geweint haben und noch weinen; aber damit haben sie den milden Ausdruck einer sanften Wehmuth und stillen Sehnsucht empfangen, die noch mehr und besser ist, als Lebenslust. Die Blüthen auf ihrem Angesicht sind wohl verblüht, und eine sanfte Blässe umgiebt es; doch es ist noch schön, und auf ihren Wangen wollen mir fast noch mehr, als früher die rothen, so jetzt die weissen Rosen gefallen. Um ihren Mund, den sonst ein süsses, glückliches Lächeln umschwebte, sieht man jetzt von Zeit zu Zeit ein leises Beben der Lippen; es liegt darin wohl Schmerz, aber keine Bitterkeit. Ihr Anzug ist höchst einfach, und die Wahl der Farben bezeichnet ihre Stimmung.“

„Die Frömmigkeit unsrer verehrten Königinn ist eine christliche, d. h.: eine gesunde, naturgemässe, ihrer jedesmaligen Empfänglichkeit und Stimmung vollkommen angemessene, fern von allem Gezwungnen, Erkünstelten und Sentimentalen. Mit dem Gefühl und Ausdruck der Schüchternheit nahet sie sich den heilgen Wahrheiten der Religion, aber auch mit dem Ausdruck der Sehnsucht und des Durstes, und nimmt darum ihre Erquickungen in sich um so reiner auf. Was mich am Meisten erfreut, weil es für sie das Beste ist und wirkt, sie giebt allen ihren religiösen Ansichten, Ueberzeugungen, Gefühlen und Bestrebungen die feste Grundlage des göttlichen geoffenbarten Bibelwortes, bringt damit Festigkeit, Gewissheit, Zusammenhang und Zuversicht in ihr Gemüth, und bei dem huldvollen Vertrauen, dessen sie mich würdigt, suche ich vorzüglich sie darin zu bestärken. In ihrer vorherrschenden Stimmung sympathisirt sie jetzt ganz besonders mit den Psalmen; die heilige Begeisterung, die in denselben waltet, sagt ihrer schönen poëtischen Natur harmonisch zu, und giebt ihrem frommen Gemüth Schwingen. Selbstgemachte ernste Lebenserfahrungen schliessen ihr das Heiligthum der heiligen Schrift auf, und führen sie in den tiefen, reichen Sinn derselben. Der alte wahre Spruch: „Trübsal lehret auf's Wort merken und es verstehen“, bestättiget sich auch an ihr auf's Herr-

lichste, und ihre geist- und gemüthvollen Bemerkungen, Fragen und Antworten überraschen mich oft auf das Angenehmste.“

„Als ich am letztvergangenen Sonntage die Ehre hatte, meine Aufwartung zu machen, fand ich sie allein in ihrem Wohnzimmer, lesend in der heiligen Schrift. Schnell aufstehend und mir freundlich entgegenkommend, begann sie sogleich:

„„Nun ich habe mich hinein gedacht und hinein gefühlt in den köstlichen 126. Psalm, über den wir letzthin sprachen. Je mehr ich nachdenke und zu fassen suche, desto mehr zieht er in seiner Erhabenheit und Lieblichkeit mich an, und ich weiss Nichts, was meiner Stimmung sich so ernst und milde, erhebend und tröstend anschliesst, als dies liebe, theure Wort. Der Seelenschmerz, der sich darin einfach ausspricht, ist tief und doch gelassen, ruhig und sanft. Was er wirken und welche Früchte er bringen soll, ist in dem lieblichen Bilde der Saat und Ernte treffend bezeichnet. Die alles Herzeleid tragende und überwindende Hoffnung geht darin auf wie Morgenröthe, und von ferne her hört man schon durch die Unglücksstürme die Psalmen der Ueberwinder. Es wehet ein Geist der Wehmuth und doch auch des Sieges, der Ergebung und der frohesten Zuversicht darin: eine Elegie und doch auch ein Hymnus, ein Hallelujah mit Thränen! Ich schaue diesen Psalm an, wie man eine schöne Blume anblickt, auf der ein klarer Thautropfen im Morgenlicht glänzt; gelesen und wieder gelesen hat er auch meinem Gedächtnisse sich eingeprägt.““

„Und nun sagte die Königinn im Ausdruck frommer Ehrfurcht, mit leiser, aber fester, klarer Stimme, in der warmen Betonung reiner Andacht den in ihr Gemüth aufgenommenen Psalm her, hie und da ein wenig anders und auf ihren Zustand angewandt:

„„Wenn der Herr die Gefangenen und schwer Belasteten erlösen wird, so wird uns sein, wie Träumenden; unser Mund wird voll Lachens, unsre Zunge voll Rühmens sein, und die Welt wird sagen: der Herr hat Grosses an ihnen gethan! Ja, Grosses hat der Herr an uns gethan, dess sind wir fröhlich! Herr, siehe auf unsern Jammer, und ende unsre Sorgen! Du, der Du dem tobenden Meere Grenzen setzest, gieb, dass die, so mit Thränen säen, mit Freuden ernten. Lass sie mit Freuden kommen, um ihre Garben zu bringen, für welche sie weinend edle Saaten ausgestreut haben!““

„Wie ein schönes Lied, angenehm gesungen, mehr noch als gelesen, einen tiefen, belebenden Eindruck macht, so erwachten, indem ich der Königinn zuhörte, in mir beim alten Worte neue Gefühle. Denn ihre melodische, ich kann ja nicht sagen wie betonte Sprache war wie ein entzückender Gesang, der aus ihrem reich besaiteten Herzen floss. Als ich horchte, und die hohe erleuchtete Frau, das Wort des ewigen Lebens auf ihren beredten Lippen, ansah, fiel mir der Spruch ein: „In Deinem Lichte sehen wir das Licht; und: Selig sind, die da Leid tragen; sie sollen getröstet werden!“ Denn Alles wurde mir heller,

als zuvor, und sie selbst erschien mir in einer lichtvollen Klarheit, schöner, als ich sie jemals gesehen.“ —

So den Blick in die Zukunft gerichtet, hörte die leidende Königinn im Geiste schon die Lob- und Siegesgesänge der kommenden Tage, und ihr prophetisches Lob des Allmächtigen und ihr brünstiges Gebet ging für ihre fürstlichen Nachkommen in die herrlichste Erfüllung.

9. Abschied aus Ostpreußen. Das frühe Ende der Königinn Luise.

Bald nach der Geburt ihres jüngsten Prinzen Albrecht (4. October 1809) sehen wir die Königinn in wehmüthiger Rührung über die ihr in Ostpreussen gewordenen Beweise inniger und aufopfernder Unterthanentreue sich anschicken, mit ihrem Gemahle und den königlichen Kindern nach Berlin zurückzukehren. Schon vorher vergoss sie viele Thränen bei der bangen Erwartung, wie sie Alles dort verändert finden werde. Düstere Ahnungen beunruhigten sie. So sehen wir denn die lange Ersehnte am 23. December 1809 in Berlin durch das bernauer (später Königs-) Thor einziehen, an demselben Monatstage, wo sie vor 16 Jahren als blühende Braut mit ihrer Schwester durch das entgegengesetzte brandenburger Thor eingezogen war, — bei dem Volke denselben freudigen Jubel, dieselbe glühende Liebe der treugebliebenen Unterthanen, Viele aber auch in Thränen der Wehmuth, da das Vaterland noch in Knechtschaft seufzte.

Ja, wir sahen sie in dem viersitzigen Staatswagen, den ihr die Bürgerschaft geschenkt hatte, den König voranreitend, bei ihr die Prinzessinnen Charlotte und Alexandrine und den Prinzen Karl, sie in tiefen Thränen, welche zuerst bei dem wehmüthig-freudigen Wiedersehen ihres ehrwürdigen Vaters auf dem königlichen Schlosse nur um so reichlicher flossen.

Schon an diesem Tage freudigen Empfanges sollte der König Abends auf Bitten des Magistrats in der Fest-Oper sich dem Volke zeigen. Er aber wusste besser, wem der erste öffentliche Gang gebühre, besuchte am Sonntage darauf den Dankgottesdienst im Dom, und befriedigte dann die Wünsche des Volkes.

Von diesem ersten Besuche des Theaters sagt der Dichter Fouqué: „Nachdem wir nun endlich die verehrte königliche Familie wiederum in unsrer Mitte sahen, wurde es auch mir zu Theil, noch ein Mal des Anblicks unsrer engel-schönen Königinn gewürdigt zu werden. Es war in Berlin, wo sie im Theater erschien, an der Seite ihres erhabenen Gemahls, auf den sie mehre Male im Gespräch ihre wahrhaft himmelblauen Augen mit unaussprechlich rührendem Ausdruck richtete. Ob vielleicht schon damals in ihrer holden Seele die Ahnung webte, sie werde nicht lange mehr des schwer geprüften Helden tröstende Geleiterinn sein? Eins weiss ich. Als sie nach der zu jener Zeit üblichen Sitte bei'm Fortgehen die Versammlung mit gnädiger Neigung begrüsste, empfand ich tief, und sprach es auch auf dem Heimwege zu meinem Freunde aus: „Wohl habe ich manchmal gemeint, wir Preussen könnten ruhig unser Kriegsunglück ertragen, uns nun im Frieden wenden auf Kunst und

Wissenschaft, etwa, wie es der grosse Friedrich sich vorgenommen haben soll, wenn die Schlacht von Mollwitz für ihn verloren gegangen wäre. Aber jetzt nicht also! Jene engelklaren Augen wurden von Thränen getrübt durch Buonaparte. Geweint haben sie um unsern Dank. Wir müssen kämpfen und sie freudig leuchten sehen um unsre Siege."

Bald nach der Rückkehr in die Residenz sehen wir die Königinn auf dem Ordensfeste im Januar 1810 einen würdigen Greis ehren, welcher es einst gewagt hatte, für seine Königinn zu zeugen. Als Napoleon nämlich bei der Vorstellung der Behörden in Berlin beleidigende Anklagen gegen die Königinn ausgesprochen hatte, fiel ihm der Prediger Erman mit den Worten in die Rede: „Sire, das ist nicht wahr!" Der Kaiser, betroffen über diesen ihm ungewohnten Freimuth, hatte denselben nicht bestraft. Beim Ordensfeste nun trat die Königinn mit einem Glase Wein an den Greis heran, und sprach mit ihrer einnehmenden Freundlichkeit: „Ich kann mir die Genugthuung nicht versagen, mit demjenigen Ritter auf sein Wohl anzustossen, der, als Alles schwieg, den Muth hatte, eine letzte Lanze für die Ehre seiner Königinn zu brechen."

Ein anderer ihrer wenigen treuen Zeugen kam zwar damals nicht so glimpflich bei dem Kaiser davon, fand aber jetzt eben so die Anerkennung des königlichen Paares, und wurde zu demselben Ordensfeste von dem Könige decorirt: der berühmte Schauspieler Iffland. Für den Geburtstag der Königinn am 10. März 1807 hatte nämlich der französische Commandant von Berlin jede öffentliche Festlichkeit verboten, besonders jede Anspielung auf der Bühne. Aber Iffland, als er auf der Bühne war, zog einen Blumenstrauss aus seinem Gewande hervor, sah sich um, und drückte ihn an seine Brust. Laut applaudirte das Publikum; Iffland freilich wanderte in's Gefängniss, und wurde sogar mit dem Tode bedroht. Als nun die Königinn zum ersten Male im Theater erschien, liess sie ihn in ihre Loge rufen, wo sie ihm öffentlich ihren Dank bezeugte.

Auch auf der Kanzel hatte es seit 1807 nicht an einzelnen Männern gefehlt, welche mitten unter den Baïonetten der Franzosen muthig für König und Vaterland gesprochen hatten. Zu ihnen gehörte Schleiermacher, welcher, nachdem Halle nach den Bestimmungen des tilsiter Friedens abgetreten war, für immer nach Berlin ging, und dort zuerst Vorlesungen vor einem gemischten Publikum hielt, und öfter predigte, bis er 1809 Prediger an der Dreifaltigkeitskirche und, als die neue Universität 1810 eröffnet wurde, zugleich ordentlicher Professor daran wurde.

Im Frühlinge dieses Jahres schien die erhabene Fürstinn zur früheren Gesundheit und Geistesfrische zurückzukehren, als sie ihre Lieblingsörter in der Nähe Berlins, besonders Paretz am 20. Mai, an der Hand ihres verehrten Gemahls aufsuchte. Dabei aber, als hätte sie bereits ein Vorgefühl des nahen Abscheidens, verdoppelte sie ihre mütterliche Zärtlichkeit und Sorgfalt für ihre Kinder, namentlich für die beiden ältesten Prinzen und für die älteste Tochter Charlotte.

Als sie zu Ostern 1810 nach Potsdam reisen wollte, feierte sie in Berlin

noch das heilige Abendmahl in der schwer verschwiegenen Vorahnung, dass es das letzte Mal sein und sie bald zu dem Abendmahl des Lammes in jener Welt werde berufen werden. Es geschah in der Nicolai-Kirche, deren Propst Ribbeck einst die Verleumdungen Napoleon's mit den Worten zurückwies: la Reine: die Reine. Kurz darauf gab sie dem königlichen Gemahl den sehnlichen Wunsch zu erkennen, ihren Vater, den regierenden Herzog Karl II., der ihr als Grossherzog am 6. November 1816 in die Ewigkeit folgte, zu besuchen. Sie hatte nach dem Tode ihrer Mutter 1782 als 6jähriges Kind ihre Heimath verlassen, und war nur ein Mal zu einem flüchtigen Besuch in Hohenzieritz gewesen. Der ihr in allen Dingen gern zuvorkommende Gemahl setzte die Abreise, welche von Charlottenburg aus erfolgen sollte, auf den 25. Juni fest. Kurz vorher, am 10. Juni, hatte sie noch die Freude gehabt, den früheren Minister Freiherrn von Hardenberg zur Würde eines Staatskanzlers erhoben zu sehen, von dem sie hoffte, dass er andere Mittel finden werde, den drängenden Foderungen Napoleon's wegen der rückständigen Kriegssteuern zu genügen, als das von dem zurücktretenden Freiherrn von Altenstein vorgeschlagene Mittel: nämlich die Abtretung Schlesiens, welchen Vorschlag der König mit Unwillen zurückwies.

Kaum konnte sie nun vor Freuden den Tag der Abreise erwarten. Sobald sie aber die mecklenburgische Grenze erreicht hatte, bemerkten die Begleiter, dass an die Stelle der freudigen Erwartung ein auffallender Ernst trat, der sich zur Schwermuth zu steigern schien, sei es, dass die Ahnung des nahen Todes sie erfasste, sei es, dass der schmerzliche Gedanke sie ergriff, dem geliebten Vater und den Verwandten als eine Königinn in die Arme zu sinken, welche um die Hälfte ihrer geliebten Landeskinder ärmer geworden war. In der ersten Grenzstadt Fürstenberg fand das schmerzlich-wehmüthige Wiederfinden ihres ehrwürdigen Vaters statt; am Abend durfte sie in Neu-Strelitz ihre Grossmutter, ihre zweite Erzieherinn, umarmen.

Am 28. Juni erschien auch der König in Neu-Strelitz bei seiner im Kreise ihrer Verwandten hochbeglückten Gemahlinn. Hier schrieb sie, als sie eines Tages wegen Unwohlseins nicht mit zur Kirche gehen konnte, ihre letzten Worte, und zwar an ihren Vater: „Wie glücklich muss ich sein, da ich Ihre Tochter und des besten Gatten Ehefrau bin!“

Da das Unwohlsein nicht sofort sich heben wollte, so veranlasste der König, weil für sie ein ruhigerer Aufenthalt nothwendig schien, dass sie sich nach dem eine Meile entfernten Lustschloss Hohen-Zieritz begab. Hier aber entspann sich bereits am 29. Juni diejenige Krankheit, deren Keim längst in ihr gelegen hatte, ein Brustfieber, welches von Beklemmungen und grosser Kraftlosigkeit begleitet war. Der König, welcher einige Tage bei der erkrankten Gemahlinn verharrt hatte, musste am 3. Juli in unabweislichen Regierungs-Geschäften nach Berlin zurückreisen; auch schienen die von dem herzoglichen Leibarzt Dr. Hieronymi angewendeten Heilmittel eine heilsame Wirkung auszuüben. Leider aber mussten dem Könige sehr bald wieder ungünstige Berichte gesandt werden, der sofort den berühmten Geheimen Rath Dr. Heim beauftragte, an Ort und

Stelle sich von dem Zustande der hohen Leidenden zu unterrichten. Bei diesem Besuche schien auch diesem die Krankheit noch nicht bedenklich. Doch nahm das Fieber zu, und ein quälender Husten raubte der Kranken jede Ruhe. Ungeachtet dieses Zustandes war die Königinn gegen ihre Umgebung in gewohnter Liebenswürdigkeit, sanft und geduldig, am Liebsten von Wenigen umgeben oder allein. Insonderheit unterhielt sie sich gern mit ihrer Grossmutter aus ihren Kinderjahren und über ihre früh verklärte Mutter, deren theures Bild nie in ihrer Seele verblichen war, wobei ihr, ungeachtet aller Schmerzen, die volle Klarheit des Geistes zum Erstaunen ihrer Umgebung blieb. Eben so sprach sie oft über ihre Kinder und den Gemahl, und bedauerte innig, dass auch er gerade jetzt in Charlottenburg erkrankt sei, und dass sie ihn nicht pflegen dürfe.

Vom 16. Juli an wurde durch hinzugetretene Brustkrämpfe die Krankheit bedenklicher. Dr. Hieronymi gab die Hoffnung auf Genesung auf, und bereitete den Herzog auf das tiefe Leid vor, was seinem und dem königlichen Hause und den Unterthanen bevorstand. Der zum zweiten Male herbeigerufene Dr. Heim und der General-Stabs-Chirurgus Dr. Görke, der Leibarzt Wiebel und der Wundarzt Schmidt, konnten nur des Dr. Hieronymi trübe Vorhersagung bestättigen.

Dem Könige wurde freilich noch nicht die ganze Gefahr berichtet, der jedoch, nachdem er vorher schon die zärtlichsten und tröstendsten Briefe gesandt hatte, sofort mit seinen beiden ältesten Söhnen von Charlottenburg abreiste.

Während Luise von ihrer Schwester, der Prinzessinn Friederike von Solms, und von ihrer Grossmutter auf das Sorgsamste gepflegt wurde, dankte geduldig und ohne Murren unter grossen Schmerzen die hohe Leidende jedes Mal Gott, so oft sie Linderung empfand, und sprach gern über die Veränderlichkeit menschlicher Grösse. Die Versicherung, dass der geliebte Gemahl, den man durch Eilboten von der ganzen Gefahr endlich benachrichtigt hatte, gewiss sehr bald eintreffen werde, erheiterte sie, und gab ihr neue Lebenskräfte.

In der Morgendämmerung des 19. Juli wurde der Herzog an ihr Krankenbette gerufen. In der schmerzlichen Gewissheit, dass der heissgeliebten Tochter Abscheiden nahe bevorstehe, sprach er mit andachtsvoller Ergebung: „Herr, Deine Wege sind nicht unsre Wege!“ Gegen 5 Uhr Morgens erschien der König mit den beiden ältesten Prinzen, welche damals 15 und 13 Jahre alt waren. Wir enthalten uns billig, des sonst so festen Mannes Zerknirschung zu schildern, als die Leidende ihn zwar zärtlich empfing, ihm aber dabei die Vorzeichen des nahenden Todes vor die Seele traten. Seine zitternde, glühende und sprachlose Umarmung beunruhigten die Leidende, welche fragte: „Weshalb bist Du so bewegt? Bin ich in so grosser Gefahr?“ Es wurde ihm schwer, die Antwort, welche laut in seinem Innern sprach, zu umgehen mit der Versicherung, dass er Gott danke, endlich hier zu sein, und dass er Fritz und Wilhelm mitgebracht habe. „O, wie freue ich mich, rief sie, meine theuren

Kinder zu sehen!“ Um sich zu fassen, zog jetzt der König sich auf einige Augenblicke zurück, und brachte dann die Prinzen, welche schweigend an ihrem Sterbebette niedersanken. „Mein lieber Fritz, mein lieber Wilhelm!“ sprach sie. Die wiederkehrenden Krämpfe erstickten Alles, was sie noch auf dem schwer bewegten Herzen hatte, und die Prinzen wurden wieder entfernt.

Das letzte Ende der heissgeliebten Gemahlinn berichtet eine Augenzeuginn in folgenden Worten: „Der König war von der Gewissheit ihrer nahen Auflösung ganz niedergeschmettert; Alles, was er bisher erduldet, war Nichts gegen diesen grenzenlosen Schmerz, und konnte mit der Qual des gegenwärtigen Augenblicks nicht verglichen werden. Er blieb allein bei seiner sterbenden Gemahlinn; die Krämpfe liessen nach, die Königinn fühlte einige Linderung; aber als die Todesstunde näher kam, kehrten sie zurück. Der König rief nach den Aerzten; jedes Mittel ward versucht, doch umsonst. Der unheilvolle Augenblick rückte immer näher; die ganze Familie war im Sterbezimmer versammelt. Der König hielt seiner Gemahlinn rechte Hand, die Prinzessinn Solms, am Lager der theuren Scheidenden knieend, die linke. Die drei Aerzte Heim, Hieronymi und Görke standen dicht am Bett. Die Königinn klagte über Luftmangel. Hieronymi rieth ihr, die Arme auszustrecken, und sich höher zu legen, wobei er ihr zu Hülfe kam, da ihre Kräfte nicht ausreichten. Nur wenige Augenblicke blieb sie in dieser Lage; dann sank sie wieder zurück, und flüsterte: „Das hilft mir Nichts; für mich ist nur im Tode Hülfe!“ Dann rief sie flehend: „Herr Jesu, kürze meine Leiden!“ holte noch ein Mal tief Athem, und — war nicht mehr. Gott rief ihre Seele sanft zu sich zurück, und, gleich einem seligen, in tiefen Schlaf versunkenen Geiste, blieb die, durch die entflohene Seele einst belebte herrliche Form in stiller Ruhe zurück. Es war am 19. Juli um die neunte Morgenstunde.“

So endete eine Königinn, deren Gedächtniss in die Herzen der sie Ueberlebenden und in die Tafeln nicht blos der vaterländischen, sondern auch der Weltgeschichte unvertilgbar eingegraben wurde; sie endete mit Geduld und mit frommer Ergebung in den Willen des himmlischen Vaters, den Namen ihres Erlösers auf den sterbenden Lippen. Sie starb versöhnt mit der ganzen Welt, versöhnt mit Gott und ihrem Erlöser. Siehe, wir preisen selig, die erduldet hat! Ihre Geduld haben wir gehört, und das ihr vom Herrn bereitete Ende haben wir gesehen; denn der Herr ist barmherzig und ein Erbarmer!

Wie, nachdem der Blick auf die ganze Mannichfaltigkeit ihrer Tugenden erst nach der Vollendung ihres kurzen Lebens ermöglicht war, sie den trauernden Hinterbliebenen, dem Vaterlande und der Welt in schöner Verklärung vor Augen stand, so sollte sich diese Verklärung schon auf der entseelten Hülle abspiegeln. Ihre schönen Züge waren während der ganzen Krankheit nicht einen Augenblick entstellt gewesen, selbst nicht während der letzten Zuckungen, und im Tode nahmen sie einen so heiteren Ausdruck an, dass über das ganze Ant-

litz und besonders über die reine Stirn Verklärung ausgegossen schien. Ihre Lippen schienen zu sagen: Es ist vollbracht!

Nachdem der auf einige Augenblicke niedergesunkene König sich ermannt hatte, küsste er in schmerzlicher Trauer die geliebten Lippen, und drückte jene Augen zu, deren glänzende Strahlen so treu und zärtlich sein Leben erhellt und den düsteren Pfad der letzten Jahre erleuchtet hatten. Er und der Herzog sanken einander weinend in die Arme, und hielten sich lange und fest umschlungen. Sie fühlten die Wunde, die ihrem Herzen geschlagen war, als eine für das irdische Leben unheilbare. Die Söhne, an dem Sterbelager niedergesunken, benetzten die Hand der vollendeten Mutter mit heissen Thränen. Tiefes, ehrfurchtsvolles Schweigen herrschte in dem Zimmer; Niemand wagte, seinen Gefühlen anders, als durch heisse Thränen Ausdruck zu geben, um die heilige Ruhe der Vollendeten nicht zu entweihen.

Eine Stunde später trafen noch die 10jährige Prinzessinn Charlotte und der 9jährige Prinz Karl, am Abend aber die Schwestern des Königs: die Prinzessinn Luise von Oranien und die Prinzessinn Auguste von Hessen-Cassel in Hohen-Zieritz ein, um die herzzerreissende Trauer zu theilen.

Die am andern Tage erfolgte ärztliche Untersuchung hat es erwiesen, dass die edle Königinn, das Unglück des Vaterlandes und der Ihrigen so lange tragend, am gebrochenen Herzen gestorben war. In Beziehung auf Magdeburg, dessen Verlust der Königinn so schmerzlich war, hatte sie einst gesagt: Wenn man meine Leiche öffnen wird, so wird man den Namen Magdeburg in meinem Herzen finden. Bei der wirklichen Eröffnung fanden die Aerzte einen Polypen darin, in welchem man den Buchstaben N erkennen wollte. Napoleon war in der That der Polyp gewesen, der an ihrem edelsten Theile genagt hatte.

Nachdem der König Tags darauf nach Charlottenburg zurückgereist war, blieb die hohe Leiche noch 5 Tage in Hohen-Zieritz, oft umstanden von den weinenden Verwandten, und bewacht von einer Hofdame, einer Kammerfrau und 2 Kammerherren. Am 24. Juli wurde sie in Silberstoff gekleidet in einem schwarz drapirten Zimmer in Parade ausgestellt. Der Sarg war mit schwarzem Sammet überkleidet, das Zimmer durch 12 Wachskerzen erleuchtet. Vom 22. Juli an wurde auf den Kanzeln der Monarchie das schmerzliche Ereigniss den Unterthanen in folgenden Worten verkündet, welche selbst nur der treuste Wiederhall der Empfindungen waren, die jede Brust erfüllten:

„Nach so vielen bittren Prüfungen ist ein neues und betäubendes Unglück über uns gekommen, da es dem allweisen Beherrscher der Welt gefallen hat, über das Leben unserer allverehrten und innigst geliebten Königinn zu gebieten, und durch ihr, am 19. d. M. Vormittags um 9 Uhr nach einer vierzehntägigen hitzigen Brustkrankheit im 35. Jahre ihres Alters erfolgtes Absterben Seine Majestät, unsern allertheuersten König, sein Königliches Haus und alle getreuen Unterthanen in die tiefste Trauer und schmerzlichste Wehmuth zu versetzen. Der harte Schlag, der uns getroffen hat, zerreisst unsere Herzen und rechtfertigt

unsere bange Bestürzung, unsere Thränen und unsere Klagen; aber es ist unsere Pflicht, uns in Demuth zu beugen unter die allgewaltige Hand, die uns verwundet, und anzubeten die Rathschlüsse des Ewigen! Geheiliget werde unser Schmerz durch den Glauben, dass doch gut sei, was uns böse scheint, und durch den Gedanken an die Glückseligkeit unserer früh vollendeten Königinn, die nun die Früchte ihrer frommen Tugend, ihrer Leutseligkeit und ihrer geprüften Geduld in einem bessern Leben geniesst. Viel, viel war des Segens, der uns durch ihre seltene Güte von Gott geworden ist; wie könnte je verlöschen in unsern Gemüthern unsere Dankbarkeit für ihre landesmütterliche Treue und Liebe, und für das erhabene ermunternde Beispiel, das sie uns hinterlassen hat? Sie hat ausgekämpft ihren irdischen Kampf, und eine bessere Krone ist ihr geworden, als die irdische, die sie so würdig getragen hat etc.“

Vom 25. Juli an, einen Monat nachdem Festgewinde die Allverehrte an Mecklenburgs Grenze empfangen hatten, wurde in glühender Sonnenhitze die entseelte Hülle unter Anführung des Herzogs Karl, des jüngsten Bruders der Königinn, nach Berlin geführt. Den Zug bildeten: der königliche Oberstallmeister von Jagow und der königliche Schlosshauptmann von Buch, — das herzoglich-mecklenburgische Forstpersonal, — ein Detachement mecklenburgischer Cavallerie, — der mecklenburgische Hofstaat mit den dortigen Ministern, — der Herzog Karl und der Oberhofmeister der Königinn, Baron von Schilden. Es folgte jetzt auf Federn ruhend, an den inneren Seiten mit Polstern versehen, der königliche Leichenwagen, neben demselben 2 Stallmeister, — die Oberhofmeisterinn Gräfinn von Voss, — 2 preussische Kammerherren, — die Kammerfrauen der Verstorbenen, — endlich wieder ein Detachement mecklenburgischer Cavallerie.

An der preussischen Grenze in Fischerwall wurde da, wo jetzt am Rande des Waldes ein einfacher Denkstein das schmerzliche Ereigniss verkündigt, der Trauerzug von der Leib-Escadron der Garde du Corps, dem Landrathe des ruppiner Kreises, späteren Grafen von Zieten, und einer Deputation der Ritterschaft erwartet, und zunächst nach Gransee geleitet. Die Geistlichen mit den Lehrern und Schulkindern und die Ortsschulzen mit den Gemeinden hatten sich, grossentheils in Trauerkleidern, an ihren Feldmarken eingefunden. In allen Ortschaften, welche von dem Zuge berührt wurden, und welche bis eine Meile weit von der Landstrasse entfernt waren, wurde mit allen Glocken geläutet.

Da in Gransee am 25. und in Oranienburg am 26. Juli der Zug übernachten sollte, so waren nach beiden Städten von Berlin zelt-ähnliche bretterne Hütten, an beiden Seiten gothisch verziert, auswendig und inwendig mit schwarzem Tuch bekleidet, gesandt worden. Der innere Raum war durch 2 Vorhänge in 3 Abtheilungen geschieden. Die vorderste Abtheilung war für die Wachtposten der Garde du Corps, die mittlere für den Leichenwagen, die letzte für Personen des Hofes bestimmt.

An der Stadtgrenze von Gransee, an der sogenannten Baumbrücke, wurde der Zug von dem Magistrat, der Geistlichkeit und der Bürgerschaft in ehrfurchts-

vollem, stillem Schweigen, auch von einem Sängerchore unter Anleitung des Rector Röhner mit einem Trauergesange empfangen. Unzählige Trauernde schlossen sich dem Zuge an. In Gransee fand die hohe Leiche auf dem Markt, dem jetzigen Luisenplatze, ihre erste Ruhestätte. Ausser den genannten in der Trauerhütte dienstthuenden Personen hielt ausserhalb eine Abtheilung der Bürgerschaft Nachts die Ehrenwache.

Frühmorgens am 26. Juli setzte sich der Trauerzug, gefolgt von der Einwohnerschaft beiderlei Geschlechts, weiter nach Oranienburg in Bewegung, wo er an der Grenze des niederbarnimschen Kreises von dem Landrathe von Pannewitz und von dem in der Nähe begüterten Minister von Schrötter empfangen und bis zur Stadtgrenze geleitet wurde. Die allgemeine Trauer, die Ehrenbezeugungen und die Nachtruhe waren hier, wie in Gransee.

Am 27. Juli begann um 8 Uhr die dritte Tagereise zunächst bis Reinickendorf, wo noch 3 Escadrons Garde du Corps sich dem Zuge anschlossen, der um 4 Uhr unter dem Zuströmen der Bevölkerung auf dem Vorwerk Wedding eintraf. Hier wurde der Zug von 40 Männern, die in Trauermäntel gehüllt waren, und schwarze Trauerstäbe in der Hand hielten, empfangen, und der Sarg in einer, für die ernste Feier würdig ausgestatteten grossen Laube von 24 Kammerherren auf den Parade-Leichenwagen umgehoben. Unter den feierlichen Tönen von 2 Glocken setzte sich dann der Zug um das Invalidenhaus herum nach dem Exercierplatze in Bewegung, wo bereits die aus allen Ständen dazu befohlenen Personen versammelt waren, um von dort aus durch dasselbe Thor in die schmerzlich bewegte Residenz einzuziehen, wodurch vor 16½ Jahren die fürstliche Braut im Reize der Jugendblüthe unter dem Jauchzen des Volkes ihren Einzug gehalten hatte. Am Thore aufgestellt, sang ein Chor den Choral: „Wie fleucht dahin der Menschen Zeit.“

Unter dem Geläute sämmtlicher Glocken passirte nun der Trauerzug das Spalier, welches durch die berliner National-Garde und das Militair vom brandenburger Thore zwischen den Linden hindurch nach dem Schlosse gebildet war. Es wurde folgende Ordnung beobachtet:

Zwei Escadrons Garde du Corps, — der Commandant, — 6 Marschälle aus den Landständen, darunter der Schlosshauptmann und Comthur des St. Johanniter-Ordens Graf von Wartensleben und der Domdechant von Brandenburg v. der Schulenburg, Letzterer in violett seidenem Ornat und mit Baret, — die Geistlichkeit der verschiedenen Confessionen, — die Domgeistlichkeit, — ein Theil der Dienerschaft und der Hofofficianten der hochseligen Königinn, — die Hof-Cavaliere, welche die hohe Leiche aus Mecklenburg begleitet hatten, — der Schlosshauptmann v. Buch, — die Hofchargen, als: Obermundschenk, Oberstallmeister, Ober-Kammerherr (Fürst von Wittgenstein), der Oberhofmeister der hochseligen Königinn Baron von Schilden, — eine halbe Escadron Garde du Corps — der Parade-Leichenwagen mit dem Parade-Sarg, der die Entschlafene einschloss, mit einer schwarzsammetnen Decke behängt, gezogen von 8 schwarzen Rappen, mit schwarzen Decken bis zur Erde versehen, auf den

Seiten und auf der Stirn der Pferde mit schwarzen Adlern in silbernen Feldern und mit goldenen Palmzweigen um die Adler geziert. Neben diesem Wagen schritten die 24 Kammerherren einher, welche zum Abheben und Tragen des Sarges bestimmt waren, neben diesen noch Pagen, Hofofficianten, Diener, Stallmeister und Bereiter. Es folgte nun: der Herzog Karl von Mecklenburg, — die königlichen Adjutanten, — der Paradewagen der Königinn, welcher ihr von der Stadt Berlin geschenkt worden war, — die Wagen der Gräfinn von Voss und der Hofdamen, — ein Detachement Cavallerie von der Garde du Corps, — der Feldmarschall Graf von Kalkreuth, — der Staatskanzler Freiherr von Hardenberg, — die Staats-Minister Graf v. d. Goltz, Graf zu Dohna, von Kircheisen, Freiherr von Brockhausen, Freiherr Wilhelm von Humboldt, — die Generale und Stabs-Offiziere, — verschiedene Staatsminister a. D., der General-Postmeister, — die Geheimen Staatsräthe, — der General-Auditeur, — die Deputationen der Ministerien und anderweitigen Collegien, namentlich auch des Magistrats und der Stadtverordneten von Berlin und des Magistrats von Potsdam, — das Luisenstift (cfr. Pag. 345), — eine halbe Escadron Garde du Corps.

Beim Vorübergange vor dem königlichen Palais hörte man den Choral: Jesus meine Zuversicht, — und beim Eingange in das grosse Schlossportal: O wie selig seid ihr doch, ihr Frommen! Hier an der untersten Stufe der Treppe, vermittelst deren man zum Thronzimmer gelangt, erwartete der tiefgebeugte König mit seinen Kindern die hohe Leiche, und schritt mit ihnen voran, während dieselbe nach dem Thronzimmer hinaufgetragen wurde, vor dem noch die übrigen Prinzen und Prinzessinnen des königlichen Hauses sich an sie anschlossen, der übrige Zug aber hinter dem Sarge bis zum Throne, wo er niedergesetzt wurde, folgte. Nachts verrichteten daselbst die Hofdamen, Kammerfrauen, 2 Kammerherren und 2 Majore, in der Entrée 12 Unteroffiziere die Ehrenwache.

Am 28. Juli wurde der Sarg in dem verhüllten, aber durch 6 grosse vergoldete Candelaber matt erhellten Thronzimmer dem tieftrauernden Volke uneröffnet en Parade ausgestellt, am Kopfende auf Tabourets auf goldstoffenen Kissen eine mit Brillanten verzierte Königskrone und der brillantene russische St. Katharinen-Orden. Von Stunde zu Stunde wechselten hier die Ehrenwachen: am Kopf- und Fussende der Oberhofmeister der Königinn und der Kammerherr Graf von Brühl mit dem Schlosshauptmann von Buch und dem Hofmarschall von Malzahn.

Am 30. Juli Abends sammelte sich der ganze königliche Hofstaat mit den Oberhof-Chargen. Die 24 Kammerherren unter Vorantritt von 4 Hofjägern mit brennenden Fackeln trugen den Sarg hinunter, und setzten ihn auf den Leichenwagen, der nun auf einem mit schwarzem Tuch belegten Brettergange nach der Domkirche gefahren wurde. Der Zug war vor demselben ungefähr so, wie am 27. Juli geordnet. Hinter dem Leichenwagen folgten der König, sämmtliche Prinzen und Prinzessinnen (der jüngste Prinz auf den Armen der Amme), die

General-Adjutanten, der Feldmarschall von Kalkreuth und der Staatskanzler Freiherr von Hardenberg etc. An dem Portal der Kirche von der Domgeistlichkeit empfangen, wurde der Sarg vorläufig in einer der Sacristeien beigesetzt, während die Sing-Akademie unter Leitung des Predigers (nachherigen Bischofs) Ritschel den Choral „Was mein Gott will, gescheh' allzeit" nach der Harmonie von Fasch anstimmte. Darauf sprach der erste Hofprediger, Ober-Consistorial-Rath Dr. Sack ein Gebet, und endlich wurde, während die Trauer-Versammlung die Kirche verliess, der Choral nach Zelter: Wachet auf, ruft uns die Stimme, vorgetragen.

Bis zum 4. August verstummte Musik und Schauspiel im ganzen Lande, selbst in den Kirchen wurde Orgelton nicht gehört. Der 5. August war zur Gedächtnissfeier bestimmt über den vorgeschriebenen Text Jes. 55, 8 und 9: Meine Gedanken sind nicht eure Gedanken, und meine Wege sind nicht eure Wege, spricht der Herr; sondern, so viel der Himmel höher ist, denn die Erde: so sind auch meine Wege höher, denn eure Wege, und meine Gedanken, denn eure Gedanken.

Es war eine schwere Aufgabe für die Kanzelredner, das Lebensbild der erhabenen Fürstinn in einer kurzen Stunde einigermassen würdig vorzuführen. Manche tief ergreifende Reden sind indessen in Berlin und im ganzen Lande gehalten worden von Sack und Ehrenberg, von Ribbeck und Hanstein und vielen anderen damals berühmten Geistlichen, namentlich auch von Schleiermacher, von dessen patriotischen Reden mitten unter den Baïonetten des Davoust wir oben schon geredet haben. Mit Recht hebt er hervor, dass ihr Bild und ihr Name eine köstlichere Fahne gewesen sei, welche den Heeren im Kampfe begeisternd voranging, als diejenige, welche die königlichen Hände verfertigt hatten, — dass ihre Anmuth und Würde auch die schweren Handlungen der Ergebung und Entsagung zu adeln und zu verschönern vermochte, — dass sie eine Wirksamkeit ausgeübt: stärkend, beruhigend, erheiternd den vielgeprüften Gemahl: einpflanzend ihr Bild innerer Schönheit in die Gemüther der königlichen Kinder, welches dieselben auf immer festhalten werde bei dem Guten und Schönen, und sie bewahren vor Allem, was der vollendeten Mutter unwürdig sein könnte, — dass von diesem innersten Heiligthume aus sich dieselbe Wirksamkeit weit verbreitet habe über Alle, die ihr nahten, die ihr in Liebe und Verehrung angehörten.

Am 6. August feierte auch die katholische St. Hedwig's-Kirche zu Berlin das Andenken der hochseligen Königinn durch Abhaltung der allgemeinen Seelenmesse, wobei vor dem Hochaltare unter einem Thronhimmel ein Katafalk mit einem Sarkophag errichtet, die Kirche bis zu 10 Fuss hoch schwarz ausgeschlagen und bei verhängten Fenstern durch 6 grosse vergoldete Candelaber und 12 krystallene Kronenleuchter erleuchtet war. Strahlenkronen mit dem gekrönten Buchstaben L glänzten mit dem preussischen Adler zwischen korinthischen Säulen. Während des Todtenamtes, welches die Geistlichkeit vor dem Altare hielt, wurde das Requiem von Mozart, und nach dem Hochamte eine Trauer-Ode

von Klopstock unter Direction des Kapellmeisters Weber ausgeführt. Darauf sprach der Propst Klamt ein Gebet für den König und sein Haus, worauf zum Schluss Weber's: Domine, salvum fac regem, und endlich das ergreifende Halleluja aus Händel's Messias gesungen wurde. Zu dieser Feier hatten sich die königlichen Herrschaften, die höchsten Staatsbeamten, die Geistlichen der anderen Confessionen und eine so grosse Menge der Einwohnerschaft eingefunden, dass die mässig grosse Kirche nicht alle fassen konnte.

Am 25. December, 17 Jahre nachdem die jugendliche Braut in Berlin zum ersten Male, und ein Jahr nachdem sie als schwer geprüfte Landesmutter zum zweiten Male in Berlin eingezogen war, wurden ihre sterblichen Ueberreste zu ihrer letzten Ruhestätte nach Charlottenburg hinübergeführt.

10. Denkmäler und Stiftungen.

Nachdem der erste, herzzerreissende Schmerz über den frühen Tod der unvergleichlichen Königinn den ruhigeren Gedanken über die unerforschlichen Wege des Höchsten Raum gegeben hatte, beeiferten sich Geschichtsschreiber, Dichter und Künstler, sogar auch des Auslandes, die Verklärte zu feiern.

Vor Allen war es der König selbst, welcher im 40. Jahre seines Lebens stehend, der heissgeliebten und verehrten Lebens-Gefährtinn zunächst eine würdige Ruhestätte bereitete, wo er selbst mit seinen fürstlichen Kindern, entfernt von dem Getümmel der Hauptstadt, stille Stunden wehmüthiger Erinnerung feiern wollte. In dem Schlossgarten zu Charlottenburg liess er am Ende einer Tannen-Allee ein Mausoleum erbauen, das, umgeben von den, die tiefe Trauer verwundeter Herzen bezeichnenden Bäumen, in einem unterirdischen Gewölbe die sterblichen Ueberreste der Königinn birgt, über welchem in einer Halle ihr lebensgrosses Bild, in carrarischem Marmor von der Meisterhand Rauch's 1812 in Carrara selbst und 1813 in Rom ausgeführt, auf einem offenen Sarge ruht. Die irdische Schönheit zerfiel von da ab in Staub; aber ihr kindlicher Glaube, und ihre, auch im tiefsten Unglück nicht wankende Zuversicht, ihre reine Tugend und ihre dem Heilande nacheifernde Liebe, sie sind geblieben in dem Herzen des königlichen Gemahls, der königlichen Kinder, des treuen Volkes, und keine Zeit wird das gesegnete Andenken verwischen. Was sie Edles gedacht und gethan, was sie geliebt und gelitten hat: es soll und wird nicht vergessen werden; es wird nicht aufhören, zur Huldigung und zur Nacheiferung zu reizen, so lange es noch Preussen und Brandenburger giebt, die würdig sein werden, unter dem frommen und gerechten Scepter der Hohenzollern die heiligsten Güter des Lebens geschützt zu sehen.

Darum hat der König das Haupt ihres Bildes mit einer Strahlenkrone umgeben lassen, in der gewissen Zuversicht, dass ihr, die hier recht gekämpft hatte, die unvergängliche Krone der Ehren zu Theil geworden ist in dem Vaterlande des ewigen Friedens.

Es geschah ferner im steten Andenken an die heldenmüthige Königinn,

dass, nachdem sie vollendet hatte, Friedrich Wilhelm III. mit seinem Volk in Jahre langer Vorbereitung alle geistigen und alle materiellen Mittel sammelte, bis der Heldenkönig in jenem Aufrufe zu Breslau am 17. März 1813 „An mein Volk“ in Deutschland zuerst allein, und während noch der Feind im Herzen des Staates weilte, alle waffenfähigen Männer um seine Fahne sammelte. Am 10. März dieses ruhmgekrönten Jahres stiftete der König den Orden des eisernen Kreuzes zum Andenken an die schwere eiserne Zeit, welche er mit seiner Luise zu durchleben gehabt hatte, und zur ernsten Mahnung, dass die Ehre Preussens nicht mit Gold, sondern mit Eisen erkauft werden müsse.

Nachdem in Russland das Allmachtswort des Herrn über den Weltbezwinger erschollen war: „Bis hieher sollst du kommen und nicht weiter! Hier sollen sich legen deine stolzen Wellen!“ wurde in Preussen auf das Wort des Königs Gut und Blut daran gesetzt, um die in Sclavenfesseln geschlagenen theuersten Güter wieder frei zu machen, und daneben: Genugthuung zu fodern für die einst der reinsten Tugend angethane Kränkung und Verleumdung.

Glücklich und erhebend für Viele unter uns die Erinnerung an jene grossen Tage der Triumphe und der Wiedergeburt unsers theuren Vaterlandes. Glücklicher noch jene Wenigen unter uns, welche „Mit Gott, für König und Vaterland“ sie herbeiführen halfen! Der alte Ruhm der preussischen Waffen war wiedererrungen; der schwer geprüfte König war ein Hort geworden aller Derer, welche einst von dem fremden Eroberer zur Knechtschaft herabgewürdigt, sich nach Freiheit sehnten. Der Name Friedrich Wilhelm's III. und seiner erhabenen Söhne strahlt ruhmvoll unter den Nachbarvölkern, so dass die Schwächeren sich mit Vertrauen an Preussens Macht und Ehre anschmiegen, die Stärkeren aber eben diese Macht fürchten mussten, und die vorhandene Macht allein ohne Schwertschlag lange hinreichte, Krieg und Blutvergiessen zu vermeiden. Friedrich war und blieb ein Friedenreich, und es wurde auch in unserm gottgesegneten irdischen Vaterlande erfüllt, was der Prophet (Jes. 11, 10) von dem Reiche Gottes spricht: „Es wird geschehen, dass die Wurzel Isai's stehen wird zum Panier den Völkern; zu ihm werden sich wenden die Nationen, und seine Ruhe wird Ehre sein!“

Als der König unter des Allmächtigen Beistande mit seinem treuen, für ihn begeisterten Volke in jenem Befreiungskriege gegen den Weltbezwinger die ersten Siege erfochten hatte, eilte er nach der Schlacht bei Leipzig nach Charlottenburg, und legte, das Haupt entblösst und in stillen Kummer versunken, seinen Lorbeerkranz auf dem Sarge der theuren Verklärten nieder. Die geheiligte Stätte vereinigte wenigstens jährlich an ihrem Sterbetage die königliche Familie zu stiller Andacht bis auf den heutigen Tag. Ihm selbst waren noch 30 Jahre vergönnt, um das Wiederaufblühen des Vaterlandes zu fördern, und unendlich viel Segen in allen Zweigen zu stiften. Unauslöschlich trug er ihr theures Bild im Herzen, und, indem er jede wichtige Unternehmung mit dem Gedanken an die Verklärte verband, fand er eine tröstende Genugthuung darin, durch milde Stiftungen, welche den Namen der Königinn erhielten, ihr Andenken

und den Segen ihrer Tugenden auf die späte Nachwelt zu bringen. Als er denn am 7. Juni 1840 seinen prüfungsreichen Lauf vollendet hatte, fand auch sein sterbliches Theil die letzte Ruhestätte neben der, welche ihm in den dunklen Nächten als ein freundlicher Stern den Ort erleuchtet hatte, wo ewiger Friede und ungetrennte Gemeinschaft Beide erquicken sollte.

Von anderen Denkmälern nennen wir dasjenige, welches in Gransee an demselben Platze errichtet worden ist, wo die königliche Leiche die erste Nacht auf der Reise nach Berlin geruht hatte: ein nach den Zeichnungen des damaligen Hof-Bau-Assessors Schinkel in Eisen gegossenes Monument, wodurch der Kreis Ruppin seine Verehrnng und Dankbarkeit gegen die Verklärte aussprechen wollte. Es besteht aus einem Sarkophag, darauf die vergoldete Königskrone, darüber auf 8 Säulen ruhend ein Tabernakel. Vergoldete Inschriften nennen die Bedeutung dieses Monumentes; die Wappenschilder von Preussen und Mecklenburg sieht man verbunden durch einen Kranz von Myrten und Rosen.

Am 19. October 1811 wurde das Monument im Beisein des damals 10jährigen Prinzen Karl von Preussen enthüllt.

Auf seinen oftmaligen Reisen durch Gransee nach der Heimath seiner Gemahlinn verliess der König jedes Mal, eben so bei ähnlichen Gelegenheiten die übrigen königlichen Herrschaften, den Reisewagen, um das in einiger Entfernung von der Hauptstrasse stehende Denkmal in wehmüthiger Erinnerung an die Vollendete zu besuchen, und zugleich den in ehrfurchtsvoller Entfernung stehenden Einwohnern huldreiche Anerkennung zu bezeugen. Am 19. Juli 1860 Abends wurde bei Fackelschein und unter dem Geläute der Glocken auf dieser Stätte eine liturgische Andacht von dem Verfasser gehalten, nachdem derselbe unter dem Zuströmen der Stadtbewohner und einer grossen Zahl von Kreis-Eingesessenen in der Kirche die 50jährige Gedächtnissfeier veranstaltet hatte.

Andere Arbeiten, welche das Gedächtniss der Königinn feierten, lieferten Tonkünstler und Dichter, Maler in Oelgemälden oder auf Porzellangeräthen, Bildhauer in Büsten und Statuen, Medailleurs und Kupferstecher, so dass nicht leicht im preussischen Vaterlande eine Familie gefunden werden mag, die nicht irgend eine Darstellung der Vollendeten aufzuweisen hätte.

Es sollte aber auch durch Bildungs-Anstalten für weibliche Erzieherinnen in den grösseren Städten das Vorbild der vollendeten Königinn auf die Nachwelt fortgepflanzt werden. Zu diesem Zwecke erliessen der Geheime Rath Delbrück, der Doctor Janke, der Geheime Staatsrath (spätere Staatsminister) von Klewitz, der Ober-Consistorial-Rath Nolte, der Staatsrath (spätere Geh. Ober-Finanzrath) Rosenstiel und der Geh. Staatsrath Sack zu Berlin schon am 2. August 1810 einen Aufruf: „An die tiefgebeugten Bewohner des Preussischen Staates, welcher nach Darlegung des Zweckes mit den Worten schliesst: „Von Geschlecht zu Geschlecht wirke sodann Luisens Geist segnend in diesen Anstalten! Möge darum die Nation sie mit Luisens Namen bezeichnen! Möge sie in ihnen die Tage ihrer irdischen und himmlischen Geburt mit dankbarer Liebe stets feiern!“

Hierauf empfingen die oben genannten Männer am 4. August ein Cabinets-Schreiben, laut dessen Se. Majestät dem Verein den vollkommensten Beifall schenkten, und allerhöchstselbst „auf das Lebhafteste wünschten, dass der Zweck ganz erreicht werden möge.“

Die nächste Folge war die Eröffnung der Luisenstiftung zu Berlin am ersten Jahrestage des Todes der Verklärten, den 19. Juli 1811. Sie hat den dreifachen Zweck, unter steter Hinweisung auf das hohe Vorbild der Königinn: Erzieherinnen auszubilden, weibliche Zöglinge zu unterrichten und zu erziehen, und Mädchen für den Gesindestand anzuleiten. Die Zahl der auszubildenden Erzieherinnen ist auf 6, die der Zöglinge auf 24 festgesetzt. Das Protectorat führte zuerst die Prinzessinn Charlotte, älteste Tochter der Königinn, nachherige Kaiserinn von Russland, jetzt Ihre Majestät die Königinn-Wittwe.

Eins der würdigsten Denkmäler geistiger Art, welche den Tugenden der unvergesslichen Königinn gesetzt wurden, ist ferner diejenige Stiftung, welche von dem damaligen Consistorial-Rathe, späterem Bischof Eylert, zu Potsdam den 6. November 1810 zuerst angeregt wurde, aus welcher jährlich an dem Sterbetage und in der Sterbestunde der Königinn tugendsame Bräute mit je 100 Thlrn. ausgestattet und in der Hofkirche zu Potsdam zur Ehe eingesegnet werden, deren Zahl mit der Vermehrung des ursprünglichen Capitals später auf 7 bestimmt ist.

Der genannte Geistliche hatte unter Andern in seiner Ankündigung gesagt:

„Der anhaltende tiefe Schmerz über den Tod unserer vollendeten Königinn fodert eine höhere und wirksamere Befriedigung, als die der stillen Trauer und der verhallenden Klage. Uebergegangen in den Ernst einer frommen Wehmuth, überschauet er die Grösse des unersetzlichen Verlustes und kann das sich immer erneuernde Bedürfniss nicht abweisen, sich auszusprechen in Denkmälern, errichtet im Geiste der Unvergleichlichen, und so das Andenken an Sie, und das, was Sie uns war, als ein heiliges Vermächtniss, an unsere Kinder und Enkel würdig zu überliefern.“

„Auf eine vielfache Art hat bereits dies edle Verlangen in Handlungen und Vorschlägen sich geäussert, und eine rege Theilnahme ist überall sichtbar geworden. Unterzeichneter darf darum hoffen, in die herrschende Stimmung des Volkes einzugehen, wenn er, auf seinem Standpunkte, und in den Grenzen, die sein Amt und Beruf ihm anweisen, an dem Orte wo er lebt, ein, zwar nicht in die Augen fallendes und prunkvolles, aber doch edles und wirksames, des hochgestimmten Herzens der Verklärten würdiges Denkmal, zu errichten wünscht.“

„Mit tiefem und hellem Blick durchschauete unsere Königinn die Quellen, aus welchen Sünden und Elend entspringen. Ihre rege Tugendliebe suchte sie auf, um sie zu verstopfen, und Ihr herrlicher idealischer Sinn strebte in der Kraft eines reinen Gemüths stets zum Besseren hinan; man kann in Wahrheit sagen, dass Ihr inneres und äusseres Leben in diesem geistigen Elemente sich bewegte. Vorzüglich voll war Ihre heitere menschenfreundliche Seele von dem wichtigen Gedanken, eheliches und häusliches Glück zu befördern, über-

zeugt, dass in diesem der Grund und Anfang jeder wahren Verbesserung liege, und dass nur aus tugendhaften Ehen eine gute und edle Generation hervorgehen könne. Sie sprach darüber mit einer Begeisterung und Fülle von Liebe und Ernst, — wie Sie, das Muster der Frauen und Mütter, das Recht und den Beruf hatte, darüber zu reden. — An eben dem Tage, wo Sie den schönen Wunsch äusserte, in dieser wichtigen Beziehung wirksam und der Nation nützlich werden zu können, — hatte Sie die Gnade, mir in Anwesenheit des Königs Majestät zu befehlen, die in den Monaten April, Mai und Juni dieses Jahres in Gegenwart Beider Majestäten und des königlichen Hofes in der Hofkirche hieselbst gehaltenen religiösen Vorträge drucken zu lassen, mit dem huldvollen Zusatze, sie Ihr zu dediciren etc.

Potsdam, den 6. November 1810.

Eylert, Königlicher Hofprediger und Consistorialrath."

Se. Majestät, beglückt über jedes Zeichen der Verehrung seiner Unterthanen gegen die Verklärte, ertheilte hierzu die Allerhöchste Genehmigung in folgenden Worten:

„Würdiger Rath, lieber Getreuer.

Es ist ein würdiges Denkmal, welches Ihr der verewigten Königinn zu stiften beabsichtiget, und Ich ertheile Euch daher mit besonderem Wohlgefallen die Erlaubniss, die Ankündigung davon, so wie Ihr sie Mir eingereicht habt, abdrucken zu lassen. Ich zweifle nicht an der Erfüllung Eurer Erwartungen, werde Selbst, was fehlt ergänzen, und Ihr habt daher nach dem Schluss des Subscriptions-Termins das Namens- und Beitrags-Verzeichniss der Subscribenten einzureichen Eurem gnädigen Könige.

Potsdam, den 17. November 1810.

Friedrich Wilhelm."

Es geschah endlich zu Ehren der unvergleichlichen Königinn, dass der Gemahl 4 Jahre nach ihrem Abscheiden am 3. August 1814 den Luisen-Orden stiftete, in welchen zunächst diejenigen Frauen aufgenommen werden sollten, welche sich in den schweren Zeiten des ersten Befreiungskampfes der Pflege für die verwundeten, sterbenden und genesenden Sieger besonders hingegeben und den lebendigen, aufopfernden Eifer für das Vaterland durch ihr Beispiel befördert hätten. Die Auswahl der Mitglieder wurde von dem Könige einem Capitel übertragen, welches unter dem Vorsitz der Prinzessinn Wilhelm aus 4 Frauen bestand, nämlich der Staats-Ministerinn Gräfinn von Arnim geb. Baronesse von Cramm (zu Boytzenburg, deren wir Pag. 277 schon erwähnten), der Generalinn von Boguslawsky, der Ehegattinn des Kaufmanns Welper und der Wittwe des Bildhauers Eben. Das jedesmalige Patent ertheilte die Prinzessinn; für die Gräfinn von Arnim z. B. lautet es:

„Wir Marianne, von G. Gn. Prinzessinn von Preussen etc., geb. Prinzessinn von Hessen-Homburg, thun kund und fügen hiermit zu wissen, dass Wir nach dem Vorschlag des Ordens-Capitels und nach erfolgter allerhöchster Bestättigung desselben der Wittwe des Staatsministers Grafen von Arnim,

geb. von Cramm, zur Anerkennung ihres Verdienstes um das Vaterland den von Sr. Königlichen Majestät zu diesem Zwecke gestifteten Luisen-Orden hiermit ertheilen, und dies Verleihungs-Patent unter Unsrer Höchsteigenhändiger Unterschrift und Beifügung Unsres Insiegels haben ausfertigen lassen. So geschehen Berlin den 16. Sept. 1814. Marianne.“*)

11. Die trauernde herzogliche Familie.

Es liegt uns zum Schluss dieser Biographie noch ob, die fürstlichen Personen zu nennen, welche von tiefer Trauer durch das frühe Hinscheiden der hohen Verklärten erfüllt wurden, und zwar zunächst aus dem herzoglichen Hause Mecklenburg-Strelitz.

Ausser der greisen Landgräfinn Caroline, welche jetzt 81 Jahre alt, noch 8 Jahre bis zum 11. März 1818 die grossen Weltereignisse an ihrem Auge vorübergehen sah, und ausser dem ehrwürdigen Vater Karl II., welcher am 6. November 1816, 69 Jahre alt, seine prüfungsreiche Laufbahn als Grossherzog beschloss, waren es von 10 Geschwistern nur noch 5, welche durch den Tod der Königinn erschüttert wurden. Denn die Vorsehung hatte frühzeitig mit prüfender Hand eingegriffen in die sonst so glücklichen Verhältnisse des väterlichen Hauses.

Schon die zweite Tochter des Herzogs: Caroline Auguste, geb. den 17. Februar 1771, wurde nicht volle 2 Jahre alt, und starb am 11. Januar 1773. Wenige Monate darauf am 21. Mai 1773 folgte ihm der älteste Sohn Georg Karl Friedrich, welcher am 4. März 1772 geboren war. Eben so starb ein zweiter Sohn, der dieselben Namen empfangen hatte, den 15. September 1774, welcher erst 4 Monate vorher, den 3. Juni geboren war.

In der Zeit nach der Geburt unsrer Luise (am 10. März 1776) wurde noch ein dritter Sohn Friedrich Karl Ferdinand der herzoglichen Familie am 24. März 1783 entrissen, welcher am 7. Januar 1781 geboren war, nachdem in der Zwischenzeit noch am 20. Mai 1782 eine Prinzessinn todt zur Welt gekommen war, kurz vorher, ehe die Landgräfinn am 21. Juni 1782 Wittwe wurde.

So überlebten denn aus den zahlreichen Geschwistern nur folgende unsere Königinn, und zwar zunächst aus der Ehe ihrer Mutter Friederike, deren Tod die sechsjährige Prinzessinn seit dem 22. Mai 1782 betrauert hatte:

1) Charlotte, geb. den 17. November 1769. Sie vermählte sich am 3. September 1785 mit Friedrich von Sachsen-Hildburgshausen, welcher im Jahre 1826 Herzog von Altenburg wurde, und die dortige Linie fortsetzte. Diese Schwester war dieselbe, bei der die Landgräfinn mit ihren Enkelinnen Luise und Friederike während des Revolutionskrieges Zuflucht fand. Sie überlebte unsre Königinn bis zum 14. Mai 1818. Ihr Gemahl starb am 29. September 1834.

---

*) Familien-Archiv zu Boytzenburg.

2) Therese, geb. den 5. April 1773. Sie vermählte sich am 25. Mai 1789 mit dem Erbprinzen Karl Alexander von Thurn und Taxis, und überlebte unsre Königinn bis zum 12. Februar 1839. Sie war schon am 15. Juli 1827 nach einer höchst glücklichen, aus wahrer Herzensneigung geschlossenen Ehe Wittwe geworden.

3) Friederike, geb. den 2. März 1778. Sie vermählte sich zuerst am 26. December 1793 mit ihrem Schwager, dem Prinzen Ludwig von Preussen, welcher bereits am 28. December 1796 mit Hinterlassung zweier Prinzen und einer Prinzessinn starb, so dass Friederike bereits im 19. Lebensjahre Wittwe wurde. Sie vermählte sich darauf mit Friedrich Wilhelm von Solms-Braunfels am 10. December 1798, welcher am 13. April 1814 starb, und endlich am 29. Mai 1815 mit dem Könige Ernst August II. von Hannover. Sie starb am 29. Juni 1841; der dritte Gemahl überlebte sie bis zum 18. November 1851. Wir haben sie am Sterbebette unsrer Luise gefunden.

Diese 3 Prinzessinnen mit unsrer Luise nennt Jean Paul die vier schönen und edlen Schwestern auf dem Throne, denen er seinen Titan gewidmet hat.

4) Georg Friedrich Karl Joseph, geb. den 12. August 1779 in Hannover. Er vermählte sich am 12. August 1817 mit Marie, Tochter Friedrich's von Hessen-Cassel. Er folgte am 6. November 1816, also nach dem Tode unsrer Königinn, seinem Vater in der grossherzoglichen Würde.

Aus der zweiten Ehe ihres Vaters mit Charlotte von Hessen-Darmstadt war es nur ein Halbbruder, welcher unsre Königinn zu betrauern hatte, nämlich **Karl** Friedrich August, geb. am 1. December 1785, welcher am 21. September 1837 starb. Wir haben ihn bereits am Sterbebette seiner Schwester und auf dem Trauerzuge nach Berlin kennen gelernt. Dieser Prinz war schon lange dem königlichen Schwager werth geworden. Bereits im Jahre 1799, als er 14 Jahre alt war, trat er in preussische Kriegsdienste, worin er, da er ausgezeichnete Talente mit persönlicher Tapferkeit verband, zu den höheren Graden schnell emporstieg. Er war während der Erniedrigung des Vaterlandes in der Schule von Scharnhorst gebildet worden, und hatte die Vorlesungen besucht, welche dieser in Berlin für Offiziere hielt. Seit der Schlacht von Auerstädt, worin er mitkämpfte, war er Theilnehmer alles des Unglücks, welches über Preussen kam. Bei der Erhebung Preussens im Jahre 1813 stand der Herzog bei dem Hauptquartiere Blücher's, und bewährte in den Schlachten bei Lützen und Bautzen seine ausgezeichnete Tapferkeit, eben so wie in vielen Treffen, welche bis zur Schlacht bei Leipzig von Blücher und York siegreich geliefert wurden. Bei Möckern am 16. October 1813 trug er durch selbstverleugnende Tapferkeit wesentlich zum Siege bei, wurde aber verwundet, und konnte erst 1815 wieder auf dem Kampfplatze erscheinen. Er wurde in diesem Jahre commandirender General, bald darauf General der Infanterie, und zuletzt Präsident des Staatsrathes. Die ihm im preussischen Staate gewordenen Ehren, auch dass sein Brustbild nach seinem Tode im Lustgarten zu Potsdam unter anderen preussischen Helden aufgestellt wurde, verdankt er eben so seinen hohen Ta-

lenten, wie der Pietät seines Schwagers gegen die verklärte Gemahlinn, deren Bruder er mit allen verdienten Ehren je länger je mehr bedachte. Ausser dem Degen wusste er übrigens auch die Feder zu führen und zwar in der Dichtkunst; denn er verfasste selbst Gedichte und Schauspiele, und half z. B., dass im Schlosse Monbijou, wo er seine Residenz hatte, im Jahre 1819 zum ersten Male Göthe's Faust nach der Composition des Fürsten Radziwill vor einer auserlesenen Zuhörerschaft, der König und sein Haus im Mittelpunkte, zur Ausführung kam.

12. Die Kinder und Nachkommen der Königinn Luise.

Führen wir endlich die königlichen Kinder der vielgeprüften, frommen und gottseligen Königinn Luise auf. Ihre Ehe war durch 5 Prinzen und 5 Prinzessinnen gesegnet, deren Schicksale, da die Mutter so früh verstarb, zu schildern, nicht mehr zu unsrer Aufgabe gehört, um so weniger, als dieselben meistens noch zu unseren Zeitgenossen gehören. Wir müssen uns daher auf einige kurze Data beschränken.

I) Zunächst wurde das kronprinzliche Paar durch die Geburt einer todten Prinzessinn am 7. October 1794 betrübt.

II) **Friedrich Wilhelm** (**IV.**), der älteste Prinz und Thronerbe, wurde am 15. October 1795 geboren. Am 23. November 1823 vermählte er sich mit Elisabeth, Tochter des Königs Maximilian I. von Baiern. Am 7. Juni 1840 bestieg er den Thron seiner Väter, und endete seine irdische gottgesegnete Laufbahn am 2. Januar 1861, nachdem er bereits wegen leidender Gesundheit am 7. October 1858 dem Prinzen von Preussen (Friedrich) Wilhelm, seinem ältesten Bruder, die Regentschaft des Landes übergeben hatte, welcher zunächst durch seine tiefe Verehrung gegen den Vollendeten sich die allgemeinste Liebe der Unterthanen erwarb.

III) (Friedrich) **Wilhelm**, geb. den 22. März 1797, vermählte sich am 11. Juni 1829 mit Augusta, der Tochter Karl Friedrich's von Sachsen-Weimar und der Grossfürstinn Marie, Tochter Paul's I. von Russland. Der Prinz-Regent bestieg am Todestage seines von ihm innig betrauerten, hochseligen Bruders den durch ihn zum höchsten Glanze erhobenen Thron der Hohenzollern. Die jetzt regierende Königinn Augusta ist eine Enkelinn jenes seltenen Fürstenpaares, welches die Heroën der deutschen Litteratur und Kunst um sich versammelte, nämlich des Herzogs Karl August, welcher dem hochseligen Könige Friedrich Wilhelm III. am Längsten nach der Schlacht bei Jena treu blieb, — und seiner geistreichen Gemahlinn Luise, welche sich nach den Unglückstagen nicht aus Weimar entfernte, sondern die Erhaltung der Schätze der Wissenschaft und Kunst in der Stadt von dem Edelmuth des Siegers erbat.

Das innige Verhältniss zwischen dem herzoglichen Paare und unsrer Königinn blieb auch während des tiefen Leidens derselben unverändert. So lesen

wir in einer Nachschrift unter einem Briefe Friedrich Wilhelm's III. d. d. Königsberg den 20. Februar 1808 an den Herzog:

„Ich bitte, mich dem Andenken meiner Tante und der ganzen Familie zu empfehlen. Mit schwachen Augen, aber mit fester Anhänglichkeit, lieber Herzog, ergreife ich die Feder, um Ihnen zu sagen, dass ich mit Freudenthränen Ihren guten Brief an den König las, worin Sie sich unsrer mit alter Liebe und Freundschaft erinnern! Ach! wo giebt es noch Freunde, wenn man unglücklich ist? Nur bei solchen Menschen, wie Sie und Ihre Familie sind, findet man die seltene Gabe des Himmels. Ich bin Ihnen recht, recht herzlich gut; das glauben Sie lieber Oncle, und bleibe immer Ihre Freundinn und Niece Louise.

Der Herzoginn und dem Erbprinzen tausend Schönes."

Zur Vermählungsfeier ihres Erbprinzen Karl Friedrich am 3. August 1804 mit der Grossfürstinn Marie, hatte Schiller das lyrische Spiel: „Die Huldigung der Künste" gedichtet, welches am 12. November im Hoftheater zu Weimar aufgeführt wurde.

Nachdem Luise am 16. November 1797 zur königlichen Würde gelangt war, wurden ferner geboren:

IV) **Charlotte** am 13. Juli 1798. Der König vermählte sie an ihrem 19. Geburtstage den 13. Juli 1817 mit Nicolaus, welcher 8 Jahre später nach dem Tode seines Bruders Alexander I., des Freundes und Waffengefährten Friedrich Wilhelm's III., am 1. December 1825 den russischen Kaiserthron bestieg. Als Kaiserinn führte Charlotte die Namen Alexandra Feodorowna. Der gegenwärtige Kaiser ist also der Enkel unsrer Luise.

V) **Friederike** Auguste Caroline Amalie, geb. den 14. October 1799, wurde wenig über ein halbes Jahr alt, und starb den 30. März 1800.

VI) **Karl**, geb. den 29. Juni 1801, vermählte sich am 26. Mai 1827 mit Marie Luise, der Tochter Karl Friedrich's von Weimar, also mit der Schwester der jetzt regierenden Königinn Augusta.

VII) **Alexandrine**, geb. den 23. Februar 1803, vermählte sich am 25. Mai 1822 mit dem Grossherzog Paul Friedrich von Mecklenburg-Schwerin, und starb am 7. März 1842.

VIII) Julius **Ferdinand** Leopold, geb. den 13. December 1804, starb bereits am 1. April 1806, $^3/_4$ Jahre alt.

In den unglücklichsten Zeiten erniedrigender Knechtschaft und schmachvollen Druckes für unser theures Vaterland wurden endlich geboren:

IX) **Luise** den 1. Februar 1808 zu Königsberg. Bei ihrer Taufe konnte die Königinn ihren Hofdamen nur ärmliche Geschenke darbieten. „Nehmen Sie es, sprach sie, nicht als Geschenk einer Königinn, sondern als das einer verarmten Freundinn!" Diese Prinzessinn wurde am 21. Mai 1825 mit Friedrich, dem zweiten Sohne des ausgezeichneten Königs Wilhelm I. der Niederlande vermählt; und

X) **Albrecht**, geb. den 4. October 1809 zu Königsberg. Er vermählte sich am 14. September 1830 mit Marianne, einer Schwester des eben genannten

Prinzen Friedrich. Durch diese beiden Vermählungen wurden die verwandtschaftlichen Bande zwischen beiden Staaten noch enger geknüpft; denn Wilhelm I. war der Gemahl der Prinzessinn Luise, einer Schwester Friedrich Wilhelm's III., und es verbanden sich daher 2 Paare von Geschwister-Kindern.

Unter Wilhelm I. brach hauptsächlich auf Anstiften der erbitterten katholisch-belgischen Partei wenige Wochen nach der französischen Juli-Revolution am 25. August 1830 in Brüssel der belgische Aufstand aus, worauf am 20. September die eigentliche Revolution folgte, während welcher der Prinz Friedrich, der schon vorher von seinem Vater zum obersten Befehlshaber der Land- und Seemacht ernannt war, einen 4tägigen Kampf in den Strassen von Brüssel zu bestehen hatte. Durch diese Revolution wurde bekanntlich Belgien von Holland oder den Niederlanden, in denen allein Wilhelm's I. Nachkommen fortleben, getrennt.

Der König Friedrich Wilhelm III. widerstand den damals ihm gemachten Zumuthungen, für das Recht seines Schwagers das Schwert zu ziehen, in Erinnerung des fruchtlosen Kampfes, den er als Kronprinz gegen das revolutionaire Frankreich mitgemacht hatte.

Selig sind die Todten, die in dem Herrn sterben von nun an! Ja, der Geist spricht, dass sie ruhen von ihrer Arbeit; aber ihre Werke folgen ihnen nach!

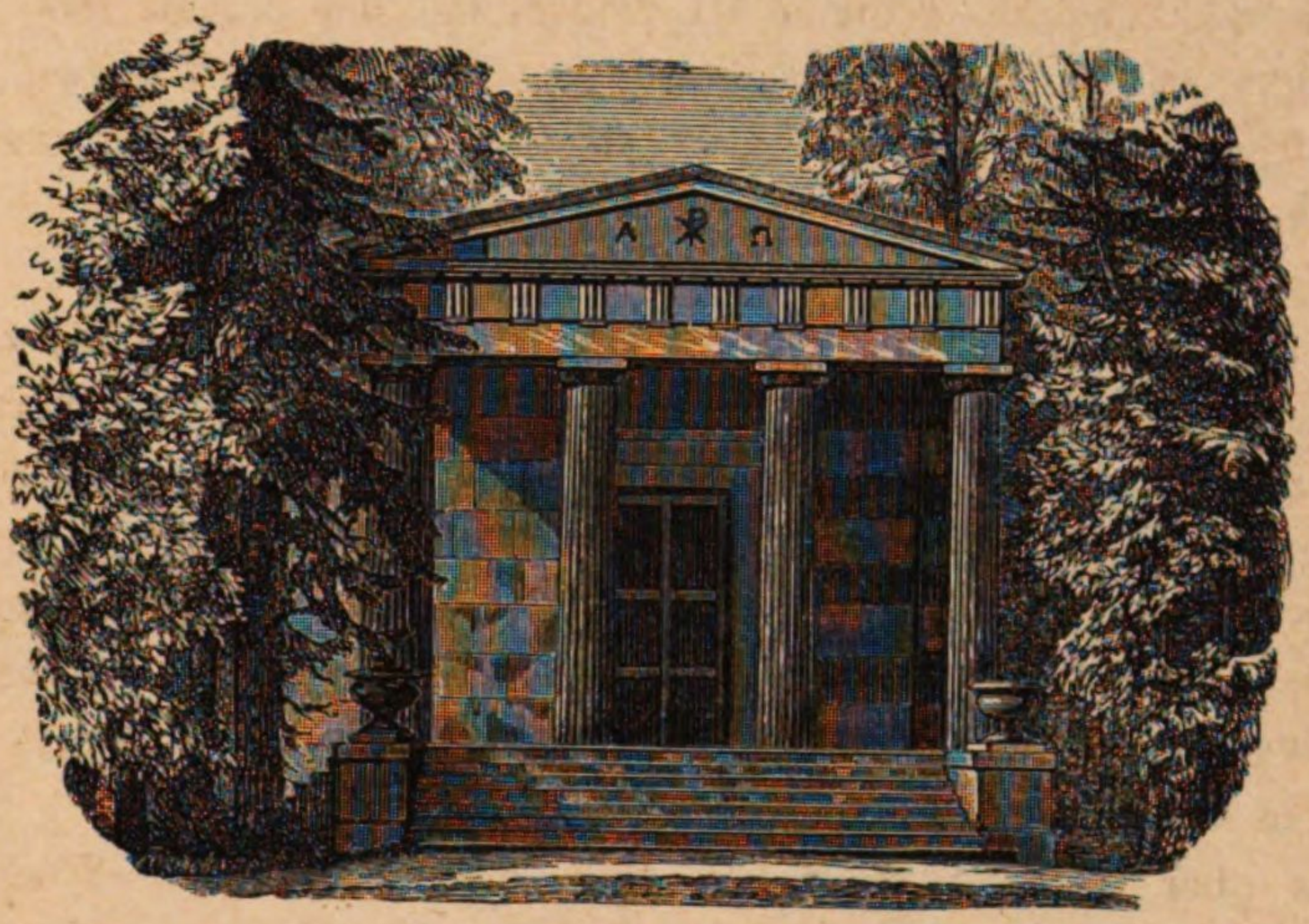
Gross und bewundernswerth sind die Werke der Helden, welche für die theuersten Güter des Vaterlandes streiten auf dem blutigen Felde der Ehre und des Sieges! Gross und ergreifend sind die Werke der Weisen und Dichter, welche die ewigen Gesetze der sittlichen Weltordnung ihren Zeitgenossen und der Nachwelt in ernster überzeugender, oder in lieblich wohltönender Rede erfolgreich zu verkündigen wissen.

Gross aber und herzgewinnend sind nicht minder die Werke, welche fromme, durch den Geist des Herrn erleuchtete Frauen am stillen häuslichen Heerde oder in dem grossen Wirkungskreise als Landesmütter für Mit- und Nachwelt hervorbringen. Und wer wollte es vergessen? Die Kinder und Nachkommen mit den von ihnen ererbten Grundsätzen sind die lebendigen, die fortlebenden Werke ihres mühevollen, hingebenden, kampferfüllten Lebens.

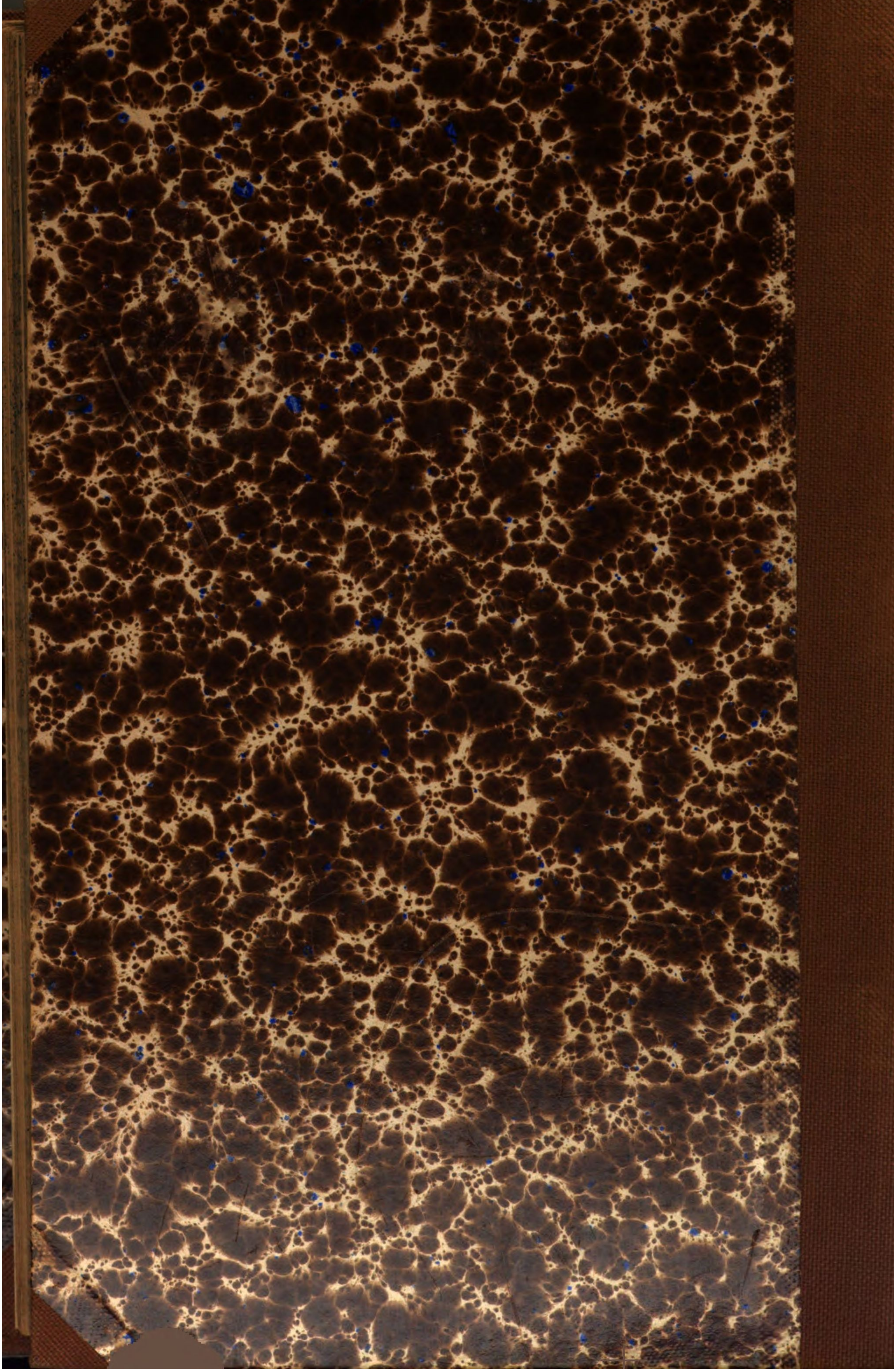
Das Verdienst ihres Wünschens und Hoffens, ihres Wirkens und Strebens folgt ihnen allerdings für den Gnadenlohn des Herrn in die Ewigkeit nach; aber eben jene lebendigen Werke folgen ihnen auch schon in dieser Zeitlichkeit nach; durch sie wirken sie von Geschlecht zu Geschlecht; durch sie wird ihnen Unsterblichkeit gesichert unter dem Wechsel der Zeiten; und als segnende Führer und Beschützer leuchten sie den Schwachen und Unerfahrenen, den starken Helden und den hingebend liebenden Seelen voran in die Ewigkeit, wo sie bereits unablässig schaffen höhere Werke der Gerechtigkeit und Heiligkeit.

Druck von E. Buchbinder in Neu-Ruppin.

BIBLIOTHECA REGIA MONACENSIS



BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS



BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Kirchner, Ernst Daniel Martin

Die Churfürstinnen und Königinnen auf dem Throne der Hohenzollern im Zusammenhange mit ihren Familien- und Zeit-Verhältnissen

Bd.: 3

Berlin 1870

Bor. 103 v-3
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11001833-2